

GRUNDRISS

DER

SPRACHWISSENSCHAFT

VON

DR. FRIEDRICH MÜLLER

Professor an der Universität, Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Mitglied u. d. Z. Vice-Präsident der anthropol. Gesellschaft in Wien, Mitglied der kaiserl. Gesellschaft der Naturforscher in Moskau und der anthropol. Gesellschaft in Paris.

I. BAND

I. ABTHEILUNG.

EINLEITUNG IN DIE SPRACHWISSENSCHAFT.

WIEN 1876.

ALFRED HÖLDER

K. K. UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.

ROTHENTHURMSTRASSE 15.

EINLEITUNG

IN DIE

SPRACHWISSENSCHAFT

VON

DR. FRIEDRICH MÜLLER

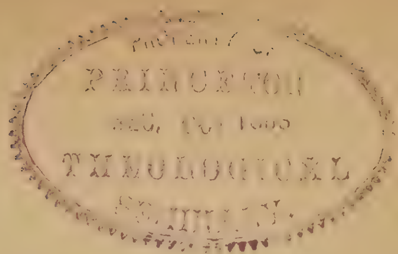
Professor an der Universität, Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Mitglied u. d. Z. Vice-Präsident der anthropol. Gesellschaft in Wien, Mitglied der kaiserl. Gesellschaft der Naturforscher in Moskau und der anthropol. Gesellschaft in Paris.

WIEN 1876.

ALFRED HÖLDER

K. K. UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.

ROTHENTHURMSTRASSE 15.



Vorrede.

Eine richtige Methode ist oft mehr werth als die Untersuchung selbst.
Carl Vogt.

Mit der Veröffentlichung dieses Buches, von dem die erste Abtheilung des ersten Bandes, die Einleitung in die Sprachwissenschaft enthaltend, ich hiemit dem gelehrten Publikum übergebe, beabsichtige ich allen jenen, die sich für die Sprachwissenschaft im weiteren Sinne interessiren, einen Leitfaden zu liefern, in welchem sie den jetzigen Standpunkt der Wissenschaft vertreten finden sollen. Das Buch ist zunächst für akademische Vorlesungen und zum Selbststudium für jene bestimmt, die sich mit der Sprachwissenschaft in ernsterer Weise beschäftigen; es will daher mehr studiert als einfach gelesen werden. Ich bin absichtlich von der mehr populären Weise anderer Schriftsteller abgegangen und war bestrebt mich überall kurz zu fassen in der Meinung, dass, gleichwie in den exacten Wissenschaften, die systematisch-übersichtliche, knappe Form der Darstellung von grösserem Nutzen für die Wissenschaft und den Studierenden selbst sein dürfte als die breite feuilletonistisch angehauchte Methode, wie sie in neuester Zeit auf diesem Gebiete beliebt geworden ist.

Für den, wie ich glaube, ziemlich correcten Druck bin ich Herrn Dr. Val. Hintner, Professor am hiesigen akademischen Gymnasium, zu besonderem Danke verpflichtet. Derselbe nahm, um mein krankes Auge zu schonen, mir eine Correctur ab und hat mir auch sonst manche nicht unwichtige Bemerkungen zukommen lassen.

Wien, September 1875.

F. Müller.

Inhalt.

A) Die Sprache an und für sich (in abstracto).

§. 1. Zweck und Umfang der Sprachkenntniss.

Das Erlernen von Sprachen hat je nach der damit verbundenen Absicht einen dreifachen Zweck:

I. Einen praktischen. Die Sprache dient dabei als Mittel zum Verkehre mit der jetzt lebenden Welt. Sowohl Form als auch Stoff der Sprache sind dabei im Grunde gleichgiltig. Die Sprache dient blos dazu, um die Form seiner Gedanken in die eines anderen Individuums, welches einem fremden Volke angehört, umzusetzen. Es handelt sich blos um die praktische Erlernung und leichte Handhabung der betreffenden Sprache; ein inneres Verständniss der Sprache ist dabei Nebensache. Diese Richtung der Sprachkenntniss ist ohne wissenschaftlichen Werth und kommt daher innerhalb der Wissenschaft gar nicht in Betracht.

II. Einen philologischen. Die Sprache ist zwar innerhalb dieser Richtung ebenso Mittel wie innerhalb der vorigen, sie unterscheidet sich aber dadurch wesentlich von jener, dass sie nicht blos Mittel ist zum Verständniss des ersten besten Individuums, sondern Mittel zum Verständniss der literarischen Denkmäler irgend eines geistig bedeutenden Volkes. Da nun zum richtigen Verständniss dieser Denkmäler sowohl die Beurtheilung ihrer Ueberlieferung als auch ihres Verhältnisses zum Schriftsteller selbst und seiner ganzen Zeit erforderlich ist, es sich also hiebei um eine Kritik dieser Denkmäler handelt, so ist innerhalb dieser Richtung nicht so sehr eine Vertrautheit mit einer bestimmten Form der Sprache als vielmehr eine umfassende Kenntniss der ganzen Sprache nothwendig. Diese Kenntniss beschränkt sich aber stets auf das

Gegebene, positiv Vorhandene; auf eine tiefere Erklärung der Sprachformen, das Begreifen ihrer Entwicklung kommt es im Grunde dem Philologen nicht an. Dies ist erst bei dem letzten Zwecke, dem

III. Sprachwissenschaftlichen, der Fall. Dem Sprachforscher ist die Sprache nicht Mittel, wie dem Praktiker und dem Philologen, sondern Zweck selbst. Der Sprachforscher frägt nicht nach der Wichtigkeit der Sprache für den täglichen Verkehr oder für das Verständniss irgend einer Literatur, wie die beiden vorhergenannten, sondern ihn interessirt die Sprache als solche selbst Und zwar interessirt ihn nicht diese oder jene Sprache, sondern eine jede Sprache. Der Sprachforscher bleibt nicht wie der. Praktiker und der Philolog bei den Formen als etwas Gegebenem stehen, sondern er frägt nach deren Entstehen und ihrer Entwicklung. Ja er geht über die einzelne Sprache hinaus und frägt nach der Form der Sprache überhaupt, nach der Verschiedenheit der Sprachen, nach dem Verhältniss der Sprache zum sprechenden Menschen, nach dem Ursprunge der Sprache und anderen ähnlichen Problemen.

Auf diese Weise kann ein und derselbe Gegenstand, je nachdem man ihn verschieden betrachtet, Object einer oder der anderen der oben angedeuteten Richtungen sein. Die Kenntniss des Französischen z. B. als einer weit verbreiteten Umgangssprache und Sprache der Diplomatie hat als Mittel zum Verkehr einen bedeutenden praktischen Werth für den Kaufmann, den Diplomaten, den Gastwirth und andere Individuen; dagegen ist ihr Werth vom wissenschaftlichen Standpunkte, falls nicht eine andere Anwendung derselben noch hinzutritt, gleich Null anzusetzen. Jener, dem es um das Erlernen der französischen Sprache zu diesem Zwecke zu thun ist, begibt sich am besten nach Paris, dem Mittelpunkte der französischen Gesellschaft und übt sich fleissig im täglichen Verkehr und der Lektüre der jetzt erscheinenden Literatur. ohne Rücksicht auf deren Gehalt, da es ihm lediglich auf das Erlernen der jetzt geltenden Sprachformen ankommt.

Ganz andere Zwecke und ein ganz anderes Verfahren verfolgt der Philolog. Diesen interessirt vor allem die sogenannte classische Literatur. wenn auch deren Formen heut zu Tage veraltet und unverständlich sind. Er erlernt das Französische nicht so sehr um es zu sprechen, als vielmehr um die in demselben

verfassten *literarischen Denkmäler* zu *verstehen* und zu *erklären*.

Ganz andere Zwecke als beide verfolgt der Sprachforscher. Diesen interessirt das Französische weder als weitverbreitete Verkehrs- noch als hochbedeutende Literatursprache, sondern als romanische Sprache, als Tochter des Latein, als Mitglied der grossen indogermanischen Sprachfamilie. Während der Praktiker und der Philolog bei den gegebenen Formen stehen bleiben, geht der Sprachforscher über diese hinaus und frägt nach der *Entstehung* und *Geschichte* derselben. — Zu diesem Zwecke bedarf er nicht blos eines Bildes der Sprache dieser oder jener Zeit oder Literatur-Epoche, sondern vielmehr der *ganzen* Sprache. Um dies zu erlangen, muss er oft auf die unscheinbarsten Dialekte eingehen. Ja diese haben für ihn einen ganz besonderen Werth, da sie manches Alterthümliche, das in der Literatur- und gebildeten Umgangssprache verloren gegangen ist, aufbewahrt haben.

Während es dem Praktiker darauf ankommt zu wissen, wie der *heutige Franzose sich ausdrückt*, und der Philolog eine Kenntniss jener Sprache anstrebt, in welcher *dieser oder jener hervorragende Schriftsteller sich ausgedrückt hat*, strebt der Sprachforscher nach einem Bilde der französischen Sprache überhaupt von ihrem Entstehen an aus der altrömischen Volkssprache bis auf die Neuzeit in allen ihren Entwicklungsphasen und in allen durch die verschiedene Oertlichkeit bedingten dialektischen Verschiedenheiten.

Dasselbe was vom Französischen bemerkt wurde, gilt auch von anderen Sprachen z. B. vom Arabischen, Chinesischen u. A.

Während der Geschäftsmann und der Diplomat beide Sprachen als Mittel zum Verkehr mit den Völkern der Jetztzeit erlernen und es ihnen dabei blos auf die Kenntniss der gegenwärtig üblichen Formen ankommt, also des Vulgär-Arabischen und der jetzt üblichen chinesischen Umgangssprache, studirt der Philolog Arabisch und Chinesisch als Sprachen, welche uns als die Träger zweier der bedeutendsten Literaturen des Orients gelten müssen. Da nun die letzteren einer nun weit hinter uns liegenden Zeit angehören, deren Ausdrucksformen gegenwärtig ganz veraltet sind, so leuchtet von selbst ein, dass die Wege des Philologen ganz andere sein müssen als der beiden vorher erwähnten Individuen.

Umgekehrt würde der Geschäftsmann wenn er den philologischen Weg einschlagen und ins Land, wo die betreffende Sprache gesprochen wird, also nach Vorderasien und China käme, beim ersten Versuche der Unterredung entweder gar nicht verstanden oder höchstens als gelehrter Pedant verlacht werden.

Ganz andere Zwecke als der Praktiker und Philolog verfolgt der Sprachforscher. Ihm gilt es weder sich in einer der beiden oben genannten Sprachen fliessend und leicht auszudrücken, noch Denkmäler ihrer Literatur zu verstehen und zu erklären, sondern sein Hauptaugenmerk ist auf die Geschichte und Entstehung der beiden Sprachen gerichtet. Das Arabische interessirt ihn blos als Glied der semitischen Sprachfamilie und das Chinesische tritt ihm vor allem als einsilbige Sprache entgegen und ruft eine Reihe von Fragen über diese eigenthümliche Form der Sprachthätigkeit und deren Zusammenhang mit den anderen Formen der menschlichen Sprache in ihm wach.

Es kann Sprachen geben, die weder in praktischer noch in philologischer Hinsicht eines Studiums werth erscheinen, während sie dennoch für den Sprachforscher von der allergrössten Wichtigkeit und dem höchsten Interesse sind. So z. B. das Zigeunerische, das Litauische und sämmtliche Sprachen der sogenannten wilden Völker. Der Sprachforscher befindet sich hierin im Gegensatze zum Philologen und Praktiker in demselben Verhältnisse wie der Botaniker im Gegensatze zum Gärtner und der Zoolog im Gegensatze zum Viehzüchter und Jäger. Während Gärtner und Oekonom einen Unterschied zwischen Nutzpflanzen, Nutzthieren und wilden Pflanzen, wilden Thieren aufstellen, sind dem Botaniker und Zoologen solche Unterschiede ganz und gar unbekannt.

§. 2. **Sprachkunde und Sprachwissenschaft.**

Während die Sprachkunde im weiteren Sinne d. i. die Kenntniss mehrerer Sprachen überall dort sich findet, wo mehrere Völker auf einen näheren Verkehr unter einander angewiesen sind, und die Philologie überall in der Reihe der Wissenschaften auftritt, wo eine Epoche bedeutender literarischer Production abgelaufen ist, beide Richtungen also wenigstens eben so alt sind, als die menschliche Cultur, müssen wir die Sprachwissenschaft d. i. das Studium und die wissenschaftliche Untersuchung der Sprachen an und für sich als ein Product der neuesten Zeit

bezeichnen. Wie kein Wissenszweig hängt die Sprachwissenschaft mit der Idee der Menschheit und des Volksthumes aufs innigste zusammen, einer Idee, die bekanntlich zu den jüngsten Errungenschaften der modernen Weltanschauung zu rechnen ist.

Die Alten hatten trotz ihren bewunderungswürdigen Leistungen in Kunst und Wissenschaft, trotz ihrem geläuterten sittlichen Gefühle keine rechte Ahnung dieser Idee. Der Grieche und der Römer kannten eigentlich nur jenes Volk, dem sie selbst angehörten und hier vornemlich jenen Theil, der im Vollgenusse der bürgerlichen Rechte sich befand, — das ausserhalb des Volkes stehende Individuum war Barbar, der an den bürgerlichen Rechten nicht theilnehmende Mitmensch war Sclave, und als solcher keine Person sondern eine Sache. — Alles was nicht dem auserwählten Volk Gottes angehörte, galt dem Hebräer für goj „Volk“, daher der neutestamentliche Ausdruck τὰ ἔθνη (hebr. gojim) für „Ungläubige.“ Alle jene Völker, deren Sprachen der Inder nicht versteht oder die nicht am Brahmanismus Theil nehmen, nennt er „Mlêććhâs“ — „die Unverständlichen“, ebenso wie der Araber den Fremden mit dem Ausdrucke adscham „unverständlich Redender“ bezeichnet.

Trotzdem die griechischen Weisen und Gelehrten alles irgend nur Wahrnehmbare in den Kreis ihrer Untersuchungen gezogen und uns mitunter unschätzbare Nachrichten darüber hinterlassen haben, so ist es doch nicht bekannt, dass ein alter Schriftsteller mit dem tieferen Studium irgend einer fremden Sprache sich beschäftigt und die Grammatik derselben zum Gegenstande seiner Untersuchungen gemacht hätte.

Erst das Christenthum hat hierin einen Fortschritt angebahnt, indem es die Idee der Menschheit über jene des Volksthums setzte und den Menschen ohne Unterschied der Nation und des Standes zum Weltbürger proclamirte. Gleich allen neuen, revolutionären Lehren, die das Bestehende über den Haufen zu werfen drohen, appellirte das Christenthum nicht an die vornehme reactionäre Gesellschaft, sondern vielmehr an das gemeine Volk mit seinem gesunden Sinn, „die Armen im Geiste“, denen nach der Lehre seines Stifters das Himmelreich gehört. Dadurch gewann die Sprache des Volkes plötzlich eine früher ungeahnte Wichtigkeit und man muss es äusserst sinnig finden, dass unter den Gaben

des heil. Geistes *die Gabe fremde Sprachen zu reden* aufgeführt wird. Mit bewunderungswürdigem Eifer wurden die heiligen Schriften in die Sprachen jener Völker, welche der neuen Lehre sich zuwandten, übersetzt, so dass die schlichten Worte des Heiles in einer Unzahl ganz verschiedener Sprachen wiederklangen.

Aber auch abgesehen von dem praktischen Werthe, welchen die Sprache für die neue Lehre gewann, wurden Hebräisch als die Sprache des alten Testamentes, Griechisch als die Weltsprache der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung und erste Kirchensprache des Christenthums und Lateinisch als Welt- und Gelehrtensprache des Westens vom Beginne der ersten Jahrhunderte bis an die Schwelle der Neuzeit von der grössten Wichtigkeit und nahm ihr Studium die Geisteskräfte der ausgezeichnetsten Männer der Christenheit in Anspruch. Freilich traten im Westen die beiden ersten Sprachen gegen die letzte, das Latein, bedeutend zurück und mussten, nachdem die Tradition über das geschriebene Gotteswort den Sieg errungen, demselben das Feld gänzlich räumen.

Da trat beinahe gleichzeitig mit dem Sturze des byzantinischen Reiches im Osten die durch germanischen Freiheitsdrang ins Werk gesetzte Reformation im Westen auf. Beinahe die ganze germanische Welt ging durch die eingetretene Kirchenspaltung für die römische Kirche verloren. Gleichzeitig begann das wiedererwachte Studium der alten Griechen und Römer, angeregt durch die geflüchteten Byzantiner, sowie der hebräischen Urkunden der heiligen Schrift, gewaltig gefördert durch die Reformation, die Geister eifrig zu beschäftigen und weg vom Pfade des erstarrten Kirchenglaubens zu neuer selbständiger Gestaltung der religiösen Ideen anzuspornen.

Das was dem römischen Katholicismus an Boden in Europa durch die siegreiche Reformation genommen worden war, suchte er durch Eroberung neuen Gebietes jenseits des Oceans wieder zu ersetzen. In dem gleichzeitig erschlossenen fernen Asien und Afrika sowie in dem durch die vornehmste Säule der Kirche, Spanien, entdeckten Amerika wurden durch thätige Missionäre Rom neue Mitglieder zugeführt und namentlich einzelne Orden, welche zu diesem Zwecke gegründet worden waren, entfalteten auf diesem Gebiete eine rastlose Thätigkeit. Eine Menge Völker und Sprachen, von denen man bisher nichts gehört, wurden dadurch näher

bekannt und der Gelehrtenwelt Europa's vorgeführt. Es gab mehrere mit Verstand und Phantasie begabte Männer, welche die Wichtigkeit dieses Wissenszweiges ahnten und sich mit der Sammlung und Bearbeitung des einschlägigen Materials eifrig beschäftigten. So bildete sich nach und nach die Völker- und Sprachkunde als ein besonderer Zweig der Gelehrsamkeit aus, ein Wissensgebiet, das zwar von manchen tüchtigen Köpfen angebaut wurde, das aber doch nicht als Wissenschaft gelten konnte da ihm eine feste Methode fehlte und es in Folge dessen auch nicht gelehrt werden konnte.

Diese Methode wurde erst zu Anfang unseres Jahrhunderts durch den Deutschen Franz Bopp gefunden. Bopp war es, welcher der Sprachkunde den Rang einer Wissenschaft verlieh — die Sprachkunde zur Sprachwissenschaft erhob.

Während man vor Bopp bei einer etwaigen Ahnung der Verwandtschaft zweier oder mehrerer Sprachen unter einander (die semitischen Sprachen als Dialekte kommen hier nicht in Betracht) bei dem Vergleichen der einzelnen Worte stehen geblieben war, ging Bopp zuerst von der die Flexion begründenden Form aus, indem er speciell den Nachweis lieferte, dass Indisch, Griechisch, Latein und Deutsch in dieser Beziehung nur eine Form voraussetzen, aus welcher sie durch bestimmte lautliche Wandlungen hervorgegangen sind.*) So gelangte er nach und nach zur Ansicht, dass diese vier Sprachen mit noch anderen (Persisch, Slavo- Lettisch und Keltisch) eine Familie bilden, welche man nach den beiden Endpunkten ihrer geographischen Verbreitung, nämlich Indien und Island, die indogermanische benannte. Durch die genaue Analyse der Formen der indogermanischen Sprachen und den methodisch geführten Nachweis, dass alle Sprachen dieser Familie nach bestimmten Gesetzen aus einer ehemaligen Einheit hervorgegangen sind, welches alles am besten und ausführlichsten in seinem Hauptwerke „Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litthauischen (und von Abth. II. an auch Altslavischen) Gothischen

---

*) Bopp, Franz. Ueber das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache. Herausgegeben und mit Vorerinnerungen begleitet von Dr. K. J. Windischmann. Frankfurt a. M. 1816. 8. XXXXVI. 312. SS.

und Deutschen." Berlin 1833—1852. 8. 6 Abtheilungen = 3 Bde.*) dargelegt wurde, hat Bopp die vergleichende, historische oder wissenschaftliche Grammatik überhaupt begründet.

§. 3. Aufgabe der wissenschaftlichen Grammatik.

Als Aufgabe der wissenschaftlichen Grammatik können wir kurz die Erklärung der Formen einer Sprache bezeichnen und zwar in der Weise, wie sie entstanden sind.

Nun lässt sich aber, wie wir wissen, das Gewordene nicht anders als durch die Beobachtung des successiven Werdens erkennen. Das Werden aber ist selbst nichts Reales, sondern nur aus den einzelnen Phasen des Gewordenen abstrahirt — woraus folgt, dass das Gewordene nur durch Kenntniss der einzelnen Phasen seiner Entwicklung hinreichend erkannt werden kann.

Um daher eine Sprache wissenschaftlich zu erklären ist eine Kenntniss der verschiedenen auf einander folgenden Zustände — als ihrer Entwicklungsphasen — behufs Vergleichung derselben mit einander nothwendig. Dadurch aber, dass die wissenschaftliche Grammatik die verschiedenen auf einander gefolgten Epochen einer Sprache mit einander vergleicht, um ein Bild ihrer Entwicklung, ihres Wachsthums und Verfalls zu liefern wird sie zur historischen Grammatik, für welche Art der Forschung die Arbeiten Jakob Grimms, in denen durch Vergleichung sämmtlicher — alter und neuer — Dialekte deutscher Zunge ein genaues Bild unserer deutschen Muttersprache entworfen wird, als unübertroffenes Muster dastehen.

Schon in der historischen Grammatik tritt das vergleichende Element hervor, indem verschiedene Zustände einer Sprache, behufs Einsicht in ihren Entwicklungsgang, mit einander verglichen werden. Eine noch grössere Wichtigkeit erlangt aber das vergleichende Element dann, wenn man über den historisch gegebenen Sprachzustand hinausgehen und auf die Betrachtung von Zuständen eingehen muss, für welche uns schriftliche Denkmäler jeglicher Art mangeln.

Ein Beispiel dürfte dies am besten erläutern.

Man ist durch Vergleichung sämmtlicher Dialekte deutscher Zunge dahin gelangt, den Entwicklungsgang der germanischen

---

*) 2. Auflage 1856—1861, 3. Auflage 1868—1871.

Sprachformen bis auf das Gothische und Althochdeutsche zurück zu verfolgen. Die Formen, wie sie in diesen beiden ältesten Entwicklungsphasen der germanischen Sprache uns so einfach und durchsichtig entgegentreten, haben sich im Laufe der Zeit nach und nach zu den zahlreichen und von einander so verschiedenen Formen der modernen germanischen Dialekte entwickelt und differenzirt. — Nun fragen wir weiter: wie sind das Gothische und Althochdeutsche entstanden — wie ist, da jene beiden Idiome nicht wie Mutter und Tochter, sondern wie zwei Schwestern zu einander sich verhalten, jene germanische Grundsprache entstanden, auf welche diese beiden alten Sprachrichtungen zurückgehen?

In diesem Falle bleibt uns nichts anderes zu thun übrig, als jenes Verfahren einzuschlagen, welches die Naturwissenschaften schon lange üben, nämlich dort, wo uns die Kenntniss der früheren Zustände eines Organismus mangelt (und die Sprache ist ein Organismus) — aus der Betrachtung der Entwicklungsgeschichte jener Organismen, welche mit dem in Frage stehenden verwandt sind — diese früheren Zustände zu erschliessen.

Man wird also, um der germanischen Ursprache auf die Spur zu kommen, mit dem Gothischen und Althochdeutschen es ebenso machen müssen, wie man es mit den germanischen Dialekten insgesammt gemacht hat, nämlich man wird sie mit ihren Schwestern, dem Slavischen, Litauischen, Griechischen, Lateinischen, Keltischen, Eranischen und Indischen vergleichen und aus dieser Vergleichung die germanische Ursprache einerseits und in letzter Folge die indogermanische Ursprache andererseits erschliessen.*) Ja dasselbe Verfahren könnte auch mit der indogermanischen Ursprache d. h. jener Sprache, auf welche sämmtliche Sprachen und Dialekte indogermanischen Charakters zurückgehen, wiederholt werden, wenn ein oder mehrere Sprachstämme vorhanden wären, welche der besonnenen Forschung Anhaltspunkte geben würden, an eine Verwandtschaft derselben mit dem indogermanischen Sprachstamme zu denken.

Auf dieser Stufe der Entwicklung wird die wissenschaftliche Grammatik im Gegensatze zur historischen zur vergleichenden Grammatik im engeren Sinne.

---

*) Wie es A. Schleicher wirklich gethan hat.

§. 4. Stellung der wissenschaftlichen Grammatik.

Die wissenschaftliche Grammatik, welche, wie wir gesehen haben, als historische Grammatik im engeren und als vergleichende Grammatik im weiteren Sinne bezeichnet werden kann, ist ein Theil der allgemeinen Sprachwissenschaft, welche

I. alle Sprachen des Menschen zum Object ihrer Untersuchung macht,

II. von der Betrachtung der Sprachen überhaupt die Frage über das Wesen der Sprache im Allgemeinen aufwirft,

III. das Verhältniss der Sprache zum Menschen erörtert,

IV. endlich die Frage über den Ursprung der menschlichen Sprache stellt.

Diese vier Fragen, obwohl sie jede für sich abgesondert einen Gegenstand behandeln, lassen sich dennoch im Grunde nicht von einander trennen und wir werden dieselben weiter unten bei unserer Untersuchung über den Ursprung der menschlichen Sprache im Zusammenhange betrachten müssen.

Ehe wir jedoch auf diese Fragen uns überhaupt einlassen, erscheint es nothwendig einige andere Fragen, welche sich auf den Charakter und die Methode der Sprachwissenschaft im Allgemeinen und der wissenschaftlichen Grammatik im besonderen beziehen, zu erörtern.

§. 5. Stellung der Sprachwissenschaft im Kreise der Natur- und Geisteswissenschaften.

Die Frage, welche hier in Betracht kommt, lautet kurz gesagt: Welcher der beiden Gruppen, in welche das grosse Gebiet der Wissenschaften zerfällt, der Natur- oder der Geisteswissenschaften gehört die Sprachwissenschaft an? Wir müssen diese Frage um so mehr in Erwägung ziehen, als sie einerseits von der Auffassung des Wesens der Sprache abhängig ist und umgekehrt, die Auffassung des Wesens der Sprache von ihr abhängt, andererseits in Betreff derselben noch keine Uebereinstimmung erzielt worden ist, da bedeutende Sprachforscher sie theils in diesem, theils in jenem Sinne entschieden haben.

Bekanntlich bildet der Mensch als einzelnes Individuum, wir möchten sagen als Exemplar der zoologischen Species „Homo“ ein Object der Naturwissenschaften, während er dagegen als Glied einer sittlichen Gesellschaft in Bezug

auf sein Thun und Lassen den historischen Wissenschaften also dem Bereiche der Geisteswissenschaften angehört. — Es ist zwar nicht zu läugnen, dass die Gesetze, nach denen der Mensch in der letzteren Richtung handelt, ebenso unwandelbar und streng sind, wie die Gesetze der ersteren Richtung und dass also in dieser Beziehung zwischen diesen beiden Richtungen kein eigentlicher Gegensatz besteht — aber ein wesentlicher Unterschied bleibt doch aufrecht erhalten, insofern als das in der ersteren Richtung Geschehende auf natürliche Ursachen zurückgeht, an denen der Mensch als moralischer Charakter keinen Antheil hat, während das in der letzteren Richtung Geschehende von Ursachen abhängig ist, die im Menschen selbst als moralisches Individuum gelegen sind. Es wirkt also — wir möchten sagen — die Natur im ersteren Falle unmittelbar, im letzteren Falle dagegen mittelbar — durch den Menschen, daher uns denn auch die Gesetze im ersteren Falle als so einfach und bestimmt, im letzteren Falle dagegen als so verwickelt und regellos erscheinen, dass Manche im letzteren Falle statt des Gesetzes nur Willkühr und Zufall zu sehen glauben!

Nun aber bezieht sich die menschliche Sprache auf die menschliche Gesellschaft und hängt nicht mit der Rasse, sondern mit dem Volksthum des Menschen aufs innigste zusammen. Wir sind daher schon deswegen vollkommen berechtigt, die Sprachwissenschaft dem Objecte nach, das sie behandelt, nicht zu den Natur- sondern zu den Geisteswissenschaften zu rechnen.

Aber noch ein anderer Punkt ist es, der uns wesentlich bestimmen muss, die Sprachwissenschaft den Geisteswissenschaften zuzuzählen. — Die Sprache nämlich ist kein selbständiger Organismus wie die anderen natürlichen Organismen, sondern sie wurzelt in der jedesmaligen geistigen Thätigkeit des Menschen. Sie hat ausserhalb des menschlichen Geistes kein selbständiges Dasein.

Daher fasst Wilh. v. Humboldt mit Recht die Sprache als ἐνέργεια — nicht als ἔργον.

In dem Umstande aber, dass die meisten Sprachforscher die Sprache als ein ἔργον betrachten, liegt nach unserer Ueberzeugung der hauptsächlichste Grund des in neuester Zeit so weitverbreiteten Irrthums die Sprachwissenschaft unter die Natur-

wissenschaften zu rechnen. Nur unter der Voraussetzung, dass die Sprache mit der durch die Schrift fixirten Literatursprache (eine Ansicht, die wohl so ziemlich jeder Philolog haben dürfte) identisch sei, lässt sich Schleicher's Behauptung „die Sprachen leben wie alle Naturorganismen“ begreifen. Nun ist es aber unter den Sprachforschern so ziemlich allgemein ausgemacht, dass die Sprache nicht so sehr in der impotenten Literatursprache (von der mumienhaften Verwandlung derselben im Lexicon und in der Grammatik ganz zu schweigen) als vielmehr in der zeugungskräftigen gesprochenen Volkssprache repräsentirt wird, die nicht im engen Buche wohnt, sondern im Herzen des Volksgeistes ihren Sitz hat, wo sie jeden Augenblick mit immer neuer Kraft sich erzeugt.

Damit aber, dass wir die Sprache dem Gebiete der Naturwissenschaften entrissen, haben wir ihr Hineinragen in dieses Gebiet durchaus nicht geläugnet. Auch die Sprache gehört theilweise dem Gebiete der Naturwissenschaften an, aber nur insofern, als man von den an die einzelnen Laute geknüpften Bedeutungen absieht. — Was in diesem Falle von der Sprache übrig bleibt, das sind die einzelnen, die Sprachformen bildenden Laute, deren Erzeugung durch den menschlichen Sprachorganismus uns die Physiologie (eine rein naturwissenschaftliche Disciplin) erklärt.

Gerade aber bei der Betrachtung der Laute und der aus ihnen zusammengesetzten Formen der menschlichen Rede tritt der ganz subjective Charakter der Sprache hervor. Während physikalische und chemische Gesetze und die verschiedenen Formen der organischen Wesen objective Giltigkeit haben, kommt diese den Sprachformen durchaus nicht zu. Formen wie *dêvas*, *bharati*, φέρει, *fert* u. s. w. sind an und für sich nichts anderes — als Verbindungen von Consonanten und Vocalen, falls nämlich nicht das subjective Verständniss irgend eines denkenden Wesens hinzutritt.

Daher ist wohl die Sprachphysiologie aber nicht die Sprachwissenschaft als ein Zweig der Naturwissenschaften zu betrachten.

Im tiefsten Grunde dürfte aber der Irrthum, die Sprachwissenschaft unter die Naturwissenschaften zu rechnen, daraus entsprungen sein, dass die Methode, deren sich die Sprach-

wissenschaft bedient, von jener der anderen Geisteswissenschaften gänzlich abweicht und sich an die Methode der Naturwissenschaften genau anschliesst. Die Methode, auf welcher diese Wissenschaften sich bewegen ist die sogenannte inductive und deductive Methode, welche psychologisch auf der subsumirenden und schöpferischen Apperception beruht (wo nämlich das Besondere durch das Allgemeine appercipirt und wo das appercipirende Moment in der Apperception selbst erst geschaffen wird). Ganz im Gegensatz zu derselben befindet sich die casuistische Methode der Geisteswissenschaften, welche psychologisch auf die harmonisirende Apperception sich stützt (wo die verschiedenen Sphären der Apperception zu einander in einem äusserlichen Verhältnisse z. B. Gegensatz oder Indifferenz stehen). In Folge dessen sind auch die Resultate beider Richtungen von einander sehr verschieden. Während die inductiven und deductiven Wissenschaften es zu vollkommen sicheren Schlüssen bringen, kommen die Wissenschaften mit casuistischer Methode (z. B. die Geschichte) über Enthymemata d. h. höhere Wahrscheinlichkeiten nicht hinaus.

Wie nun Jedermann, der mit dem Gegenstande näher vertraut ist, weiss, gehen Philologie und Sprachforschung in der Betrachtung der Sprache ganz verschiedene Wege. Während es der Philologie stets im tiefsten Grunde auf die Betrachtung und Beurtheilung eines concreten Falles ankommt, also ganz wie auf dem Gebiete der Geschichte die casuistische Methode zur Anwendung kommt, sucht die Sprachwissenschaft jeden einzelnen Fall als speciellen Ausdruck eines allgemeinen Gesetzes zu begreifen. Während also die Philologie die einzelnen Sphären der Wahrnehmungen und Erkenntnisse unter einander in ein harmonisches Verhältniss zu bringen trachtet, sucht dagegen die Sprachforschung jeden einzelnen Fall durch eine allgemeine Apperceptionsmasse zu appercipiren oder aus den der Betrachtung unterliegenden Fällen ein Apperceptions-Moment sich zu gestalten. — Während also die Sprachforschung auf diese Weise zu einer Reihe gewisser allgemein giltiger Gesetze gelangt, ist die Philologie nur im Stande einen bestimmten Fall aufzuklären und denselben mit anderen coordinirten Fällen in Uebereinstimmung zu bringen. Für den Sprachforscher ist der einzelne Fall der Ausdruck eines bestimmten Gesetzes, das auch dann, wenn dieser bestimmte Fall nicht vor-

handen wäre, in den anderen Fällen zum Ausdrucke gelangen und begriffen würde. Für den Philologen dagegen ist der einzelne Fall ein bestimmtes Individuum, das speciell erkannt und auf dem Wege harmonisirender Apperception begriffen werden muss.

Nach diesen Bemerkungen müssen wir die Sprachwissenschaft als echte Geisteswissenschaft bezeichnen, die sich aber nicht der Methode ihrer Schwestern, sondern vielmehr der mit ihr nicht näher verwandten naturwissenschaftlichen Disciplinen bedient.

§. 6. Stellung der Sprachwissenschaft innerhalb der Geisteswissenschaften, speciell ihr Verhältniss zur Logik und Psychologie.

Nachdem wir nun die Sprachwissenschaft als Geisteswissenschaft bezeichnet haben, bleibt noch die Frage zu erörtern übrig, welche Stellung sie im Kreise der Geisteswissenschaften einnimmt, speciell wie sie sich zu den beiden Geisteswissenschaften im engeren Sinne, der Logik und Psychologie nämlich, verhält.

Wir müssen gleich hier bemerken, dass wir die Psychologie allein erwähnt hätten und an der Logik, ohne ihrer zu gedenken, vorüber gegangen wären, wenn nicht auch jetzt noch bald offen bald stillschweigend die Ansicht verbreitet wäre, die Wissenschaft der Sprache, speciell die Grammatik, stehe mit der Logik in irgend welchem näheren Zusammenhange. Es erscheint also nothwendig gleich hier die Frage über den vermeintlichen Zusammenhang der Grammatik mit der Logik einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Um nun das wirklich Unbegründete, wir möchten fast sagen — völlig Ungereimte dieser Ansicht einzusehen, braucht man nur Natur und Ziel beider Wissenschaften ein wenig genauer zu betrachten.

Die Logik ist, wie bekannt, eine rein beurtheilende ganz und gar formale Wissenschaft, die gleich der Mathematik zur Darstellung ihrer Sätze der abstracten algebraischen Formeln sich bedient, die Grammatik dagegen eine historische Wissenschaft, die mit ganz bestimmten, realen Formen rechnet. Während die Logik mit Begriffen operirt, die in Betreff ihrer Darstellung gar nicht an die menschliche Sprache geknüpft sind (denn der Logiker übersieht und begreift die Formel, ohne sie, gleich dem Mathematiker, aussprechen zu müssen) arbeitet die

Grammatik mit bestimmten Worten, die nur innerhalb der menschlichen Sprache ihre Existenz haben.

Wäre die menschliche Sprache nichts anderes als verkörperte Logik und die Grammatik dem entsprechend nichts anderes als angewandte Logik, so wäre ja, bei der Einheit der Logik, jene Mehrheit und Verschiedenheit der menschlichen Sprachen, wie sie factisch existirt, ein reines Ding der Unmöglichkeit. Wenn ferner die einzelnen Redetheile der Sprache (wie aus der obigen Ansicht mit Nothwendigkeit sich ergibt) eine Verkörperung der logischen Kategorien wären, so wäre eine nothwendige Folge davon, dass sie sich in allen Sprachen gleichmässig entwickelt vorfinden müssten. Nun verhalten sich aber gerade in dieser Hinsicht die einzelnen Sprachen ganz verschieden.

Um nur das Hauptsächlichste zu berühren, so bemerken wir, dass es eine Reihe von Sprachen gibt (mehrere malayische Sprachen in Asien, die Algonkin-Sprachen in Nordamerika u. a.), welche gar kein Verbum besitzen. Mehrere Sprachen haben kein Gefühl für die grammatische Kategorie der Zahl, während wiederum andere neben dem uns überflüssig scheinenden Dual noch einen Trial entwickelt haben. Und zum Schlusse fragen wir: ist das Geschlecht, welches innerhalb der flectirenden Sprachen an den Nominalformen eine so bedeutende Rolle spielt, überhaupt eine logische Kategorie?

Wie verschieden von einander die Objecte beider Wissenschaften sind und welch' verschiedene Anforderungen sie an dieselben stellen, erhellt schliesslich daraus, dass etwas, was vom Standpunkte der einen Wissenschaft richtig ist, vom Standpunkte der anderen ganz unrichtig sein kann. Es kann also Sätze geben, die vom Standpunkte der Logik richtig, vom Standpunkte der Grammatik dagegen unrichtig sein können, und umgekehrt kann Etwas grammatisch richtig dargestellt sein, ohne vom Standpunkte der Logik sich als richtig zu erweisen. Der Satz z. B. „der Kreis ist viereckig“ kann vom Standpunkt der Grammatik nicht angefochten werden, während er vom Standpunkte der Logik, wie man weiss, vollkommen unrichtig ist. Dagegen ist der Satz „Circulus est rotunda“ vom Standpunkte der Logik vollkommen richtig, während die Grammatik in demselben einen Fehler

gegen das Gesetz der Congruenz zwischen Adjectiv und Substantiv erblickt und ihn in Folge dessen für unrichtig erklärt.

Wir sehen also aus den vorhergehenden Betrachtungen zur Genüge, dass Grammatik und Logik nichts mit einander zu thun haben, dass es also vollkommen verkehrt ist, (wie es noch immer von manchen Sprachforschern geübt wird) die Gesetze der Grammatik aus den logischen Kategorien abzuleiten.

Nachdem wir nun die Grammatik aus dem Bereiche und Zusammenhange mit der Logik losgelöst haben, wäre es unsere Aufgabe, das Verhältniss derselben zur Psychologie zu untersuchen. Da jedoch diese Untersuchung mit der Frage über den Ursprung der Sprache zusammenhängt und dort ohnediess behandelt werden wird, so begnügen wir uns hier damit zu bemerken, dass die Grammatik und die ganze Sprachwissenschaft überhaupt auf psychologischer Grundlage basirt — mithin Grammatik und Psychologie aufs innigste mit einander zusammenhängen.

§. 7. Sprechen und Denken und ihr Verhältniss zu einander.

Es bleibt uns hier noch im Anschluss an die bereits abgehandelte Frage über den Zusammenhang zwischen Grammatik und Logik die Natur des Sprechens und Denkens und ihr Verhältniss zu einander zu erörtern übrig. Gerade so oft wie die Ansicht „Grammatik ist verkörperte Logik“ hört man die andere „Sprechen ist lautes Denken“ — „Sprechen und Denken sind identisch“ — ja man kann sagen beide Ansichten sind nur Ausflüsse einer verkehrten Grundanschauung über das Wesen der menschlichen Sprache, die über das innere Getriebe des Denk- und Sprechprocesses sich nicht klar geworden ist.

Damit man das Nachfolgende besser begreife, bemerken wir gleich hier: „Sprechen ist nicht Denken“ — sondern es ist nur Ausdruck des Denkens; es ist nicht das Denken selbst, sondern es bedeutet nur das Denken. Ferner das Sprechen ist auch nicht das todte Product des Denkens, sondern es ist das frei geschaffene und frei verwendete Organ des menschlichen Denkens selbst.

Wären, wie man vielfach behauptet, Sprechen und Denken identisch, so wäre, wie wir schon oben bei Besprechung des Verhältnisses der Grammatik zur Logik bemerkt haben, nur eine

Sprache möglich, da ja das Denken seiner Natur nach nur Eines sein kann. Und es wäre in der That gut mit dem menschlichen Geschlechte, wenn dies der Fall wäre! Welch' ein riesiger Fortschritt wäre es für das Menschengeschlecht, wenn das Denken, welches bekanntlich zu den schwierigsten Dingen gehört, gar nicht gelehrt zu werden brauchte und einfach durch Sprachfertigkeit ersetzt werden könnte! Der fliessendste Redner, der unverschämteste Schwätzer wäre dann der grösste Denker und was dann die Hauptsache sein würde — ein Begriff der undenkbar ist, z. B. ein viereckiger Kreis wäre dann unmöglich, da der Mund, beim ersten Versuch diesen Begriff auszusprechen, allsogleich verstummen müsste. Dass nun aber Sprechen und Denken nicht identisch sind, geht, abgesehen von dem Umstande, dass Denken ohne jegliches Sprechen (z. B. das mathematische Denken) und Sprechen ohne jegliches Denken (gedankenloses Sprechen) möglich sind, namentlich aus einer näheren Untersuchung des Sprechens selbst hervor.

Das Sprechen hat bekanntlich zwei Seiten, eine äussere, das durch das Gehör vernehmbare Wort und eine innere, die Anschauung oder den Begriff, welche das Wort repräsentirt. Diese beiden Bestandtheile sind aber von einander ablösbar und das Erlernen fremder Sprachen beruht ja hauptsächlich darauf, dass man den Zusammenhang, welcher zwischen der Anschauung und dem diese repräsentirenden Worte der Muttersprache besteht, auflöst und die nun losgelöste Anschauung mit dem Worte der fremden Sprache verknüpft.

Diese beiden Momente — nämlich Inneres und Aeusseres oder Anschauung und Wort — haben jedes für sich seine eigene Geschichte und ist die Entwicklung beider von einander vollkommen unabhängig. Ja das Wort und die Anschauung auf der höchsten Stufe ihrer Entwicklung als Begriff stehen mit einander oft in keinem inneren Zusammenhange.

Um diese, auf den ersten Anblick geradezu paradox klingenden allgemeinen Sätze zu verstehen, erscheint es nothwendig sie durch einige concrete Fälle zu erläutern.

Wer denkt nicht bei dem Worte „*königlich*“ an Pracht und Adel — die Attribute der höchsten irdischen Würde! Das Wort „*königlich*“ kommt von „*König*“ in der älteren Form *kuning*, *kunig*, welches mit dem litauischen *kuningas*, dem slavischen

knězĭ (beide Lehnworte aus dem Germanischen) identisch ist, aber im Slavisch-lithauischen schon nicht den Begriff „König" repräsentirt. Das Wort *kuning*, *kunig* selbst geht auf *kuni* für *kun-yâ* zurück, welches „Geschlecht" bedeutet. Die Wurzel *kun*, die dem *kuni* zum Grunde liegt, ist mit dem grichischen γεν, dem indischen *ǵan* „geboren werden", „gezeugt werden" identisch und es bedeuten somit *kunig*, *kuningas* so viel als das griechische γνήσιος zum „Geschlecht (γένος) gehörig, vollbürtig, edel."

Wir fragen nun, welche Verbindung vermag man zwischen dem heutigen Begriffe König und dem Begriffe des geboren — gezeugt werdens zu entdecken? Diese Verbindung bestand allerdings zwischen der Ur-Anschauung des Anführers als des dem edlen Geschlecht κατ᾽ ἐξοχήν Entsprossenen und der Anschauung des geboren werdens, sie ist aber gegenwärtig, nachdem die Anschauung König eine so bedeutende Geschichte durchgemacht hat, wesentlich gelockert wenn nicht ganz zerrissen worden.

Und nun ein zweites noch schlagenderes Beispiel.

Unser Wort „*Münze*" ist bekanntlich dem lateinischen *moneta* entlehnt. Dieses Wort stammt von einem Beinamen der Juno (Juno Moneta) her, in deren Tempel sich die erste Münze in Rom befand. *Moneta* selbst kommt her von *monêre*, „mahnen", welches wiederum eine Causativbildung der Wurzel *man* „denken" ist. Das Wort *monêre* altind. *mânayâmi* bedeutet also eigentlich „zum Nachdenken veranlassen." *)

Wir fragen nun: welcher innere Zusammenhang lässt sich zwischen unserem Begriffe „Münze" und dem Begriffe „Denken" wahrnehmen? Wer wird Angesichts dessen behaupten wollen der Begriff Münze, wie wir ihn heut zu Tage denken, sei mit dem Worte Münze identisch! Und nun vollends wenn wir die Entwicklung der Anschauung mit jener des Wortes vergleichen! Hier (abgesehen von dem durch Veränderung des Accents bedingten Ausfall des e) einzig die Veränderung des t in z — dort dagegen der Fortschritt von der Anschauung eines im Tempel der Juno Moneta geprägten Metallstückes zum Begriffe unserer heutigen Münze!

---

*) Whitney W. D. Language and the study of language II. ed. London. 1868. 8. pag. 130 (deutsch von J. Jolly. München, 1874. S. 202).

Ein drittes Beispiel!

Welche Reihe von Anschauungen und Gefühlen steigen Manchem bei Nennung des Wortes *„sich geniren“* auf! Das Wort ist bekanntlich dem französischen *gêner* entnommen, einer Ableitung des Substantivums *gêne* „Folter, Zwang“, welches im Altfranzösischen *gehene* lautet. Dieses ist wiederum dem neutestamentlichen γέεννα entnommen, welches „Hölle“ bedeutet. Das griechische Wort ist selbst wiederum ein Lehnwort, da es das im alten Testamente vorkommende *gê-hinnôm* repräsentirt, welches eigentlich „Thal des Wimmerns“ bedeutet und der Name eines Thales ist, südöstlich von Jerusalem, wo man dem Moloch Kinder opferte.

Wir fragen, welcher innere Zusammenhang besteht zwischen unserem „sich geniren“ (in den meisten Fällen wegen einer Lappalie!) und dem von uns so weit entfernten Thale Hinnom, von dessen Existenz gewiss Mancher, der sich jeden Augenblick zu geniren pflegt, gar nichts weiss!

Und nun zum Schlusse noch ein viertes Beispiel.

Welche Fülle von Gedanken knüpft sich an den lateinischen Ausdruck *„animus“* Geist! Ein Wesen eigenthümlicher Existenz, von der christlichen Welt-Anschauung mit dem Prädicate der Unsterblichkeit ausgestattet! Wie verschieden wird es nicht von den verschiedenen philosophischen Schulen gefasst! Doch was bedeutet ursprünglich *animus?* Die Sprachforschung belehrt uns, dass es mit dem griechischen ἄνεμος identisch ist, das nichts mehr wie „Wind“ bedeutet. Also ist lateinisch *animus* ursprünglich selbst nichts anderes als „Wind — Hauch“ gleich dem semitischen Ausdrucke für Seele (hebr. *nepheš* arab. *nafs*, oder hebr. *ruach* arab. *ruch*), welcher ursprünglich ebenso wie der lateinisch-grichische „Hauch, Wind“ bedeutet. Die Wurzel von *animus* — ἄνεμος ist *an* — welcher im Sanskrit die Bedeutung „wehen, blasen, athmen“ zukömmt.

Wie verschieden ist nicht unsere Auffassung des Geistes von jener unserer Vorfahren! Dort der Repräsentant des Lebens, das besonders im Athmen zu bestehen scheint, und mit dem Aufhören desselben sein Ende erreicht — hier ein wahrnehmendes, denkendes Wesen, das eine eigene Gedankenwelt sich schafft und von Raum und Zeit nicht beengt zu sein scheint! Und dennoch werden beide durch einen und denselben Ausdruck repräsentirt!

Wir denken wohl, dass aus diesen Betrachtungen unwiderleglich hervorgeht, dass Sprechen und Denken nicht identisch sind, dass Wort und Begriff sich nicht decken, sondern vielmehr, dass das Sprechen nur das Denken bedeutet, dass die Worte nur die Andeutungen der Begriffe darstellen.

Ein gleiches Verhältniss besteht ja auch auf dem Gebiete der bildenden Kunst, der Musik u. a. Disciplinen zwischen Aeusserem und Innerem. Das Bild, die Melodie sind nicht die Ideen selbst, welche diesen Schöpfungen zu Grunde liegen, sondern sie sind nur Ausdrücke dieser Ideen, sie bedeuten diese Ideen. Wie nun das Bild, die Melodie die ihnen zu Grunde liegenden Ideen bei Anderen anregen und erzeugen, so regt an und erzeugt die Sprache auch das Denken im Anderen. Wie das Bild durch die Farbenharmonie, die Musik durch die Tonharmonie die Idee in Anderen anregen, ebenso auch die Sprache durch die aus einzelnen Lauten bestehende Ton-Anschauung des Wortes.

§. 8. **Die Frage nach dem Ursprung der Sprache.**

Die Frage nach dem Ursprung der Sprache hat die Geister lange beschäftigt und zwar wurde sie, die das letzte Ziel der Sprachwissenschaft bildet, frühzeitig aufgeworfen, schon damals als die ersten Grundlagen dieser Wissenschaft noch nicht gelegt waren. Pflegt es doch allen Wissenschaften ebenso zu ergehen, dass nämlich gleich beim ersten Beginn derselben die höchsten und wichtigsten Fragen aufgeworfen worden — ein Zeichen schwellender Entwicklung und — Unreife.

Wir glauben nicht ausdrücklich bemerken zu müssen, dass man damals, wo man von der Idee der Entwicklung der Organismen und des Geistes noch keine Ahnung hatte (da ja dieselbe erst der jüngsten Neuzeit angehörte), dass man damals Sprache und Geist in ihrer entwickelten Form, wie sie uns beim Menschen entgegentreten, fasste, und den Zusammenhang beider zu vermitteln suchte. Man dachte sich die Sprache als ein Werkzeug, dessen der menschliche Geist sich bemächtigt hat, ein Werkzeug, dessen Verbindung mit dem Geiste kaum inniger gedacht wurde, als — wenn wir uns eines trivialen Beispieles bedienen dürfen, die Verbindung der Hand mit dem über sie gezogenen Handschuhe.

Man kann die Antworten, die auf die Frage: wie entstand die menschliche Sprache? — gegeben wurden, in zwei Richtungen theilen, je nachdem man dieselbe als Product menschlichen Scharfsinnes oder als eine Schöpfung göttlicher Weisheit ansah, d. h. je nachdem man sie als von den Menschen erfunden oder von der Gottheit diesen geoffenbart betrachtete.

Beide Antworten enthalten eine Reihe grosser, nicht zu lösender Schwierigkeiten und Widersprüche. Ist die Sprache von dem Menschen erfunden, so setzt sie behufs ihrer Mittheilung an Andere — ein Medium dieser Mittheilung, also Sprache voraus, abgesehen davon, dass man nicht begreift, wie ein Mensch ohne Sprache, also ohne entwickeltes Denken einen so complicirten Organismus, wie es die Sprache ist, überhaupt geschaffen haben kann.

Ist die Sprache dagegen eine Offenbarung Gottes, so begegnen wir denselben Schwierigkeiten wie im ersten Falle, d. h. es lässt sich die Mittheilung an Andere ohne Kenntniss einer Sprache nicht begreifen. Eine grosse Schwierigkeit bietet weiter der Umstand, dass die menschliche Sprache sich verändert und degenerirt, was mit der Idee der göttlichen Schöpfung, als der denkbar vollkommensten, nicht in Einklang gebracht werden kann.

Doch wollen wir dies vor der Hand auf sich beruhen lassen und die Erfindung der Sprache (um diesen Ausdruck zu gebrauchen) gleich jeder anderen Erfindung z. B. jener der Dampf-Maschine, des Telegrafen uns etwas genauer ansehen!

In dieser Beziehung wissen wir nichts Besseres zu thun als die Worte Steinthal's, mit denen er seine Betrachtungen über die heut zu Tage geltende Auffassung des Ursprunges der Sprache einleitet, unverändert herzusetzen.*)

„Man macht einen Unterschied zwischen der Anfertigung eines Dinges und der Erfindung desselben, und nur letztere scheint das eigentlich Grosse und Bemerkenswerte. Die erste Dampfmaschine, die man construirt hat, zieht die Neugier an, nicht die hunderttausende, die man darauf aller Orten gebaut hat, die wie die Schatten jener ersten erscheinen. — Erfinden ist das Schwere, Nachahmen und Lernen ist gewöhnlich. — Wie die Erfindung gemacht worden ist, wie die Sache angefangen

---

*) Abriss der Sprachwissenschaft. Berlin. 1871. 8. I. pag. 78.

hat, *wie* man auf den Einfall gekommen ist, *wie* man den glücklichen Einfall verfolgt hat: das möchte man wissen. Gerade so hat man — bis heute, kann man sagen — von einer *Erfindung* der Sprache durch die Urmenschen geredet. *Erfindung* will man es freilich nicht mehr nennen; man nennt es *Schöpfung*. Das Erlernen der Sprache durch die Kinder sah man wie neue Anfertigungen desselben schon erfundenen Dinges an. Die *erste Schöpfung* der Sprache kennen zu lernen — *darauf* gingen die Untersuchungen über den Ursprung der Sprache. Wie Adam und Eva im Paradiese gekost haben, das hätte man gar zu gerne wissen mögen. Was man aber nicht wusste und gern wissen mochte, das träumte man.

Es werde nun zugestanden, dass die *Erfindung* der Dampfmaschine wichtiger ist als ihre heutige *Vervielfältigung* — aber dass die *Geschichte* der Anfertigung der ersten Maschine anziehender sei, als die *Beschreibung des Verfahrens*, welches man *heute* beim Baue derselben anwendet, möchte ich schon nicht mehr behaupten. Nichts desto weniger gibt es doch etwas Wichtigeres und Anziehenderes sowohl als dieses, wie als jenes, nämlich die *Naturgesetze zu erforschen*, welche sowohl bei der ersten, wie bei jeder heute gebauten Maschine die bezweckte Wirkung hervorbringen. Denn während uns die Erzählung der Erfindung und allmäligen Verbesserung eines Dinges doch nur Zeitliches und mehr oder weniger Zufälliges bietet, so lehren uns jene Gesetze *das diesem Zeitlichen zu Grunde liegende Ewige*. — Es handle sich um die Erfindung des Schiesspulvers und Feuergewehres. Es wisse Jemand von einem Mönche, Namens Berthold Schwarz, der in seinem Laboratorium kochend und brauend, vielleicht den Stein der Weisen suchend, das Pulver erfand; er wisse, wie man zuerst in Nürnberg Feuergewehre verfertigte, wie man sie im 30jährigen Kriege, und wie später die Franzosen sie verbesserten und so fort bis auf Dreyse und Chassepot. — Ein Anderer wisse von all dem nichts; aber er kenne die chemische Zusammensetzung des Pulvers und die Bedingungen und die Weise seiner Zersetzung nebst den physikalischen Erscheinungen, welche solche Zersetzung begleiten und ihr folgen müssen. Wer von diesen beiden weiss Mehr, Besseres, Wissenswürdigeres? Jener kennt doch nur Anekdötchen; dieser weiss — was allein Wissen zu-

lässt — Ewiges, für alle Zeiten Giltiges, was Geltung hatte vor jenem Mönch und gelten wird zu allen Zeiten und für alle Weisen, in denen je Pulver angewendet werden wird. Und so schliessen wir auch für die Sprache, dass es wichtiger und anziehender ist, die Gesetze zu erforschen, nach denen sie sowohl ursprünglich bestand und lebte, als auch heute noch besteht und lebt, und dass weniger daran liegt, die Besonderheiten zu kennen, unter denen die erste Schöpfung von Statten gegangen sein mag.

So gestaltet sich also die Frage nach dem Ursprunge der Sprache schon ganz anders, selbst wenn wir die rohe Anschauungsweise gelten lassen, welche die Sprache als ein Ding ansieht, und welche der obigen Analogie zu Grunde liegt. Und sie zunächst noch nicht abändernd, fahren wir fort, indem wir darauf hinweisen, dass es doch nicht gleichgiltig ist, in welchem Zeitalter diese Erfindung gemacht ist. Jede Erfindung setzt die Anlage dazu im Geiste der Menschheit voraus, nicht blos eine angeborene Fähigkeit, sondern eine gewisse vorläufige Bildung und Bekanntschaft mit anderen Erfindungen. — Ohne diese Vorbereitung des erfinderischen Geistes würden ihm die günstigsten Zufälle ungenutzt vorübergehen. Gewisse Erfindungen sind unmöglich, wenn nicht schon gewisse andere gemacht sind, oder wenn nicht gewisse Ansichten, Erkenntnisse und Bestrebungen vorhanden sind; sie werden überflüssig gemacht durch spätere, die aber unmöglich gewesen wären, wären ihnen nicht jene vorangegangen; sie würden unbeachtet geblieben und wieder vergessen worden sein, kämen sie nicht gewissen Bedürfnissen entgegen, unterstützten sie nicht andere Erfindungen und Bestrebungen. Es lassen sich also Zustände der Zeiten begreifen, in denen eine Erfindung fast nothwendig, leicht, natürlich erscheint; denn selbst das Zufällige, das allemal noch hinzukommen musste, konnte derartig sein, dass es, wie es auch fiel (und fallen musste doch der Zufall nothwendig) die Erfindung oder Entdeckung fördern musste. Lehrreicher nun, als zu wissen, nach welchen mancherlei Irrgängen und nach wie vielen missglückten Versuchen eine Erfindung gelang, in welcher Ordnung die Stücke einzeln erfunden wurden, welches zuerst und welches zuletzt, und wie sie zusammengefügt wurden — lehrreicher als dies, sage ich, ist es, jene Zustände zu erforschen, welche ebensowohl das vielfache Misslingen als das endliche Gelingen bewirkten, sowohl die

Hindernisse als auch die Mittel, diese zu überwinden, darboten. Wirklich begriffen ist die Geschichte der Erfindung auch nur dann, wenn man diese geistigen Zustände begreift und daraus die Erfindung und ihren Gang gewissermassen ableiten kann. Indem man dies thut, erhebt man sich ebenfalls über die Zeitlichkeit und das Zufällige in das Reich des Nothwendigen und allwaltender Gesetze. So heisst uns denn auch, den Ursprung der Sprache erforschen, nichts Anderes als die geistige Bildung kennen lernen, welche der Spracherzeugung unmittelbar vorangeht, einen Zustand und gewisse Verhältnisse des Bewusstseins als Bedingungen begreifen, unter denen die Sprache hervorbrechen muss, und dann einsehen, was der Geist durch sie gewinnt, und wie sie sich gesetzmässig weiter entwickelt."

Dadurch aber, dass die Naturgesetze, welche der Sprach-Erfindung zu Grunde liegen und die Zustände, welche die Erfindung bedingten, bei der Sprache im Grunde Ein und dasselbe sind, ferner dass das Material zu dieser neuen Erfindung nicht von aussen kommt, sondern in der Seele selbst gelegen ist, dadurch unterscheidet sich die Sprach-Erfindung von den anderen Erfindungen.

„Die Sprache ist also gar nicht mit den Erfindungen zusammen zu stellen, sondern, obwohl durchaus geistig, doch der Art der Entstehung nach, wie ein Erzeugniss der Natur, ein wachsender Organismus zu betrachten. Ein Keim, in gewisser Weise organisirt, in bestimmte Bedingungen physikalischer oder organischer Art gebracht, entwickelt sich, nicht weil er weiss und will, sondern weil das ewige Gesetz der Schöpfung es so bestimmt. So gibt es im Menschen gewissermassen einen Keim, der sich zur Sprache entfaltet; und damit dies nicht Phrase bleibe, ist es die Aufgabe, die Zusammensetzung dieses Keimes darzulegen und die Bedingungen und Gesetze zu erkennen, unter denen er aufgeht: wie ganz analog die Botanik diese Aufgabe für die Pflanzen, und die Physiologie für das Thier zu lösen hat. Für die Sprache ist es die Psychologie, an die wir uns zu wenden haben."

§. 9. **Psychischer Entwicklungsgang.**

Nachdem uns im Vorhergehenden die Psychologie als jene Wissenschaft bezeichnet worden ist, von der wir die Lösung des

Problems des Ursprunges der menschlichen Sprache erwarten können, so werden wir im Nachfolgenden die Seele auf ihrem Entwicklungsgange von den einfachsten Aeusserungen ihres Lebens an begleiten bis zu jenem Punkte, wo sie hinreichend entwickelt erscheint die Sprache aus sich heraus zu schaffen und die menschliche Sprachthätigkeit überhaupt zu begründen.

Auf der untersten Stufe des Seelenlebens steht das Gefühl; die Auffassung der Veränderungen, welche in dem mit der Seele verbundenen Organismus vor sich gehen. Das Gefühl findet sich überall, wo animalisches Leben vorhanden ist, es ist allen Thieren — gegenüber den Pflanzen eigen.

„Das Gefühl als solches ist mit dem Nerv schlechthin gegeben; es findet sich überall im Körper, wo Nerven sind, wenn sie mit dem Central-Organ im unverletzten Zusammenhange stehen.“ *)

Dadurch, dass das Gefühl den Zustand, das Allgemeinbefinden der Nerventhätigkeit, nicht aber eine bestimmte Erregung eines bestimmten Nervs bedeutet, hat es auch keine objective Giltigkeit. Man kann daher auch das Fühlen nicht als Thätigkeit bezeichnen, es ist vielmehr das Sichbefinden in einem gewissen Zustande verbunden mit dessen Wahrnehmung. Und zwar ist diese Wahrnehmung im weitesten Sinne zu nehmen, nämlich als Wahrnehmung ohne damit verbundene Erkenntniss eines äusseren Dinges.

Das letztere, nämlich Wahrnehmung in Verbindung mit der Erkenntniss von etwas Aeusserem, beginnt erst auf der zweiten Stufe des Seelenlebens — der Empfindung. Die Empfindung ist dem Gefühl gegenüber viel begrenzter, intensiver, schärfer. Während das Gefühl überall dort, wo sensitive Nerven vorhanden sind, seinen Sitz hat, ist die Empfindung auf gewisse Sinnesnerven, die Leiter der Sinnesorgane, begrenzt, also localisirt. Während wir Gefühle beinahe mit jedem Theile des Körpers wahrnehmen — kommen uns die Empfindungen nur vermittelst der fünf Sinnesorgane: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl (d. h. Tastgefühl) zu. — „In den Empfindungen, in den Eindrücken der Sinnesorgane, wird uns der ganze Reichthum der äusseren Erscheinungen gegeben, in ihrer Gesammtheit sind sie der Reflex der ganzen äusseren Natur und

---

*) Steinthal. a. a. O. 308.

drücken sämmtliche Eigenschaften aus, welche wir den Dingen beilegen oder die sie für uns haben können; sie sind die Elemente von Allem, was wir überhaupt in und von der Welt wahrnehmen können." *)

Aber auch nur die Elemente und nicht mehr!

„Jede Empfindung eines Sinnesnerven, der Eindruck, den das Auge, das Ohr empfangen hat, pflanzt sich in der Seele fort und wird von ihr aufgefasst als die Wahrnehmung einer Eigenschaft, in der Seele entsteht ein inneres übersinnliches Bild von der äusseren, sinnlichen Qualität. Aber jede einzelne Empfindung gibt uns zwar einen bestimmten Eindruck von einer bestimmten Eigenschaft eines Dinges (z. B. seine Farbe, seinen Ton, seine Schwere), aber keine allein lehrt uns ein Ding kennen, durch keine einzelne Empfindung nehmen wir einen Gegenstand wahr. Es gibt in der gewöhnlichen Erfahrung kein so einfaches Ding von einfacher Beschaffenheit, dass wir es durch eine Sinnesempfindung wahrnehmen könnten; erst aus der Sammlung seiner Eigenschaften, d. h. erst aus der Verbindung der mehreren Empfindungen ergibt sich die Wahrnehmung eines Dinges; erst indem wir die weisse Farbe sehen, die Härte fühlen und den süssen Geschmack empfinden, erkennen wir ein Stück Zucker." **)

Diese Sammlung und Einigung der verschiedenen Empfindungen gemäss der in den Dingen verbundenen Eigenschaften heisst Anschauung, welche wir als die dritte Stufe des Seelenlebens bezeichnen können. Die Anschauung wird uns nicht durch die Sinnesorgane gegeben, denn jedes Organ liefert nur seine eigene, einzelne Empfindung. Die Anschauung ist vielmehr ein eigener Act der Seele, wenn auch kein bewusster und willkürlicher, sondern ein unbewusster — nothwendiger, eine Folge sowohl der Einheit der Seele als auch der Einheit des Objectes, dessen Einwirkung wir die einzelnen Empfindungen verdanken.

Die Bildung der Anschauungen aus den einzelnen Empfindungen ist aber nicht so einfach als man glaubt. Einerseits werden die einzelnen Empfindungen, durch deren Vereinigung eine

---

*) Lazarus. Das Leben der Seele. Berlin 1856—1857. 8. II. 66.

**) Lazarus a. a. O.

Anschauung zu Stande kommt, nicht gleichzeitig aufgefasst, indem eine Empfindung nach der anderen in die Seele tritt, oft sogar nur eine und durch längere Zeiträume getrennt successive die anderen Empfindungen wahrgenommen werden. Es muss dann die Erinnerung hinzutreten, welche jedesmal die fehlenden Empfindungen ergänzt.

Z. B. die einzelnen Empfindungen: gelb, wohlriechend, flüssig, süss constituiren die Anschauung „Honig". Nicht immer aber ist es möglich alle vier Empfindungen unmittelbar wahrzunehmen z. B. wenn der Honig in einem gläsernen Gefässe verschlossen sich befindet, wo dann nur die Farbe und Flüssigkeit wahrgenommen werden kann.

Andererseits treten die Empfindungen, welche zu einer Anschauung gehören, nicht einzeln auf, sondern sind mit anderen zu ihnen nicht gehörenden verknüpft. In der Regel wird nicht eine Anschauung, sondern es werden mehrere Anschauungen zu gleicher Zeit gebildet, deren einzelne Empfindungen aus der Masse der vorhandenen Empfindungen herausgeholt und mit einander verknüpft werden müssen.

Aus den Einzel-Empfindungen „grün, duftend, feucht, rauschend, beweglich, fliegend, singend, glänzend, durchsichtig, murmelnd" werden die Anschauungen: Wiese, Baum, Vogel, Bach gebildet. Um diese Anschauungen zu bilden ist eine eigene Thätigkeit der Seele nothwendig. Es muss z. B. aus der Reihe der vorhandenen Empfindungen die Empfindung „duftend" mit den beiden Empfindungen „grün" und „feucht" combinirt werden, damit die Anschauung der Wiese daraus hervorgehe. Die Herstellung einer solchen Combination setzt aber eine gewisse Erfahrung voraus. Sonst könnte ja auch das Singen des Vogels auf die Wiese und das Murmeln des Wassers auf den Vogel bezogen werden.

Obwohl nun die Anschauung, welche wesentlich nach der Thätigkeit der Seele zu Stande kommt, uns ein Bild des äusseren Gegenstandes liefert, so gibt sie dennoch keine den Dingen entsprechende sinnliche Erfahrung. Sie ist noch voll von Mängeln und Fehlern, welche durch eine fernere Thätigkeit der Seele, welche wir die vierte Stufe der Seelenthätigkeit nennen wollen, corrigirt werden müssen. Es ist die Apperception, deren Product die Vorstellung erst dem entspricht, was wir

eine den Dingen entsprechende sinnliche Erfahrung nennen können.

Um den wesentlichen Unterschied, welcher zwischen dem Processe der Perception, auf welchem die Anschauung beruhte, und jenem der Apperception, durch den eine Vorstellung zu Stande kommt, zu begreifen, erscheint es nothwendig, beide mit einigen Worten zu erörtern.

„Unter Perception versteht man bekanntlich die Auffassung des Bildes, welches der Seele durch die Sinnesnerven dargeboten wird, unter Apperception aber hat man zu verstehen: die Aufnahme einer von Aussen gegebenen Anschauung in die Reihe der bereits vorhandenen und in der Seele befindlichen ähnlichen Anschauungen, welche gewöhnlich dadurch, dass eine neue, ähnliche gegeben ist, nach dem Gesetze der Reproduction ins Bewusstsein gerufen werden. Wir sagen also fast jede Perception wird von einer Apperception begleitet und ergänzt; d. h. jeder Auffassung von Aussen kommt eine Verbindung mit dem bereits Inneren und durch das neu Gegebene Reproducirten zu Hilfe und dient zu ihrer Ergänzung.

Ein deutliches Beispiel von der bedeutenden Rolle, welche die Apperception in der sinnlichen Auffassung überhaupt spielt, liegt in der Anschauung äusserer Dinge von grösseren Dimensionen. Treten wir z. B. in eine lange Strasse oder in eine schmale Allee von mässiger Länge, so erscheint sie unserem Auge als am entgegengesetzten Ende geschlossen; würden wir die innere Perception rein durch die sinnliche Auffassung vollziehen, so müssten wir nothwendig glauben, die Strasse sei in einem spitzen Winkel gebaut, die Allee als im Winkel gepflanzt. Aber nicht nur glauben wir dies nicht, sondern es entsteht auch nicht einmal der geringste momentane Zweifel, ob die Allee sich gegen das andere Ende verengere oder in geraden Linien parallel laufe. Dies kommt natürlich daher, weil wir unsere Vorstellung von der Allee, in die wir selbst zum ersten Male treten, gar nicht nach dem sinnlichen Eindrucke machen, sondern dieser wird unmittelbar durch die innere Apperception abgelöst, d. h. es tritt an seine Stelle jene in der Seele bereits vorhandene, nunmehr reproducirte, durch mehrfache Anschauung berechtigte, Anschauung der Sache. Ja wenn einmal eine Allee wirklich spitzwinklig wäre, so würden wir, sobald wir uns davon überzeugten, erstaunt

darüber ,sein und uns verwundern, dass wir es nicht gleich gesehen haben — und gleichwohl hatten wir es doch wirklich gesehen.“ *)

Alle psychischen Processe bis einschliesslich zur Perception lassen sich ohne Sprache ausführen und vollkommen begreifen, die Apperception dagegen lässt sich nur an der Hand der Sprache denken. Während die Perception und das Product derselben — die sinnliche Anschauung keines festen Mittelpunktes bedarf, um den sie sich gruppirt, bedarf die Apperception und das Product derselben, die Vorstellung, eines solchen festen Mittelpunktes, um welchen die einzelnen Anschauungen, durch deren Verdichtung eben die Vorstellung gebildet wird, sich gruppiren können. Die Anschauung selbst kann diesen Mittelpunkt nicht abgeben, da ja die Anschauungen selbst um Etwas gruppirt werden sollen. Dieses Etwas muss also etwas von den Anschauungen Verschiedenes sein, muss aber so beschaffen sein, dass von ihm aus nichts Fremdes in die Anschauungen selbst einfliesst. Alle diese Anforderungen werden — wie uns weiter unten klar werden wird — nur von der Ton-Anschauung erfüllt, da sie die einzige von den vier übrigen Anschauungen ist, welche einerseits genug bestimmt ist, andererseits eine unmittelbare Mittheilung an Andere zulässt.

Wir müssen nun — um die von der Apperception und Vorstellung ausgehende Entwicklung zu begreifen — hier einen Halt machen, indem wir neben der auf die Erkenntniss der Aussenwelt gerichteten theoretischen Seite der Seele die bewegende praktische Seite derselben betrachten.

„Man unterscheidet für das Thier zweierlei Bewegungen 1. vegetative, d. h. welche zur Erhaltung des lebendigen Leibes in seinem organischen Bestand wirken und 2. animale, welche eine Veränderung entweder des Ortes, des ganzen Leibes oder der Lage einzelner Glieder desselben hervorbringen. Zu den vegetativen Bewegungen gehören alle chemischen und morphologischen Processe, die sich im thierischen Leibe vollziehen und auch die physikalischen Vorgänge an und in den inneren Organen, wie z. B. die Erweiterungen und Verengerungen des Brustkastens,

*) Lazarus II, 29.

durch welche ein- und ausgeathmet wird, die Zusammenziehungen und Ausdehnungen des Herzens und der Adern, durch welche das Blut in einem Kreislaufe durch den Körper getrieben wird u. s. w. Zu den animalen Bewegungen gehört das Gehen in allen seinen Formen, Ausschreiten, Springen, Tragen, aber auch das Stehen in den möglichen Stellungen, wozu auch das Knieen und Sitzen zu rechnen sind. Ferner aber sind animale Bewegungen die Streckungen und Beugungen und Drehungen der Gliedmassen und des Rumpfes wie auch des Kopfes.

Es ist klar, dass auch das Sprechen eine animale Bewegung ist, freilich eine solche, welche mit der vegetativen des Athmens in engem Zusammenhange steht. Im Allgemeinen sind die vegetativen Bewegungen der Willkür entzogen; jedoch hat der Wille auf einige derselben bis auf ein gewisses Mass eine regelnde Kraft, kann dieselben beschleunigen oder hemmen und verlangsamen, so z. B. gerade das Athmen. Wir können langsamer und tiefer, schneller und oberflächlicher und unregelmässig oder regelmässig athmen, wenn auch innerhalb nicht weiter Grenzen. Dies und namentlich die Kraft und Stärke, überhaupt die Modifikation des Ausathmens macht sich besonders beim Sprechen geltend. Ausserdem aber, dass das Sprechen durch ein modificirtes Athmen zu Stande kommt, beruht es ja auf Bewegungen der sogenannten Sprachorgane." *)

Die Träger der Bewegungen überhaupt sind die Muskeln, meist spindelförmige Massen mehrerer aus einzelnen mikroskopisch kleinen Fasern bestehender Gefässbündel, dasjenige, was man im gewöhnlichen Leben das Fleisch nennt. Sie sind mittelst eigener Bänder (Sehnen) an den Knochen befestigt und vollführen durch ihre eigene Zusammenziehung und Ausdehnung die Bewegung. Sie sind aber selbst nicht die bewegenden Factoren, dies sind die Nerven.

„Die Nerven sind Fäden, welche vom Central-Organ, d. h. dem Rückenmark und dem Gehirn entspringend, sich nach allen Theilen des Körpers hin erstrecken und eine Vermittelung zwischen dem Centrum und der Pheripherie des Leibes herstellen. Wo sie aus dem Central-Organ heraustreten, erscheinen sie als ziemlich starke Fäden, welche sich in ihrem Verlaufe immer weiter spalten

*) Steinthal. Abriss d. Sprachw. I. 263 ff.

und dünner werden, und so in den Theilen des Leibes verzweigen. Manche haben einen weiteren, manche einen kürzeren Verlauf. Anatomisch, chemisch und physikalisch verhalten sie sich alle gleich; physiologisch zerfallen sie aber in zwei Hauptabtheilungen, 1. in solche, welche Gefühle und Empfindungen und 2. in solche, welche Bewegungen verursachen. Die Nerven der einen wie der andern Art sind Leiter, sie leiten entweder die Eindrücke der Oberfläche des Körpers zum Centrum, und sind dann sensitive Nerven, oder sie leiten Erregungen vom Centrum in die Muskeln und sind motorische Nerven; sie wirken also theils centripetal, theils centrifugal. Ohne Nerv keine Empfindung und kein Gefühl und ohne Nerv keine Bewegung; denn der Muskel für sich würde sich nicht zusammenziehen; es ist vielmehr nur der Nerv, der ihn dazu nöthigt. Und bei der völligen Gleichheit aller Nerven wird die Verschiedenheit ihrer Wirksamkeit nur durch die Art und Weise des Ursprunges im Centrum und die Art der Endigung bedingt. Die motorischen Nerven endigen in den Muskeln, die sensitiven breiten sich in den Sinnes-Organen, über die Haut und überall da aus, wo wir Gefühle haben." *)

In der Regel wird der auf den sensitiven Nerv ausgeübte Reiz zum Central-Organ fortgepflanzt und dort verarbeitet, um dann gelegentlich auf den motorischen Nerv übertragen zu werden. Es gibt aber eine ganze Reihe von Fällen, wo ein auf den sensitiven Nerven ausgeübter Reiz sich in dem entsprechenden motorischen Nerven reflectirt d. h. wo die Erregung des sensitiven Nerven vermittelst der Central-Organe unmittelbar auf den motorischen Nerv übertragen wird. Man bezeichnet diese Bewegungen mit dem allgemeinen Namen der Reflexbewegungen.

Zu der einfachsten Form der Reflexbewegungen gehört das Schlingen in Folge der Berührung der hinteren Theile der Zunge, das Erbrechen in Folge eines ekelhaften Geschmackes, das Husten beim Eintreten eines fremden Körpers in die Luftröhre, das Niesen bei Reizung der Nasenschleimhaut u. s. w.

Verwickelter ist schon eine zweite Art der Reflexbewegungen, welche man im Gegensatze zur vorigen die begleitende nennen kann, „sie ereignet sich in Folge eines Lust- oder Schmerz- oder sonstigen Gefühles, und scheint eine Art von

---

*) Steinthal a. a. O. 267.

Ausgleichung des Gefühlseindruckes bewirken zu wollen. Von dieser Art sind die Bewegungen des Lachens und Weinens. Beide können sowohl durch rein äusserliche Veranlassungen wie Kitzel, körperlichen Schmerz, als durch innerliche, wie den Anblick oder die Vorstellung eines Komischen oder die Erregung eines Seelenleidens erzeugt werden.

Wir sehen also schon, dass innere Gefühle mit den äusseren den gleichen Erfolg haben; bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass alle Wirkungen der äusseren Reizung eines sensiblen Nerven ebenso durch eine blosse Vorstellung von der Ursache dieser Reizung erzeugt werden können. So kann die blosse Vorstellung einer Speise von ekelerregendem Geschmack die Bewegungen des Erbrechens und unter gewissen Umständen das Erbrechen selbst erzeugen." *)

Eine dritte Art der Reflexbewegungen ist jene der nachahmenden Bewegungen, „welche darin besteht, dass wir ohne irgend einen Grund, als weil wir eine Bewegung entweder mit den Augen sehen oder auch nur innerlich uns vorstellen, dieselbe Bewegung begleitend oder nachahmend ausführen. Gähnen ist ursprünglich eine Reflexbewegung der ersten, einfachsten Art; aber in den meisten Fällen gehört sie zu den nachahmenden Reflexbewegungen, denn man kann schwer Jemanden gähnen sehen ohne es ihm nachzuthun." **)

Ausser diesen drei Arten von Reflexbewegungen sind noch zwei andere Bewegungen zu erwähnen, welche bald unwillkürlich bald willkürlich vollzogen werden, nämlich 1. die sogenannten Mitbewegungen, nämlich diejenigen Bewegungen der Muskeln und motorischen Nerven, welche keine äussere oder innere Veranlassung haben, als weil ein anderer Muskel und motorischer Nerv in Bewegung begriffen ist. Dahin gehören die Bewegungen der paarigen Organe und der Finger. 2. Die sogenannten Associations-Bewegungen, die nicht auf dem natürlichen oder organischen Zusammenhange, welcher zwischen den sensitiven und motorischen Nerven stattfindet, sondern auf dem zufälligen Zusammentreffen ihrer Thätigkeit beruhen. Darauf beruht alle mechanische Uebung und Virtuosität. Der

---

*) Lazarus II. 39.

**) Lazarus II. 41.

Anfänger im Clavierspiel erlernt es bald, dass mit dem Anblick der einzelnen Note die entsprechende Bewegung auf der Taste erfolgt; aber bei einem neuen Musikstück wird es ihm dennoch schwer, die mannigfaltig verschiedenen Bewegungen, die auf einander folgen, so schnell zu vollziehen, wie er die Noten mit dem Auge überblickt; die Pausen zwischen den Tönen sind merklich, aber je öfter er uns das Stück spielt, desto inniger wird die Verbindung der Bewegungen unter einander, die Pausen werden allmählig unmerklicher, jeder einzelne Anschlag wirkt auf die Reproduction des folgenden je öfter, je stärker, bis er das Stück, wie man zu sagen pflegt, in den Fingern hat, d. h. die vollkommene Wirkung der Association der Bewegungen auf ihre reihenweise Reproduction macht sowohl die andauernde, für jede Note ursprünglich zu wiederholende Absicht, als auch den Einblick in die Noten überflüssig."*)

An diese kurze Erörterung über die Natur der Bewegungen soferne sie unserem Zwecke, auf den wir weiter unten zu sprechen kommen werden, dienen, wollen wir noch die Bemerkung reihen, dass die grösste Mannigfaltigkeit der Reflexbewegungen (weil die grösste Reizbarkeit der sensitiven und die grösste Beweglichkeit der motorischen Nerven) in den Athmungswerkzeugen und in der Region der vier obersten Sinne, also in der vorderen Hälfte des Kopfes stattfindet.

Blicken wir nun von da aus auf die Seele, die wir durch die drei Stufen: Gefühl, Empfindung und Anschauung bis zur Vorstellung verfolgt haben, zurück und sehen wir zu, wie sie in praktischer Beziehung sich entwickelt hat.

Schon die unterste Stufe des Seelenlebens, das Gefühl, ist insoferne für die Seele nicht gleichgiltig, als die damit verknüpfte Wahrnehmung des Angenehmen oder Unangenehmen eine Affirmation oder Negation des betreffenden Zustandes hervorruft, d. h. dieser Zustand wird von der Seele entweder begehrt oder verabscheut. Es entwickeln sich also gleichzeitig mit der durch äussere Eindrücke bedingten Wahrnehmung Affecte, Triebe, Begierden, welche auf die einzelnen Wahrnehmungen Bezug haben.

---

*) Lazarus II, 44.

Sowohl die Gefühle und Empfindungen als auch die Vorstellungen derselben bringen Reflexbewegungen hervor, welche namentlich in den Stimmorganen zum Ausdrucke gelangen. „Eine solche unwillkürliche Reflexbewegung ist der Schrei des Thieres und des Menschen in Folge von Schmerzgefühlen, ebenso die Töne, welche den Ausdruck der Lust beim Thiere andeuten, sammt dem Gesange der Vögel. Beim Menschen schliesst sich hieran ächzen, stöhnen, jauchzen, schmatzen, schnalzen. Ebenso sind alle übrigen Interjectionen, die sogenannten Empfindungslaute, nichts anderes als Reflexbewegungen in den Stimmorganen.“ *)

„Der Process der eigenthümlich menschlichen Laut-Erzeugung, die Articulation der Töne, die Hervorbringung von Vocalen und Consonanten, ist demnach auf rein physiologischem Boden gegeben — in der ursprünglichen Natur des menschlichen psychisch bewegten Organismus begründet, und wird vor aller Willkür und Absicht also ohne Einwirkung des Geistes, obwohl auf Veranlassung von Gefühlen und Empfindungen vollzogen.“ **)

Um nun das Nachfolgende zu begreifen, erscheint es nothwendig, einen Blick auf den sprachlosen Urmenschen zu werfen, den wir hier vor der Hand als nichts weiter denn ein wissenschaftliches Postulat betrachten wollen.

Vor allem dürfen wir dem Urmenschen durchaus nicht unseren hoch entwickelten Gedanken- und Gefühlskreis beilegen, da ja seine Culturstufe eine sehr geringe gewesen sein muss (wenn überhaupt hier von Cultur geredet werden kann) und auch die Lebensbedingungen, unter denen er lebte, von unseren heutigen ganz und gar abwichen.

Gewiss müssen wir annehmen, dass der Urmensch noch viel tiefer stand, als selbst die heutigen primitivsten, wildesten Menschenstämme, da ihm selbst jene materielle Cultur, jene socialen Einrichtungen und sittlichen Ideen, deren sich diese Stämme erfreuen und die das Product Jahrtausende langer Entwicklung sind, noch ganz fehlten. Der Urmensch stand also gewiss tiefer als der heutige Australier, Hottentote und Buschmann.

In demselben Verhältnisse aber als die Entwicklung der Intelligenz zurückstand, überwog die Stärke der Gefühle und

*) Lazarus II, 46.

**) Lazarus II, 47.

Affecte, die sich in mächtigen Reflexbewegungen Luft machten. Wir sehen ja noch heut zu Tage den Wilden dort singen, tanzen und wild begeistert toben, wo der civilisirte Mensch kühl und gelassen sich beträgt und auch das Kind, dessen Geisteskräfte noch unentwickelt schlummern, zeigt eine grössere Erregung auf sinnliche Reize, die in mannigfaltigen Reflexbewegungen sich manifestirt.

Zu allem diesen müssen wir noch die gewaltige, durch menschliche Cultur noch nicht veränderte Natur hinzufügen, die den Urmenschen umgab, und je nach ihrer Beschaffenheit mannigfache Gefühle der Freude und Trauer, des Schmerzes und Grauens in ihm wachrief. Alles, was er sah, war ihm neu und wirkte mit mächtiger Gewalt auf sein Gemüth.

Wir können sagen: jede Anschauung eines neuen Dinges brachte eine neue Empfindung im Urmenschen hervor (und zwar haben wir die Anschauung hier im ganz individuellen Sinne zu nehmen, da die Sprache, der Ausdruck der Vorstellung, noch nicht vorhanden ist) und jede neue Empfindung reflectirte sich wiederum in einem neuen, individuellen Laute. Wir können sagen, kein äusserer Eindruck wurde empfangen, keine Bewegung wurde vollzogen, ohne dass der Organismus des Menschen nicht in Töne ausgebrochen wäre.

Diese unwillkürlichen, aus Anlass der Anschauungen und Gefühle hervorgebrachten Töne sind nun die Elemente der Sprache. Sie sind zwar Anfangs bedeutungslos — sie können aber bedeutungsvoll werden.

Alles, was in unserem Inneren vorgeht, wird von der Seele wahrgenommen. Sobald durch gewisse äussere Einflüsse in Folge einer Combination mehrerer Empfindungen eine Anschauung entsteht, nimmt die Seele dieselbe wahr. Diese Anschauung hat — in Folge der durch eine der Empfindungen hervorgebrachten Reflexbewegung in den Stimmorganen — einen Laut zum Begleiter, welcher in gleicher Weise wie die Anschauung von der Seele wahrgenommen wird. Diese beiden Wahrnehmungen, nämlich jene der Anschauung und jene des Lautes, verbinden sich miteinander vermöge ihrer Gleichzeitigkeit im menschlichen Bewusstsein. Es findet also eine Association der Laut-Anschauung mit jener der Sach-Anschauung statt, die Elemente der Sach-Anschauung bekommen an der Laut-Anschauung einen festen

Mittelpunkt, durch den die Anschauung zur Vorstellung sich entwickelt. Wir sind damit bei der menschlichen Sprache angelangt, welche also ihrem Wesen nach auf der Substituirung eines Klang- oder Tonbildes für das Bild einer Anschauung beruht.

Indem wir vor der Hand hier wiederum Halt machen, werden wir jene drei Fragen, welche wir als die Hauptprobleme der allgemeinen Sprachwissenschaft bezeichnet haben, nämlich das Wesen der Sprache, ihren Ursprung und ihr Verhältniss zum Menschen, speciell zum Denken desselben, leicht beantworten können.

Wir sehen nun ganz deutlich, dass die Sprache dem Menschen weder anerschaffen, noch von ihm erfunden ist, und dass sie auch kein der Menschheit von Seite der Gottheit geoffenbartes Gut repräsentirt — sondern dass sie parallel mit den theoretischen Anlagen des menschlichen Geistes aus unscheinbaren Anfängen aus der Tiefe des Geistes sich entwickelt und ein wesentliches Moment in der Entwicklung des menschlichen Geistes selbst bildet. Die Sprache ist dasjenige Element in der Entwicklung des menschlichen Geistes, mit dem erst das Bilden der Vorstellungen, also das eigentliche Denken beginnt. Nicht das Denken hat die Sprache erschaffen (wie man früher, wo man sie als Product menschlichen Nachdenkens und Scharfsinnes betrachtete, allgemein glaubte), sondern umgekehrt, die Sprache hat erst dem Denken, der Vernunft ihren Ursprung gegeben. An der Hand der Sprache hat sich die menschliche Seele aus der Thierseele losgelöst; erst mit der Sprache ist die völlige Trennung der Menschenseele von der Thierseele gegeben.

Das Thier hat keine menschliche Sprache, wenn auch nicht Sprache überhaupt. Diese, die thierische Sprache, besteht nur aus unarticulirten Tönen, deren Einerleiheit der Form durch die Mannigfaltigkeit der Tonhöhe ersetzt wird, ganz entsprechend dem Seelenleben des Thieres, das nur individuelle Anschauungen, aber keine Vorstellungen zu bilden vermag. Das Thier kennt nur Individuen, aber keine Arten und Gattungen; es kann wohl ein männliches Thier seiner Art von dem weiblichen unterscheiden, es hat aber gewiss kein Bewustsein eines Geschlechtes. Sicherlich macht der Hund einen Unterschied zwischen Hunden

und Katzen, dass er aber in Folge dieses Unterscheidungs-Vermögens die Species canis von der Species felis unterscheiden könne (wie manche Naturforscher behaupten), ist ein grober Irrthum, der in der völligen Unkenntniss der menschlichen Sprache und ihrer Leistungsfähigkeit für das Denken seinen Grund hat.

Man hat oft den Thieren die Fähigkeit zu denken zugesprochen, da viele derselben nach vorheriger Ueberlegung zu handeln scheinen. Wenn man aber genauer zusieht, so ist das, was man ein Urtheil, einen Schluss nennt, nichts Anderes als ein rein mechanischer auf der einfachsten Association der Anschauungen unter einander beruhender Process. Wenn der Hund z. B. vor der geschwungenen Peitsche davonläuft, so geschieht dies nicht etwa, weil er schliesst: „Die Peitsche wird gegen mich geschwungen — wird mir also Schmerzen verursachen — daher muss ich davonlaufen" — sondern die Anschauung der Peitsche ruft die Anschauung des Schmerzes, weil diese beiden Anschauungen mit einander associirt waren, hervor und treibt den Hund zur Flucht.

Kehren wir nun nach diesen Betrachtungen zu unserem Gegenstande wieder zurück.

Wir haben gesehen, dass der Urmensch die bei Gelegenheit der Anschauung durch die Empfindung erzeugten Reflexbewegungen in den Stimmorganen zur Schöpfung der Sprache insoferne benützte, als er die mit der Sachanschauung gleichzeitig im Bewustsein auftretende Tonanschauung mit jener verschmolz und also die zweite der ersteren substituirte.

„In der durch die Lautanschauung vermittelten Verbindung des Lautes mit der Dinganschauung liegt die eigentliche Bedeutung des Lautes d. h. die Natur des Lautes als Sprachlaut." *)

Diese Verbindung wurde beim Urmenschen nach und nach eine sehr innige, da einerseits der Zusammenhang zwischen den beiden Elementen einen hohen Grad der Festigkeit hatte (war ja der Laut für die Anschauung oder besser durch sie unwillkürlich nach organischen Gesetzen geschaffen), andererseits bei der Enge des Gesichtskreises sich oft Gelegenheit fand, Anschauung und Laut zu wiederholen.

---

*) Lazarus II, 76.

Nachdem wir nun den Process der Sprachschöpfung im Allgemeinen kennen gelernt haben, wenden wir uns einer kurzen Betrachtung der einzelnen Phasen seiner Entwicklung zu. „Wir wissen, dass irgend ein Inneres (eine Anschauung) auf Seiten der Seele, eine Reflexbewegung dieses Inneren in den Stimmorganen auf Seiten des Leibes und das Zusammenfassen beider durch die Seele die allgemeinen Elemente der Sprachschöpfung ausmachen. Jedes dieser Elemente kann aber in mannigfaltiger Gestalt zur Erscheinung kommen.“ *)

Auf der untersten Stufe der Sprachthätigkeit stehen jene Laute, welche nicht, so sehr Zeichen als vielmehr unmittelbare Ausdrücke des Gefühls repräsentiren, jene Laute, welche wir Interjectionen nennen. Sie sind nicht Zeichen, sondern Folgen, Erfolge der Gefühle. Da sie gegenwärtige, starke, unbestimmte Gefühle bedeuten, welche der Klarheit entbehren, so beziehen sie sich auch nicht auf irgend ein bestimmtes Object, sondern deuten nur im Allgemeinen den Zustand des Subjectes an. Die Interjectionen sind einerseits ebenso individuell wie die Gefühle, welche sie hervorgebracht haben, andererseits ebenso wenig subjectiv wie diese. Dadurch, dass sie überall verstanden werden, gehören sie im eigentlichen Sinne des Wortes nicht zur Sprache; sie liegen aber noch aus einem anderen Grunde ausserhalb derselben, nämlich deswegen, weil sie einen gegenwärtig erzeugten Zustand der Seele, ein Gefühl, einen Trieb ausdrücken, aber keine Objecte. Dies zeigt auch ihre Stellung innerhalb der Sprache: die Interjectionen stehen in der Reihe der Wortformen isolirt da; sie sind nicht im Stande andere Wortformen aus sich zu erzeugen.

„Eigentliche Sprache beginnt erst da, wo der Ausdruck der Empfindung (oder richtiger Anschauung) nicht mehr die Empfindung sondern die Sache bedeutet, wodurch die Empfindung und deren Ausdruck angeregt sind. Wir erinnern uns, dass dieser Unterschied in der oben gezeichneten Natur des Gefühles und der Empfindung gegründet ist, dass, wenn wir eine Empfindung haben, wenn wir die Gestalt und Farbe eines Dinges in der Seele wahrnehmen, wir dabei nicht an die Veränderung, den Process, den Zustand in unseren Augen, sondern an die Sache denken,

---

*) Lazarus II, 81.

welche den Eindruck auf uns macht, und deren Bild wir durch diesen organischen Process in uns empfangen, und demgemäss bedeutet auch der Laut, welcher als Reflexbewegung der Empfindung hervorgebracht wird, nicht diese, sondern den Gegenstand, das Object derselben.“ *)

Und zwar können hier vornämlich drei Arten unterschieden werden — je nachdem der Laut mit der auf ihn bezogenen Anschauung verknüpft ist. Erstens der Laut repräsentirt einen Gefühlseindruck, welchen ein tönender Gegenstand auf das Subject hervorgebracht hat, wobei in der Regel an den bereits gegebenen Ton angeknüpft wird (Onomotopöe im engeren Sinne), oder zweitens der Laut ist der Reflex eines bestimmten Gefühles, welches gleichzeitig mit der Anschauung, die nun durch den Laut repräsentirt wird, auftrat, oder drittens der Laut ist Ausdruck der Anschauung selbst, die durch ihre eigene Stärke und Neuheit in Tönen hervorbrach.

An diese durch äussere Eindrücke bedingten Lautreflexe schliessen sich jene an, welche als Ausdrücke derjenigen Affecte gelten können, die des Menschen Triebe und Handlungen begleiten.

„In allen diesen Arten der Lauterzeugung haben wir das in der Natur des menschlichen Organismus begründete Streben nach einer Ausgleichung der Gewalt des Eindruckes durch den Ausdruck als die treibende Kraft erkannt: die Seele sowohl als der Organismus bedarf gleichsam einer Erlösung von den empfangenen Massen der Eindrücke und wir werden noch öfter sehen, wie aus dieser momentanen Erlösung eine dauernde Erhebung der Seele über diesen empfangenen Stoff sich gestaltet.

Aber neben den von aussen empfangenen Anschauungen regt sich auch die eigene Thatkraft der Seele; wenn sie Bilder der Dinge erfasst, wenn Gefühle durch diese in ihr angeregt werden, dann erwacht auch die eigene Anschauung über die Dinge. Ja man könnte sagen, dass nach Analogie des Körpers auch in der Seele selbst ein Streben nach Erlösung von der Gewalt der empfangenen Eindrücke durch eine eigene freie Thätigkeit erwachsen wird.“ **)

---

*) Lazarus II, 86.
**) Lazarus II, 95.

Wir müssen nun hier jenen Punkt, welcher dem psychischen Process der Sprachschöpfung — als der Substitution eines Tonbildes für ein Anschauungsbild — zu Grunde liegt, umsomehr hervorheben als er auch in der weiteren Entwicklung der Sprache eine Hauptrolle spielt. Bekanntlich beruht der Sprachprocess darauf, dass der Reflexlaut einer der Empfindungen, welche die Anschauung constituiren, von der Seele als Repräsentant nicht dieser einen Empfindung, sondern der ganzen Anschauung percipirt wird, dass also die ganze Anschauung mit den sie constituirenden Empfindungen um diesen Laut sich gruppirt. „Indem nun dieser Laut, das Wort, Zeichen der Sache, der ganzen Sache, wird, ist es zugleich Ausdruck und Erfolg der subjectiven Seite der Seele. Diese durch die Sprache, durch die Namengebung festgehaltene einseitige Beziehung der vielseitigen Sache zum Menschen nennt man die innere Sprachform, ein Ausdruck, der zuerst von Wilhelm von Humboldt gebraucht wurde und gegenwärtig in diesem Sinne in die Wissenschaft der Sprache übergegangen ist. Sie ist das zwar unwillkürliche, aber eigene Werk der Seele. Die innere Sprachform besteht also darin, dass eine aus mehreren Empfindungen gebildete Anschauung durch ihre Verbindung mit dem Worte in der Seele festgehalten wird, aber so, dass das Wort zwar das ganze Ding bedeutet, aber dennoch nur eine Empfindung, also eine Eigenschaft von demselben ausdrückt; die Anschauung wird also in derselben Weise und Richtung fixirt, in welcher sie percipirt worden ist, so nämlich, dass eine Empfindung über die andere vorwiegt und die ganze Anschauung repräsentirt." — „So macht denn die innere Sprachform jene Empfindung, durch deren Reflex der Laut gebildet ist, zum festen Mittelpunkt der ganzen Anschauung." *)

Die innere Sprachform behält bei der ferneren Sprachbildung ihre Wichtigkeit, ja diese zeigt sich hier immer grösser, da sie den Mittelpunkt der Apperception bildet, auf welcher die Sprachthätigkeit beruht. So wird das Gold als das „Glänzende" aufgefasst (altind. *hiranya* = *haranya*, altb. *zaranya*, neupers. *zar* slav. *zlato*, got. *gulth* gehen sämmtlich auf *ghar* „glühen, glänzen" zurück) aber auch die Galle (χολή, sl. *žlŭčĭ*) und das Gras (χλόη) werden von der Anschauung des Glänzens, Gelb-Seins

---

*) Lazarus II, 102.

(*ghar*) appercipirt. Die innere Sprachform ist für die Sprachwissenschaft insoferne von grosser Wichtigkeit, als sie die Grundlage der wissenschaftlichen Etymologie bildet. Denn die Aufgabe dieser Wissenschaft ist es, die Formen der Sprache in ihre Elemente zu zerlegen und in letzter Instanz die jedem einzelnen Worte zu Grunde liegende Wurzel mit ihrer ursprünglichen Bedeutung nachzuweisen, d. h. zu zeigen, welche Empfindung aus der Reihe der die ganze Anschauung constituirenden Empfindungen der sprachschaffende Mensch hervorhob, um mit dem Reflexlaute dieser die ganze Anschauung zu bezeichnen. Wenn die Etymologie nachweist, unser *Gold* (got. *gulth*) gehe auf die Wurzel *ghar* zurück, welche „glühen, glänzen, gelb sein" bedeutet, so hat sie damit nachgewiesen, dass dem sprachschaffenden Menschen unter den Empfindungen, aus denen die Anschauung „Gold" gebildet ist (hart, schwer, klingend, glänzend), die Gesichtsanschauung „glänzend" am auffallendsten erschienen ist, derart, dass er mittelst ihrer die ganze Anschauung bezeichnete, wenn auch wir nach dem Satze „nicht alles was glänzt ist Gold" besonders dieses Merkmal als das gerade nicht am meisten wichtige erklären.

Ein anderes nicht weniger instructives Beispiel haben wir oben bei Besprechung des Wortes *animus* bereits kennen gelernt.

Wenn man nun den ganzen Stoff einer Sprache oder eines Sprachstammes analytisch durchforscht, so gelangt man zu der festen Ansicht, dass der Apperceptionsstoff — das was wir die Wurzeln einer Sprache nennen — selbst bei den am reichsten entwickelten Sprachen ziemlich begrenzt ist (so dürfte die indogermanische Ursprache auf nicht mehr als 1000 Wurzeln zurückzuführen sein), ein Beleg für den engen Gedankenkreis des sprachschaffenden Menschen. Man muss dabei stets vor Augen behalten, dass vieles von dem, was wir für ursprünglich halten, in der That nicht ursprünglich, sondern abgeleitet, nicht appercipirend, sondern bereits appercipirt ist. So ist z. B. die Anschauung des Sehens (*ak*, *îkṣ*) nicht primitiv, da sie auf jene des „Durchdringens, scharf seins" zurückgeht — die Anschauung des „Anziehens, Bekleidens" (*av*: *ob-uti* — *iz-uti* — *induo* — *exuo*) geht auf jene des „Eingehens in Etwas" (*av*) zurück. Unser „*rufen*" (got. *hropjan*) lat. *clamare* sind nicht ursprünglich sondern sind Ableitungen der Wurzel *kru* „hören" (*śru*), indem sie nichts anderes als „hören machen" bedeuten; „*bauen*" ist gleichfalls

nicht primitiv, es bedeutet „sein machen“ und ist ein Causale von *bhû* (griech. φυ — latein. *fu*) „sein.“

Nachdem wir nun bis hieher die Sprache von ihrem Ursprunge bis zu ihrer Ausbildung im Allgemeinen verfolgt haben, bleiben uns nur noch, ehe wir der weiteren Betrachtung der Sprache uns zuwenden, zwei Punkte zu besprechen übrig, nämlich 1. das Verhältniss der Sprache zum Lernenden speciell zum Kinde und 2. das Verhältniss der Sprache zum menschlichen Geiste.

§. 10. **Verhältniss der Sprache zum Lernenden, speciell zum Kinde.**

Dieses Verhältniss ist um so lehrreicher, als es uns zeigt, wie die Sprache vom Kinde gleichwie vom sprachschaffenden Urmenschen immer aufs neue erzeugt werden muss, wenn auch die Bedingungen insofern andere, günstigere sind, als das Material der äusseren Form, des Lautes, dem Kinde von aussen von den Erwachsenen zugeführt wird, während der Urmensch aus der Fülle seines Inneren es sich selbst erschaffen musste.

Das Kind lernt selbstständig die Erzeugung der Laute, sie werden ihm ebenso wenig wie die Mechanik des Säugens gelehrt, ja es wäre leichter dasselbe in mechanischen Fertigkeiten, als in der Handhabung der Stimmorgane zu unterrichten. Das Kind bildet aber auch die einzelnen Laute ganz frei nach Massgabe der Gehörseindrücke, die es von Aussen her empfängt. Dies beweist namentlich der Umstand, dass das Kind die Laute der gesprochenen Sprache sich ebenso zurechtlegt wie die wilden Völker heutigen Tages, sofern ihr Ohr an die Auffassung unserer Laute nicht gewöhnt ist und ihre Stimmorgane für dieselben — in Folge dessen — auch nicht die entsprechende Uebung besitzen. So spricht der Südseeinsulaner statt *David* — *Raviri*, statt *Samuel* — *Hemara*, statt *Blücher* — *Beluka*, statt *London* — *Ranana*, statt *Friedrich* — *Waritarihi* u. s. w. Erfahrungen, wie wir sie an unseren Kindern tagtäglich machen können.

Aehnlich wie beim Urmenschen fängt beim Kinde das eigentliche Sprechen erst da an, wo es seine eigene, der sinnlichen ungetrennten Anschauung entsprechende Sprache verlässt und die Sprache der Erwachsenen sich eigen macht. Das Wort als Zeichen der Vorstellung übt eine wahrhaft erlösende Macht auf das Gemüth des Kindes aus. Sowie das Kind das Wort ergriffen hat, haben seine verworrenen Anschauungen einen festen

Mittelpunkt gewonnen, um den sie sich gruppiren — und das eigentliche Denken beginnt.

Wenn das Kind den Hund mit *Wau-Wau* oder *Haw-Haw*, das Pferd mit *Hühü* bezeichnet, also Formen, die es gleichsam sich selbst geschaffen hat, so versteht es damit nicht nur den Hund, das Pferd als bestimmte Species, sondern vielmehr alle Hunde und Pferde die es sieht, sowohl lebendige als auch geschnitzte und gemalte — und nicht nur diese, sondern alles was zum Hunde und Pferde gehört (fahren, reiten u. s. w.). Der Laut *baba* „schlafen“ bedeutet nicht bloss das Schlafen als eine bestimmte Art des Liegens, sondern vielmehr neben dem Schlafen auch alles was zum Schlafen gehört, die Wiege, das Bett, die Polster, Decken u. s. w.

Während also in dem Laute *Hühü* die ungeschiedene Anschauung des Pferdes, des Fahrens, des Reitens gelegen ist — trennt das Kind, sobald es den Ausdruck „*Pferd*“ sich angeeignet hat, dieses von den verschiedenen Arten seiner Thätigkeit und lernt an der Hand desselben nach und nach die verschiedenen Pferde nach Farbe, Gestalt und Beschäftigung richtig unterscheiden.

§. 11. **Verhältniss der Sprache zum menschlichen Geiste.**

Schon oben bei Betrachtung des Ursprunges der menschlichen Sprache haben wir gesehen, dass die Sprache den eigentlichen Ausgangspunkt des menschlichen Denkens bildet, indem sie dem Denken, nicht das Denken ihr, das Dasein gegeben hat. Erst dadurch, dass die Anschauung mit Hilfe des Lautes sich zur Vorstellung entwickelt, also der Laut zum Worte umgeschaffen wird — ist eine Analyse der Anschauungen und Vorstellungen in ihre einzelnen Theile, also ein Urtheilen und Schliessen möglich.

Diese Bedeutung der Sprache für das Denken geht auch in der späteren Zeit, nachdem das letztere zum begrifflichen Denken sich entwickelt hat, nicht verloren, ja man kann den Läuterungsprozess des Denkens ganz parallel mit der Weiterentwicklung der Sprache gehend — ja von derselben bedingt genau verfolgen. Während nämlich in der ersten Zeit das Denken in lauter Anschauungen und Vorstellungen sich bewegt und die Ausdrücke dieser ganz bestimmte concrete Gebilde bezeichnen, erhebt sich in der späteren Zeit in Folge der lautlichen Verän-

derungen der Wortgebilde und der dadurch vergessenen Bedeutung des Apperceptionsstoffes — das Denken zum begrifflichen. Gerade so wie dann das Wort nicht mehr die einzelne auf einer bestimmten Qualitäts-Empfindung beruhende Anschauung bedeutet, sondern den aller Zufälligkeit, welche der Anschauung anklebt, entkleideten Begriff — ebenso vermag auch der Sprechende in der äusseren Gestalt des Wortes nicht mehr die Beziehung auf die zu Grunde liegende erste Anschauung zu entdecken. Die Etymologie des Wortes ist dann ganz vergessen, das Wort ist zu einer mathematischen Formel geworden, die den Anforderungen des begrifflichen Denkens vollkommen gerecht wird und es wesentlich unterstützt.

Während damals, wo die Form unseres Wortes „Gold“ die zu Grunde liegende Anschauung der Qualitäts-Empfindung des Gelben durchblicken liess, die Vorstellung des Goldes sich eben auf das durch diese Eigenschaft ausgezeichnete Mineral beschränkte, umfasst der heutige Begriff des Goldes, wo uns die Beziehung auf die zu Grunde liegende Anschauung der Form abhanden gekommen ist, ganz andere Bestimmungen, gegen welche die gelbe, glänzende Farbe als etwas rein Aeusserliches zurücktritt. Das Wort „*Himmel*“, got. *himin*, bedeutet als identisch mit dem slavischen *kamen*, lithauisch *akmen*, griech. ἄκμων, altind. *aśman*, altbaktr. *asman*, ursprünglich „Gewölbe“, speciell „steinernes Gewölbe“ von der Wurzel *ak* „durchdringen, scharf sein“, da der Stein dem Menschen das erste schneidende Instrument lieferte. Es gab eine Zeit, wo man beim Aussprechen des Wortes an die zu Grunde liegende Anschauung mit ihrer vorzüglichsten Qualitäts-Empfindung des „Scharfen, Schneidenden“ erinnert wurde; gegenwärtig jedoch, wo Niemand, der das Wort gebraucht (abgesehen von den Sprachforschern), die demselben zu Grunde liegende Anschauung kennt — gegenwärtig sagen wir, was knüpfen wir nicht Alles an das Wort „*Himmel!*“ Welche Gedanken und Gefühle der sublimsten Natur werden durch dieses Wort in uns erweckt!

Werfen wir von hier aus noch einen Blick zurück, um das Verhältniss des Sprechens zum Denken, das wir schon bereits oben besprochen haben, noch einmal zu berühren, so wird uns nun vollkommen klar geworden sein, dass Sprechen und Denken in der That nicht identisch sind, sondern dass das Sprechen nur das Denken b e d e u t e t! Die Worte s i n d n i c h t Begriffe, sondern

sie bedeuten blos die Begriffe und zwar vermittelst der ihnen zu Grunde liegenden Anschauungen. In Beziehung auf die letztere Bestimmung sind aber die einzelnen Sprachen und Sprachstämme von einander sehr verschieden.

§. 10. Stoff und Form in der Sprache.

Wir unterscheiden in der Sprache Stoff und Form, nicht etwa deswegen, weil jede Sprache auf diesem Unterschiede beruht, sondern weil die Sprache, will sie das leisten, was ihr der Natur nach zukommt, diesen Unterschied fassen und zur Anschauung bringen soll. Um diesen principiellen, den Charakter und Werth einer Sprache bezeichnenden Unterschied richtig zu erfassen, ist es vor allem nothwendig sich vor Augen zu halten, dass die Sprache Ausdruck des menschlichen Geisteslebens ist, und ausserhalb dieses kein selbstständiges Dasein hat.

Nur jene Richtung der Sprachbetrachtung, welche diese Natur der Sprache vor Augen hatte, hat auch den Unterschied zwischen Stoff und Form richtig erfasst, während jene Richtung, welche die Sprache als etwas Abgeschlossenes, in der Literatur Aufbewahrtes oder aber als einen selbstständigen Organismus fasste, über das Wesen von Stoff und Form sich nie klar werden konnte.

Stoff ist etwas auf äussere oder innere Reize der Seele Zukommendes, Form dagegen die Bearbeitung, Theilung und Beziehung des Stoffes. „Form wird nicht wahrgenommen, sondern ist reines Erzeugniss der Selbstthätigkeit der Seele.“ *)

Dadurch, dass die Sprache die Verschiedenheit dieser beiden Elemente, nämlich des Wahrgenommenen und des durch die Energie der Seele zu diesem Wahrgenommenen Erzeugten, wahrnimmt und auch in lautlicher Beziehung verschieden wiedergibt, zeigt sie Sinn für die Auffassung beider, während sie dann, wenn sie beide als gleichwerthig betrachtet, d. h. die Form ebenso für Stoff hält und beide lautlich identificirt, Stoff und Form mit einander vermengt — keinen Sinn für die Auffassung beider verräth.

Es ist klar, dass Sprachen, welche Sinn für die Auffassung von Stoff und Form besitzen, im Laufe ihrer Entwicklung auch

---

*) Steinthal. Charakteristik. p. 78.

ursprüngliche Stoff-Elemente zur Bezeichnung der Form (immer aber der **Inhaltsbestimmung**, nie der **Beziehung**)*) benützen können, daraus aber zu folgern, dass zwischen Stoff und Form kein principieller Unterschied bestehe, ist vollkommen unrichtig, da ja dann formlose Sprachen, in denen ein diesen analoger Vorgang wahrzunehmen ist, es zu wirklichen Formen bringen oder gebracht haben müssten, was, wie man weiss, nicht der Fall ist.

Aus den gothischen Bildungen *sva-leika* „so beschaffen", *hvi-leika* „wie beschaffen" hat unsere deutsche Muttersprache in Folge lautlicher Veränderungen die Formen „*solcher*", „*welcher*" entwickelt. Beide Formen, die gothischen und neudeutschen nämlich, weichen principiell insoferne von einander ab, als in den ersteren das Element *leika* wenigstens theilweise dem Sprachbewusstsein klar vorliegt, in den letzteren dagegen, sowie in den auf gleiche Weise gebildeten Formen *gast-lich*, *freund-lich* *fried-lich*, das Suffix-*lich* dem Sprachbewustsein gegenüber keine andere Stellung einnimmt, als etwa die Silbe -*er* in dem Substantivum „*Alter*" gegenüber dem Adjectivum „*alt*".

Freilich werden die gothischen *sva-leika*, *hvi-leika*, ebenso wie die griechischen πη-λίκο „wie gross", τη-λίκο „so beschaffen, so alt", von der Sprache nur halb verstanden und blos das Altindische kann mit seinen entsprechenden Formen *tâ-dṛśa* „so beschaffen" (für *tad-dṛśa* eigentlich „diesen Anblick gewährend") *kî-dṛśa* „wie beschaffen" (für *kit-dṛśa* eigentlich „welchen Anblick gewährend" worin *kit* gleichwerthig dem sonst üblichen *kim*) eines vollen Verständnisses des allen diesen Bildungen zu Grunde liegenden Elemente *dṛśa* (von der Wurzel *dṛś* = griech. δερκ abgeleitet) sich rühmen.

Aus diesem Umstande, dass nämlich noch unter unseren Augen ursprünglich bedeutungsvolle Suffixe in Folge lautlichen Verfalles und der daraus folgenden Verdunkelung ihres ursprünglichen Sinnes zu stammbildenden formalen Elementen herabsinken, hat man den im Allgemeinen gewiss richtigen Schluss gezogen, dass alle jene Elemente, welche in unseren Sprachen als form-

---

*) Es liegt also in diesen Fällen, die man so gern als Gegenbeweis gegen die von uns ausgesprochene Ansicht citirt, eine **Wortzusammensetzung**, nicht aber eine **neue Flexion** vor.

bildend auftreten, also sowohl die Stammbildungs- als auch die Flexions-Elemente, aus ursprünglich bedeutungsvollen Elementen hervorgegangen sind.

Wir haben, wie schon bemerkt, gegen die Richtigkeit dieses Schlusses nichts einzuwenden, indem nach unserer Ueberzeugung das successive Werden der Sprache nur auf dem Wege der sogenannten Agglutinationstheorie (Wachsen der Formen durch lautliche Vermehrung von Aussen her) genügend erklärt werden kann, wir können aber nicht umhin, die dabei stattfindende Vermengung zweier so grundverschiedener Processe, wie es die nähere Inhaltsbestimmung (Stammbildung) und die Beziehung (Flexion) der Anschauung (beziehungsweise der Wurzel) sind, als vollkommen ungerechtfertigt zu bezeichnen. Gerade hierin, dass zwar Stoffelemente (aus Wurzeln herausgebildete Stammbildungen) wiederum nur als Stoff (als Stammbildungssuffixe), nie aber als Form (als Flexions-Elemente) verwendet werden, zeigen unsere Sprachen, dass sie noch immer für den Unterschied von Stoff und Form ein klares Bewustsein haben, folglich es auch von jeher gehabt haben müssen.

Man wende uns nicht Fälle ein, wo, wie in den Casus-Bildungen der neu-indischen Sprachen, in der That die Substituirung eines reinen Nomens für das entschwundene Casussuffix vorliegt. So z. B. im gudscharatischen *dêv-mā̃* „im Gotte" im hindustanischen *ā̃dhê-mẽ̄* „im Blinden", wo die Suffixe *mā̃*, *mẽ̄* wörtlich „in der Mitte" das verschwundene Localsuffix *i* ($a + i = \hat{e}$) ersetzen, oder im nepalesischen *mânis-viṣê* „im Menschen" eigentlich „in des Menschen Sache", wo das Suffix *viṣê* für das abgefallene Localsuffix substituirt erscheint. Hier sind in der That sowohl *mā̃*, *mẽ̄*, als auch *viṣê* ursprünglich Substantiva, indem sie den altindischen Stämmen *madhya* „Mitte" und *viṣaya* „Ding, Sache" entsprechen. Trotzdem dürfen wir daraus nie und nimmermehr folgern, dass, nachdem wir sie dort finden, wo ehemals ein Flexions-Suffix formaler Natur stand, sie ganz gleichen Werth wie dieses besitzen. Dies zeigte von einer allzu flüchtigen Betrachtung des Gegenstandes.

Die Suffixe *mā̃*, *mẽ̄*, *viṣê* entsprechen nämlich nicht im Altindischen den nackten Stämmen *madhya* und *viṣaya*, sondern wir haben uns dieselben gerade so wie des ursprüngliche Nomen, an dem sie gegenwärtig die Function der Form zu erfüllen scheinen,

im Local zu denken. Daher ist für gudscharatisches *dêv-mā̃* eine Urform *dêva-madhyê* (*dêva-mahya-i*) für nepalesisches *mânis-viṣê* eine Urform *mânuṣa-viṣayê* (*mânuṣa-viṣaya-i*) anzusetzen*). In diesen Formen aber, die reine Wortzusammensetzungen sind, liegt die grammatische Bestimmung nicht im zweiten Gliede, sondern nur in dem am Ende stehenden formbildenden *i*. Dieses *i* ist aber ebenso wie in den Worten *dêvê*, *mânuṣê*, für welche jene Bildungen im Laufe der Sprachgeschichte eintraten, spurlos abgefallen und *dêv-mā̃*, *mânis-viṣê* sind formell ebenso unbestimmt wie *dêv*, *mânis*, aber die zu bedeutungslosen Suffixen verblassten Stämme *madhya*, *viṣaya* bieten dafür insoferne einen Ersatz als sie durch den Gebrauch die Beziehung auf den grammatisch nicht angedeuteten Local vermitteln.

§. 13. Berechtigung über Stoff, Form und andere Sprachkategorien bei unseren Untersuchungen zu sprechen.

Es ist für die Sicherheit unserer Untersuchungen nicht gleichgiltig, hier von der Berechtigung mancher von uns gemachten Unterschiede zu sprechen, um so mehr, als manche Sprachforscher Einwendungen dagegen erheben könnten. Wir haben dabei namentlich jene Forscher im Auge, welche der Richtung Schleichers folgend die Sprache als Naturorganismus betrachten und, auf den Zusammenhang der Sprache mit dem Denken und die Abhängigkeit derselben vom letzteren keine Rücksicht nehmend, blos das gelten lassen wollen, was sie dem Aeusseren der einzelnen im Lexikon aufbewahrten Formen entnehmen können.

Diesen Forschern gegenüber müssen wir unseren Standpunkt, welcher für die Sprache nur insoferne eine Realität postulirt, als sie Ausdruck des menschlichen Denkens ist, nachdrücklich hervorheben, einen Standpunkt, dessen Berechtigung um so weniger angefochten werden dürfte, als ein Hauptvertreter der Schleicherschen Richtung, W. Whitney, über das Verhältniss der Sprache zum menschlichen Denken ähnlichen Ansichten wie wir huldigt. Auch wir sind zwar im ganzen der Meinung Schleicher's, dass wir für die Sprache nur das als wirklich vorhanden annehmen dürfen, was aus ihren Formen unzweifelhaft hervorgeht. Wir

---

*) Vgl. Hitôpadêśa. Einl. v. 38: *na śôbhatê sabhâmadhyê hā̃samadhyê vakô yathâ*, wo *sabhâmadhyê* = *sabhâyâm* (vgl. v. 40) und *hā̃samadhyê* = *hā̃sêṣu*.

weichen dagegen in dem einen Punkte von Schleicher und seiner Richtung ab, dass uns nicht gleich ihm das einzelne, losgelöste Wort als Einheit gilt, von der man auszugehen hat, sondern vielmehr der Satz — der kürzeste Ausdruck des Gedankens. Während also Schleicher treu seinem Standpunkte das Wort an und für sich beurtheilt, und nur das, was diesem äusserlich anhaftet, von ihm herabliest, lassen wir das Wort nur als Theil eines Satzes gelten und bestimmen ihm aus seinem Verhältnisse zu den anderen Theilen des Satzes seinen eigentlichen Werth. Während wir — um uns eines Bildes zu bedienen — bei Beurtheilung des Menschen fordern, man möge ihn lebend beobachten und nach seinen Reden und Thaten beurtheilen, glaubt Schleicher — von dem Dogma ausgehend, alles was innerlich ist, müsse eben so genau auch nach aussen sich zeigen — mit dem Cadaver auf dem Secirtische sich begnügen zu können, um über die Intelligenz und den Charakter des betreffenden Individuums ein Urtheil zu fällen.

Dass dieser rein äusserliche Standpunkt, von dem man unmöglich einer Sprache gerecht werden kann (denn von ihm aus muss das Chinesische viel tiefer stehend erscheinen als die hinterindischen Sprachen: Siamesisch, Barmanisch u. s. w.), selbst bei Betrachtung der Formen einer hochentwickelten Sprache ungenügend ist, mag uns folgender Fall beweisen:

Die indogermanische Form *bharas* z. B. ist wohl ein Gebilde, welches alle Merkmale seiner eigenen Bestimmung an sich trägt, sie ist durch das Stammbildungssuffix *a* und das Flexionselement *s* aus der Wurzel *bhar* hervorgegangen. Sie ist aber dennoch weit entfernt ausserhalb des Satzes wirklich eine feste Bestimmung zu haben. Denn es bleibt immer zweifelhaft und wird erst durch den Zusammenhang innerhalb des Satzes entschieden, was das *s* am Ende der Form bedeutet, ob es Zeichen des Nominativs (= *sa*) oder Zeichen der zweiten Person singularis (= *tva*) ist, d. h. ob wir die Form als Substantivum oder als Verbum aufzufassen haben. Also nicht durch das Wort allein, sondern durch die Verknüpfung desselben mit den anderen Worten des Satzes wird das, was wir Form nennen, im tiefsten Grunde erzeugt.

B) Die Sprache als Individuum (in concreto).

§. 1. Ueber Einheit oder Mehrheit des Ursprungs der menschlichen Sprachen.

Die Frage nach der Einheit oder Mehrheit des Ursprunges der menschlichen Sprachen bedeutet so viel als: sind sämmtliche Sprachen oder vielmehr Sprachstämme, auf welche die moderne Wissenschaft die Sprachen zurückzuführen bisher im Stande gewesen ist, Abkömmlinge einer einzigen in ihnen aufgegangenen Ursprache, oder haben wir vielmehr mehrere mit einander nicht näher verwandte Ursprachen anzunehmen?

Man hat diese Frage, welche schon seit langer Zeit die Geister lebhaft beschäftigte, bis auf die neueste Zeit mit der Frage über den Ursprung des Menschen überhaupt und die Art-Einheit oder Art-Mehrheit desselben zusammengefasst und sie mit derselben für identisch gehalten — wie wir sehen werden — ohne jeglichen Grund!

Um die Natur und den Umfang dieser Frage ermessen zu können, erlauben wir uns folgende Betrachtung vorauszuschicken:

„Der Mensch bietet der denkenden Betrachtung zwei Seiten dar, nämlich eine physische und eine psychische. In ersterer Beziehung, als physisches Individuum, ist der Mensch denselben Gesetzen wie das Thier unterworfen. Gleich dem Thiere zerfällt der Mensch in mehrere Varietäten. Gleich wie jeder thierischen, ist auch jeder menschlichen Varietät ein eigener Verbreitungsbezirk, innerhalb dessen sie gedeiht, angewiesen. Gleich dem Thiere, das gezähmt, in mehrere Spielarten zerfällt, bietet der Mensch, ein sociales Wesen κατ' ἐξοχήν, eine grosse Menge ver-

schiedener Typen dar. Obwohl nun gerade in dieser Beziehung allmählige Uebergänge von dem einen Typus zu dem anderen sich nachweisen lassen, so ist es doch möglich, mit Festhaltung des Allgemeinen und Absehen von dem Besonderen, gewisse Grundtypen innerhalb des Menschen festzustellen und dadurch eine Classifikation desselben zu erstreben.

Man nennt diese Grundtypen mit einem herkömmlichen Ausdrucke „Rassen."

Die Feststellung und Beschreibung der Rasse ist Sache des Naturforschers, der sich mit dem physischen Menschen beschäftigt, speciell des Anthropologen. Die Wissenschaft desselben, die Anthropologie, hat die auf dieses Wissensgebiet bezüglichen Thatsachen zu verzeichnen und in einen aus den Gesetzen der Natur erklärbaren inneren Zusammenhang zu bringen.

Während der Mensch als physisches Wesen streng genommen nur den Naturgesetzen unterworfen ist, untersteht er dagegen als vernünftig-sociales Wesen jenen Gesetzen, welche die Gesellschaft ihm auferlegt.

Wie wir schon einmal oben (S. 11.) zu erwähnen Gelegenheit hatten, wollen wir damit keinen strikten Gegensatz ausgesprochen haben, als ob die Gesetze der Gesellschaft nicht auch von den Naturgesetzen abhängig wären: aber während die Naturgesetze in dem ersteren Falle unmittelbar wirken, wirken sie in dem anderen Falle mittelbar, durch den Menschen selbst.

Als gesellschaftlich vernünftiges Wesen zerfällt der Mensch in eine Reihe von Völkern, deren Individuen durch gleiche Sprache und gleiche Sitten zu einer das Volksthum begründenden Einheit zusammengefasst werden. Wie innerhalb der Rasse ist es auch hier möglich, mit Festhalten des Allgemeinen und Absehen vom Besonderen, mehrere Völker zu einer höheren Einheit zusammenzufassen, mehrere Sprachen auf eine ihnen zu Grunde liegende Ursprache zurückzuführen. Mehrere auf diese Weise mit einander verbundene Völker bilden dann einen Volksstamm, mehrere Sprachen, welche in derselben Weise mit einander zusammenhängen, einen Sprachstamm.

Die Abgrenzung des Menschen nach Völkern und die Beschreibung der letzteren beschäftigen den Ethnographen oder Ethnologen. Die betreffende Wissenschaft, die Ethnographie oder Ethnologie, hat die darauf bezüglichen Thatsachen zu verzeichnen

und aus natürlichen Gesetzen zu erklären. Obwohl nun der Mensch ein einheitliches, sinnlich vernünftiges Wesen ist, so ist er doch in dieser Hinsicht das Object zweier Wissenschaften, nämlich der Anthropologie oder allgemeinen Menschenkunde und der Ethnographie oder speciellen Volkskunde. Während die erstere ihn in Rassen zerlegt und classificirt, vertheilt und classificirt ihn die letztere nach Völkern. Obwohl nun Rasse und Volk auf ein und dasselbe Object sich beziehen, nämlich den Menschen, gehören sie doch zwei verschiedenen Wissenschaften an. Rasse ist ein streng anthropologischer, Volk dagegen ein streng ethnographischer Begriff.

Gleich wie beim Thiere die ihm von Natur zukommenden Merkmale und Qualitäten die ursprünglichen sind, gegen welche die durch Zähmung und Züchtung entstandenen Eigenschaften als erst später hinzugekommen betrachtet werden müssen, ebenso ist auch beim Menschen der Rassencharakter das Ursprüngliche — dagegen der ethnologische Charakter als etwas später nach und nach Gewordenes anzunehmen.

Wenn wir auch gegenwärtig keinen Menschen ausserhalb einer bestimmten, mit Sprache und Sitte versehenen Gesellschaft — eines Volkes — antreffen, da es im wilden Naturzustande lebende Menschen nirgends gibt, so müssen wir dennoch annehmen, dass es einmal eine Zeit gegeben hat, in welcher zwar Rassen, aber keine Völker existirten. Es gab also damals noch kein Volksthum, mithin auch noch nicht die dasselbe begründenden Faktoren Sprache und Sitten.

Dem Menschen als Mitglied einer bestimmten Rasse kommt also keine Sprache zu — der Mensch von damals, als es nur Rassen und keine Völker gab, ein sprachloses — der geistigen, auf der Sprachthätigkeit beruhenden Entwicklung noch völlig ermangelndes Wesen.“ *)

Dass nun die menschliche Sprache nicht in die Zeit der Rassen-Einheit fällt, sondern erst nach vollzogener Rassen-Differencirung sich gebildet haben muss — dafür stehen der Wissenschaft zwei gewichtige Beweise zu Gebote.

---

*) Vgl. Müller, Fr., Allgemeine Ethnographie. Wien. 1873. S. 4.

1. Der aus der Entwicklungsgeschichte des Menschen und dem Begriffe der Entwicklung überhaupt hergeholte Beweis.

Um diesen Beweis nach Gebühr würdigen zu können, müssen wir etwas weiter ausholen.

„Vor allem anderen müssen wir bemerken, dass unsere jetzige Betrachtungsweise der Dinge von jener unserer Vorfahren erheblich dadurch sich unterscheidet, dass sie einerseits auf eigener Beobachtung beruht gegenüber der vor dem so hoch gestellten Autorität, andererseits den Zusammenhang der an den Dingen zu Tage tretenden Erscheinungen nach den unter unseren Augen wirkenden Kräften zu erklären sucht, im Gegensatze zu unseren Vorgängern, welche, um die oft gewaltigen Erscheinungen zu erklären, ganz ausserordentliche, nunmehr ausser Wirksamkeit getretene Kräfte annehmen zu müssen glaubten.

Als ein Ausfluss dieser nüchternen, auf reines Begreifen der Dinge basirten Weltanschauung ist die mehreren philosophischen Köpfen sowohl des Alterthums als auch der Neuzeit vorgeschwebte, aber erst durch den Engländer Ch. Darwin begründete Lehre von der Entwicklung der Organismen aus einfachen zu immer vollkommeneren Zuständen und zwar im Kampfe ums Dasein zu betrachten. Der Kampf ums Dasein bringt es mit sich, dass bei jeder Veränderung der äusseren Lebensbedingungen nur jene Organismen Aussicht auf Fortdauer haben, welche diesen Lebensbedingungen am besten angepasst erscheinen. Die Summe dieser allmähligen Veränderungen und Anpassungen, die sich theils einzeln, theils vereint zu bestimmten Typen condensiren, ist als die eigentliche Schöpfung der einen grossen und ungetheilten Natur zu betrachten.

Nach Darwin und der modernen Naturforschung ist der Mensch nicht erschaffen, sondern aus einem niedriger organisirten Wesen auf dem Wege tausend und aber tausendjähriger Entwickelung entstanden. Wie dieses Wesen beschaffen war, kann Niemand wissen und hat kein wissenschaftlich gebildeter Mann je behauptet. Nur so viel ist sicher, dass dieses Wesen zwischen dem heutigen Menschen und dem heutigen Affen gestanden haben muss; es ist mehr als wahrscheinlich, dass Mensch und Affe die beiden äussersten Sprossen des Stammbaumes sind, an dessen Wurzel jenes alte Wesen gestanden, Sprossen, von

denen der Mensch den Fortschritt, der Affe das Verharren und den Rückschritt repräsentirt. Vielleicht waren es eisige Kälte und bittere Nahrungsnoth, welche den Menschen zu harter Arbeit und Findigkeit zwangen, während die erschlaffende Wärme und Nahrungsfülle den Affen verkommen liessen, also lauter einfache natürliche Kräfte, deren Wirkungen wir noch heutzutage am Menschen fördernd und hemmend wahrnehmen können.

Wie Alles, was der Mensch vor dem heutigen Affen voraus hat, musste er auch Vernunft und Sprache sich mühsam erkämpfen. Wir sagen ausdrücklich Vernunft und Sprache, da (wie wir oben gesehen haben) das vernünftige, begriffliche Denken ohne Sprache nicht denkbar ist (d. h. nicht ohne Sprache überhaupt, sondern ohne Besitz der Sprache), wie auch umgekehrt die Sprache ohne Denken nicht begriffen werden kann. Es ist eben ein Verdienst der modernen Sprachforschung, dass sie den innigen Zusammenhang zwischen Sprechen und Denken erkannt und die Entstehung beider als von einander abhängig und mit einander parallel laufend nachgewiesen hat.

Zwar auch das Thier denkt — ebenso wie es spricht. Jedoch ist auch sein Denken seinem Sprechen vollkommen angemessen. Ebenso wie das Thier im besten Falle über Empfindungen und individuelle Anschauungen nicht hinauskömmt, ebenso ist es auch nicht im Stande, über die sprachlichen Repräsentanten dieser, einfache, rein individuelle Laute hinauszugehen. Eine organisirte Sprache, gleich der menschlichen, ist dem Thiere ebenso unmöglich, als es Vorstellungen und Begriffe zu bilden nicht im Stande ist.

Es ist dies zwar eine sehr tiefe, aber dennoch nicht unübersteigbare Kluft. Wir bemerken dies ausdrücklich, weil von mancher hochachtbaren Seite die Sprache als Etwas hingestellt worden ist, das dem Menschen ausschliesslich zukömmt und wofür sich innerhalb des thierischen Lebens überhaupt keine Parallele findet. Ja nach Einigen soll die menschliche Sprache ein Punkt sein, der die Anknüpfung des Menschen an das Thier, mithin auch seine Abstammung von demselben vollkommen ausschliesst.

Diese Ansichten können wir nicht theilen, schon aus dem Grunde, weil wir für die geistigen Thätigkeiten keine anderen Gesetze als wirksam anerkennen dürfen, als diejenigen, denen wir die sämmtlichen Dinge unterworfen sehen. Und gerade so

wie Wort und Empfindungslaut nicht so ganz unvermittelt dastehen, indem sie selbst innerhalb der menschlichen Sprache in einander übergehen, ebenso hängen Empfindung, Anschauung, Vorstellung mit einander aufs innigste zusammen. Der Unterschied zwischen beiden ist kein qualitativer, sondern vielmehr ein quantitativer.

Schon aus diesem Grunde müssen wir annehmen, dass die erste Sprache des Urmenschen, sofern überhaupt nach dem heutigen Begriffe des Ausdruckes davon die Rede sein kann, nicht höher gestanden haben könne, als jene Sprache, mittelst deren sich jene Thiere, welche in Gesellschaften leben, mit einander verständigen. Denn sicherlich gingen die ersten Gemüthszustände des Urmenschen über gewisse Empfindungen und Affecte, Anschauungen und Begierden nicht hinaus. Und zur Darstellung dieser reichten wohl jene einfachen, ganz individuellen Töne vollkommen hin, deren Gebrauch wir an den heutigen Thieren beobachten können.

Schon die Idee der Entwicklung und die Wahrnehmung, wie langsam der Fortschritt auf regelrechtem Wege sich zu vollziehen pflegt, zwingen uns, den Zeitraum, innerhalb dessen der Mensch jener Gefühlssprache sich bediente, uns als einen sehr ausgedehnten zu denken. Hunderte von Geschlechtern mögen dahingegangen sein, weite Wanderungen mag der Mensch unternommen, mag zu mehreren, deutlich von einander unterschiedenen Spielarten sich differenzirt haben, ehe er Vorstellungen zu bilden und eine diesen entsprechende articulirte Sprache zu reden begann. Gewiss gab es, als der letztere Fall eintrat, nicht mehr eine menschliche Familie, sondern es existirte bereits eine Reihe von einander verschiedenen Rassen. Und somit hätten wir vom Standpunkte der Entwicklungsgeschichte a priori ein Zurückgehen der menschlichen Sprache als einer auf articulirten Lauten basirenden Vorstellungs- und Begriffssprache auf mehrere von einander unabhängige Ursprünge postulirt.“ *) Dieses Postulat lässt sich auch a posteriori als vollkommen richtig erweisen, womit wir auf den zweiten Beweis übergehen.

---

*) Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. III. S. 181.

2. Der aus der Sprachgeschichte hergeholte Beweis.

Wie bekannt, ist es der Wissenschaft gelungen, durch analytische Behandlung der Sprachen nachzuweisen, dass viele jener Idiome, die uns so verschieden sich darstellen, auf dem Wege der lautlichen Entwicklung aus einer einzigen, in ihnen aufgegangenen Ursprache sich entwickelt haben, z. B. die indogermanischen, die semitischen, die Dravida-Sprachen u. A. Man ist nun durch eine solche Bearbeitung beinahe aller bekannten Sprachen der Erde dahin gekommen — darzuthun, dass sämmtliche Sprachen auf eine begrenzte Anzahl von Stämmen sich zurückführen lassen. Die auf diese Weise gewonnenen Sprachstämme jedoch, auf welche die Wissenschaft die Sprachen zurückzuführen im Stande ist, setzen nicht nur bei den verschiedenen Rassen, vermöge ihrer totalen Verschiedenheit in Form und Stoff mehrere von einander unabhängige Ursprünge voraus, sondern sie weisen selbst innerhalb einer und derselben Rasse auf mehrere von einander unabhängige Ursprungspunkte hin.

„So sind, um ein nahegelegenes Beispiel zu wählen, sämmtliche Anthropologen darin einig, dass die indogermanischen, hamitisch-semitischen, kaukasischen und baskischen Völker einer und derselben Rasse, der sogenannten mittelländischen angehören. Andererseits steht aber unter den Sprachforschern fest, dass die indogermanischen, hamitisch-semitischen und kaukasischen Sprachen sammt dem Baskischen unter einander gar nicht verwandt sind. Da nun jede Sprache in ihrem Ursprunge auf eine besondere, von der anderen abgesonderte Gesellschaft hinweist, diese verschiedenen Gesellschaften aber leiblich unter einander die engste Verwandtschaft verrathen, daher auf die leibliche Abkunft von einer und derselben Species hinweisen, so ist der Schluss nahe gelegt, dass diese Gesellschaften die Sprache von Haus aus nicht mitgebracht haben können, sondern sie erst nach ihrer Absonderung von einander gebildet haben müssen." *)

„Wenn nun Jemand die gegentheilige Ansicht, nämlich jene, wornach die menschlichen Sprachen auf einen Ursprung zurückgehen, verficht, so kann er damit nicht umhin, entweder die Sprache als dem Menschen anerschaffen zu betrachten, oder

*) Müller, Fr., Allgemeine Ethnographie. S. 6.

falls er an der Schöpfung der Sprache durch den Menschen selbst festhält, ganz ausserordentliche Kräfte wirkend anzunehmen, welche die Bildung der Sprache in jener kurzen Zeit möglich machten, wo noch der Mensch eine einzige Familie bildete.

Abgesehen nun von jenem Widerspruche, der schon an und für sich jeden wissenschaftlich Gebildeten verhindern sollte, die Einheit des Ursprunges der menschlichen Sprachen zu behaupten, sind bis jetzt alle Versuche, die Einheit der menschlichen Sprachen zu beweisen, kläglich gescheitert und müssen es auch fürder, da jedem, der mehrere bis jetzt als nicht verwandt geltende Sprachen gründlich studirt hat, der tiefe Unterschied von einander unwiderleglich eingeleuchtet haben muss." *)

Mit Recht bemerkt daher der für die Sprachwissenschaft leider zu früh verstorbene August Schleicher (Compendium 2): „Eine allgemeine Ursprache für alle Sprachen anzunehmen, ist unmöglich, es gab vielmehr zahlreiche Ursprachen.**) Dies ergibt sich aus der vergleichenden Betrachtung der noch jetzt lebenden Sprachen der Erde mit Sicherheit. Da jedoch fort und fort Sprachen untergehen, wirklich neue aber nicht entstehen, so muss es ursprünglich viel mehr Sprachen gegeben haben, als gegenwärtig. Die Anzahl der Ursprachen war demnach gewiss eine ungleich grössere, als man nach den noch lebenden Sprachen vorauszusetzen hat." ***)

§. 2. **Die Merkmale der Sprachverwandtschaft.**

In Betreff dieses Punktes können wir uns kurz fassen. Die Merkmale der Sprachverwandtschaft und die Methode diese zu finden, sind dieselben, wie sie Franz Bopp, der Begründer der

---

*) Mittheilungen der anthrop. Gesellsch. in Wien. III. S. 184.

**) Derselben Ansicht ist auch F. v. Schlegel. (Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. S. 54.)

***) Ganz anderer Ansicht ist Max Müller (Band III des Bunsen'schen Werkes Christianity and mankind. S. 479), der folgende zwei Sätze gleichsam als die höchsten Errungenschaften der vergleichenden Sprachforschung aufstellt:

I. Nothing necessitates the admission of independent beginnings for the material elements of the Turanian, Semitic and Arian branches of speech — nay, it is possible even now to point out radicals which, under various changes and disguises, have been current in these three branches even since their first separation.

modernen Sprachwissenschaft, in seiner epochemachenden Arbeit festgestellt hat. Während man vor Bopp über das Vergleichen von Wörtern nicht hinausgekommen war, hielt sich Bopp zuerst ausschliesslich an die Formen der Sprache, jene Elemente, welche die eigentliche Grammatik constituiren und das eigentliche Wesen einer Sprache begründen.

Zweimal hat Bopp selbst die von ihm geschaffene Methode verlassen und der alten auf Vocabel-Vergleichung gestützten Methode sich angeschlossen, nämlich in seinen Arbeiten über die kaukasischen*) und die malayo-polynesischen**) Sprachen, welche er als Zweige des indogermanischen Sprachstammes, und zwar als Abzweigungen des asiatischen Zweiges zu erweisen suchte. Wie die neuere Wissenschaft gezeigt hat, sind diese beiden Versuche missglückt und Bopp hat damit, ohne es zu beabsichtigen, den negativen Beweis für die Vortrefflichkeit und absolute Richtigkeit der von ihm geschaffenen sprachvergleichenden Methode geliefert.***)

II. Nothing necessitates the admission of different beginnings for the formal elements of the Turanian, Semitic and Arian branches of speech — and though it is impossible to derive the Arian system of grammar from the Semitic, or the Semitic from the Turanian, we can perfectly understand how, either through individual influences, or by the wear and tear of grammar in its own continuous working, the different systems of grammar of Asia and Europe may have been produced.

Ueber den wissenschaftlichen Werth dieser Ansicht vgl. Pott „Max Müller und die Kennzeichen der Sprachverwandtschaft" (Zeitschr. d. d. morg. Gesellschaft IX. 405 ff.)

*) „Ueber das Georgische in sprachverwandtschaftlicher Beziehung." Gelesen am 11. December 1842 und 23. October 1845. (Abhandlungen der Berliner k. Akademie 1846. Berlin 1848.) Separatabdruck unter dem Titel: „Die kaukasischen Glieder des indoeuropäischen Sprachstammes." Berlin 1847. 4.

**) „Ueber die Verwandtschaft der malayisch-polynesischen Sprachen mit den indisch-europäischen." Gelesen am 10. August. „Ueber die Uebereinstimmung der Pronomina des malayisch-polynesischen und indisch-europäischen Sprachstammes." Gelesen am 10. December 1840. (Abhandlungen der Berliner k. Akademie 1840. Berlin 1842.) Separatabdruck beider Abhandlungen unter dem ersten Titel. Berlin 1841. 4.

***) Vgl. Benfey, Theod. Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland. München. 1869. 8. S. 511 ff. (Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Band VIII).

Heut zu Tage, wo wir von der Sprache mehr wissen als vor hundert Jahren, wo uns namentlich durch die psychologische Betrachtungsweise der letzten Decennien das eigentliche Wesen der Sprache klar geworden ist, dürfte die Frage, was bei der Ermittlung der Verwandtschaftsverhältnisse der Sprachen den Ausschlag gebe, ob Grammatik oder Lexikon, als eine beinahe sehr überflüssige erscheinen. Wir stimmen darin vollkommen mit unserem für die Wissenschaft leider zu früh verstorbenen Lehrer A. Boller überein, der sich darüber folgendermassen ausspricht: *)

„Die Frage, ob in der Uebereinstimmung der Wörter (dem Sprachstoffe), oder in der Gleichheit der Veränderungen, unter denen jene sich zu einem Satze vereinigen (der Form) grössere Beweiskraft für die Zusammengehörigkeit der Sprachen liege, würde nie aufgeworfen worden sein, wenn man den organischen Charakter der Sprachen erkannt hätte. Die wesentlichen Merkmale der Organismen sind eben ihre Organe, d. h. die Formen, in und durch welche sich die Lebensthätigkeit äussert. Ohne Form kein Individuum. Was diesem die Organe, das sind der Sprache die grammatischen Formen, selbstgeschaffene Werkzeuge, in und durch welche sie ihre Zwecke realisirt. So lange eine Sprache ihre Formen zu erhalten weiss, lebt sie, lösen sich diese auf, so ist sie todt — auch wenn ihr ganzer materieller Gehalt in einem neu gebildeten Organismus aufgenommen würde. Unsere Väter des vorigen Jahrhunderts fanden einen Reiz darin, ihren Begriffen ein gallisches Gewand umzuhängen, dennoch sind sie Deutsche geblieben. Das Magyarische hat wenigstens zu einem Drittheile slavische Elemente; wer aber wollte im Ernste behaupten, dass dasselbe ein vollkommener slavischer Dialekt sei. Das Osmanisch-Türkische bewegt sich fortlaufend in arabischen und persischen Elementen, die Formen aber geben dem Satze ein so vollständiges türkisches Gepräge, als ob neben dem Verbum alle übrigen Satztheile rein türkisches Erbgut wären. Die allen Organismen innewohnende Assimilationskraft äussert sich auch in der Sprache; sie nimmt fremde Bestandtheile in sich auf, um sie in eigenes Fleisch und Blut zu verwandeln, worin sie um so erfolgreicher wirkt, je länger die Berührung mit dem

*) Die finnischen Sprachen. Wien 1853. S. 66. (Sitzungsb. d. kais. Akad. d. Wissenschaften. X, 84.)

Fremdkörper gedauert hat. Wird hiebei das ursprüngliche Gepräge des Fremdlings verwischt, so wird man — unter Hintansetzung dieser Betrachtung — sich den mannigfachsten Irrthümern nicht entziehen können, und nothwendig zu den abenteuerlichsten Folgerungen verleitet werden. Man denke an die sprachvergleichenden Zusammenstellungen, wie sie vor Bopp's Restauration der Sprachwissenschaft gang und gäbe waren und man wird auf jeder Seite hinlängliche Beweise für das Gesagte finden. Indem wir aber das Hauptgewicht auf die Form legen, und diese als den Angelpunkt der Sprachvergleichung erklären, verkennen wir den Werth einer mit Umsicht zusammengestellten Vergleichung des materiellen Lautinhaltes keineswegs. Es ist vielmehr einleuchtend, dass die Bildung eines bestimmten Organismus auch eine bestimmte Mischung seiner materiellen Bestandtheile voraussetzt, dass also gleichorganisirten Sprachen auch ein gleicher materieller Gehalt zur Seite gehe. Je mehr sich nun nach erfolgter Trennung die einzelnen Sprachen individualisiren, und je weniger andererseits Berührungen der räumlich gesonderten Völker stattfinden, desto mehr Beweiskraft gewinnt die in dem grössten Theile des Wortschatzes nachweisbare Uebereinstimmung. Man würde dabei sehr Unrecht thun, vollständige Identität zu erwarten. Mannigfaltigkeit ist vielmehr ein wesentliches Moment organischer Entwicklung, der sich die Sprachen nach ihrer Scheidung nicht entziehen konnten. Die Gesetze, welche jene Mannigfaltigkeit in der Einheit bedingen und erklären, zeigen die physiologische Entwicklung der Sprache, von dem Momente ihrer Besonderung an bis zu ihrem Abschlusse in einer vorliegenden Gestalt.

Auf diese Weise gelangt man zu einer Geschichte des materiellen Lautinhaltes, die in ihrer Beweiskraft um so unwiderstehlicher ist, je mehr einzelne Glieder sich neben einander stellen, deren äussere Verschiedenheit sich bis zu ihren bedingenden Momenten verfolgen lässt. Tritt dieser historische Beweis zu dem aus der Identität der Formen hergeleiteten, so beanspruchen beide vereint jenen Grad von Glaubwürdigkeit und Ueberzeugung, die man nicht von sich weisen kann, ohne die Grundsätze der menschlichen Vernunft überhaupt zu läugnen.“

Wir sind daher, in Uebereinstimmung mit der Methode, welcher ausschliesslich die moderne Sprachwissenschaft ihren Aufschwung zu verdanken hat, der Ansicht, dass bei Bestimmung

der Verwandtschaft zweier Sprachen zunächst der Beweis aus der Gleichheit ihres Formensystems geführt werden müsse und dass dann, nachdem dies geschehen, der weitere Beweis aus der Gleichheit des Wurzelvorrathes und der von diesen ausgegangenen Bildungen als Ergänzung des ersteren dazuzutreten habe. Dagegen können wir jenen Versuchen, die von der Gleichheit des Wortvorrathes ausgehend, unter Annahme von Lautveränderungen, die alle individuellen Lautgesetze umstossen, die Formenverschiedenheit als für das Wesen der Sprache nicht belangreich darzustellen bemüht sind, keinen wissenschaftlichen Werth zuerkennen.

§. 3. **Art des Beweises für die Merkmale der Sprachverwandtschaft.**

Bei allen Versuchen, welche den Nachweis der Verwandtschaft zweier Sprachstämme oder Sprachen (also Identität des grammatischen Systems und Uebereinstimmung in den Wurzeln) bezwecken, müssen wir die strengste Rücksichtnahme auf die individuellen Lautgesetze fordern. Liegt die Identität der Formen durch die Identität der Laute (die Identität der Bedeutung wird ohnedies vorausgesetzt) auf der Hand, so ist der Beweis durch einfache Nebeneinanderstellung derselben als erbracht zu betrachten; liegt aber eine mögliche Nicht-Identität durch historische Lautveränderungen vor, so ist diese die ursprüngliche Einheit aufhebende Lautwandlung aus den individuellen Lautgesetzen der betreffenden Sprache zu erweisen.

Es sind also Veränderungen, die auf indogermanischem Boden vor sich gegangen sind, nur nach den auf diesem Gebiete geltenden Lautgesetzen, Veränderungen, die auf semitischem, malayo-polynesischem Boden sich ereignet haben, nach den auf jedem dieser Gebiete geltenden Lautveränderungen zu erklären. Da aber irgend ein bestimmter Lautwandel in irgend einer Sphäre (wie sich durch Induction darthun lässt) seine Giltigkeit wohl haben kann, die er in der anderen Sphäre (wenn nicht dieselbe Induction vorangegangen ist) nicht beanspruchen darf, so wäre es vollkommen unwissenschaftlich, wie es noch oft geschieht, Lautgesetze, die als auf dem Boden der indogermanischen Sprachen geltend erwiesen sind, ohne Weiteres auf die semitischen, malayo-polynesischen oder gar afrikanischen Negersprachen (von deren

lautlichen Entwicklung man bisher gar keine richtige Vorstellung hat) anwenden zu wollen.

Am allerwenigsten lassen sich sogenannte apriorische, aus der Betrachtung einer begrenzten Anzahl von Sprachen in's Allgemeine gezogene Regeln bei Behandlung unserer Frage in Anwendung bringen. So wird Mancher, welcher die Palatallaute aus dem Indischen, den eranischen Sprachen und anderen indogermanischen Idiomen kennt, dieselben im Allgemeinen für veränderte Gutturale betrachten. Derselbe würde aber einen grossen Irrthum begehen, wenn er die Palatallaute der malayischen Sprachen (welche übrigens auch in der Aussprache sehr verschieden sind) mit ihnen identificiren, d. h. sie ebenso für Modificationen der Gutturalen ansehen wollte. Wie die Untersuchung dieser Laute auf dem Gebiete der malayischen Sprachen zeigt, sind es nicht die Gutturalen, sondern die Dentalen, welche den Palatallauten zu Grunde liegen. Daher können auch die indogermanischen Palatalen mit den malayischen gar nicht verglichen werden.

Das Altindische verwandelt nach allen Vocalen ausser nach *a* am Schlusse der Stämme und Formen vor folgenden tönenden Lauten ein *s* in *r*, während das Lateinische das *s* nur dann in *r* verwandelt, wenn dasselbe zwischen zwei Vocalen sich befindet. Daher setzt das Indische *rôćir-bhis*, *ćakṣur-bhis* für *rôćis-bhis*, *ćakṣus-bhis* (das Suffix *bhis* gilt nämlich dem Sprachbewusstsein für ein frei angetretenes Postpositional-Element), ebenso *kavir-asti* für *kavis-asti* u. s. w. Dem gegenüber bildet das Lateinische aus *genesi*, *musasum* die Formen *generi*, *musarum*.

Obwohl also beide Sprachen das Gesetz der Verwandlung eines ursprünglichen *s* in *r* kennen, so sind doch die Bedingungen für die Anwendung desselben in beiden ganz verschieden. Es wäre daher ein grosser Fehler, wenn man, um eine bestimmte Form auf dem Wege der historischen Lautveränderung zu erklären, den Uebergang eines *s* in *r* im Inneren der Form im Altindischen oder am Schlusse der Form im Lateinischen annehmen wollte.

Noch grösser aber würde der Irrthum sein, wenn man dieses auf dem Gebiete des Altindischen und Lateinischen wohl begründete Gesetz auf andere Sprachen so z. B. die malayischen ausdehnen wollte. Diese Sprachen haben ihre eigenen Gesetze,

die mit denen unserer indogermanischen Sprachen in gar keinem Zusammenhange stehen.

Ein merkwürdiges Lautgesetz z. B. bieten uns die Tagalasprachen gegenüber dem Malayischen im engeren Sinne dar. Wir finden häufig Tagal. *g* malayischem *r*, *l*, *d* gegenüber. Z. B. Tagala *bibig* „Mund“ = malay. *bîbir*, Tagala *itlog* „Ei“ = malay. *telor*, Ilocana *pagay* „Reis“ = Tag. *palay*, malay. *pâdi*, Ilocana *uleg* „Schlange“ = malay. *ûlar*, Ibanag *daga* „Blut“ = malay. *dârah*, Ibanag *dagat* „Sand“ = malay. *dârat*, Ibanag *fugu* „Insel“ = malay. *pûlo*, Ibanag. *igun* „Nase“ = malay. *hîdoṅ* u. s. w.

Wir denken, man wird sich auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen vergebens nach einem so eigenthümlichen Lautgesetze, wie es der Uebergang eines *g* in *r*, *l* ist, umsehen, gerade so wie man kaum auf dem Gebiete der malayischen Sprachen einen Fall auftreiben dürfte, der das Vorhandensein des auf indisch-lateinischem Gebiete häufigen Ueberganges eines *s* in *r* bestätigt.

§. 4. Classification der Sprachen.

Nachdem wir oben gesehen haben, dass die menschlichen Sprachen, vermöge ihrer totalen Verschiedenheit in Stoff und Form (ein Moment, das wir eigentlich am Ende unserer Untersuchungen werden nach Gebühr würdigen können), mehrere von einander unabhängige Ursprünge voraussetzen, wollen wir uns nun der Betrachtung der Classification derselben zuwenden.

Man kann die Sprachen nach zwei Momenten classificiren, indem man sie nämlich entweder an und für sich, gleichsam als selbstständige Organismen, oder im Zusammenhange mit dem menschlichen Denken, also nach ihren Leistungen für das Denken des Menschen, betrachtet. Ebenso lässt ferner das erste Moment eine Verschiedenheit der Beurtheilung des Gegenstandes zu, je nachdem man blos die Form oder auch den Stoff desselben in die Untersuchung hereinzieht. Freilich lässt sich in dieser Beziehung keine feste Abgrenzung durchführen, und es haben die beiderseitigen Systeme das gegentheilige Moment aus der Betrachtung nicht ganz auszuschliessen vermocht.

Wir werden im Nachfolgenden, wo wir auf eine Betrachtung dieser Systeme eingehen werden, die auf die Sprache im Ver-

hältniss zum Denken basirte Classification die psychologische nennen und die auf die Form der Sprache sich beziehende Classification als die morphologische, die auf den Stoff der Sprache bezügliche dagegen als die genealogische bezeichnen.

I. Classification der Sprachen an und für sich — als selbstständiger Organismen.

A) Mit Rücksicht auf die Form. (Morphologische Classification.)

Das unter den Sprachforschern am meisten bekannte System dieser Richtung ist unstreitig jenes August Schleicher's, der sich (Compendium 3) darüber folgendermassen äussert:

„Die Sprachen kann man vorläufig am leichtesten nach ihrer morphologischen Beschaffenheit anordnen. Es gibt 1. Sprachen, die nur aus ungegliederten, unveränderlichen Bedeutungslauten bestehen: isolirende Sprachen (z. B. das Chinesische, Annamitische, Siamesische, Barmanische). Wir bezeichnen einen solchen unveränderlichen Bedeutungslaut mit R (radix). 2. Sprachen, die zu diesen unveränderlichen Bedeutungslauten vorne, in der Mitte, am Ende oder an mehreren Stellen zugleich Beziehungslaute — von uns bezeichnet mit s (suffix), p (praefix), i (infix) fügen können (zusammenfügende Sprachen, oder wie sie Schleicher früher nannte, agglutinirende Sprachen) z. B. die finnischen, tatarischen, dekhanischen Sprachen, das Baskische, die Sprachen der Aboriginer der neuen Welt, die südafrikanischen oder Bantu-Sprachen u. s. w., überhaupt die meisten Sprachen. Die Formel dafür ist Rs, pR, Ri — und 3. Sprachen, die die Wurzel selbst zum Zwecke des Beziehungs-Ausdruckes regelmässig verändern können und dabei die Mittel der Zusammenfügung beibehalten: flektirende Sprachen. Eine solche zum Zweck des Beziehungsausdruckes regelmässig veränderliche Wurzel bezeichnen wir mit R^x. Bis jetzt sind uns zwei Sprachstämme dieser Art bekannt, der semitische und der indogermanische. Letzterer hat für alle Worte nur eine Form, nämlich $R^x s$ (s bedeutet ein Suffix, oder mehrere dergleichen), also regelmässig veränderliche Wurzel mit Beziehungsausdrücken

am Ende derselben" — während (so fügen wir hinzu) der semitische die drei Formen $R^x s$, $p R^x$ und $R^x i$ zulässt.

Eine ausführlichere Begründung dieses Systems hat Schleicher in seinen 1848 und 1850 erschienenen „Sprachvergleichenden Untersuchungen" gegeben, wo er auch bemerkt, diese Eintheilung sei Wilhelm von Humboldt's Einleitung in die Kawisprache entnommen.*)

Im Grunde nicht bedeutend verschieden von der Classification Schleicher's, aber unklarer als sie, war jene, welche Friedrich von Schlegel schon im Jahre 1808 in seinem Buche „Ueber die Sprache und Weisheit der Indier" gegeben hat. Schlegel theilt die Sprachen zunächst in unorganische und organische**) und subsummirt unter dem ersteren Ausdrucke die flexionslosen und affigirenden, während er unter dem letzteren Ausdrucke die flectirenden Sprachen begreift. Er bemerkt von den flexionslosen Sprachen (a. a. O. S. 49): „Im Chinesischen sind die Partikeln, welche die Nebenbestimmung der Bedeutung bezeichnen, für sich bestehende, von der Wurzel ganz unabhängige einsilbige Worte" — in den affigirenden Sprachen dagegen „wird die Grammatik ganz und gar durch Präfixa und Suffixa gebildet, die fast überall noch leicht zu unterscheiden sind, und zum Theil auch noch für sich eine Bedeutung haben. Doch fangen die angefügten Partikeln schon an, mit dem Worte selbst zu verschmelzen und zu coalesciren." In den flectirenden Sprachen, speciell (a. a. O. S. 50) „in der indischen oder griechischen Sprache ist jede Wurzel wahrhaft das, was der Name sagt, und wie ein lebendiger Keim; denn

*) Sprachvergleichende Untersuchungen. I. S. 6. Note. Dies ist wohl eine Selbsttäuschung. Diese Dreitheilung ist nicht dem Humboldt'schen Werke (Vgl. unten bei Pott), sondern vielmehr dem Buche W. v. Schlegel's „Observations sur la langue et la littérature provençales" Paris 1818, 8 entnommen, wo (pag. 14) ganz deutlich die Sprachen in drei Classen, nämlich: „1. les langues sans aucune structure grammaticale, 2. les langues, qui emploient des affixes und 3. les langues à inflexions" eingetheilt werden. In der dazu gehörenden Note auf S. 85 wird bemerkt: „Cette classification fondamentale des langues a été développée par mon frère dans son ouvrage sur la langue et l'antique philosophie des Indiens." Es hat also W. v. Schlegel nur das, was seinem Bruder etwas unklar vorgeschwebt war, mit klaren Worten wiedergegeben.

**) W. v. Schlegel a. a. O. S. 15. „Je pense, cependant, qu'il faut assigner le premier rang aux langues à inflexions. On pourroit les appeler les langues organiques."

weil die Verhältnissbegriffe durch innere Veränderung bezeichnet werden, so ist der Entfaltung freier Spielraum gegeben, die Fülle der Entwicklung kann in's Unbestimmbare sich ausbreiten, und ist oftmals in der That bewunderungswürdig reich. Alles aber, was auf diese Weise aus der einfachen Wurzel hervorgeht, behält noch das Gepräge seiner Verwandtschaft, hängt zusammen und so trägt und erhält sich es gegenseitig. Daher der Reichthum einestheils und dann die Bestandheit und Dauerhaftigkeit dieser Sprachen, von denen man wohl sagen kann, dass sie organisch entstanden seien und ein organisches Gewebe bilden,*) so dass man nach Jahrtausenden in Sprachen, die durch weite Länder getrennt sind, oft noch mit leichter Mühe den Faden wahrnimmt, der sich durch den weit entfalteten Reichthum eines ganzen Wortgeschlechtes hinzieht und uns bis zum einfachen Ursprunge der ersten Wurzel zurückführt."

W. v. Schlegel, der, wie er selbst gesteht, nur die Ansichten seines Bruders wiedergibt, macht unter den flectirenden Sprachen selbst wieder einen Unterschied, indem er sie nach dem ihnen zu Grunde liegenden Principe in synthetische und analytische Sprachen abtheilt. Er spricht sich in dem bereits citirten Buche „Observations sur la langue et la littérature provençales" S. 16 darüber folgender Massen aus: ‚Les langues à inflexions se subdivisent en deux genres, que j'appelerai les langues synthétiques et les langues analytiques. J'entends par langues analytiques

*) Doch scheint F. v. Schlegel von der Flexion einen anderen Begriff sich gebildet zu haben, als es der heut zu Tage unter den Sprachforschern geltende ist, da er sonst nicht die semitischen Sprachen zu den agglutinirenden rechnen würde. Er sagt nämlich a. a. O. S. 48: „Zwar kann ein Schein von Flexion entstehen, wenn die angefügten Partikeln endlich bis zum Unkenntlichen mit dem Hauptwort zusammenschmelzen; wo aber in einer Sprache, wie in der arabischen und in allen, die ihr verwandt sind, die ersten und wesentlichsten Verhältnisse, wie die der Person an Zeitwörtern, durch Anfügung von für sich schon einzeln bedeutenden Partikeln bezeichnet werden, und der Hang zu dergleichen Suffixis sich tief in der Sprache gegründet zeigt, da kann man sicher annehmen, dass das Gleiche auch in anderen Stellen stattgefunden habe, wo sich jetzt die Anfügung der fremdartigen Partikel nicht mehr so deutlich unterscheiden lässt; kann wenigstens sicher annehmen, dass die Sprache im Ganzen zu dieser Hauptgattung gehöre, wenn sie gleich im Einzelnen durch Mischung oder kunstreiche Ausbildung zum Theil schon einen anderen und höheren Charakter angenommen hätte."

celles qui sont astreintes à l'emploi de l'article devant les substantifs, des pronoms personels devant les verbes, qui ont recours aux verbes auxiliaires dans la conjugaison, qui suppléent par des prépositions aux désinences des cas qui leur manquent, qui expriment les degrés de comparaison des adjectifs par des adverbes, et ainsi du reste. Les langues synthétiques sont celles, qui se passent de tous ces moyens de circonlocution.

L'origine des langues synthétiques se perd dans la nuit des temps; les langues analytiques, au contraire, sont de création moderne; toutes celles que nous conoissons sont nées de la décomposition des langues synthétiques."

Darnach stellt sich das Fr.-W. Schlegel'sche System der Sprach-Eintheilung folgendermassen dar:

A) Unorganische Sprachen	I. Sprachen ohne grammatische Structur (Chinesisch). II. Sprachen mit Affixen (alle Sprachen mehrsilbigen Baues mit Ausnahme der indogermanischen).
B) Organische Sprachen	III. Flexions-Sprachen (die indogermanischen Sprachen). *a*) Synthetische (die alten), *b*) Analytische Sprachen (die neueren indo-germanischen Sprachen).

Wenn auch von den beiden vorigen verschieden, aber dem Principe nach doch mit ihnen identisch, ist die Eintheilung Pott's (zuerst aufgestellt in den Jahrbüchern der freien deutschen Akademie, herausgegeben von Nauwerck und Noack, Frankfurt a. M. 1849, und dann oft wiederholt).*) Pott theilt die Sprachen mit Anschluss an eine Andeutung W. v. Humboldt's,**) die nur eine Modification der Schlegel'schen Ansicht ist, in normale, worunter er die flectirenden versteht, in intranormale, wozu die isolirenden und agglutinirenden gehören, da diese unter der Norm zurückgeblieben sind, und in transnormale, worunter er die

*) Wurzel-Wörterbuch der indo-germanischen Sprachen. II. 2.

**) Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues. Gesam. Werke. VI. 308.

einverleibenden Sprachen Amerikas versteht, da diese die Norm überschritten haben. Pott's Classification umfasst also, der Schlegel-Schleicher'schen gegenüber, um eine Rubrik mehr, indem die affigirende Classe in zwei (in die agglutinirende und die einverleibende) gespalten ist. Pott's System ist demnach folgendes:

1. Isolirende Sprachen, in welchen noch Stoff und Form in völliger Getrenntheit verharren. Einsilbige Sprachen (Chinesisch, Indo-Chinesisch).

2. Agglutinirende Sprachen, worin Stoff und Form fast nur äusserlich an einander kleben (Tatarisch, Türkisch, Finnisch).

3. Flexivische Sprachen, in denen innige Durchdringung von Stoff und Form stattfindet, so dass beide sich zur unauflöslichen Einheit verschmelzen.

4. Einverleibende Sprachen, welche den Unterschied zwischen Wort und Satz aufheben.

Bedeutend verschieden von den angeführten Systemen ist jenes Franz Bopp's, des Begründers der vergleichenden Grammatik. Derselbe unterscheidet, wie er selbst sagt, im Anschluss an W. v. Schlegel, innerhalb der menschlichen Sprachen drei Classen.*) „Die erste Classe umfasst Sprachen mit einsilbigen Wurzeln, ohne Fähigkeit zur Zusammensetzung, und daher ohne Organismus, ohne Grammatik. Hieher gehört das Chinesische, wo alles noch nackte Wurzel ist und die grammatischen Kategorien und Nebenverhältnisse der Hauptsache nach nur aus der Stellung der Wurzeln im Satze erkannt werden können." In die zweite Classe stellt Bopp „die Sprachen mit einsilbiger Wurzel, die der Zusammensetzung fähig sind und fast einzig auf diesem Wege ihren Organismus, ihre Grammatik gewinnen. Das Hauptprincip der Wortschöpfung in dieser Classe ist in der Verbindung von Verbal- und Pronominalwurzeln gelegen, die zusammen gleichsam Seele und Leib darstellen." Hieher gehören die sanskritische Sprachfamilie und ausserdem alle übrigen Sprachen, welche nicht zur ersten Classe gehören, ausgenommen die semitischen. Die semitischen Sprachen bilden die dritte Classe.*) „Sie erzeugen ihre grammatischen Formen nicht blos durch Zusammensetzung, wie

---

*) Vgl. Grammatik. I. 112, II. A. I, 201, III. A. I, 204, bes. d. Note.

**) Also ganz im Gegensatze zur Eintheilung F. v. Schlegel's!

die zweite, sondern auch durch blosse innere Modification der Wurzeln.“

Alle diese Eintheilungen beruhen auf der Betrachtung der Sprache, insoferne sie Worte — Ausdrücke der menschlichen Anschauungen — schafft und sie dann zu grösseren Gebilden, Repräsentanten der Denkacte, zu Sätzen zusammenfasst. Indem dabei zwischen Stoff, den durch den Process der Apperception projicirten äusseren Eindrücken, und Form, dem durch das Subject hinzugegebenen Bildungs-Elemente, unterschieden wird, durch deren verschiedene Auffassung und den durch diese bedingten verschiedenen äusseren Ausdruck die Sprachen unterschieden und classificirt werden, nimmt diese Classification indirect schon auf das Verhältniss der Sprache zum Denken Rücksicht, was sie streng genommen nicht thun sollte. Darin liegt das Mangelhafte ihres Princips; ganz abgesehen davon, dass es unstatthaft ist bei Sprachen, welche für eine Scheidung von Stoff und Form gar kein Verständniss haben (wir werden dies bei der dritten, psychologischen Classification sehen), von Stoff und Form zu sprechen.

Haben wir den besprochenen Classificationsversuchen von Schleicher, Schlegel, Pott und Bopp den Vorwurf machen müssen, dass sie das morphologische Princip nicht streng durchführen, sondern mehr oder weniger in das psychologische hinübergreifen, so müssen wir Max Müller's Classification, welche äusserlich von jener Schleicher's in gar nichts abweicht, eines Uebergriffes in das genealogische Princip anklagen. M. Müller theilt die Sprachen ebenso wie Schleicher in drei Classen, die er aber, geistreich wie er ist, anders charakterisirt.*) Die isolirenden Sprachen nennt er Familiensprachen (family languages), da jene Völker, die sich derselben bedienen, über den Zustand der Familie nicht hinausgekommen sind; die anfügenden oder agglutinirenden Sprachen bezeichnet er als Nomaden-Sprachen (nomad languages), da alle Völker, welche sich dieser Sprachen bedienen, ein ewiges Nomadenleben führen, die flectirenden Sprachen sind die Staatssprachen (state languages), indem nur Völker, welche flectirende Sprachen sprechen, zur Gründung dauernder Staaten es gebracht haben.

---

*) Im III. Bande des Bunsen'schen Werkes: „Christianity and mankind.“ London 1854. 8. S. 281. ff.

Das Hinübergreifen in das genealogische Princip findet nun bei derjenigen Classe, in welche die meisten der bekannten Sprachen gestellt werden, nämlich der agglutinirenden, statt. Max Müller dehnt nämlich diese Sprachclasse, welche er auch nach dem Sohne Feridun's, Tur, die turanische nennt*), beinahe über alle Sprachen Asiens aus, soferne sie denselben morphologischen Charakter an sich tragen. Während von den Autoritäten auf dem Gebiete der ural-altaischen Sprachen (man fasst unter diesem Ausdrucke die fünf Sprachzweige: den finnischen, samojedischen, turko-tatarischen, mongolischen und mandschurischen zusammen) diese fünf Zweige nur mit der grössten Vorsicht als wahrscheinlich genealogisch mit einander im Zusammenhange stehend hingestellt werden, nimmt M. Müller keinen Anstand diese Ansicht als ganz ausser allem Zweifel stehend zu betrachten und noch andere Sprachen gleichen morphologischen Charakters mit den oben angeführten ural-altaischen Sprachen für verwandt zu erklären. So erklärt er die Dravida Sprachen,**) die malayischen Sprachen***) für echt turanisch, ja selbst die Idiome des Kaukasus, welche in ihrer bunten Mannigfaltigkeit und ganz originellen Form die moderne Wissenschaft bisher unter einander in keinen genealogischen Zusammenhang zu bringen vermocht hat (dies eine ist wenigstens sicher, dass die nord-kaukasischen Sprachen von den süd-kaukasischen verschieden sind und beide mit einander nicht zusammenhängen), gelten Max Müller für eine Abzweigung des grossen turanischen Sprachstammes.†)

Haben wir nun im Vorhergehenden gesehen, wie die verschiedenen bisher aufgestellten morphologischen Systeme (wenn sich auch nicht läugnen lässt, dass sie universell, da jede mögliche Sprache in ihnen leicht Platz findet — und praktisch leicht zu handhaben sind), wie diese Systeme das ihnen zu Grunde liegende Princip nicht rein durchführen, sondern bald in das psychologische, bald in das genealogische Princip hinübergreifen — so haben sie alle — zusammt dem psychologischen System (wie wir weiter unten sehen werden) weiter einen wesentlichen

---

*) A. a. O. 310.

**) A. a. O. 340.

***) A. a. O. 403.

†) A. a. O. 482.

Mangel, insofern sie die weitere Eintheilung nach ihrem eigenen Princip aufgeben und zu dem genealogischen Princip ihre Zuflucht nehmen müssen. In dieser Beziehung, nämlich was sowohl Reinheit und Consequenz der Durchführung des zu Grunde liegenden Principes, als Unabhängigkeit von jeder ausserhalb liegenden Voraussetzung anlangt, steht die nächste zu betrachtende Classification wohl obenan, ganz abgesehen davon, dass sie sich bis jetzt als äusserst fruchtbar für eine Reihe anderer verwandter Disciplinen erwiesen hat.

B) Mit Rücksicht auf den Stoff (Genealogische Classification).

Die genealogische Classification sieht sowohl von der morphologischen Gleichheit oder Verschiedenheit der Sprachen ab, als sie auch andererseits das Verhältniss der Sprache zum menschlichen Denken unberücksichtigt lässt. Sie betrachtet die Sprachen blos nach dem ihren Formen zu Grunde liegenden Stoffe, den Wurzeln, und stellt sie, je nachdem ihnen ein und derselbe Stoff, der sich im Laufe der Entwicklung lautlich verändert hat — zu Grunde liegt, zu Gruppen zusammen, deren jede unzweifelhaft den Ursprung von einer einzigen Ursprache an sich trägt. Da wir nun oben bereits gesehen haben, dass für die Sprachen, wie sie jetzt existiren, mehrere von einander grundverschiedene Ursprünge angenommen werden müssen, so umfasst diese Classification eine Reihe von Abtheilungen, die mit einander in keinem inneren Zusammenhange stehen, folglich auch von keinem einheitlichen Princip gebildet sein können. Man muss also, soll eine Befassung dieser Abtheilungen unter einem höheren Princip stattfinden, hinter die Sprache zurückgehen. Es ist mithin nothwendig auf jene Typen zurückzugreifen, welche vor Begründung der Sprachtypen existirten — also auf die Rassen-Typen. Diese bilden aber nur den Ausgangspunkt, nicht die Grundlage des genealogischen Systems.

Ein solches genealogisches System, das auf der Subsummirung der Sprach-Typen unter den Rassen-Typen beruht, wurde zuerst von mir in dem von mir bearbeiteten III. Theile der anthropologischen Abtheilung des grossen Novara-Reise-Werkes (die Ethnographie umfassend, erschienen Wien 1868) construirt,

nachdem die älteren Versuche sämmtlich über eine Classification der Sprachstämme nach dem Gesichtspunkte ihrer geographischen Verbreitung — also eines rein äusseren Merkmales, nicht hinausgekommen waren. Dieses genealogische System, welches zunächst als Grundlage eines natürlichen Systems der Ethnographie von mir entworfen wurde, ward später von Ernst Haeckel in seiner „Natürlichen Schöpfungsgeschichte" in anthropologischer Richtung weiter fortgesetzt und im Geiste der Entwicklungstheorie begründet.

Ich erlaube mir, dieses System zusammt seinem anthropologischen Ausgangspunkte, wie ich es in der 1873 erschienenen „Allgemeinen Ethnographie" ausgeführt habe, hierherzusetzen.

Ernst Haeckel geht bei Fixirung der Rassen-Typen von jenem körperlichen Momente aus, das sich unter allen Momenten am meisten constant vererben soll, einem Momente, auf dessen Wichtigkeit schon der Gegner Cuvier's, der bekannte Vorgänger Darwin's, Isidore Geoffroy Saint-Hilaire aufmerksam gemacht hatte — nämlich der Behaarung. Nach der Beschaffenheit der Haare zerfallen die Menschen zunächst in zwei grosse Abtheilungen, nämlich 1. Wollhaarige (Ulotriches) und 2. Schlichthaarige (Lissotriches). Während bei den ersteren das Haar bandartig abgeplattet ist und der Querschnitt desselben länglich rund erscheint, ist jedes Haar bei den letzteren cylindrisch und zeigt sich der Querschnitt desselben kreisrund. Sämmtliche wollhaarige Menschenrassen sind langköpfig (dolichocephal) und schiefzähnig (prognath), zeigen also relativ die grösste Verwandtschaft mit dem Affentypus. Sie wohnen alle auf der südlichen Erdhälfte bis zum Aequator und einige Grade über diesen hinauf.

Innerhalb dieser zwei grossen Abtheilungen, nämlich Wollhaarige und Schlichthaarige, ergeben sich nach der näheren Beschaffenheit und dem Wachsthume des Haares beiderseits wieder zwei Unterabtheilungen. Zunächst bei den Wollhaarigen *A*) Büschelhaarige (Lophocomi), *B*) Vlieshaarige (Eriocomi). Bei den ersteren wachsen die Haare getrennt in einzelnen Büscheln, bei den letzteren dagegen gleichmässig über die ganze Kopfhaut vertheilt. Die Schlichthaarigen zerfallen ebenso in zwei Unterabtheilungen, nämlich A. Straffhaarige (Euthycomi) und B. Lockenhaarige (Euplocami). Während bei den ersteren das dunkle Haar glatt und

straff herabhängt, fliesst bei der letzteren das schwarze oder blonde Haar in Locken herunter. Mit dieser letzteren Eigenschaft ist ein mehr oder weniger kräftiger Bartwuchs verbunden, welcher den übrigen Abtheilungen entweder ganz mangelt, oder nur schwach entwickelt ist.

Diese zwei Abtheilungen mit ihren zwei Unterabtheilungen umfassen zwölf Rassen, welche folgendermassen sich vertheilen:

I. Wollhaarige	*A*) Büschelhaarige	1. Hottentoten.
		2. Papuas.
	B) Vlieshaarige	1. Afrikan. Neger.
		2. Kaffern.
II. Schlichthaarige	*A*) Straffhaarige	1. Australier.
		2. Hyperboreer.
		3. Amerikaner.
		4. Malayen.
		5. Mongolen.
	B) Lockenhaarige	1. Dravidas.
		2. Nubas.
		3. Mittelländer.

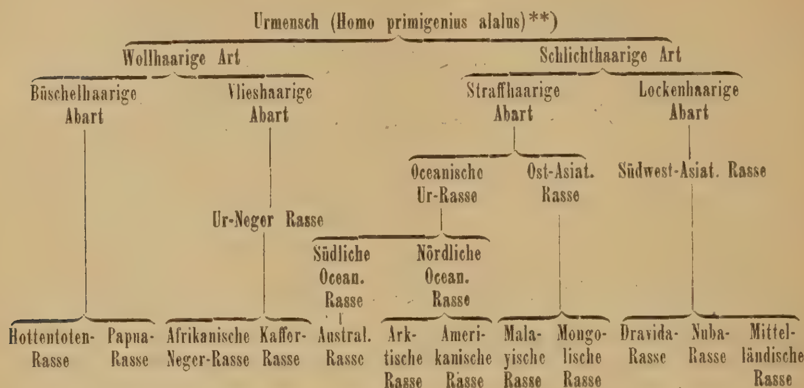
Diese zwölf Rassen theilen sich wieder ihrerseits je nach der Sprache und der auf dieser basirten geistigen Cultur in mehrere Volksstämme.

Ueber das Verhältniss dieser Rassen zum Menschen überhaupt äussert sich Haeckel, indem er die verschiedenen Rassen auf *eine* Stammart (den sogenannten *sprachlosen Urmenschen*, [sofern er nur eine *Gefühlssprache* hatte] Homo primigenius alalus) zurückführt:

„Aus dieser Stammart entwickelten sich durch natürliche Züchtung *verschiedene, uns unbekannte, jetzt längst ausgestorbene Menschenrassen*. Von diesen wurden zwei, eine *wollhaarige* und eine *schlichthaarige*, welche am stärksten divergirten, und daher im Kampfe ums Dasein über die anderen den Sieg davontrugen, die *Stammformen* der heutigen Menschenrassen."

Nach unserer Ansicht dürfte die erstere, die wollhaarige Stammform im Süden, wahrscheinlich in Afrika, die letztere, die schlichthaarige Stammform dagegen im Norden, in Europa-Asien, zur vollständigen Entwicklung gelangt sein. Nach und nach trennten sich auch die beiden Stammformen in je zwei Abthei-

lungen und diese wiederum in mehrere Rassen, deren successive Ablösung die nachfolgende Uebersicht veranschaulicht.*)



Beginn der Sprachentwicklung.

Die auf Grund dieser Rassen-Genealogie, gleichsam als Fortsetzung derselben, von uns gegebene genealogische Classification der Sprachen und Völker ist folgende.***)

I. Hottentoten.	1. Sprache der Hottentoten.
	2. Sprachen der Buschmänner.
II. Papuas.	Sprachen der Papua - Stämme.
III. Afrik. Neger.	21 verschiedene Sprach-Stämme.
	1. Mande-Sprachen.
	2. Wolof-Sprache (isol.)
	3. Felup-Sprachen.
	4.—11. isolirte Sprachen.
	12. Bornu-Sprachen.
	13. Kru-Sprachen.

---

*) Vgl. auch Oskar Schmidt. Descendenztheorie und Darwinismus. Leipzig 1873. 8. Bd. 2. der bei Brockhaus erschienenen „Internat. Bibliothek."

**) Sprachloser Mensch (insofern er nur Gefühlssprache kennt).

***) Ich bemerke, das ich nun, nach den Ausführungen A. B. Meyer's über den Haarwuchs der Papuas (Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien IV. 87) meine Eintheilung dieser Rasse für nicht ganz zutreffend halte, und ebenso, dass ich über die Stellung der Australier etwas zweifelhaft geworden bin; da es sich aber in der nachfolgenden Uebersicht nicht um ein anthropologisches, sondern um ein ethnologisch-linguistisches Moment handelt, welches von jenem ganz unabhängig ist, so glaubte ich meine bisherige Eintheilung unverändert beibehalten zu dürfen.

14. Ewe-Sprachen.
15. Ibo-Sprachen.
16.—17. isolirte Sprachen.
18. Musgu-Sprachen.
19.—20. isolirte Sprachen.
21. Nil-Sprachen.

IV. Kaffern.	Bantu-Sprachen.
V. Australier.	Australische Sprachen. Sprachen von Tasmanien.
VI. Hyperboreer.	1. Jukaghirisch.
	2. Korjakisch. Tschuktschisch.
	3. Kamtschadalisch. Sprache der Aino.
	4. Jenissei-Ostjakisch und Kottisch.
	5. Eskimo-Sprachen.
	6. Aleutisch.
VII. Amerikaner.	26 Stämme (nach einer ungefähren Annahme).
	1. Kenai-Sprachen.
	2. Athapaska-Sprachen.
	3. Algonkin-Sprachen.
	4. Irokesisch.
	5. Dakotah-Sprache.
	6. Pani-Sprache.
	7. Appalachische Sprachen.
	8. Sprachen der Völker der Nordwestküste.
	9. Oregon-Sprachen.
	10. Sprachen von Californien.
	11. Yuma-Sprachen.
	12. Isolirte Sprachen von Sonora und Texas.
	13. Sprachen der Eingebornen Mexicos (mehrere isolirte Sprachen umfassend).
	14. Aztekisch-sonorische Sprachen.
	15. Maya-Sprachen.
	16. Isol. Sprachen Mittelamerika's und der Antillen.
	17. Caraibisch. Arowakisch.
	18. Tupi-Guarani.

19. Andes-Sprachen (isol.).
20. Araukanisch (Chilenisch).
21. Guaycuru-Abiponisch.
22. Sprachen der Puelche.
23. Sprachen der Tehuelhet.
24. Sprache der Peschäräh.
25. Chibcha-Sprache.
26. Quichua-Sprache.

VIII. Malayen. — Malayo-polynesische Sprachen.

IX. Mongolen.
1. Ural-altaische Sprachen.
2. Japanisch.
3. Koreanisch.
4. Einsilbige Sprachen.
   a) Tübetisch. Himalaya-Sprachen.
   b) Barmanisch. Lohita-Sprachen.
   c) Siamesisch.
   d) Annamitisch.
   e) Chinesisch.
   f) Isolirte Sprachen der indo-chinesischen Halbinsel.

X. Dravidas.
1. Munda-Sprachen.
2. Dravida-Sprachen.
3. Singhalesisch.

XI. Nubas.
1. Fulah-Sprache.
2. Nuba-Sprachen.
3. Sprachen der Wa-kuafi- und Masai-Stämme.

XII. Mittelländer.
1. Baskisch.
2. Kaukasische Sprachen (zwei verschiedene Stämme?)
3. Hamito-semitische Sprachen.
4. Indo-germanische Sprachen.

Unsere genealogische Uebersicht der Sprachen der Erde ergibt also 78 von einander verschiedene Stämme. Die Zahl dürfte jedoch, da wir einerseits mehrere isolirte Sprachen vorläufig zu einer Einheit zusammengefasst, andererseits bei manchen Sprachen wegen mangelnden Materials eine Einheit vorausgesetzt haben, viel zu tief gegriffen sein, und wir werden keinen

Irrthum begehen, wenn wir für die jetzt gesprochenen Sprachen ungefähr 100 verschiedene Ursprachen annehmen.

II. Classification der Sprachen im Verhältniss zum Denken (Psychologische Classification).

Diese Classification geht von der Betrachtung der Sprache als Ausdruck des Denkens aus, und stützt sich auf eine Analyse des Ausdruckes des Gedankens, des Satzes, daher denn auch Steinthal seine Classification als die Entwicklung der Sprachidee bezeichnet. Die einzelnen Theile eines solchen einheitlichen Gebildes, die Worte, haben für sie insofern eine Bedeutung, als sie die Theile des Gedankens zur Anschauung bringen. Auch die psychologische Classification geht auf den Gegensatz zwischen Stoff und Form der Sprachmaterie ein, aber nicht vom einzelnen Worte, sondern vom Satze aus, und untersucht von da aus die Art und Weise, wie die einzelnen Sprachen diesen Gegensatz auffassen und durch welche Mittel sie ihn zum Ausdrucke bringen.

Der hauptsächlichste Vertreter dieser Classification ist der Sprach-Philosoph Heinrich Steinthal. Das von ihm in seinem Buche „Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues“ Berlin. 1860. 8. p. 327 aufgestellte System ist folgendes:

A) Formlose Sprachen.

1. Nebensetzend.
   - I. Hinterindische Sprachen.
2. Abwandelnd.
   - *a*) Inhalts-Bestimmungen durch Reduplication und Praefixe ausdrückend:
     - II. Polynesische Sprachen.
   - *b*) Inhalts-Bestimmungen durch den Wurzeln hinten angefügte Anhänge ausdrückend:
     - III. Ural-altaische Sprachen.
   - *c*) Beziehungen und Inhalts-Bestimmungen durch Einverleibung ausdrückend.:
     - IV. Amerikanische Sprachen.

B) Form-Sprachen.

1. Nebensetzend. V. Chinesisch.

2. Abwandelnd. *a*) Durch lose Anfügung der grammatischen Elemente:

VI. Aegyptisch.

b) Durch inneren Wandel der Wurzel:

VII. Semitische-Sprachen.

c) Durch eigentliche Suffixe:

VIII. Indo-germanische Sprachen.

Zur näheren Erläuterung dieses Systems bemerkt Steinthal selbst folgendes:

„Die Entwicklung, welche sich in dem System darstellt, ist nach ihren weitesten Umrissen folgende. Die ersten vier Classen vermischen Stoff und Form, indem sie bald die Form mehr oder weniger roh durch Stoffelemente bezeichnen, bald materielle Bestimmungen als Form auffassen. Die fünfte Classe (Chinesisch) ist von dieser Vermischung, im Ganzen betrachtet, frei, aber sie hat blos Stoffelemente und bezeichnet die Form gar nicht lautlich, sondern nur durch die Stellung und sonstige rhetorische Mittel. Die drei letzten Classen haben besondere Stoff- und Formbestandtheile, welche mannigfach mit einander verbunden werden. Sie allein haben wahrhafte Formen. Wir lassen noch wenige kurze Bemerkungen über die einzelnen Classen folgen.

Den Reigen beginnen die hinter-indischen, die unentwickeltsten, formlosesten aller Sprachen. Sie entsprechen den Zoophyten der Zoologie. Wie diese den Uebergang aus dem Pflanzenreiche in das Thierreich darstellen, so bilden diese Sprachen die Grenzen der menschlichen Rede, und nähern sich der Stummheit der Gebärdensprache. Sie sind in Wahrheit acritae zu nennen, da alle grammatischen Scheidungen noch unvollzogen sind. Diese Sprachen haben gar keinen Bau, wie die genannten Thiere kein gegliedertes Skelet. Sie bestehen aus lauter einsilbigen Wurzeln und entsprechen so unter den Pflanzen den Pilzen und Algen. Ihr Satzbau ist ein Abbild des niedrigsten mechanischen Vorganges, des Falles. Ein Wort fällt auf das andere. Nur so liesse sich auch hier von Casus reden. Ein bedeutender Trieb nach Formung der Wörter zeigt sich in den malayisch-polynesischen Sprachen, aber nach einer verkehrten Richtung hin. Sie drücken durch Prae-,

Suf- und Infixe Abschattungen des Inhaltes, der materiellen Bedeutung der Wörter aus.

Die vollkommensten der ural-altaischen Sprachen sind die finnischen. Diese in neuester Zeit sehr beliebt gewordenen Sprachen haben aber das ursprünglich mangelhafte Princip trotz ihrer späteren bewunderungswürdig glücklichen Entwicklung doch nicht überwinden können. Wenn sie sich morphologisch den höchst gebildeten Sprachen nähern, so erheben sie sich physiologisch sehr wenig über die anderen Sprachen derselben Classe. Sie haben viele Casus, drei oder vier Mal so viel als das Griechische, aber einen bestimmten Subjects- und Objectscasus, einen wahren Nominativ und Accusativ haben sie nicht. Ferner: Sprachen, welche wahrhafte Formen besitzen, haben auch allemal gewisse Formwörter zur Ergänzung derselben z. B. Präpositionen. Die echten Präpositionen sind eben die, welche nicht von Verbal- oder Stoffwurzeln abzuleiten sind, sondern — und das ist das Feinste, was Bopp's scharfsinnige Analyse gefunden hat — welche eine Verwandtschaft mit den Fürwörtern zeigen. Die finnische Sprache hat solche Präpositionen gar nicht — Grund genug ihre ganze Flexion zu verdächtigen. Die äusserliche Weise ihrer Flexion selbst hat manches Bedenkliche, und mindestens kann man den hier auftretenden Consonantenwechsel der feinen Steigerung und Schwächung der Vokale im Sanskritischen nur nachstellen. Der Satzbau endlich ist demgemäss unbeholfen und schwerfällig und verräth die Formlosigkeit der Sprache besonders dadurch, dass in seinen Wendungen das Nomen vor dem Verbum das Uebergewicht erhält, wodurch er dann oft weniger an hellenische Rede als — an Tübet erinnert. Uebrigens scheint ein Einfluss der indo-europäischen Sprachen auf die Grammatik der finnischen obgewaltet zu haben. Denn obwohl die Declination echt altaisch ist, so bietet die Conjugation der Verba so viel Aehnlichkeiten mit den sanskritischen Formen dar, dass Schwartze deswegen das Ungarische für eine zum Sanskrit-Stamme gehörende Sprache erklären zu dürfen meinte, was freilich sehr falsch war. Hier könnte also das seltsame Problem einer Dualität in der Grammatik vorliegen, einer Dualität, deren Möglichkeit bisher aus guten Gründen bezweifelt worden ist.

Wir kommen zu den eigentlich flectirenden Sprachen. Bei den zunächst geschiedenen Elementen der Sprache, dem Nomen

und Verbum, liegt die eigentliche Kraft der Aussage so sehr im Verbum, dass sich der Geist zuerst zur Ausbildung des letzteren wandte mit sichtlicher Vernachlässigung des Nomens. So im Aegyptischen und Semitischen. Die Grundtheilung der Stoffelemente ist vollzogen, aber das Gleichgewicht zwischen beiden noch nicht gefunden. Man hat die ägyptische Sprache völlig verkannt, wenn man sie mit den amerikanischen Sprachen oder gar mit dem Chinesischen zusammengestellt hat. Sie ist physiologisch hoch organisirt; nur sind freilich die Nominalverhältnisse mangelhaft ausgebildet, und vorzüglich zeigt sich eine schwache Articulationskraft, verbunden mit einem für Wohllaut ganz unempfänglichen Gehör. Dadurch erhält der äussere Bau eine Aehnlichkeit mit den niedriger stehenden Sprachen. Aber da das Chinesische dem Hinterindischen nicht gleich, sondern auf höherer Stufe parallel steht, so das Aegyptische etwa dem Türkischen. Die semitischen Sprachen sind in dem Streben nach Wort-Einheit und überhaupt im Bau der Sprache glücklicher als das Aegyptische. Wie die organische Form nicht äusserlich am Stoffe haftet, sondern ihn überall durchdringt und ihn erst zum organischen Stoffe bildet, so durchdringen im Semitischen die formgebenden Vocale die consonantische Substanz des Wortes. Die an sich immer unorganische Wurzel ist darum auch im Semitischen vocallos. Durch jede Vocalisation wird sie zu einer bestimmten Wortform. Wie tief sich auch nun hierin das Gefühl für organische Formung ausspricht, so hat doch diese Bildungsweise mancherlei Uebelstände, welche es erklärlich machen, dass das Semitische keine rechte Periodik der Rede entwickelte. Endlich die Sanskrit-Sprachen, die Rosen unter den Sprachen. Die klarste, aufs folgerechteste durchgeführte Scheidung von Stoff und Form, Nomen und Verbum, ferner die vollkommenste, weil am meisten den Formen der selbstbewussten Denkthätigkeit sich anschmiegende, sie erregende Gliederung aller Satzverhältnisse, endlich die in vollendetem Wohlklange sich entfaltenden und durch bestimmte Bedeutung geschiedenen Lautformen — das verleiht ihnen den Stempel der höchstorganisirten Sprachen."

Zehn Jahre vor dem Erscheinen der soeben besprochenen Classification — im Jahre 1850 hatte Steinthal (Classification der Sprachen, 82) eine davon abweichende und viel complicirtere Eintheilung der Sprachen gegeben, die nach Pott's Bemerkung

(Wurzel-Wörterbuch II. 2. XVIII.) „als viel zu verwickelt und künstlich, um brauchbar zu sein“, vom Verfasser selbst aufgegeben wurde.

Wir müssen hier noch, als in diese Kategorie gehörend, einer Eintheilung Wilhelm v. Humboldt's erwähnen, die von Steinthal nach den in der Einleitung zur Kawi-Sprache enthaltenen Bemerkungen (Vgl. Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues. Gesamm. Werke. VI. 338.) folgender Massen reconstruirt wird (Charakteristik, 70):

A) Unvollkommenere Sprachen	*a*) Partikel-Sprachen, das Verbum ohne jeden charakterisirenden Ausdruck.	Malayisch-Polynesisch. Barmanisch.
	b) Pronominal-Sprachen, das Verbum durch angefügte Pronomina charakterisirend.	Amerikan. Sprachen.
B) Vollkommenere Sprachen.	*a*) Isolirend.	Chinesisch.
	b) Flectirend.	α) Semitisch. β) Indo-germanisch.

Betrachten wir nun die hiemit vorgeführten Classificationsversuche der psychologischen Richtung, so lassen sich einzelne Mängel, die ihnen ankleben, nicht verkennen. Fürs erste sind sie viel zu allgemein und belehren uns nur über die Stellung einzelner freilich typischer Sprachstämme (der hinter-indischen Sprachen, der malayo-polynesischen, der ural-altaischen, amerikanischen Sprachen, des Chinesischen, dann des Aegyptischen, der semitischen und der indo-germanischen Sprachen) — während sie uns über die Stellung der übrigen Sprachen ganz im Unklaren lassen. Obendrein wird das Aegyptische, welches genealogisch mit den hamitischen Sprachen und den semitischen Idiomen zusammenhängt, von den letzteren ganz getrennt.

Ein zweiter nicht weniger berechtigter Vorwurf betrifft die Ignorirung der Sprachgeschichte, wodurch gewisse Zustände, welche sich erwiesener Massen nach und nach entwickelt haben, als im Wesen der betreffenden Sprache begründet angenommen werden. So z. B. bedarf das Wesen der Einsilbigkeit in den hinterindischen Sprachen und auch im Chinesischen einer ein-

gehenden Untersuchung, da uns das Tübetische mit seinen Dialekten und die chinesische Mandarinensprache mit den Volksidiomen Probleme darbieten, die dem Wesen der Einsilbigkeit, wie es bisher gefasst wurde, zu widersprechen scheinen.

Der dritte Vorwurf, der auch schon bei Besprechung der morphologischen Classification gemacht wurde, betrifft den Umstand, dass auch diese Classification über den ersten Rahmen der Eintheilung nicht hinauskommt und — soll sie fortgeführt werden — zur genealogischen Classification ihre Zuflucht nehmen muss.

Schon aus dem einfachen Grunde, dass sowohl die morphologische als auch die psychologische Classification in letzter Instanz behufs der wissenschaftlichen Anordnung ihres Stoffes auf die genealogische Classification sich beziehen müssen, erscheint es nothwendig, bei der nun folgenden Aufzählung sämmtlicher Sprachen der Erde das genealogische Classificationsprincip zum Ausgangspunkte zu nehmen.

§. 5. Uebersicht der Sprachen der Erde nach dem genealogischen System.

A) Hottentoten-Rasse.

1. Sprache der Hottentoten: Nama-, Kora-, Cap-Dialekt.[1])
2. Sprachen der Buschmänner.[2])

B) Papua-Rasse.

1. Sprachen der Papuas auf Neu-Guinea.[3])
2. Sprachen der Negritos auf den Philippinen und der Halbinsel Malaka (Semang).
3. Sprache der Mincopies (Bewohner der Andamanen).[4])

---

[1]) Wallmann, J. C., Die Formenlehre der Namaqua-Sprache. Berlin. 1857. 8. Hahn, Theophil. Die Sprache der Nama. Leipzig. 1870. 8. Reise der österr. Fregatte Novara. Linguistischer Theil von Fr. Müller. Wien. 1867. 4. S. 7. Eine Kora-Grammatik von Wuras findet sich in Appleyard, John W. The Kafir language. King William's town. 1850. 8. S. 17 ff.

[2]) Bleek, W. H., in: The cape and its people and other Essays. By South-African writers ed. by Prof. Noble. Cape town. 1869. 8. pag. 269 ff.

[3]) Meyer, A. B., Ueber die Mafoor'sche und einige andere Papua-Sprachen auf Neu-Guinea. Wien. 1874. (Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften in Wien. LXXVII. 299 ff.)

[4]) Roepstorff, Vocabulary of dialects spoken in the Nicobar and Andaman Isles. Fort Blair. 1874. Fol.

C) Afrikanische Neger-Rasse.

1. Mande-Sprachen: Mandingo, Bambara, Susu, Vei,[1] Kono, Tene, Gbandi, Landoro, Mende, Gbese, Toma, Mano.[2]
2. Wolof-Sprache (isol.)[3]
3. Felup-Sprachen: Felup, Filham, Bola, Sarar, Pepel, Biafada, Padschade, Baga, Kallum, Temne,[4] Bullom,[5] Scherbro, Kisi.
4. Bidschogo,
5. Banyum,
6. Nalu,
7. Bulanda,
8. Limba,
9. Landoma,
10. Sonrhay,[6]
11. Hausa,[7]

(4.–11.) isolirt.

12. Bornu-Sprachen: Kanori,[8] Murio, Nguru, Kanem, Teda.[9]
13. Kru-Sprachen: Kru, Grebo.[10]
14. Ewe-Sprachen: Ewe,[11] Yoruba,[12] Odschi,[13] Akra[14]).

---

[1]) Steinthal H., Die Mande-Neger Sprachen. Berlin. 1867. 8.

[2]) Koelle, S. W., Polyglotta Africana. London. 1854. Fol.

[3]) Dard, J., Grammaire Woloffe. Paris. 1826. 8. Boilat, P. D., Grammaire de la langue Woloffe. Paris. 1858. 8.

[4]) Schlenker, C. F., Grammar of the Temne language. London. 1864. 8.

[5]) Nyländer, Reinh., Grammar and vocabulary of the Bullom language. London. 1814. 8.

[6]) Barth, Heinr., Sammlung central-afrikanischer Vocabularien. Gotha. 1862—66. 4. CLXVIII.

[7]) Schoen, J. F., Grammar of the Hausa language. London. 1862. 8.

[8]) Koelle, S. W., Grammar of the Bornu or Kanuri language. London. 1854. 8. Barth, Heinr., Sammlung central-afrikanischer Vocabularien. LX. (recte XL.)

[9]) Barth, Heinr., a. a. O. LXVI.

[10]) A brief grammatical analysis of the Grebo language. Cape Palmas. 1838. 8.

[11]) Schlegel, J. B., Schlüssel zur Ewe-Sprache. Stuttgart. 1857. 8.

[12]) Bowen, T. J., Grammar and dictionary of the Yoruba language. (Smithsonian Institution. 1858. 4.)

[13]) Riis, H. N., Elemente des Akwapim-Dialektes der Odschi-Sprache. Basel. 1853. 8.

[14]) Zimmermann, J. A., Grammatical sketch of the Akra- or Ga-language. Stuttgart. 1858. 8. 2 voll.

15. Ibo-Sprachen: Ibo,[1]) Nupe.
16. Mbafu (isol.).
17. Mitschi (isol.).
18. Musgu-Sprachen: Musgu, Batta, Logone.[2])
19. Baghirmi.[3])
20. Maba (isol.).[4])
21. Nil-Sprachen: Bari,[5]) Dinka,[6]) Nuer, Schilluk.

D) Kaffer-Rasse.

Bantu-Sprachstamm.[7])

1. Oestliche Gruppe: *a*) Kafir-Sprachen (Kafir, Zulu). *b*) Zambesi-Sprachen (Spr. d. Barotse, Bayeye, Maschona). *c*) Zanzibar-Sprachen (Kisuahili, Kinika, Kikamba, Kihiau, Kipokomo).
2. Mittlere Gruppe: *a*) Setschuana (Sesuto, Serolong, Sehlapi). *b*) Tekeza (Spr. d. Mankolosi, Matonga, Mahloenga).
3. Westliche Gruppe: *a*) Herero, Bunda, Londa. *b*) Congo, Mpongwe, Dikele, Isubu, Fernando-Po.

---

[1]) Schön, J. F., Oku Ibo. Grammatical elements of the Ibo language. London. 1861. 12.

[2]) Barth, H., a. a. O. CXCIX.

[3]) Barth, H., a. a. O. CCLIV.

[4]) Barth, H., a. a. O. CCLXXXVIII.

[5]) Mitterrutzner, J. Ch., Die Sprache der Bari in Central-Afrika. Brixen. 1867. 8.

[6]) Mitterrutzner, J. Ch., Die Dinka-Sprache in Central-Afrika. Brixen. 1866. 8.

[7]) Bleek, W. H. J., A comparative grammar of South-African languages. London. 1862—69. 8. (Erschienen Part I. Phonology. bis pag. 92 und Part II The concord. Section I. The Noun.) Reise der österr. Fregatte Novara. Linguistischer Theil von Friedr. Müller. S. 20 ff. Appleyard, J. W., The Kafir language. King William's town 1850. 8. Grout Lewis. The Isizulu. A grammar of the Zulu language. Natal. 1859. 8. Steere, Edw. A handbook of the Swahili language. London. 1870. 8. Derselbe. Collection for a handbook of the Yao language. London. 1875. 8. Archbell, Jam., A grammar of the Bechuana language. Grahamstown. 1837. 8. — Hahn, Hugo, Grundzüge einer Grammatik des Herero. Berlin. 1857. 8. Brusciotto, Hyac. Regulae quaedam pro Congensium idiom. faciliori captu. Romae. 1659. 8. A grammar of the Mpongwe language. New-York. 1847. 8. A grammar of the Bakele language. New-York. 1854. 8. — Clarke, John, Introduction to the Fernandian tongue. part I. 2 edition. Berwick on Tweed 1848. 8.

E) Australische Rasse.

1. Australische Sprachen [1]) (bekannt die Sprachen im Süden).
2. Sprachen von Tasmanien.[2])

F) Hyperboreer-Rasse.

1. Jukaghirisch.[3])
2. Korjakisch, Tschuktschsich.[4])
3. Kamtschadalisch, Aino-Sprache.[5])
4. Sprachen der Jenissei-Ostjaken und der Kotten.[6])
5. Sprache der Eskimo.[7])
6. Sprache der Aleuten.[8])

G) Amerikanische Rasse.

1. Kenai-Sprachen:[9]) Sprachen der Kenai-tena, Kaijukho-tena, Unacho-tena, Atnah (der Kolschina oder Koltschanen der Russen), Ugalentzen u. s. w.

---

[1]) Threlkeld, L. E., An Australian grammar, comprehending the principles and natural rules of the language, as spoken by the Aborigines, in the vicinity of Hunters river, lake Macquarie etc. New South Wales. Sydney. 1834. 8. — Ridley, Wm., Kamilaroi, Dippil and Turrubul. Languages, spoken by Australian aborigines. New South Wales. 1866. 4.

[2]) Milligan, Joseph, On the dialects and language of the Aboriginal tribes of Tasmania. Vocabulary of Aboriginal dialects of Tasmania, in: Papers and proceedings of the Royal society of Tasmania. Hobart Town. 1859. (Vol III. Part II.)

[3]) Schiefner, Anton, in: Bulletin de l'académie impériale des sciences de S. Petersbourg. 1859. 4.

[4]) Radloff, L., in: Mémoires de l'académie impériale des sciences de S. Petersbourg Série VII. Tom. III. (1860.)

[5]) Pfitzmaier, A., in: Sitzungsberichte der k. Akademie d. Wissenschaften in Wien. Bd. VII. (1851.) S. 382 ff.

[6]) Castrén, Alex., Versuch einer jenissei-ostjakischen und kottischen Sprachlehre. S. Petersburg. 1858. 8.

[7]) Kleinschmidt, S., Grammatik der grönländischen Sprache. Berlin. 1851. 8.

[8]) Wenjaminoff, Opyt grammatiki Aleutsko-lisjevskago jazika. S. Petersburg. 1846. 8.

[9]) Adelung-Vater, Mithridates III. 3 S. 232 ff. Beiträge zur Kenntniss des russischen Reiches von K. E. v. Baer und G. v. Helmersen. S. Petersburg. 1839. I. 259 ff.

2. Athapaskische Sprachen:[1]) Sprachen der Athapaskastämme oder Chippewyans (Hasen-Indianer, Hundsrippen-, Gelbmesser-, Kupferminen-Indianer), der Sarsees, Tacallie's. Weiter getrennt von denselben: Sprachen der Qualhioqua, Tlatskanai, Umpqua, Hoopah in Californien. Ferner Sprachen der Apachen, der Navajos und Lipanes.
3. Algonkin-Sprachen:[2]) Cree, Ottawa, Ojibway, Mohegan, Mikmak. Ferner die Idiome der nun verschwundenen Stämme in den nördlichen Staaten der Union.
4. Irokesisch:[3]) Onondago, Seneca, Oneida, Cayuga, Tuscarora.
5. Dakotah.[4])
6. Pani.
7. Appalachische Sprachen: Natchez,[5]) Muskogee, Chocktaw,[6]) Cherokee.[7])
8. Sprachen der Nordwest-Küste: Koloschisch,[8]) Nootka.

---

[1]) Buschmann, J. C. E., Der athapaskische Sprachstamm. Berlin. 1856. 4. (Abh. der k. Akademie d. Wissensch. in Berlin. 1855. 4.) Derselbe. Ueber die Verwandtschaft der Kinai-Idiome mit dem grossen Athapaskischen Sprachstamme. (Monatsberichte der k. Akademie d. Wissensch. in Berlin. 1854. 8. S. 231 ff.)

[2]) Müller, Fr., Der grammatische Bau der Agonkinsprachen. Ein Beitrag zur amerikanischen Linguistik. Wien. 1867. 8. (Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften in Wien LVI.)

[3]) Dictionnaire Français-Onontagué ed. par J. M. Shea. New-York. 1859. 8. Mit einer kurzen Grammatik. (Shea's library of American linguistics. I.)

[4]) Riggs, S., Grammar and dictionary of the Dacota language. New-York. 1851. 4. (Smithson. Instit.) — Gabelentz, H. C., Grammatik der Dakota-Sprache. Leipzig. 1852. 8.

[5]) Brinton, D. G., On the language of the Natchez (Proceedings of the American philosophical society, held at Philadelphia. XIII. 483. 5. Dec. 1873.

[6]) Byington, Cyrus, Grammar of the Choctaw language. Philadelphia. 1870. 8.

[7]) Gabelentz, H. C., von der, in: Zeitschrift für d. Wissensch. d. Sprache v. A. Hoefer. Bd. III. Heft 3.

[8]) Schott, in Erman's Archiv für die wissensch. Kunde von Russland. III. 439 ff. — Buschmann, Die Pima-Sprache u. d. Sprache der Koloschen. Berlin. 1857. 4. (Abhandl. der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin. 1856. 4.)

9. Oregon-Sprachen:[1]) Atnah, Selisch, Chinook, Kalapuya, Wallawalla, Sahaptin.
10. Sprachen von Californien: Cochimi, Pericu.[2])
11. Yuma-Sprachen (Sprachen der Cuchans, Mahaos, Hahwalcoes, Yampaios, Cocopah's).
12. Isolirte Sprachen von Sonora und Texas oder Sprachen der sogenannten Pueblos (Zuni, Queres, Jemez, Tezuque). Huraba-Sprache.
13. Sprachen der Aboriginer von Mexiko (mehrere isolirte Idiome):
    Totonakisch.[3])
    Otomi oder Hia-hiu.[4])
    Tarasca.[5])
    Mixtekisch.[6])
    Zapotekisch.[7])
    Mazahua.[8])
    Chiapanekisch.[9])
    Mame oder Zaklohpakap.[10])

---

[1]) Hale, Horat., Ethnography and philology of the United States Exploring Expedition under the comm. of Wilkes. Philadelphia. 1846. 4. — Mengarini, Gregor, Grammatica linguae Selicae. Neo-Eboraci. 1861. 8. (Shea's library of American linguistics. II.) — Pandosy, Grammar and dictionary of the Yacama language. London. 1862. 8. (Ibidem. VI.)

[2]) Adelung-Vater, Mithridates III. 3 S. 192 ff. — Clavigero, F. S., Storia della California. Venezia. 1789. 8. Vol. I. S. 110 ff.

[3]) Bonilla, Joseph, Zambrano, Arte de la lengua Totonaca. Puebla. 1742. 8. — Pimentel, Fr., Cuadro descriptivo y comparativo de las lenguas indigenas de Mexico. Mexico. 1862. 8. I. 221 ff.

[4]) Naxera, Em., De lingua Othomitorum dissertatio. Philadelphia. 1835. 4. (Transactions of the American philos. society. New. S. V.) — Pimentel, Fr., a. a. O. I. 115 ff.

[5]) Basalenque, Diego, Arte de la lengua Tarasca. publ. p. Nic. de Quixas. Mexico. 1714. 8. — Gallatin, A., in: Transactions of the American ethnological society I. pag. 245 ff. — Pimentel, Fr., a. a. O. I. 269 ff.

[6]) De los Reyes, Fray Antonio, Arte de la lengua Mixteca. Mexico. 1593. 12. — Pimentel, Fr., a. a. O. I. 35 ff.

[7]) Cueva, Pedro, Arte de la grammatica de la lengua Zapoteca. Megico. 1607. 8. — Pimentel, Fr., a. a. O. I. 317 ff.

[8]) Pimentel, a. a. O. II. 191.

[9]) Pimentel, a. a. O. II. 229.

[10]) Pimentel, a. a. O. I. 79.

Matlazinca oder Pirinda.[1])
14. Aztekisch und Sonora-Sprachen.[2])
 1. Nahuatl (Aztekisch).
 2. Sonora-Sprachen: 5 Gruppen (nach Buschmann).[3])
  a) Cahita, Cora, Tepeguana, Tarahumara.[4])
  b) Opata, Heve (Eudeve),[5]) Tubar, Jaqui, Ahome.
  c) Pima,[6]) Papago.
  d) Kizh, Netela,[7]) Cahuillo, Chemahuevi, Kechi.
  e) Spr. d. Schoschonie, Comanchen, Moqui, Utah, Pah-Utah.
15. Maya-Sprachen: Maya,[8]) Huasteca,[9]) Quiche,[10]) Cachiquel Poconchi,[11]) Zutuhil.
16. Isolirte Sprachen Mittelamerikas und der Antillen.
  a) Sprachen der Ur-Bewohner der mittelamerikanischen Republiken (Cueva-Sprache).
  b) Sprachen d. Ur-Bewohner d. Antillen (Cibuney-Sprache).
17. Caraibisch. Arowakisch.[12])

---

[1]) Pimentel, a. a. O. I. 497.

[2]) Carochi, Horacio. Arte de la lengua Mexicana. Mexico. 1645. 4. — Gallatin, A., in: Transactions of the American ethnological society. I. pag. 215 ff.

[3]) Buschmann, J. C. E., Grammatik der sonorischen Sprachen. (Abhandl. der k. Akademie d. Wissensch. in Berlin. 1863. ff.)

[4]) Pimentel, Fr., a. a. O. I. 361 ff. 451 ff. II. 41 ff. und 69 ff.

[5]) Smith, Buckingham, A grammatical sketch of the Heve language. London. 1862. 8. (Shea's library of American linguistics. III.)

[6]) Smith, Buckingham, Grammar of the Pima or Névome, a language of Sonora. London. 1862. 8. (Shea's library of American linguistics. V.)

[7]) Buschmann, J. C. E., Die Sprachen Kizh und Netela. Berlin. 1856. 4. (Abhandl. d. k. Akad. d. Wissensch. in Berlin. 1855. 4. S. 501 ff.)

[8]) Beltran, R. T. Fr. P., Arte del Idioma Maya. II. ed. Merida de Yucatan. 1859. 4. — Gallatin, A., in: Transactions of the American ethnological society. I. pag. 252 ff. — Pimentel. a. a. O. II. 1.

[9]) Gallatin, A., Ibidem. pag. 276 ff. — Pimentel, a. a. O. I, 3.

[10]) Brasseur de Bourbourg, Grammaire de la langue Quichée. Paris. 1862. 8.

[11]) Gallatin, A., a. a. O. pag. 269 ff.

[12]) Dictionnaire Galibi précédée d'un essai de grammaire par M. D. L. S. Paris. 1763. 8. — Quandt's arowakische Grammatik wieder abgedr. in Schomburgk, Rich. Reisen in Britisch-Guyana 1840—1844. Leipzig. 1847—1848. 8. Bd. III. — Brinton, D. G., The Arawak language of Guiana (Transactions of the American philosophical society held at Philadelphia. Vol. XIV. New Series, pag. 427 ff.)

18. Tupi-Guarani.[1])
19. Andes-Sprachen (isol.): Spr. d. Moxos, Chiquitos.[2])
20. Araukanisch.[3])
21. Guaycuru-Abiponisch.[4])
22. Sprache der Puelche[5]) (Argentin-Rep. und Pampas). Sprache der Charruas.
23. Sprache der Tehuelhet (Patagonisch).[6])
24. Sprache der Peschäräh.[7])
25. Chibcha (Sprache der Muisca in Neu-Granada.[8])
26. Quichua. Aymara.[9])

H) Malayische Rasse.

Malayo-polynesischer Sprachstamm.[10])

1. Melanesische Sprachen:[11]) Sprache von Viti, Annatom, Erromango, Tana, Mallicolo, Lifu, Baladea, Bauro, Guadalcanar.

---

[1]) Platzmann, Julius, Grammatik der brasilianischen Sprache. Leipzig. 1874. 8.

[2]) Marban, P., Arte de la lengua Moxa. Lima. 1701. 8.

[3]) Havestadt, Bern., Chilidugu, sive res Chilenses. Monasterii Westphaliae. 1777. 8. 2 voll. (mit ausführlicher Grammatik und Lexicon). — Febres, Andr., Arte de la lengua general del Reyno del Chilé. Lima. 1765. 4. Neuer Abdruck: Santjago. 1846. 8.

[4]) Dobrizhoffer, Mart., Historia de Abiponibus. Viennae. 1784. 8. 3 voll.

[5]) Hale, Hor., United States Exploring Expedition. Ethnography and Philology. Philadelphia. 1846. 4. pag. 653 ff.

[6]) Hale, Hor., Ibidem. 656 ff.

[7]) D' Orbigny, A., L' homme Americain. I. 412 ff.

[8]) Uricoechea, E., Grammatica, vocabulario, catecismo i confesionario de la lengua Chibcha. Paris, 1871. 8.

[9]) Tschudi, J. J. von, Die Kechua-Sprache. Wien. 1853. 8. 3 voll. Bertonio, L. Arte breve de la lengua Aymara, para introduction del arte grande de la misma lengua. Roma 1603. 8. — Mossbach, Ernst, Die Inkas-Indianer und das Aymara (Ausland. 1874. S. 361 ff.)

[10]) Reise der österr. Fregatte Novara um die Erde. Linguistischer Theil von Friedr. Müller. Wien. 1867. 4. 267 ff.

[11]) Gabelentz, H. C. von der, Die melanesischen Sprachen nach ihrem grammatischen Bau und ihrer Verwandtschaft unter sich und mit den malaiisch-polynesischen Sprachen. (Abhandl. der k. sächsischen Gesellschaft d. Wissenschaften. Bd. VIII. und Bd. XVII.)

2. Polynesische Sprachen:[1]) Sprache von Samoa, Tonga, Neu-Seeland (Maori), Tahiti, Rarotonga, Hawaii, der Marquesas-Inseln, der Oster-Insel.

3. Malayische Sprachen.[2])

a) Tagala-Gruppe.[3])

1. Sprachen der Philippinen (Tagala, Bisaya, Pampanga, Ilocana, Bicol).
2. Sprache der Marianen.
3. Malagasi.[4])
4. Sprache von Formosa.[5])

b) Malayo-Javanische-Gruppe:[6]) Malayisch, Javanisch (Kawi), Sundaisch, Maduresisch, Balinesisch, Bugis, Makassarisch, Alfurisch, Battak, Dayak.

---

[1]) Hale, Hor., in: United States Exploring Expedition. Ethnography and philology. Philadelphia. 1846. 4. — Humboldt, Wilh. v., Ueber die Kawi-Sprache auf der Insel Java. Berlin. 1838. 4. Bd. III. (fortgesetzt von J. C. E. Buschmann). Aus den Abhandl. der k. Akademie d. Wissensch. in Berlin v. Jahre 1832.

[2]) Reise der österr. Fregatte Novara. Linguistischer Theil von Friedr. Müller. Wien. 1867. 4. 317. ff. — Humboldt, Wilh. von, a. a. O. Bd. II.

[3]) Totanes, Sebastian de, Arte de la lengua Tagala. Manila. 1850. 4. — Bergano, Diego, Arte de la lengua Pampanga. Manila. 1729. 4. — Mentrida, Alonso de, Arte de la lengua Bisaya. Manila. 1818. 4. — Lopez, Francisco, Compendio y methodo de la suma de las reglas del arte del idioma Ylocano. Sampaloc. 1792. 8.

[4]) Kessler, Julius, An introduction to the language and literature of Madagascar. London. 1870. 8.

[5]) Gabelentz, H. C. von der, in: Zeitschrift d. deutschen morgenl. Gesellschaft. Bd. XIII.

[6]) Hollander, J. J. de, Handleiding bij de beoefening der Maleische taal- en letterkunde. Breda. 1856. 8. — Derselbe. Handleiding bij de beoefening der Javansche taal- en letterkunde. Breda. 1848. 8. — Coolsma, S., Handleiding bij de beoefening der Soendaneesche taal. Batavia. 1873. 8. — Vreede, A. C., Handleiding tot de beoefening der Madoereesche taal. Leiden. 1874. 8. — Van Eck, R., Beknopte handleiding bij de beoefening van de Balineesche taal. Utrecht. 1874. 8. — Matthes, B. F., Makassaarsche spraakkunst. Amsterdam. 1858. 8. — Niemann, G. K., Bijdragen tot de kennis der Alfoersche taal in de Minahasa. Rotterdam. 1866. 8. — Van der Tuuk, Tobasche spraakkunst. Amsterdam. 1864. 8. — Hardeland, Aug., Versuch einer Grammatik der Dajackschen Sprache. Amsterdam. 1858. 8.

I) Mongolen.

1. Ural-altaische Sprachen.
   a) Samojedisch:[1]) Yurak, Tawgy, Ostjak-Samojedisch, Jenisseisch, Kamassinisch.
   b) Finnisch.[2])
      1. Finnische Gruppe: Suomi, Ehstisch, Livisch, Lappisch.[3])
      2. Ugrische Gruppe:[4]) Ostjakisch, Wogulisch, Magyarisch.
      3. Permische Gruppe:[5]) Syrjänisch, Wotjakisch.
      4. Wolga-Bulgarische Gruppe:[6]) Tscheremissisch, Mordwinisch.
   c) Türkisch.
      1. Jakutisch.[7])
      2. Uigurisch, Tschagataisch,[8]) Turkomanisch, Usbekisch.
      3. Nogaisch, Kumükisch, Kirgisisch, Tschuwaschisch.[9])
      4. Osmanisch-Türkisch.[10])

---

[1]) Castrén, Alex., Grammatik der samojedischen Sprachen. S. Petersburg. 1854. 8.

[2]) Boller. Ant., in den Sitzungsberichten der k. Akademie d. Wissenschaften in Wien. Bd. X., XI., XII., XIII., XIV., XXII, XXV — Kellgren, H., Die Grundzüge der finnischen Sprache. Berlin. 1847. 8.

[3]) Strahlmann, Johann, Finnische Sprachlehre. S. Petersburg. 1816. 8. — Eurén, E., Finsk språklära. 1849. 8. — Hupel, A. W., Ehstnische Sprachlehre. Riga. 1780. 8. — Ganander, Henr., Grammatica Lapponica. Holmiae. 1743. 8. — Friis, J. A., Lappisk grammatik. Christiania. 1856. 8.

[4]) Castrén, Alex., Versuch einer ostjakischen Sprachlehre. S. Petersburg. 1849. 8. — Riedl, A. M., Magyarische Grammatik. Wien. 1858. 8.

[5]) Castrén, A., Elementa grammatices syrjaenae. Helsingfors. 1844. 8.

[6]) Castrén, A.. Elementa grammatices Tscheremissae. Kuopio. 1845. 8. — Wiedemann, F. J., Versuch einer Grammatik der Tscheremissischen Sprache. Reval. 1847. 8. — Ahlquist, A., Forschungen auf dem Gebiete der ural-altaischen Sprachen. S. Petersburg. 1861. 8. Bd. I. (Mokscha-Mordwinische Gramm.) — Wiedemann, F. J., Grammatik der Ersa-Mordwinischen Sprache. S. Petersburg. 1865. 4.

[7]) Böhtlingk, Otto, Ueber die Sprache der Jakuten. S. Petersburg. 1851. 4.

[8]) Vambéry, Herm., Uigurische Sprachmonumente. Innsbruck. 1870. 4. Derselbe, Čagataische Sprachstudien. Leipzig. 1867. 8.

[9]) Schott, W., De lingua Tschuwaschorum dissertatio. Berolini. s. a. 8.

[10]) Kasem-Beg, Mirza A., Allgemeine Grammatik der türkisch-tatarischen Sprache, übers. v. T. Zenker. Leipzig. 1848. 8.

d) Mongolisch.
1. Oestliche Sprache (Mongolisch).[1]
2. Westliche Sprache (Kalmükisch).[2]
3. Nördliche Sprache (Burjätisch).[3]

e) Tungusisch.
1. Tungusisch.[4]
2. Mandschu.[5]

2. Japanisch.[6]
3. Koreanisch.[7]
4. Einsilbige Sprachen:
a) Tübetisch,[8] Himalaya-Sprachen.[9]
b) Barmanisch,[10] Lohita-Sprachen.[11]
c) Siamesisch,[12] Sprache der Miao-tse.[13]
d) Annamitisch.[14]
e) Chinesisch.[15]

---

[1]) Schmidt, J. J., Grammatik der mongolischen Sprache. S. Petersburg. 1831. 4.

[2]) Zwick, A. H., Grammatik der westmongolischen Sprache. s. l. 1851. 4.

[3]) Castrén, A., Versuch einer burjätischen Sprachlehre. S. Petersburg. 1857. 8.

[4]) Castrén, A., Grundzüge einer tungusischen Sprachlehre. St. Petersburg. 1856. 8.

[5]) Gabelentz, H. C. von der, Elemens de la grammaire Mandschoue. Altenbourg. 1833. 8.

[6]) Hoffmann, J. J., A Japanese grammar. Leiden. 1868. 8.

[7]) Rosny, Leon, im Journal asiatique. Serie VI. vol. III. (1864). — Dallet, Ch., Histoire de l'église de Corée. Paris 1874. 8. vol. I.

[8]) Schmidt. J. J., Grammatik der tibetischen Sprache. S. Petersburg. 1839. 4. — Jaeschke, H. A., A short practical grammar of the Tibetan language. Kye-lang. 1865. 8.

[9]) Müller. Max. bei Bunsen. Christianity and mankind. III. 357 ff.

[10]) Judson, A., Grammar of the Burmese language. Rangoon. 1866. 8.

[11]) Müller, Max, A. a. O. 371 ff.

[12]) Pallegoix, J. B., Grammatica linguae Thai. Bangkok. 1850. 4.

[13]) Edkins, J., The Miau-tsi tribes. Foochow. 1870. 8.

[14]) Aubaret, G., Grammaire de la langue Annamite. Paris. 1864. 8.

[15]) Endlicher S., Anfangsgründe der chinesischen Grammatik. Wien. 1845. 8. — Schott, Wilh., Chinesische Sprachlehre. Berlin. 1857. 4. — Julien, Stan., Syntaxe nouvelle de la langue Chinoise. Paris. 1869. 8. 2 Bde.

f) Isolirte Sprachen der hinterindischen Halbinsel (Khassia[1]) Talaing [Pegu],[2]) Sprache der Khomen).

K) Dravidas.

1. Munda-Sprachen[3]) (Ho, Santhal).
2. Dravida-Sprachen:[4]) Tamil, Telugu, Tulu, Kanaresisch, Malayalam, Sprachen der Toda, Coorg, Badagar, Uraon, Brahui.
3. Elu.[5])

L) Nubas.

1. Fulah-Idiome.[6])
2. Nuba-Sprachen: Nubi, Dongolawi, Tumale,[7]) Koldagi, Kondschara.
3. Sprachen der Wakuafi und Masai.[8])

---

[1]) Gabelentz, H. C. von der, Berichte üb. d. Verhandlungen der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. Band X. (1858) und Schott, Wilh., Die Cassia-Sprache. Berlin. 1859. 4. (Abhandl. der k. Akad. der Wissensch.)

[2]) Haswell, J. M., Grammatical notices and vocabulary of the Peguan language. Rangoon. 1874. 8.

[3]) Skrefsrud, L. O., A grammar of the Santhal language. Benares. 1873. 8.

[4]) Caldwell, R., A comparative grammar of the Dravidian or South-Indian family of languages. London. 1856. 8. — Graul, C., Outline of Tamil grammar (Bibliotheca Tamulica. Tomus II. Lipsiae. 1855. 8.) — Brown Charles Philipp, A grammar of the Telugu language. II. ed. Madras. 1857 8. — Hodson, Thom., An elementary grammar of the Kannada or Canarese language II. ed. Bangalore. 1864. 8. — Peet, Jos., A grammar of the Malayalim language. Cottayam. 1841. 8. — Brigel, J., A grammar of the Tulu language. Mangalore. 1872. 8. — Cole, R. A., An elementary grammar of the Coorg language. Bangalore. 1867. 8. — Pope, G. U., A brief outline of the grammar of the Tuda language in: Marshall, William E. A phrenologist amongst the Todas. London. 1873. 8. pag. 241.

[5]) De Alwis, James, The Sidath Sangarawa, a grammar of the Singhalese language. Colombo. 1852. 8. — Chater, James, A grammar of the Singhalese language. Colombo. 1815. 8.

[6]) Macbrair, R. M., Grammar of the Fulah language. London. 1854. 8. — Barth, H., Sammlung central-afrikanischer Vocabularien. CX. — Faidherbe in Revue de linguistique et de philologie comparée publ. p. Girard de Rialle. Paris. Tom. VII. 195 ff.

[7]) Tutschek in: Gelehrte Anzeigen der k. bayer. Akad. d. Wissenschaften. XXV. 729 ff.

[8]) Krapf, J. L., Vocabulary of the Engutuk Eloikob. Tübingen. 1854. 8. (Grammatik 127 ff.)

M) Mittelländer.

1. Baskisch.[1])
2. Kaukasische Sprachen.[2])

a) Nordkaukasische Sprachen.

1. Lesghisch, Avarisch, Kasikumükisch.[3])
2. Abchasisch, Tscherkessisch.[4])
3. Thusch, Tschetschenzisch.[5])

b) Südkaukasische Sprachen.

Georgisch,[6]) Lazisch, Mingrelisch, Suanisch.[7])

3. Hamito-semitischer Sprachstamm.[8])

a) Hamitische Sprachen.[9])

1. Libysche Gruppe: Ta-Mascheq.[10])

---

[1]) Blanc, S. H., Grammaire de la langue Basque d'après celle de M. de Larramendi. Lyon & Paris. 1854. 8.

Inchauspe. Le verbe Basque. Bayonne & Paris. 1858. 4.

[2]) Müller, Friedr., in: Orient und Occident von Th. Benfey. Göttingen 1862. 8. Bd. II. 526 ff.

[3]) Schiefner, A., Versuch über das Avarische. (Mem. d. acad. d. scienc. d. S. Petersbourg. VII. S. V. 1862.)

Derselbe. Bericht über Baron P. v. Uslar's Kasikumükische Studien. (Ebend. VII. S. X. 1866.)

[4]) Schiefner, A., Bericht über des Generals Baron Peter v. Uslar abchasische Studien. (Mem. de l'acad. d. scienc. d. S. Petersburg. Tom. VI. Nr. 12.)

[5]) Schiefner, Anton, Versuch über die Thusch-Sprache. St. Petersburg. 1856. 4. (Mémoires de l'académie des sciences de St. Petersbourg. VI. Serie IX.)

Derselbe. Tschetschenzische Studien. (Ebend. VII. Ser. VII. u. VIII.)

[6]) Brosset, Eléments de la langue Georgienne. Paris. 1837. 8.

[7]) Rosen, Georg, Ossetische Sprachlehre. Berlin. 1845. 4. und Sprache der Lazen. Ebend. 1847. (Abhandl. d. Berliner Akademie d. Wissensch.)

[8]) Müller, Friedr., Allgemeine Ethnographie. Wien. 1873. 8. S. 444 ff.

[9]) Reise der österr. Fregatte Novara. Linguist. Theil von Friedrich Müller. S. 51 ff.

[10]) Hanoteau, A., Essai de grammaire de la langue Tamachek. Paris. 1860. 8.

Derselbe. Essai de grammaire kabyle. Alger. 1858. 8.

2. Aethiopische Gruppe: Bedscha, Dankali, Somali, Galla, Agau, Saho.[1])
3. Aegyptische Gruppe: Alt-Aegyptisch, Koptisch.[2])

b) Semitische Sprachen.[3])
1. Nördliche Gruppe: Chaldäisch[4]), Syrisch,[5]) Hebräisch,[6]) Samaritanisch,[7]) Phönicisch.[8])
2. Südliche Gruppe: Arabisch,[9]) Himyarisch,[10]) Aethiopisch [Geez],[11]) Amharisch,[12]) Tigre,[13]) Harari.[14])

---

[1]) Munzinger, Werner, Ost-afrikanische Studien. Schaffhausen. 1864. 8. S. 341 ff. — Müller, Friedr., im Orient und Occident. Bd. III. — Isenberg, C. W., A small vocabulary of the Dankali language. London. 1840. 12. — Rigby, C. P., in: Transactions of the Bombay geograph. society. vol. IX, p. 129 ff. (Bombay. 1850. 8.) — Praetorius, Fr., in: Zeitschrift d. deutsch. morgenl. Gesellsch. XXIV. — Tutschek, C., A grammar of the Galla language. Munich. 1845. 8. — Halévy, J., Essai sur la langue Agaou. (Actes de la société philologique. Tome III. 151 ff.) — Pott, A. F., in: Zeitschrift der deutschen morgenländ. Gesellsch. XXIII. 484 ff.

[2]) Brugsch, H., Hieroglyphische Grammatik. Leipzig. 1872. 4.

Derselbe. Grammaire démotique. Berlin. 1855. 4. — Schwartze. M. G., Koptische Grammatik. Berlin. 1850. 8.

[3]) Olshausen, Justus, Lehrbuch der hebräischen Sprache. Braunschweig. 1861. 8. — Renan, Ernst, Histoire générale et système comparé des langues sémitiques. Paris. 1855. II. ed. 1858. (Bisher nur Band I., enthaltend die Einleitung. erschienen und von dem gewiss richtigen Princip Olshausen's abweichend).

[4]) Petermann, J. H. Brevis linguae chaldaicae grammatica. Berolini 1848. 12. (Porta lingg. oriental. II.)

[5]) Uhlemann, Friedr., Grammatik der syrischen Sprache. II. Aufl. Berlin. 1857. 8. — Nöldeke, Theod., Grammatik der neu-syrischen Sprache am Urmia-See. Leipzig. 1868. 8.

[6]) Olshausen, Justus, a. a. O.

[7]) Petermann, J. H., Brevis linguae Samaritanae grammatica. Berolini. 1873. 12. (Porta lingg. orient. III.)

[8]) Schroeder, Paul, Die phönizische Sprache. Halle. 1869. 8.

[9]) Caspari, C. P., Grammatica arabica. Lipsiae. 1848. 8. II. Aufl. Deutsch. Leipzig. 1859. Englisch von W. Wright.

[10]) Osiander, in: Zeitschrift d. deutschen morgenl. Gesellschaft. Bd. X.

[11]) Dillmann, Aug., Grammatik der aethiopischen Sprache. Leipzig. 1857. 8.

[12]) Isenberg, C. W., Grammar of the Amharic language. London. 1842. 8.

[13]) Praetorius, Fr., Grammatik der Tigrinasprache. Halle. 1871. 8.

[14]) Müller Fr., Ueber die Harari-Sprache im östlichen Afrika. Wien. 1864. 8. (Sitzungsberichte der k. Akademie d. Wissenschaften in Wien. XLIV. S. 601 ff.) — Praetorius, Fr., in: Zeitschrift der deutschen morgenl. Gesellschaft. Bd. XXIII.

4. Indo-germanischer Sprachstamm.[1])

1. Indische Gruppe: Sanskrit,[2]) Pali,[3]) Prakrit.[4]) Neu-Indische Sprachen:[5]) Bengali, Assami, Oriya, Nepali, Kaschmiri, Sindhi, Pandschabi, Hindustani, Gudscharati, Marathi. — Sprachen der Siyâh-pôsch-Kâfir,[6]) Dardu[7]) und Zigeuner.[8])

2. Eranische Gruppe: *a.* Altpersisch,[9]) Pahlawi,[10]) Parsi,[11])

---

[1]) Bopp, Franz, Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litthauischen, Altslavischen, Gothischen und Deutschen. Berlin. 1833—52. 8. 3 Bde. II. A. 1856—61. III. A. 1868—70. — Schleicher, Aug., Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Weimar. 1861. 8. 2 Bde. II. Aufl. (1. Bd.) 1866. III. Aufl. 1871.

[2]) Benfey, Theodor, Handbuch der Sanskritsprache. Leipzig. 1852—54. 8. I. II. 1. 2. — I. Grammatik. II. 1. Chrestomathie. II. 2. Wörterbuch.

[3]) Kuhn, E. W. A., Beiträge zur Pali-Grammatik. Berlin. 1875. 8.

[4]) Lassen, Christian, Institutiones linguae Pracriticae. Bonn. 1837. 8.

[5]) Beames, John, A comparative grammar of the modern Aryan languages of India. London. 1872. 8. — Forbes, Duncan, A grammar of the Bengali language. London. 1862. 8. — Sutton, Amos, An introductory grammar of the Oriya language. Calcutta. 1831. 8. — Trumpp, Ernest, Grammar of the Sindhi language. London. 1872. 8. — A grammar of the Panjabi language. Lodiana. 1851. 8. — Yates, W., Introduction to the Hindustani language. Calcutta. 1845. 8. — Garcin de Tassy, Rudiments de la langue Hindoui. Paris. 1847. 8. — Shapurji Edalji, A grammar of the Gujarati language. Bombay. 1867. 8. — The students manual of Marathi grammar (designed for high schools). Bombay. 1868. 8.

[6]) Trumpp, Ernst, in: Zeitschrift der deutschen morgenl. Gesellsch. Bd. XX.

[7]) Leitner, G. W., Results of tour in Dardistan. Lahore. 1868. 4. Bisher part. 1—3 erschienen.

[8]) Pott, A. F., Die Zigeuner in Europa und Asien. Halle. 1844. 8. 2 Bde. — Paspati, Alex., Etudes sur les Tchinghianes. Constantinople. 1870. 8. — Miklosich, Fr., in den Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften in Wien. Bd. XXI, XXII, XXIII.

[9]) Spiegel, Friedr., Die altpersischen Keilinschriften Leipzig. 1862. 8.

[10]) Spiegel, Fr., Grammatik der Huzvaresch-Sprache. Wien. 1856. 8. — Hoshangji-Haug. An old Pahlawi-Pazand glossary. Bombay. 1870. 8.

[11]) Spiegel, Fr., Grammatik der Parsi-Sprache. Leipzig. 1851. 8.

Neupersisch,[1]) Kurdisch,[2]) Balutschi.[3]) *b.* Zend,[4]) Afghanisch.[5]) *c.* Ossetisch.[6]) *d.* Armenisch.[7])

3. Keltische Gruppe:[8]) Kymrisch, Gadhelisch.
4. Italische Gruppe: Etruskisch[9])? Umbrisch,[10]) Oskisch,[11]) Latein.[12]) Romanische Sprachen:[13]) Spanisch, Portugiesisch, Italienisch, Französisch, Rhäto-Romanisch, Rumänisch.
5. Thraco-illyrische Gruppe: Albanesisch.[14])
6. Hellenische Gruppe: Alt- und Neu-Griechisch.[15])

---

[1]) Vullers, C. A., Grammatica linguae Persicae. ed. II. Gissae. 1870. 8.

[2]) Müller, Friedr., Beiträge zur Kenntniss der neupersischen Dialekte. II. (Kurmandschi-Dial.) III. (Zaza-Dialekt.) Wien. 1864—65. 8. (Sitzungsb. der k. Akademie der Wissensch. XLVI und XLVIII.)

[3]) Müller, Friedr., in: Orient und Occident v. Th. Benfey. III. 78 ff.

[4]) Justi, Ferdin., Handbuch der Zendsprache. Leipzig. 1864. 4.

[5]) Trumpp, Ernest, Grammar of the Pasto or language of the Afghans. London. 1873. 8.

[6]) Sjögren, A. J., Ossetische Sprachlehre. St. Petersburg. 1844. 4.

[7]) Petermann, H., Grammatica linguae Armeniacae. Berlin. 1837. 8.

[8]) Zeuss, J. C., Grammatica celtica ed. II. cur. Ebel. Berolini. 1871. 8.

[9]) Corssen, W., Ueber die Sprache der Etrusker. Leipzig. 1874. 8.

[10]) Aufrecht und Kirchhoff. Die umbrischen Sprachdenkmäler. Berlin. 1849—51. 4. 2 Theile.

[11]) Bruppacher, Heinr., Oskische Lautlehre. Zürich. 1869. 8. — Enderis, Ernst, Versuch einer Formenlehre der oskischen Sprache. Zürich. 1871. 8.

[12]) Corssen, W., Ueber Aussprache, Vokalismus und Betonung der lateinischen Sprache. Leipzig. 1858—59. II. Aufl. Leipzig. 1868—70. 8. 2 Bde. Derselbe. Kritische Beiträge zur lateinischen Formenlehre. Leipzig. 1863. 8. Nachträge. Leipzig. 1866. 8.

[13]) Diez, Friedr., Grammatik der romanischen Sprachen. Bonn. 1836. 8. 3 Thle. II. Aufl. 1856. III. Aufl. 1870.

[14]) Hahn, J. G. von, Albanesische Studien. Wien. 1853. 4. — Camarda, Dem., Saggio di grammatologia comparata della lingua Albanese. Livorno. 1864—67. 8. 2 Thle.

[15]) Curtius, Georg, Grundzüge der griechischen Etymologie. Leipzig. 1858. 8. 2 Thle. II. Aufl. (1 Bd.) 1866. III. Aufl. 1870. IV. Aufl. 1874. — Derselbe. Das Verbum der griechischen Sprache. Leipzig. 1873. 8. I. — Meyer, Leo, Vergleichende Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache. Berlin. 1861—65. 8. 2 Bde. — Kühner, Raph., Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache. II. A. Hannover. 1869—72. 8. 2 Bde. — Mullach, F. W. A., Grammatik der griechischen Vulgärsprache. Berlin. 1856. 8.

7. Letto-slavische Gruppe: *a.* Slavische Sprachen[1]): Altslavisch,[2]) Bulgarisch, Russisch, Serbisch, Slovenisch, Tschechisch-Slovakisch, Polnisch, Polabisch,[3]) Wendisch. *b.* Lettische Sprachen: Altpreussisch,[4]) Litauisch,[5]) Lettisch.[6])
8. Germanische Gruppe:[7])
a. Skandinavische Sprachen: Altnordisch,[8]) Schwedisch, Norwegisch, Dänisch.
b. Gothisch.[9])
c. Germanische Sprachen[10]): Hoch-Deutsch (Alt-, Mittel-, Neu-), Nieder-Deutsch (Alt-, Mittel-, Neu-), Angelsächsisch, Englisch, Friesisch, Niederländisch.

---

[1]) Miklosich, Franz. Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen. Wien. 1852—76. 8. 4. Bde. I. Lautlehre, II. Stammbildungslehre, III. Formenlehre, IV. Syntax.

[2]) Schleicher, Aug., Die Formenlehre der kirchenslavischen Sprache. Bonn. 1852. 8.

[3]) Schleicher, Aug., Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache. St. Petersburg. 1871. 8.

[4]) Nesselmann, G. H. F., Die Sprache der alten Preussen. Berlin. 1845. 8. Derselbe. Thesaurus linguae Prussicae. Berolini. 1873. 8.

[5]) Schleicher, Aug., Handbuch der litauischen Sprache. Prag. 1856—57. 8. 2 Bde.

[6]) Bielenstein, A., Die lettische Sprache nach ihren Lauten u. Formen. Berlin. 1863—64. 8. I. II. — Derselbe. Handbuch der lettischen Sprache. Mitau. 1863. 8. I.

[7]) Grimm, Jacob. Deutsche Grammatik. Göttingen. 1819. 8. II. Aufl. 1822. 4 Bde. III. Aufl. 1840. IV. Aufl. Berlin. 1869. — Scherer, Wilh., Zur Geschichte der deutschen Sprache. Berlin. 1868. 8.

[8]) Wimmer, L. F. A., Oldnordisk formlaere til Brug ved Undervisning og Selvstudium. Steen. 1870. 8. Uebers. von E. Sievers. Halle. 1871. 8.

[9]) Ulphilas. Vet. et nov. testam. vers. fragm. cum glossario et gramm. ling. gothicae edd. H. C. de Gabelentz et J. Loebe. Lipsiae. 1843—46. 4. 3 pt. = 2 voll. — Meyer, Leo, Die gothische Sprache. Berlin. 1869. 8.

[10]) Schleicher, Aug., Die deutsche Sprache. Stuttgart. 1860. 8. II. Aufl. 1869. III. Aufl. 1874. — Koch, C. Friedr., Historische Grammatik der englischen Sprache. Weimar. 1863—65. 8. 3 Bde.

C) Die Elemente der Sprache.

I. Der Satz.

Gemäss unserer Auffassung der Sprache als des Organs und zugleich Ausdruckes des menschlichen Denkens müssen wir von jener Einheit ausgehen, in welcher sich die Function der Sprache als solcher offenbart, nämlich dem kürzesten, einfachsten Ausdrucke des Gedankens, dem Satze. — Die ganze menschliche Rede ist aus Sätzen zusammengesetzt, die einzelnen Theile des Satzes, die Worte, haben nur insoferne eine bestimmte reale Bedeutung, als sie eben Bestandtheile des Satzes bilden.*)

Gleich dem Gedanken gründet sich der Satz vor allem auf zwei Elemente, nämlich die Ausdrücke einer als besonders aufgefassten und einer zweiten ihr übergeordnet gedachten Vorstellung, welche mit jener verbunden wird, d. i. Subject und Prädicat.**) In der Auffassung und Darstellung dieses Verhältnisses sind

---

*) Die Formen *ἵππο-ς*, *ἵππο-ν*, *ἵππ-ῳ* u. s. w. werden erst im Satze zu dem, was sie ihrer Natur nach sein sollen, nämlich zu den Ausdrücken des Subjects, des näheren und ferneren Objects u. s. w., da sie vermöge der am Ende stehenden formalen Exponenten auf etwas ausserhalb ihnen selbst Liegendes hinweisen. Streng genommen kommt nur dem Satze wahre Realität zu und die einzelnen Worte sind mehr oder weniger Abstractionen (ebenso wie nur die ganze ungetheilte Anschauung der volle Ausdruck der Realität ist und die einzelnen Vorstellungen, in welche die Anschauung aufgelöst wird, Producte der subjectiven Denkthätigkeit sind); dies geht schon aus dem Umstande hervor, dass es sehr schwer ist, mit grammatisch Ungebildeten sich über das, was ein Wort ist, zu einigen, ein Umstand, über welchen Missionäre und Reisende unter wilden Völkern viel zu erzählen wissen.

**) Dass der Unterschied dieser beiden Elemente nicht auf einer blossen Uebertragung der gleichnamigen logischen Kategorien beruht, sondern in der Grammatik selbst begründet ist, darüber vgl. man Steinthal's „Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues." Berlin. 1860. 8. S. 324.

nun die Sprachen sehr verschieden. Während meist nur jene Sprachen, welche den Unterschied zwischen Stoff und Form aufgefasst haben, durch direkte Verbindung von Subject und Prädicat einen Satz herzustellen im Stande sind und in Folge dessen auch einen Ausdruck für das Subjectsverhältniss besitzen, ist jenen Sprachen, welche Stoff und Form von einander nicht unterscheiden, entweder ein solcher Ausdruck schlechterdings nicht möglich, da nicht das Verhältniss der Ueber- und Unterordnung, sondern das der äusseren Verbindung (des Besitzes) ausgedrückt wird, oder es werden die beiden Vorstellungen, die erst verbunden werden sollen, gleich als ungelöste Einheit aufgefasst, d. h. es findet eine Vermengung des prädicativen Verhältnisses mit dem attributiven statt. Das Erstere findet sich z. B. in den Indianersprachen Nord-Amerikas, in den Tagala-Sprachen auf den Philippinen u. s. w., das letztere in der formlosen Sprache Annams und anderen Idiomen gleicher Richtung.*)

Wenn wir uns einer näheren Untersuchung dieser und anderer ähnlicher Verhältnisse zuwenden, so dürfen wir uns durch die Schale, den Laut, ja nicht täuschen lassen, sondern müssen immer an den Kern, den inneren Sprachsinn, der in einfachster Weise im Satze sich offenbart, uns halten. Das chinesische *tšuṅ kuĕ džin* „Bewohner des Reiches der Mitte“ (Mitte — Reich — Mensch) ist, an der Spitze eines Satzes stehend, ebenso bestimmt, wie das altindische *manuǵendras* (= *manuǵa-indra-s*) „Menschen-Fürst.“ Es ist eben so gut Nominativ (Ausdruck des Subjectes) wie dieses, obwohl es nicht gleich diesem ein Zeichen des Nominativs an sich trägt, und das Abhängigkeitsverhältniss (der Genitiv) der einzelnen Glieder zu einander ist ebenso hier wie dort nur durch die Stellung der Glieder ohne jeglichen lautlichen Ausdruck angedeutet. Ueberhaupt muss man bei Ergründung des inneren Sprachsinnes sich stets vor Augen halten, dass die an den einzelnen Worten zu Tage tretenden Exponenten der grammatischen Form nicht diese selbst erzeugen, sondern sie nur bedeuten.

Bei den Untersuchungen dieser Art d. h. jenen Untersuchungen, die sich auf die Betrachtung des Satzes gründen, müssen wir aufs dringendste empfehlen, von jener Sprach-Rich-

*) Vgl. Steinthal a. a. O. 325.

tung auszugehen, die allein als unverfälschter Ausdruck des Volksgeistes gelten kann, nämlich von der Sprache des Volkes und zwar zunächst wie sie im täglichen Verkehre lebt, und dann wie sie sich in den echt volksthümlichen Erzeugnissen, wie den Sprüchwörtern, Liedern, Märchen, Räthseln, offenbart. Nur diese Sprachrichtung kann als genuin, d. h. von fremden Einwirkungen unbeeinflusst gelten, während in der Sprache der Kunst theils Einwirkungen fremder Art, theils subjective Einflüsse von Seite des Künstlers sich geltend machen. Nur selten kommt es vor, dass diese Einwirkungen entweder ganz fehlen oder in sehr geringem Masse vorhanden sind. Dies ist nur bei den sogenannten Classikern, Schriftstellern, welche die Kunst mit der Volksthümlichkeit zu vereinigen verstehen, der Fall.

Es wird uns, die wir an eine so ausgezeichnete Prosa gewöhnt sind, wie es die unsere ist, in der That schwer, sich in den einfachen Fügungen der sogenannten Natursprachen zurechtzufinden, denen für viele Modalitäten des Gedankens, die uns so nothwendig erscheinen, der Sinn vollkommen fehlt. Wir müssen aber wohl bedenken, dass auch unsere Ursprache ehemals in ebenso einfachen Fügungen sich bewegte. Wem wird bei Lesung der achämenidischen Keilinschriften und der alt-indischen Veda-Hymnen nicht die ungemein grosse Einfachheit aufgefallen sein, eine Einfachheit, die vielfach an die schmucklose und eben deswegen überaus kräftige Darstellungsweise der Bibel erinnert? In dieser Einfachheit steckt zum nicht geringen Theile die Kraft und der Reiz der poetischen Form, welche der alten Darstellungsweise im Gegensatze zur Prosa treu geblieben ist.

Vergleicht man die griechische Prosa mit der alt-indischen, so wird man bald des tiefgreifenden Unterschiedes zwischen beiden gewahr. Auf der einen Seite eine grosse Mannigfaltigkeit der Satzverbindung und ein Zusammenfassen kleinerer Theile zu einem grossen Ganzen, auf der anderen Seite grosse Einfachheit, die nur durch Wachsthum im Bereiche des Nomens sich zu entfalten im Stande ist. Man kann die einfache Form der letzteren Art auf dieselben Grundlagen wie im Hebräischen, nämlich auf einfache Nebensetzung (Parataxis) und Entgegensetzung (Antithesis) zurückführen. Alle übrigen Arten der Verbindung sind nur Modificationen dieser beiden und von der Sprache durch Entwicklung gewisser

formal aufgefassten Elemente ursprünglich substantivischer Natur bewerkstelligt.

Wenn wir von da aus die Darstellungsweisen der Völker indo-germanischen Stammes betrachten, so wird uns klar werden, dass jene Form der Darstellung, wie sie das Griechische besitzt, die wir schlechtweg Prosa nennen, ein specifisches Erzeugniss des hellenischen Volksgeistes ist und dass sowohl die Römer als auch wir modernen Culturvölker sammt den Arabern diese Form der Rede von den Griechen übernommen haben. Behufs dieser Darstellungsform hat die Sprache der Hellenen eine Reihe eigenthümlicher Worte, sogenannter Partikeln, entwickelt, die theils auf altes überkommenes Erbgut, das nur differenzirt wurde, zurückgehen, theils neue auf griechischem Boden entstandene Schöpfungen sind.

Dass die Nachahmung solcher Form den Charakter einer Sprache, in deren Natur jene nicht gelegen ist, trübt und die Sprache oft geradezu unverständlich macht, dies beweisen manche Uebersetzungen der Bibel, wie auch der Umstand, dass beinahe in jeder Literatur einzelne Schriftsteller, welche eine fremde Form durchzuführen suchten, welche später nicht durchgriff, als dunkel und schwer verständlich gelten.

Wenn wir nun in den einzelnen Sprachen von diesen mehr weniger fremden Richtungen absehen und nur an das, was wahrhaft volksthümlich ist, uns halten, so wird uns dasjenige, was wir den inneren Sprachsinn nennen (jene Kraft des Geistes, welche sich in der Auffassung und lautlichen Darstellung seiner Vorstellungen offenbart), klar werden und wir werden sehen, wie verschieden dieser bei den verschiedenen Völkern in den verschiedenen Sprachen sich manifestirt.

II. Das Wort.

§. 1. Der Sprachstoff an und für sich.

Die Grundlage der Sprache bilden nach aussen hin gewisse Lautcomplexe, die innerlich den durch die Sinne vermittelten oder durch die Sinnesthätigkeit angeregten Anschauungen entsprechen. Man nennt sie, sofern sie untheilbare Einheiten, d. h. Einheiten repräsentiren, die, soll der an ihnen haftende

S i n n   n i c h t   z e r s t ö r t   w e r d e n, einer ferneren Analyse nicht unterworfen werden können — W u r z e l n.

An den Lautcomplex *sta* (altindisch *sthâ*, altbaktrisch *stâ*, griechisch στα, lateinisch *sta* u. s. w.) knüpft sich in den indogermanischen Sprachen die Anschauung jenes Zustandes eines Dinges, der durch den Mangel einer Bewegung charakterisirt wird, des Zustandes der Ruhe, wie er hauptsächlich im Geradestehen des Dinges sich äussert. Dieser Lautcomplex *sta* ist als Wurzel untrennbar, denn zieht man nur einen Buchstaben von demselben ab, so geht die an der Lautgruppe *sta* haftende Bedeutung verloren, indem weder *st* noch *ta* noch auch *sa* irgend etwas, oder aber nicht das bedeuten, was durch *sta* ausgedrückt wird.

Aus Wurzeln ist in letzter Instanz jede menschliche Sprache aufgebaut.

Dieser Satz ist zwar theoretisch ebenso sicher als etwa das Axiom, dass $1 + 1 = 2$ ist, er lässt sich aber nicht auf dem Gebiete jeder Sprache mit der gleichen Evidenz beweisen. Nicht alle Sprachen lassen eine sichere Zurückführung aller ihrer Formen auf einfache einsilbige Wurzeln zu. In vielen Fällen haben nämlich lautliche Vorgänge sich geltend gemacht, welche den Zusammenhang der aus einer Wurzel hervorgegangenen Bildungen verwischt und in Folge dessen das Wiederfinden der Wurzel in denselben unmöglich gemacht haben. In anderen Fällen haben gewisse Stammbildungen frühzeitig um sich gegriffen und das Sprachmaterial derart nivellirt, dass die in den einzelnen Bildungen steckende Wurzel nie recht zum Bewusstsein gelangen kann. Ein Beispiel für den letzteren Vorgang liefern uns die semitischen Sprachen. In diesen bilden nämlich nicht einsilbige Wurzeln, sondern mehrsilbige, regelrecht aus drei festen Consonanten bestehende Nominalstämme die letzten untrennbaren Elemente, an denen die den Sprachformen innewohnenden Anschauungen haften. Wenn sich auch durch Zusammenstellung solcher Stämme von begrifflich verwandten Bedeutungen und theilweise identischem Lautkörper in den dem letzteren gemeinsamen Laut-Elementen die den Stämmen zu Grunde liegenden Wurzeln vermuthen lassen, so haben doch diese innerhalb des semitischen Sprachbewusstseins keine Realität, da der Semite an sie keine bestimmte Anschauung zu knüpfen vermag. In den arabischen Stämmen: *faraǵa* „spalten“, *farida*

„abgetrennt, allein sein“, *faraza* „absondern“, *farasa* „zerreissen“, *faraša* „auseinander breiten“, *farada* „einschneiden“, *faraqa* „zerbrechen“, *farama* „zerkleinern“ stecken gewiss die beiden Consonanten *f-r* als Wurzel; diese aber ist für den Semiten ein Unding, da er mit ihr keine bestimmte Vorstellung verbindet.

Der auf Grundlage der Wurzeln vor sich gehende Sprachprocess ist derart, dass das denkende Subject die durch die Wurzeln zum Ausdrucke gelangenden Vorstellungen bearbeitend (d. h. bald zerlegend, bald mit einander verknüpfend), daraus bestimmte Worte (Repräsentanten näher bestimmter, determinirter Anschauungen) formt. In der Art und Weise aber, wie die primitiven Anschauungen näher bestimmt — wie aus den rohen Wurzeln die fertigen Worte — Theile eines Satzes — herausgebildet werden, gehen die verschiedenen Sprachen weit auseinander. Während jene Sprachen, welche den principiellen Unterschied zwischen dem Stoffe (dem von aussen Gegebenen) und der Form (dem von innen aus zum Stoffe Hinzutretenden) festhalten, auch vom Anfange an zweierlei verschiedene Lautcomplexe für beide ausbilden, also neben den Stoff-Wurzeln auch Form-Wurzeln entwickeln, bleiben jene Sprachen, welchen der principielle Unterschied zwischen Stoff und Form nicht ins Bewusstsein gedrungen ist, bei den Stoff-Wurzeln stehen und sehen dort, wo wir Form im Gegensatze zum Stoff zu sehen gewohnt sind, nur Stoff. Wir wollen damit nicht behaupten, dass jene Sprachen, welche kein Verständniss für die Form besitzen, neben den Stoff-Wurzeln nicht auch andere Wurzeln entwickelt hätten, welche unseren Formwurzeln analog sind (z. B. Pronominal- und Adverbialstämme), aber diese Wurzeln werden von der Sprache nicht anders denn als Stoffwurzeln gefühlt — was sich namentlich aus dem Umstande ergibt, dass die Sprache dort, wo reine Formwurzeln zur Verwendung kommen sollten (bei der Flexion, Conjugation), diese nicht zur Anwendung bringt, sondern vielmehr reine Stoffwurzeln dazu verwendet.

Wir können also trotzdem behaupten: Alle Sprachen kennen Stoffwurzeln, während nur jene Sprachen, welche ein Verständniss für den Unterschied zwischen Stoff und Form besitzen, neben diesen noch eine zweite Kategorie von Wurzeln, nämlich Form-Wurzeln, entwickelt haben.

Umgekehrt gibt es eine Sprache, die den Unterschied zwischen Stoff und Form genau auffasst, aber trotzdem nur Stoffwurzeln kennt. Es ist das Chinesische. Das Chinesische formt die unbestimmten Stoffwurzeln innerhalb des Satzes zu bestimmten concreten Wortformen durch die Wortstellung — also ein rein syntaktisches Moment, was nach unserer Ansicht eine viel tiefere, geistigere Auffassung der Form verräth, als sie selbst in unseren so vollendeten flectirenden Sprachen stattfindet.

Wir gehen nun zur Betrachtung der beiden in den Sprachen vorhandenen Kategorien von Wurzeln über.

Die Formwurzeln tragen gegenüber den Stoffwurzeln das eine äusserliche Merkmal an sich, dass sie in der Regel überall einsilbig erscheinen und, wo dies nicht der Fall ist, aus einsilbigen Elementen zusammengesetzt sind, also dann eigentlich zwei Wurzeln repräsentiren. Sie bezeichnen nichts, was durch äussere Anregung entstanden sein könnte, sondern durchwegs Subjectives, durch die Thätigkeit und Stellung des Subjectes Bedingtes. Also das Ich und seinen Gegensatz: das nähere Nicht-Ich (das Du) und das fernere Nicht-Ich (das Er), das Da, das Dort, das Oben, das Unten, das Vorne, das Hinten, das An und für sich — die Abhängigkeit — das Allgemeine, das Besondere, die Substanz, die Qualität, also lauter Grössen, die ihren Ursprung nicht in der Aussenwelt, sondern lediglich in der inneren Gedankenwelt des denkenden Subjectes haben. Gleichwie aber die Begriffe, welche durch diese Lautcomplexe ausgedrückt werden, zu bestimmten Anschauungen umgeformt werden können, ebenso können auch diese Lautcomplexe rein formaler Natur selbst die Geltung von Stoffelementen annehmen und sogar diese vertreten.*) Dies ist aber das Spätere, nicht das Frühere, und das gänzliche Verkennen der Sachlage hat die meisten Sprachforscher über die Natur dieser Elemente getäuscht.

---

*) Dies ist dann der Fall, wenn wir den sogenannten Pronominalwurzeln flectirt begegnen, d. h. wenn aus einer Pronominalwurzel bestimmte Casusformen abgeleitet oder wenn Adverbien und Präpositionen von ihr gebildet werden. In diesem Falle stellen sich die ursprünglich mit den formbildenden Suffixen gleichwerthigen Pronominalstämme zu den ersteren in das Verhältniss von Stoff zur Form. Dass aber dieses Verhältniss kein ursprüngliches ist, liegt für jeden in sprachwissenschaftlichen Dingen Bewanderten ganz offen zu Tage.

Gleich den Formwurzeln scheinen auch die Stoffwurzeln ursprünglich durchgehends **einsilbig** gewesen zu sein. Sie sind es aber de facto gegenwärtig nur in den wenigsten Sprachen. So z. B. in den indo-germanischen Sprachen. Dagegen sind in den semitischen Sprachen die Stoffwurzeln, wie schon oben bemerkt wurde, durchgehends aus drei Consonanten aufgebaut und werden im Arabischen dreisilbig, sonst überall zweisilbig gesprochen. Alle Wurzeln, die nicht solcher Art beschaffen, also **kürzer** sind, können mit Sicherheit als lautliche Verstümmlungen jener nachgewiesen werden.

Dieser Satz findet selbst auf jene Nominalbildungen, die man für die ältesten zu halten pflegt, nämlich die Familien-Ausdrücke (Vater, Mutter, Bruder, Schwester u. s. w.) und mehrere zu Partikeln verblasste alte Casusformen bestimmter Nomina Anwendung. Die hebräischen Worte *âbh* „Vater“, *âχ* „Bruder“, haben am Ende den Wurzelbuchstaben *v* verloren, ebenso hat das Wort *êm* „Mutter“ = arab. *umm-ũ* in seinem *m* den dritten Radicalbuchstaben assimilirt, der bei darauffolgender Silbe (*imm-î* „meine Mutter“) ganz deutlich hervortritt. Die hebräische Partikel *êth* fasst zwei Formen verschiedener Bedeutung in sich, die ursprünglich auch von einander lautlich geschieden waren. Die eine Form, mit der Bedeutung „bei, mit“, ist aus *ent* oder *int* hervorgegangen, während die andere, mit der Bedeutung einer accusativischen Hervorhebung des darauffolgenden Nomens, aus *ôth* oder zuletzt aus *ajvath* sich entwickelt hat. Daher lautet bei darauffolgendem Pronomen der I. pers. sing. die erstere *itt-î* „mit mir“ (für *int-î*), die letztere *ôth-î* „mich“.

Aehnlich ist das Verhältniss in den malayo-polynesischen Sprachen. Die meisten Stoffwurzeln sind hier **mehrsilbiger** Natur, nur wenige sind einsilbig und bei diesen besteht grösstentheils der Verdacht, dass sie aus mehrsilbigen durch den immer mehr und mehr um sich greifenden Process der Lautzersetzung sich entwickelt haben.

Wenn nun auch, wie wir gesehen haben, die wenigsten Sprachen einsilbige Stoffwurzeln darbieten, so können wir dennoch den Satz aussprechen, dass auch die Stoffwurzeln einstens sämmtlich **einsilbig** gewesen sein müssen. Wir müssen diesen Satz um so nachdrücklicher aussprechen, als sich vom Standpunkte der reinen Theorie nur ein solcher Zustand begreifen lässt, abge-

sehen davon, dass die Sprachgeschichte selbst manche werthvolle Belege für diese Ansicht bietet. Freilich ist die Art und Weise der Entwicklung der hypothetisch angenommenen einsilbigen Wurzel zu dem faktisch in der Sprache sich findenden mehrsilbigen Elemente in das tiefste Dunkel gehüllt und wird es der Wissenschaft kaum je gelingen, den Schleier mit Erfolg zu lüften.

§. 2. Der Sprachstoff im Verhältniss zum Denken.

In dem Verhältnisse des denkenden Subjectes zum Object und den Verhältnissen der Objecte zu einander ist die weitere Entwicklung des Sprachstoffes zu den die Sprache constituirenden Formen gegeben. Nachdem die im Ganzen unbestimmte Wurzel als concreter Repräsentant eines Thätigen gefasst wurde, sind nur zwei Fälle möglich, nämlich 1. das durch die Wurzel repräsentirte Thätige wird auf das Subject oder andere für dieses substituirte Grössen bezogen, oder aber 2. zu einem anderen Thätigen in irgend ein bestimmtes Verhältniss tretend gedacht. Im ersteren Falle entsteht ein Ausdruck, den wir Verbum nennen, im letzteren Falle ein Nomen. In Verbal- und Nominal-Ausdrücken bewegt sich die Sprache — ein Drittes ist nicht möglich.

In Bezug auf den Verbal-Ausdruck besteht ein wesentlicher Unterschied darin, ob nämlich die Anschauung des Thätigen als eines selbstständig Thätigen, eines Agens, oder eines nur bedingt Thätigen, das zur Hervorbringung seiner Thätigkeit ein anders Thätiges voraussetzt, gefasst wird. Ein ferneres Moment des Unterschiedes bildet der Umstand, ob das Subject oder die ihm substituirte Persönlichkeit sich mit dem Agens vollständig identificirt (was mit der Auffassung des Thätigen als Agens nothwendig geschehen muss), oder ob die erwähnte Persönlichkeit die Thätigkeit (die dann als etwas unselbstständig Thätiges gefasst erscheint) auf sich in Beziehung setzt. Diese doppelte Auffassung drückt sich schon in der Art der Aussage und des Baues der betreffenden Formen deutlich aus. Während nämlich in dem einen Falle, wo die Auffassung des Thätigen als eines Agens und Identificirung desselben mit einer Persönlichkeit stattfindet, die Art der Aussage ein förmliches Urtheil darstellt (die Persönlichkeit ist hierin das Subject und das Agens das Prädicat), und der dadurch gebildete Ausdruck einen Satz

selbstständig zu bilden vermag, ist in dem anderen Falle, wo die Auffassung des Thätigen als eines bedingt Thätigen (einer Thätigkeit, die ein Thätiges voraussetzt, eines durch Thätigkeit Verursachten u. s. w.) und in Folge dessen nur äussere Beziehung zu einer Persönlichkeit stattfindet, die Art der Aussage keine vollständige, und vermag in Folge dessen auch nicht allein einen Satz zu bilden. Sie ist in Folge dessen eigentlich kein Verbalausdruck, wie wir ihn zu fassen gewohnt sind, sondern nur ein mit pronominalen Beziehungssuffixen bekleideter Nominal-Ausdruck. Wir werden weiter unten sehen, dass eigentlich die wenigsten Sprachen ein Verbum in unserem Sinne besitzen, dass sie vielmehr dort, wo wir einen Verbalausdruck erwarten, diesen durch mit Pronominalsuffixen bekleidete Nominalformen ersetzen.*)

Nach diesem wird es möglich sein, eine genaue Definition der beiden die Sprache constituirenden Ausdrücke, des Verbums und des Nomens nämlich, zu geben. Wir definiren sie folgender Massen:

Verbum ist die Verbindung eines durch die Wurzel oder deren Ableitung bezeichneten Ausdruckes eines selbstständig Thätigen mit einem Pronominal-Elemente persönlicher Natur in prädicativer Weise (d. h. derart, wie im Satze Subject und Prädicat mit einander verbunden werden). Z. B. altind. *bibhar-ti*. *bhar-a-ti* „er trägt“ = „tragend- (ist) er“ griech. φέρει, latein. *fert* u. s. w., worin der ziemlich variable Wurzeltheil einen Agens-Stamm bezeichnet, der zu dem persönlichen Pronomen (ich, du, er u. s. w.) in dem Verhältnisse des Prädicats zum Subjecte steht. *bharati*, φέρει, *fert* sind fertige Sätze, die alles, was zu einem Satze nothwendig gehört, in sich enthalten.

Nomen ist die Verbindung eines durch die Wurzel oder deren Ableitung bezeichneten Ausdruckes eines selbstständig oder bedingt Thätigen mit einem Form-Elemente in abhängiger Weise (die also eine Beziehung auf etwas ausserhalb des

---

*) In die Reihe dieser Sprachen gehört selbst die Sprache des ältesten Culturvolkes der Erde, der Aegypter. Das Altägyptische besitzt kein Verbum im strengen Sinne des Wortes und erst die jüngste Tochter desselben, das Koptische, hat es durch Verstümmlung des beim Verbalausdrucke zur Verwendung kommenden verbum substantivum zu Formen gebracht, die einiger Massen als echte Verba betrachtet werden können (vgl. weiter unten).

Ausdruckes Stehendes enthält). Z. B. die semitischen Ausdrücke *'abdu-ka* „dein Diener", *'abdu-hu* „sein Diener", *'abdi-ka* „deines Dieners", *'abdi-hi* „seines Dieners" enthalten zwar dieselben Elemente, wie die obigen Verbalausdrücke, nämlich ein Nomen agentis und ein Pronominal-Suffix, jedoch das Verhältniss beider zu einander und in Folge dessen die Geltung des letzteren Elementes sind ganz andere. Sie stehen nicht im Subject-Prädicat-Verhältnisse zu einander, sondern im Verhältnisse der Abhängigkeit und das Pronominal-Element hat in Folge dessen nicht subjective, sondern possesive Geltung. Diese Ausdrücke sind nicht im Stande, an und für sich einen Satz zu bilden, da ihnen alle Anforderungen an einen solchen mangeln.

In den beiden Kategorien Verbum und Nomen (sagten wir oben) geht die ganze Sprache auf. Ja wir können noch hinzusetzen: die wenigsten Sprachen kennen diesen uns dürftig scheinenden Reichthum — die meisten Sprachen bewegen sich ausschliesslich in Nominalausdrücken, die durch Pronominalwurzeln (aber stofflicher, nicht formaler Natur) zu grösseren Einheiten verbunden werden.

Um die Richtigkeit unserer Ansicht, dass nämlich die Formen der Sprache in den zwei Kategorien Nomen und Verbum aufgehen, zu erweisen, wollen wir nur auf jene Sprachen, welche relativ die meisten grammatischen Kategorien entwickelt haben, unsere indo-germanischen nämlich, einen kurzen Blick werfen. Wie bekannt, werden hier, abgesehen von den Interjectionen, welche eigentlich der vorsprachlichen Stufe (d. h. dem Gebiete der Gefühlssprache) angehören, neben Nomen und Verbum noch aufgezählt: das Adjectivum, das Pronomen, das Numerale, das Adverbium, die Präposition und die Conjunction.

Nun weiss aber Jedermann, der die indo-germanischen Sprachen in ihrer historischen Entwicklung zu verfolgen im Stande ist, dass beinahe alle die zuletzt angeführten Redetheile eigentlich der nominalen Sphäre angehören, da sie im Grunde nichts anderes als theils ganz reine, lebendige, theils versteinerte Nominalformen repräsentiren. Das Adjectivum ist seiner Natur nach ein reines Nomen und vom Substantivum nur durch den syntaktischen Gebrauch unterschieden; das Pronomen erweist sich durch seine Behandlung und Verwendung ebenso als ein reines Nomen. Das Numerale repräsentirt ganz bestimmte Nominal-Ausdrücke, wenn

auch die Ableitung der meisten derselben schwer ist, da die innere Sprachform dieser Ausdrücke in Folge des häufigen Gebrauches einerseits und der daran geknüpften abstracten Bedeutung andererseits frühzeitig verloren gegangen zu sein scheint. Dass die Adverbien bestimmte Casusformen von Adjectiven darstellen, ist allgemein bekannt. Was nun endlich die Präpositionen und Conjunctionen anbelangt, so steht der Zusammenhang der meisten mit den Pronominalbildungen ausser Zweifel, nur wenige derselben stellen Casusformen von Nominalbildungen dar, wie z. B. die Präposition-Conjunction *api* = griech. ἐπί. Dieselbe ist aller Wahrscheinlichkeit nach nichts anderes als der Local einer alten Nominalform *ap* „Erlangung" von der Wurzel *ap* „erlangen", wie sie noch im lateinischen *ad-ip-iscor* und in dem Participium perf. pass. *ap-tus* „passend" eigentlich „anliegend" vorliegt. Darnach bedeutet *ap-i* „in der Erlangung", woraus sich einerseits die griechische Praeposition ἐπί in der Bedeutung „zu", andererseits das indische *api* im Sinne von „auch — und" entwickelt hat.

Die altindische Partikel *iva* „wie", „gleichwie" (enklitisch) ist aus *ivat* verstümmelt und eigentlich ein adverbialer Ausdruck (Neutrum), abgeleitet vom Stamme *ivant*, der von *i* „dieser" mittelst des Suffixes *vant* ebenso abgeleitet ist, wie *balavant* „kräftig" von *bala* „Kraft." Der Bedeutung nach geht *ivat* mit *pitṛvat* „wie ein Vater", *mâtṛvat* „wie eine Mutter" parallel und bedeutet sonach „wie dieser." Desselben Stammes wie *iva* sind die Partikel *êva* „also", welche gemeiniglich ein vorhergehendes Wort hervorhebt und von *iva* ursprünglich nur durch den stärkeren Accent unterschieden worden zu sein scheint, und das Adverbium *êvam* „also", „dieser Art", eine neutrale Form der Partikel *êva*.

Die arabischen Grammatiker, welche weder von der historischen Sprachwissenschaft, noch vom semitischen Sprachstamme eine Ahnung hatten, vertheilen den ganzen Sprachstoff in drei Kategorien, nämlich 1. ism (Nomen), 2. fi'l (Verbum) und 3. ẖarf (Partikel). Nun gibt es aber in der letzten Kategorie eine Menge von Formen, die als echte Nomina sich verrathen. Dahin gehören vor allen die Präpositionen (ǵâr), die insgesammt das Nomen, welches zu ihnen gehört (maǵrûr), im Genitiv zu sich fordern. Eine solche Construction ist aber nur zwischen zwei Nominal-

ausdrücken möglich. Ebenso sind die Possessiv-Suffixe der Präpositionen mit jenen der Nomina vollkommen identisch, also *'alai-ka* „auf dich", *'alai-hi* „auf ihn", ganz gleich mit *'abdi-ka* „deines Dieners", *'abdi-hi* „seines Dieners" u. s. w.

Es entsteht also der mit Recht begründete Verdacht, dass das χarf zum grössten Theile nichts anderes ist als ein versteinertes und in Folge des häufigen Gebrauchs zu abstracten Zwecken lautlich zerrüttetes ism, wodurch wir auf die zwei Hauptkategorien ism und fi'l hingeführt werden.

§. 3. Verhältniss der Wort-Kategorien zur Wurzel.

Im Verhältniss zur Wurzel ist dort, wo ein Unterschied zwischen den beiden Kategorien Verbum und Nomen durchgeführt erscheint, derselbe ursprünglich nicht vorhanden; wir können uns daher um so weniger wundern, wenn jene Sprachen, die einen so principiellen Unterschied, wie er zwischen Verbum und Nomen besteht, gar nicht fassen, denselben auch von der Entwicklung der Wurzel aus zur bestimmten Wortkategorie nicht kennen.

Verbum und Nomen sind also, was ihre Ableitung von der Wurzel aus anlangt, von einander nicht verschieden — sie sind mit einander identisch. Der Unterschied zwischen beiden beginnt erst dort, wo das Verhältniss zum Subject oder Object ausgedrückt werden soll — also grammatisch ausgedrückt bei der Flexion.

Der Stamm *bhar-a* liegt im Altindischen sowohl der Flexion des Nomens (Nom. *bhar-a-s*, Accus. *bhar-a-m*) als auch der Flexion des Verbums (*bhar-â-mi*, *bhar-a-si*, *bhar-a-ti*) zu Grunde und hat in beiden Fällen einen und denselben Werth als nomen agentis „tragend, Träger."

Die Ableitung des indifferenten Nominal-Verbal-Themas von der Wurzel aus findet in der Regel durch äusseren Lautzuwachs statt, dem in vielen Fällen eine Veränderung des Inneren der Wurzel (ihres vocalischen Bestandes) parallel geht; in wenigen Fällen, die aber entschieden zu den ältesten gehören, tritt die Wurzel unverändert als bestimmtes Nominal-Verbal-Thema auf, wo natürlich, obschon beide, nämlich Wurzel und Stamm, lautlich ganz gleich erscheinen, sie dennoch virtuell von einander ganz verschieden gefasst werden müssen.

Merkwürdiger Weise pflegen selbst jene Sprachen, welche den Unterschied zwischen Stoff und Form innerhalb des Sprach-

Organismus nicht gefasst haben, die Ableitungen von der Wurzel (also nicht Beziehungen, sondern innere Bestimmungen) durch Elemente zu bezeichnen, die man wegen nachweisbaren Mangels einer selbstständigen Bedeutung eher für Form- als für Stoff-Elemente halten könnte. So z. B. die malayo-polynesischen Sprachen, die an solchen inneren Bestimmungen ungemein reich sind. Doch scheinen, da ein Zusammenhang mit Pronominal-Wurzeln nicht vorliegt, diese Elemente einer lautlichen Verstümmlung aus reinen Stoff-Elementen ihre Entstehung zu verdanken, was in anderen Sprachen, die von demselben Princip ausgehen, an einzelnen dieser Elemente nachgewiesen werden kann (z. B. in den ural-altaischen Sprachen).

§. 4. Entwicklung der beiden Wort-Kategorien Nomen und Verbum.

A) Nomen.

Wie wir schon bemerkt haben, ist unter dem Nomen der Ausdruck eines unbedingt oder bedingt Thätigen zu verstehen und zwar ohne Identificirung desselben mit einer der drei Personen. Dadurch ist nicht ausgeschlossen, dass der Ausdruck auf eine der drei Personen bezogen werden könne, wie denn auch jene Sprachen, welche diese Beziehungen dem Nominal-Ausdrucke incorporiren (d. h. sogenannte Possessiv-Suffixe entwickelt haben), von solchen Bildungen den ausgedehntesten Gebrauch machen.

Der nächste Unterschied innerhalb des Nominal-Ausdruckes, der so ziemlich von allen Sprachen gefasst und lautlich zur Anschauung gebracht wird, ist jener zwischen einem unbedingt Thätigen und einem bedingt Thätigen. Während das erstere als Handelndes oder handelnd Gedachtes erscheint, ist das letztere immer von einem Handelnden abhängig und erscheint bald als die Handlung selbst, bald als Resultat der Handlung u. s. w.

Im Laufe der Entwicklungsgeschichte der Sprachen macht sich innerhalb der lautlich mannigfaltigen und ursprünglich vielleicht ganz indifferenten Reihen, womit der Sprachgeist die verschiedenen Aeusserungen der Thätigkeit im Verhältnisse zur Grundanschauung zum Ausdrucke bringt, nach und nach ein Unterschied in der Bedeutung geltend, der sich einerseits durch Ausdehnung, andererseits durch Beschränkung auf gewisse Fälle im Sprachbewusstsein immer mehr und mehr befestigt. So scheint

es dann in späterer Zeit, dass gewisse Bedeutungen an gewissen Formen ursprünglich haften, während doch in der That, wie die älteren Sprachzustände zeigen, ähnliche Processe thätig gewesen sind (Selection und Befestigung durch Fortpflanzung), wie wir sie an allen Organismen der Natur wirksam wahrnehmen können.

Die weitere Behandlung des Nomens, wodurch sich eben seine Abtrennung vom Verbum vollständig vollzieht, findet nach zwei Richtungen statt, nämlich nach jenen Verhältnissen, die es an und für sich (innerhalb seiner eigenen Sphäre, wobei Identitäten keinen wesentlichen Unterschied begründen), und nach jenen Verhältnissen, die es gegenüber anderen berühren. Der Ausdruck der ersteren Richtung ist die Kategorie der Zahl, der Ausdruck der letzteren Richtung die Kategorie des Casus.

Was nun die Kategorie der Zahl anbelangt, so beruht sie auf dem allgemeinen Gegensatze der Einheit und Mehrheit, wobei die letztere der ersteren gegenüber als etwas Allgemeines, Abstractes gefasst wird. Dies zeigt sich namentlich an jenen Sprachen, welche die Kategorie der Zahl im Sinne einer Form erfasst haben, den sogenannten flectirenden Sprachen. Andere Sprachen, welche keinen Sinn für Form besitzen (z. B. die Malayischen) fassen den Gegensatz umgekehrt und ihnen gilt die Einheit, zunächst als Repräsentant der Anschauungen überhaupt, für ein Collectivum, während das concrete Einzelne durch Zuhilfenahme eines demonstrativen Elementes gekennzeichnet werden muss. So bedeutet Malayisch *ôrań* „der Mensch überhaupt", auch = „Menschen", während „der Mensch", „ein bestimmter Mensch" durch *sa-ôrań* ausgedrückt werden muss. Man sagt also *ada ôrań di-negri* „es sind Menschen in der Stadt", dagegen *ada sa-ôrań yań ber-nâma abd-allah* „es war ein Mann Namens Abd-Allah." Ebenso bedeutet im Viti *a tamata* „Mensch" und „Menschen", *a vatu* „Stein" und „Steine", dagegen „ein Mensch" *e dua na tamata*, „der Mensch" *ko koya na tamata* u. s. w.*)

Aber die Sprachen sind nicht allein bei dem Gegensatze zwischen Einheit und Mehrheit stehen geblieben, sondern

*) Vgl. Reise der Fregatte Novara. Linguistischer Theil von Friedrich Müller. Wien. 1867. 4. S. 335.

haben innerhalb der letzteren eine Specification vorgenommen, die einerseits aus dem Verhältnisse zwischen der redenden und angeredeten Person, andererseits aus der Wahrnehmung, dass gewisse Dinge paarweise auftreten (so namentlich die meisten Sinnesorgane = Augen, Ohren, Nasenlöcher, die Gliedmassen = Hände und Füsse), geflossen zu sein scheint. So bildete sich neben dem Plural, der sprachlichen Bezeichnung der unbestimmten Mehrheit, der Dual, die sprachliche Bezeichnung der Zweiheit, heraus.

Mehrere Sprachen haben mit der Schaffung des Duals die innerhalb der Mehrzahl stattgefundene Specification nicht abgeschlossen, sondern sie dort, wo Anlass zu ferneren Unterschieden sich ergab — beim Pronomen — noch weiter fortgesetzt. Sie scheint durch Einbefassung der dritten, fernstehenden Person in den Kreis der sich unterredenden Personen (der ersten und zweiten) hervorgegangen zu sein und von der ersten Person auf die übrigen sich fortgepflanzt zu haben. So gewinnen wir (z. B. im Viti, wo dies stattfindet) neben dem Dual und Plural noch einen Trial, welcher ganz gleich dem Dual, der durch Zuhilfenahme der Zahl „zwei“ gebildet wird, durch Zusammensetzung mit der Zahl „drei“ entsteht.

Ja hiemit, mit der Schaffung von Singular, Dual, Trial und Plural als bestimmter Wortkategorien, ist innerhalb der ersten Person die Specification noch nicht abgeschlossen. Es macht sich noch ein ferneres Moment geltend, ob nämlich der Redende die Angeredeten in der von ihm gebrauchten Form subsummirt oder nicht. Dadurch entstehen zwei Formen, deren eine, da sie den oder die Angeredeten in sich begreift, wir die inclusive nennen wollen, im Gegensatze zur anderen, welche den oder die Angeredeten ausschliesst, und die wir in Folge dessen als exclusive Form bezeichnen. Durch Combination dieser beiden Momente mit den drei Ausdrücken für die Mehrzahl (Dual, Trial, Plural) ergeben sich innerhalb der ersten Person nicht weniger als sechs Mehrzahl-Formen, nämlich: inclusiver und exclusiver Dual, inclusiver und exclusiver Trial, inclusiver und exclusiver Plural.

Wie es auf den richtigen Gebrauch dieser verschiedenen Formen ankommt, beweist eine Anekdote, die von einem auf den Südsee-Inseln predigenden Missionär erzählt wird. Derselbe wollte im Laufe seiner Predigt die Sündhaftigkeit aller Menschen

und das Bedürfniss nach der Gnade Gottes vor Augen führen und rief dabei emphatisch aus: „Wir alle sind Sünder!" Er hatte aber dabei nicht des inclusiven, sondern des exclusiven Plurals sich bedient, wodurch das „wir alle" nicht auf sämmtliche anwesende Gemeindemitglieder, sondern blos auf die Missionäre bezogen wurde. Es lässt sich denken, dass die Heiden über dieses naive Selbstbekenntniss des heiligen Mannes herzlich lachen mussten.

Dass nun, wie wir oben bemerkt haben, wirklich das Verhältniss zwischen der redenden und der angeredeten Person den nächsten Anstoss zur Schaffung der verschiedenen Mehrheitsformen und zwar zunächst des Duals gegeben hat, dies geht aus zweierlei hervor. Erstens aus dem Umstande, dass in der That das Pronomen es ist, an dem die Mehrheitsformen sich am meisten entwickelt haben, und zweitens aus der Wahrnehmung, dass gerade am Pronomen (und zwar der ersten und zweiten Person) diese Bildungen am ältesten sind, was schon daraus hervorgeht, dass die den einzelnen Mehrheitsbildungen zu Grunde liegenden Stämme ein so verschiedenartiges Gepräge an sich tragen — ein Moment, das nur durch innige Verwachsung der beiderseitigen Exponenten mit dem lautlich uniformen Stamme erklärt werden kann.*)

Was nun die lautliche Bezeichnung der Zahl, speciell der Mehrheit gegenüber der Einheit, betrifft, so sind jene Fälle als die einfachsten zu betrachten, wo diese Kategorie stofflich gefasst d. h. durch Ausdrücke, welche „viel, Menge" u. dgl. bedeuten, bezeichnet wird. Einen solchen Vorgang finden wir im Japanesischen, wo Ausdrücke wie *ohoku-no* „viel", *tai-sei-no* „in Menge", *iro-iro-no* „von jeder Sorte", *kazu-kazu-no* „zahlreich"

---

*) Vgl. altindisch Singular Nominativ: *aham, tvam,* für die obliquen Casus: *ma-, tva-,* Plural Nominativ: *vayam, yûyam,* für die obliquen Casus: *asma-, yuṣma-* (in dem *sma* kann kein Pluralzeichen stecken, da wir ihm oft im Singular: *tasma-, yasma-, kasma-* begegnen), Dual: *âva-, yuva-*. Weit durchsichtiger sind schon die semitischen Formen des Plurals: 1. pers. *anaχnû,* 2. pers. *antumû,* 3. pers. *humû* gegenüber den Singularformen: 1. pers. *anokhî,* 2. pers. *anta,* 3. pers. *huwa.* An ihnen lässt sich das Element *nû, mû* als Plural-Exponent vom Singular-Stamme leicht ablösen.

u. s. w. zur Bezeichnung des Plurals gebraucht werden. Z. B. *ohoku-no fito, tai-sei-no fito* „Menschen.“ *)

Den gleichen Vorgang finden wir in den malayischen Sprachen wieder. Man sagt z. B. im Dayak: *suñäi* „Fluss“, dagegen *karä suñäi* „alle Flüsse“, oder *arä suñäi* „viele Flüsse“, beides = „Flüsse.“ Ebenso im Malayischen: *negri* „Stadt“, dagegen *segala negri* „alle Städte“, für „Städte“, und *mânušya* „Mensch“, dagegen *sakalîyan mânušya* „alle Menschen“ für „Menschen“ u. s. w.**)

Geistiger, weil mehr Sinn für Form verrathend, ist jener Fall, wo der Plural durch Reduplication (doppelte Setzung) des Singulars ausgedrückt erscheint. So im Japanesischen z. B. *yama* „Berg“, *yama-yama* „Berge“, *kuni* „Provinz“, *kuni-guni* „Provinzen“, *tokóro* „Platz“, *tokóro-dokóro* „Plätze.“ ***)

Derselbe Vorgang findet sich auch in den malayischen Sprachen. Z. B. malay. *râdja* „König“, *râdja-râdja* „Könige“, javan. *ratu* „Fürst“, *ratu-ratu* „Fürsten“, *homah* „Haus“ *homah-homah* „Häuser.“ †) Im Quichua: *runa* „Mann“, *runa-runa* dagegen „Männer“ = „Volk.“ ††)

Die Reduplication kann dadurch, dass nicht das ganze Wort, sondern nur ein Theil desselben (Anlaut oder Auslaut) wiederholt wird, den äusseren Schein einer wahren Form bekommen, so im Dakotah, wo von *wašte* „gut“ der Plural *wašte-šte* gebildet wird, äusserlich nicht verschieden vom griechischen γέγραφε = γράφ-γραφ-ε. †††)

Ganz verschieden von dem in kurzen Zügen gezeichneten Principe der formlosen Sprachen drücken die Formsprachen den Gegensatz zwischen Mehrheit und Einheit aus. Die Mehrheit ist ihnen kein durch successives Zusammenaddiren von Einheiten entstandenes Collectivum, sondern eine Verallgemeinerung der Einheit. Sie fassen die Mehrheit gleichsam als Abstractum der concreten Einheit, was daraus hervorgeht, dass sie sich der-

---

*) Vgl. Hoffmann, J. J., A Japanese grammar. Leiden. 1868. S. 55.

**) Vgl. Reise der Fregatte Novara. Linguistischer Theil. S. 336.

***) Hoffmann, J. J., a. a. O. S. 54.

†) Reise der Fregatte Novara. Linguist. Theil. S. 336.

††) Tschudi, Kechua-Sprache. I. 131.

†††) Riggs, S. R., Grammar and dictionary of the Dokota language. Washington. 1852. 4 S. 35.

selben lautlichen Mittel wie bei der Stammbildung und Motion bedienen. Der Plural von „Mutter“ gilt diesen Sprachen nicht so sehr für „Mutter + Mutter + Mutter . .“ u. s. w. sondern für „Mutterschaft.“ Das Koptische zeigt in manchen Fällen Identität des Femininums mit dem Plural, z. B. *šfer-i* „Freundin“ und „Freunde“, *ǵamauli* „Kamelstute“ und „Kamele.“ Das indo-germanische Plural-Suffix *as* ist von Haus aus gewiss mit dem Neutral-Suffix *as* identisch. Zwischen *bharant-as*, φέροντ-ες, *ferent-es* und *ǵan-as*, γέν-ος, *gen-us* ist morphologisch kein Unterschied vorhanden. Von derselben Auffassung scheinen auch die semitischen Sprachen auszugehen, denn das Arabische setzt Femininum und Plural in vielen Fällen sowohl formell als auch syntaktisch einander gleich.

Wir kommen nun auf die zweite Nominal-Kategorie, nämlich die Kategorie des Casus, zu sprechen. Wie schon oben bemerkt, resultirt diese Kategorie hauptsächlich aus den Verhältnissen, die zwischen der als Thätiges gefassten Anschauung und anderen Anschauungen obwalten. Die Casus sind also die eigentlichen Exponenten der Beziehungen der Anschauungen auf einander und da diese Beziehungen von der Raumanschauung appercipirt werden, so drücken die Casus ursprünglich räumliche Verhältnisse aus, aber wohl gemerkt nicht im eigentlichen, sondern im übertragenen grammatischen Sinne.

Aus der Reihe der eigentlichen Casus — als Ausdrücke, welche die von der Raumanschauung appercipirten Verhältnisse zwischen den einzelnen Vorstellungen bezeichnen — sind jene Formen auszuscheiden, welche das Subject und Object an sich ausdrücken oder eine Qualität des Subjectes oder Objectes schlechthin repräsentiren, Formen, welche gewöhnlich den Casus beigezählt werden. Wir meinen damit den Nominativ, Zeichen des Subjectes, den Accusativ, Zeichen des Objectes, und den Genitiv, Zeichen des Besitzausdruckes.*) Wir müssen daher, ehe wir auf die eigentlichen

*) Dass der Vocativ, der Casus der Anrede und des Ausrufes, in die Reihe der Casusformen gar nicht gehört, ist heut zu Tage Jedermann, der mit sprachwissenschaftlichen Dingen vertraut ist, genugsam klar. Der Vocativ als solcher ist formlos (er repräsentirt den reinen Wortstamm), seine einzige nähere Bestimmung bildet der Accent, der in der Regel auf eine der ersteren Silben gerückt erscheint (eine Folge des tieferen Ausholens der Stimme). In dieser Beziehung berührt sich der Vocativ mit den formlosen Redetheilen, den Interjectionen, die ausserhalb der Reihe der übrigen Redetheile stehen.

Casus übergehen, vor allem die Natur dieser drei uneigentlichen Casusformen erörtern.

Der Nominativ bezeichnet kein Verhältniss einer Anschauung zu einer anderen, sondern stellt das Subject, sofern es eine Handlung ausführt oder doch indirect eine solche veranlasst (im ersteren Falle Sätze activer, im letzteren passiver Bedeutung) absolut hin. Sein Gegensatz ist der Accusativ, die grammatische Bezeichnung des Objectes, der von der Thätigkeit oder dem Zustande direct getroffenen Anschauung.*) Während der Nominativ die Person bezeichnet, bezeichnet der Accusativ die Sache. Beide sogenannte Casus hängen mit der weiter unten zu besprechenden Geschlechtsbezeichnung zusammen, insofern der Nominativ grösstentheils mit dem Masculinum, der Accusativ dagegen stets mit dem Neutrum identisch ist. Es begreift sich daher von selbst, dass jene Sprachen, welche entweder ein Geschlecht nicht unterscheiden (z. B. die ural-altaischen Sprachen) oder das Zeichen des Objectes dem Verbalausdrucke incorporiren trotz reichhaltiger Entwicklung der verschiedenartigsten Casus-Ausdrücke dennoch keine echten Ausdrücke für Nominativ (als Subjectscasus) und Accusativ (als Objectscasus) besitzen.

Verschieden von den beiden vorigen, Nominativ und Accusativ, ist der Genitiv. Zwar bezeichnet er, gleich ihnen, kein auf der Raumanschauung beruhendes Verhältniss zweier Anschauungen zu einander, aber er bezieht sich nicht wie sie auf die Substanz mit Rücksicht auf die Thätigkeit, sondern vielmehr auf die Substanz mit Rücksicht auf die Qualität. Er gleicht

---

*) In den griechischen Wendungen *οὐρανὸν ἶκε, πηδία πεδᾷ* bedeutet der Accussativ, dass die durch das Verbum ausgedrückte Handlung auf die in der Accusativform steckende Anschauung sich erstreckt, dass diese von der Thätigkeit direct getroffen wird. Eben solches findet statt in den passiven Wendungen *ἐξεπλάγη τὴν κεφαλήν, δεδεμένος τοὺς πόδας καὶ τὰς χεῖρας* u. a. Es gibt Fälle, wo dem Sprachbewusstsein gegenüber die Handlung zwei Anschauungen in gleicher Weise trifft, welche zu einander wie Subject und Object sich verhalten. In diesem Falle wird der Objectsausdruck mit dem Verbum als eine Einheit gedacht und auf den Subjectsausdruck bezogen. Z. B. *διδάσκω τὴν μουσικήν σε* und ebenso arabisch *âkala zaidā̃ χubzū̃* „er gab Zaid Brod zu essen.“ Bei Verwandlung der activen Construction in eine passive wird der Subjectsausdruck zum Subject des neuen Satzes, während der Objects-Ausdruck im Accusativ stehen bleibt, daher *διδάσκη τὴν μουσικήν ûkila zaidū̃ χubzā̃.*

also hierin dem späteren Adjectiv, ja er ist, wie sich aus der Form seiner lautlichen Bezeichnung zeigen lässt, mit demselben identisch. Also „das Haus des Vaters“ = „väterliches Haus.“ *)

Was nun die eigentlichen Casus als Ausdrücke der Beziehungen zwischen zwei Anschauungen anbelangt, so sind, der Natur der Sache nach, nur drei Fälle möglich, nämlich die Beziehung von der einen Anschauung auf die andere hin, die Beziehung der einen von der anderen weg und die Beziehung der einen in die andere hinein. Diesen drei Fällen entsprechen grammatisch der Reihe nach die Casus: Dativ, Ablativ und Local.**)

Diese — wir möchten sagen — regelrechte Zahl der Casusformen (der Instrumental-Social ist kein selbstständiger Casus,

---

*) Das altindische *marut-a-s* ist gewiss nichts anderes als das spätere *mârut-a-s* (wo die Vrddhi im Vereine mit den Secundär-Suffixen Verwendung fand) ebenso wie *aśva-sya* (für älteres *aśva-sya-s?*) ein reines Adjectivum relativum darstellt. Wir müssen hier ausdrücklich erwähnen, dass in *marut-a-s* nicht *s* sondern *a* als das eigentliche Genitivzeichen uns gilt. Wenn man *svanasa vâkasa* als Typus des Genitivverhältnisses aufstellt, so muss man *svana-sa vâk-a-sa* abtheilen und darf das *a* in *vâk-a-sa* nicht unerklärt lassen. In dem *a* des Genitivs *vâk-a-sa* liegt ja der eigentliche Unterschied vom Nominativ *vâk-sa*. Ueberdies bezeugt das Plural-Suffix *âm* gegenüber Singular *a*, dass das *s* gar nicht zum Charakter des Genitivs gehört. Wo das *s* zum Genitiv-Suffix wirklich gehört, wie in dem anderen Suffixe *sya*, da finden wir es auch im Plural wieder (*sâm*). Das Suffix *sya* gehört ursprünglich dem Pronomen der dritten Person an und wurde nach und nach auf die *a* Stämme übertragen. Dasselbe geschah bekanntlich später auch mit dem *î* des Nom. mascul. (*ἵπποι, τιμαί* u. s. w.) und im gothischen Adjectivum so ziemlich mit allen Formen. In den semitischen Sprachen scheint das Genitiv-Suffix *i* aus dem Suffixe des Adjectivum relativum *iyyũ* hervorgegangen zu sein. Vgl. übrigens über den Genitiv: Garnett, R., On the origin and import of the genitive case. (Proceedings of the philological Society. London. Vol. II.)

**) Auch H. Hübschmann sondert in seiner trefflichen Arbeit „Zur Casuslehre“. München. 1875. 8. S. 131 ff. die drei Casus: Nominativ, Accusativ und Genitiv von den übrigen, indem er die ersteren als grammatische Casus, die letzteren als nicht-grammatische (locale) bezeichnet. Von diesen bezeichnet ihm der Locativ das „Wo“, der Ablativ das „Woher“, der Instrumental das „Womit.“ Den Dativ, den er an den Instrumental anzulehnen scheint, nennt er, freilich zweifelnd, den „Wohincasus“. Allen nicht-grammatischen Casusformen wohnt die Bedeutung räumlicher, zeitlicher und aus diesen abgeleiteter Anschauungen inne. Ueberhaupt müssen wir jene Leser, denen an einer näheren Kenntniss der bisherigen Behandlung der Casusfrage gelegen ist, auf die Hübschmann'sche Schrift verweisen.

sondern lehnt sich theils an den Dativ, theils an den Ablativ an) haben die flectirenden Sprachen κατ' ἐξοχήν, die indo-germanischen, entwickelt, während andere Sprachen hierin bald zurückgeblieben sind, bald das Wesen der Form verkennend über das Ziel hinausgeschossen haben.

Zu den ersteren Sprachen, welche in der Zahl der Casus gegen die indo-germanischen Sprachen zurückgeblieben sind, gehören die semitischen. Diese Sprachen haben nur die drei uneigentlichen Casusformen: Nominativ, Accusativ und Genitiv entwickelt, haben aber auch später die Formen dafür in Folge lautlicher Zerrüttung wieder eingebüsst, nachdem diese Casus durch die syntaktische Stellung oder vorangesetzte Partikeln genug gekennzeichnet waren.

Zu den letzteren Sprachen, welche in Betreff der Zahl der Casus gegenüber den indo-germanischen Sprachen über das Ziel hinausgeschossen haben, gehören unter anderen die Finnischen. Aber trotz der grossen Anzahl der Casusausdrücke zeigen sie auf der anderen Seite einen empfindlichen Mangel, indem ihnen der Nominativ und der Accusativ (der Subjects- und Objectscasus) ganz fehlen, ein Punkt, der, wie wir schon oben erwähnt haben, mit dem Mangel an Motion zusammen zu hängen scheint.

Die grosse Anzahl der Casusformen in diesen Sprachen hat sich aber nur auf Kosten der Form-Reinheit entwickeln können, indem die Form selbst (die Beziehungen der Anschauungen auf einander) als Stoff gefasst und bearbeitet wurde. Daher sind denn auch die meisten Casus-Ausdrücke dieser Sprachen nicht u n s e r e n C a s u s f o r m e n, sondern u n s e r e n S t a m m b i l d u n g e n parallel.

Aus dem Stamme *haz* = „Haus“ bildet das Magyarische den Plural *haz-ak* und von beiden gleichmässig *haz-ba* „in das Haus“, *haz-ak-ba* „in die Häuser“ (Illativus) und *haz-an* „auf dem Hause“, *haz-ak-an* „auf den Häusern“ (Superessivus), ferner *haz-ra* „auf das Haus“, *haz-ak-ra* „auf die Häuser“ (Sublativus). Man bildet aber auch Formen von *hazba* aus: *hazba-n* „in dem Hause“ (Inessivus = Illativus + Superessivus), *hazbo-l* „aus dem Hause“ (Elativus), von *hazra* aus: *hazro-l* „von dem Hause herunter“ (Delativus) u. s. w.

Dass nun aber die zur Bildung der Casus-Ausdrücke verwendeten Suffixe in der That von der Sprache nicht als Form sondern als Stoff gefühlt werden, dies beweist ihre Verwendung beim Pronomen. Die Ausdrücke *nek-em* „mir" (Dat.), *nek-ed* „dir", *bele-m* „in mich" (Illat.), *bele-d* „in dich", *belöl-em* „aus mir (Elat.), *belöl-ed* „aus dir", *ra-m* „auf mich" (Sublativ), *ra-d* „auf dich", *ról-am* von mir herab", *ról-ad* „von dir herab" (Delativ), sind nicht verschieden von *halam* „mein Fisch", *atyam* „mein Vater", *képem* „mein Bild", *képed* „dein Bild" u. s. w.

Was nun den lautlichen Ausdruck der Casus in jenen Sprachen betrifft, die, dem Grundsatze der Form getreu, blos drei Casus, nämlich Dativ, Ablativ und Local, entwickelt haben, so finden wir für die beiden ersteren die Präpositions-Partikel *abhi* *) verwendet, während bei dem letzteren der Stamm der Präposition *ant-ar* verwendet worden zu sein scheint. Das letztere Element wandelte sich frühzeitig zu *int*, *ins***) und büsste dann nach und nach das consonantischen Bestandtheil ein, so dass es sich schliesslich grösstentheils zu *i* verflüchtigte. Dagegen scheint eine zweite (feminine) Form *âm* im Altindischen (*śivây-âm*) gleich dem *ī̃s* des Pronomens (*ta-sm-ī̃s* vor folgendem *t*) die Erinnerung an *ant* beibehalten zu haben.

Der Stamm *abhi* erhält sich als solcher beim Dativ-Ablativ und dem von ihnen abgeleiteten Instrumental nur im Plural *bhyas*, *bhis* (beide aus *bhy-am-as* hervorgegangen) und im Dual *bhyâm* (auch aus *bhy-am-as* entstanden und später von dem Plural-Suffixe differenzirt), während er im Singular, blos im Dativ (*tu-bhy-am*, *ma-hya-m*), aber in der verschliffenen Form *ê* = *ahi*

---

*) Dass im Dativ in der That die Präposition *abhi* steckt und nicht *bha* (wie in *ṛsa-bha, garda-bha*, wie man in neuester Zeit ganz unbegründet behauptet hat), dies beweisen 1. die Suffixe *bhi-s, bhy-as, bhy-âm*; 2. die Formen *tu-bhy-am, ma-hy-am* (für *ma-bhy-am*); 3. das Dativsuffix *ê*, das sich aus *abhi* ebenso erklärt wie *âis* aus *êbhis*. Für die Richtigkeit der Ableitung des *âis* aus *êbhis* bürgen einerseits die Veda-Sprache im Verhältniss zum Sanskrit, andererseits das Pali und die Prakrit-Dialekte.

**) Die Verwandlung von *ant* zu *int, ins* (Schwächung des *a* im Inlaute), hat weniger Bedenken als die Verwandlung des oben citirten Suffixes *bha* zu *bhi* und der Pronominal-Suffixe am Verbum *ma, tva, ta* zu *mi, si, ti*, deren auslautendes *a* manche sonst sehr strenge, in diesem einen Punkte aber überaus nachsichtige Sprachforscher schon innerhalb der Ursprache zu *i* sich abschwächen lassen.

sich behauptend, beim Ablativ frühzeitig von einem anderen Suffixe (*atas?*) abgelöst wurde. Auch der vom Dativ-Ablativ ausgehende Instrumental gibt in den nord-europäischen Sprachen (Slavo-lettisch) und im Armenischen (*b*, *v*) und Griechischen (φι) davon Zeugniss, dass die Präpositions-Partikel *abhi* im Singular über den Dativ hinaus zur Bildung der Casusformen verwendet wurde.

Wir sehen also, mit welchen geringen lautlichen Mitteln die Sprache blos durch Differenzirung ihre Formen schafft, und wie sie darin, was Reinheit und Genauigkeit der Auffassung anlangt, selbst jene Sprachen übertrifft, welche, das Princip der Form verkennend, umfangreiche Lautmittel zur Anwendung bringen zu müssen vermeinen.

Ehe wir das Gebiet des Nomens verlassen, müssen wir noch eines Punktes gedenken, welcher, wo er sich findet, eine besondere Formkraft der Sprache verräth, nämlich der Motion, d. i. der grammatischen Bezeichnung des Geschlechtes (genus nicht sexus). Sie findet sich nur in Sprachen, welche wahre Formen besitzen, während sie den formlosen Sprachen abgeht, wo sie wie andere formale Verhältnisse als Stoff aufgefasst wird.*) Man hat sie in neuerer Zeit über das Gebiet der Formsprachen ausdehnen und unter anderen der Hottentotensprache zuerkennen wollen, was, wie wir sehen werden, ganz falsch ist.

In der Regel beruht das Princip der Motion auf dem Gegensatze zwischen Spontanem und Receptivem, Subject und Object, wie wir ihn auf dem Gebiete der hamito-semitischen Sprachen durchgeführt sehen. Jene Sprachen, welche über die Zweitheilung hinausgehen (die indo-germanischen Sprachen) haben die Dreiheit durch Differenzirung erzielt, indem sie einerseits den Ausdruck

---

*) Sprachen, die kein Geschlecht besitzen, können also keine Ausdrücke wie „Königin" im Gegensatze zu „König", „Löwin" im Gegensatze zu „Löwe" u. s. w. bilden. Sie bilden entweder Ausdrücke wie unsere „Mutter" im Gegensatze zu „Vater", „Bruder" im Gegensatze zu „Schwester", die aus jener Zeit stammen, wo der Sprache die Auffassung des Geschlechtes noch nicht geläufig war (altindisch *mâtar* „Mutter" ist äusserlich ebenso ein Masculinum wie *pitar* „Vater"; das echte Femininum zu diesem müsste *pitrî* lauten), oder „Königin" gilt ihnen als „Königs-Weib", „Löwin" als „Löwen-Weibchen" u. s. w. Sie fassen also das Geschlecht nicht als grammatische Form, sondern als Stoff.

des Receptiven, des Objectes, blos auf das Object und das energielos gedachte Subject beschränkten und andererseits das Spontane als unbedingt Thätiges (Masculinum) oder blos als das Thätige Begleitendes (Femininum) fassten, ein Verhältniss, wie es, ausser bei lebenden Wesen, namentlich zwischen dem Concreten (dem Thätig gedachten) und dem Abstracten (dem das Thätige begleitend gedachten) stattfindet.

B) Nomen-Verbum.

Den Uebergang vom Nomen zum Verbum bilden jene Ausdrücke, die wir mit dem Terminus Nomen-Verbum bezeichnen, da sie, formell Nomina und der Bedeutung nach Verba, zwischen Nomen und Verbum die Mitte halten. Es sind nämlich mit Pronominal-Possessiv-Suffixen bekleidete Nominalformen bestimmter Bedeutung (Participia und Nomina abstracta). Sie sind in Folge ihrer eigenthümlichen Form schon deswegen keine Verba, weil ihnen die prädicative Kraft mangelt, die zur Constituirung eines echten Verbalausdruckes erforderlich ist.

Ein solches Nomen-Verbum ist der osmanisch-türkische Aorist. Die Grundlage desselben bildet eine von der Wurzel ausgehende Participial-Bildung mittelst des Suffixes *d*, welche in der Form *d-ik* ein Participium perfecti mit activ-passiver Bedeutung bezeichnet. Daher heisst *yâz-di̱γ-i̱m* sowohl „mein Geschrieben haben“ als auch „mein Geschriebenes“, *yâz-di̱γ-i̱m-dan sońra* „nach meinem Geschrieben haben“, *yâz-di̱γ-i̱m mektûb* „mein (ein von mir) geschriebener Brief.“ *) Dieses Participium in *dik* wird ohne jede Zuthat zur Bezeichnung der ersten Person Plural des Aorists verwendet, gerade so wie die lateinische Form *amamini* („die Geliebten“, Plural eines nicht existirenden *amaminus* = φιλούμενος) soviel wie „ihr werdet geliebt“ bedeutet. In den übrigen Personen müssen, um diese zum Ausdrucke gelangen zu lassen, sogenannte Possessiv-Suffixe hinzutreten. Also *yâz-d-i̱m* „mein Geschriebenes“ (bei intransitiven Wendungen) und „mein Geschrieben haben“

---

*) Man sagt also im Osmanisch-türkischen *bu mektûbi yâzdi̱yi̱mdan sońra* „nachdem ich diesen Brief geschrieben hatte“ (eigentl. diesen Brief — ihn Geschrieben haben — mein — von am Ende) und ebenso: *bu yâzdi̱yi̱m mektûb dir* „dies ist ein von mir geschriebener Brief“ (eigentl. dies geschrieben — mein Brief ist).

(bei transitiven Wendungen) = „ich habe geschrieben“, *yâz-d-i̱ṅ* „dein Geschriebenes“ = „du hast geschrieben“, *yâz-di̱* „sein Geschriebenes“ = „er hat geschrieben, *yâz-di̱q* „wir haben geschrieben“, *yâz-d-i̱ṅi̱z* „euer Geschriebenes“ = „ihr habet geschrieben“, *yâz-d-i̱-lar* „ihr Geschriebenes“ = „sie haben geschrieben.“ Diese Bildungen sind principiell von den mit Possessiv-Suffixen versehenen Nominalausdrücken (*kitâb-i̱m* „mein Buch“, *kitâb-i̱ṅ* „dein Buch“, *kitâb-i̱* „sein Buch“ u. s. w.) in nichts verschieden, ausser in dem einen Punkte, dass die Nominalausdrücke einer Bekleidung mit Casus-Suffixen zugänglich sind, während dies bei den als Verba geltenden Formen nicht stattfinden darf.

Nachdem die wenigsten Sprachen des Erdkreises ein reines Verbum entwickelt haben,*) so werden in den meisten Sprachen jene Ausdrücke, die unserem Verbum parallel gehen, durch solche Nominal-Verbal-Ausdrücke wiedergegeben (z. B. ausschliesslich in den Algonkin-Sprachen Nord-Amerika's). In manchen Sprachen laufen beide Ausdrucksweisen neben einander, z. B. im Osmanisch-

---

*) Selbst das Alt-Aegyptische gehört, trotz der Vortrefflichkeit seines Baues, zu den Sprachen, die kein Verbum besitzen. Seine Verba sind eigentlich nichts anderes als mit Possessiv-Suffixen versehene Nominalausdrücke. (Vgl. Brugsch, Hierogl. Grammatik. S. 40.) Man vergleiche:

	meh-a „ich fülle“	*per-a* „mein Haus“
2 {	*meh-k*	*per-k*
	meh-t	*per-t*
3 {	*meh-f*	*per-f*
	meh-s	*per-s*
	meh-an	*per-an*
	meh-ten	*per-ten*
	meh-sen.	*per-sen.*

Noch deutlicher tritt die rein nominale Natur des sogenannten Verbums in den zusammengesetzten Zeiten hervor. Z, B. *meh-an-a* „ich fülle“, *meh-an-k* „du füllst“ und *meh-an-son* „der Bruder füllt“, oder *meh-a-pu* „ich fülle“. *meh-k-pu* „du füllst“ und *meh-son-pu* oder *meh-pu-son* „der Bruder füllt“ u. s. w.

Um so höher müssen wir es den anderen hamitischen (mit dem Aegyptischen verwandten) Sprachen anschlagen, z. B. dem Ta-Mascheq, dem Bedscha, Saho, Galla, Somali, dass sie ein reines Verbum entwickelt haben, das in vieler Beziehung an das hochorganisirte semitische Verbum erinnert. (Vgl. Reise der Fregatte Novara. Linguistischer Theil von Friedr. Müller. Wien. 1867. 4. S. 63 ff.)

Türkischen, im Magyarischen, wo sie dann durch die verschiedene Form der am Ende stehenden Pronominal-Elemente schon äusserlich sich von einander unterscheiden.

So stehen sich im Osmanisch-Türkischen gegenüber:

Aorist (Nomen-Verbum)	Präsens (Verbum)
yâz-d-i̱m „ich habe geschrieben“	*yâz-ar-i̱m* „ich schreibe“
yâz-d-i̱ṅ	*yâz-ar-si̱n*
yâz-d-i̱	*yâz-ar* eig. „(er) schreibend“
yâz-d-i̱q	*yâz-ar-i̱z*
yâz-d-i̱ṅi̱z	*yâz-ar-si̱ṅi̱z*
yâz-d-i̱-lar	*yâz-ar-lar* eig. „(sie) schreibende“

Und im Magyarischen:

Einfache Conjugation	Objective Conjugation (mit der dritten Person als Object)
vár-ok „ich warte“	*vár-om* „ich warte ihn, sie“
vár-sz	*vár-od*
vár	*vár-ja*
vár-unk	*vár-juk*
vár-tok	*vár-játok*
vár-nak.	*vár-ják.*

Während die erste Reihe prädicative Verbal-Suffixe an sich trägt, ist die zweite von einem mit Possessiv-Suffixen bekleideten Nominal-Ausdrucke nicht verschieden. Man vergleiche:

nap-om „mein Tag“
nap-od
nap-ja
nap-unk
nap-otok
nap-jok.

C) Verbum.

Dasjenige, wodurch sich das eigentliche Verbum vom Nomen-Verbum unterscheidet, sind die Personal-Suffixe und das Verhältniss, in welchem diese zu dem vorangehenden, von der Wurzel aus gebildeten Stamme stehen. Während nämlich beim Nomen-Verbum die Pronominal-Elemente possessiver Natur waren, sind sie innerhalb des Verbalausdruckes rein persönlich und während dort das Verhältniss beider Elemente zu einander das der Abhängigkeit war, ist es hier das der prädicativen

Ueber- und Unterordnung. Und zwar stellt das pronominale Element das Subject, der vorangehende Nominalstamm das Prädicat dar. Man vergleiche osmanisch-türkisch *yâz-d-iṅ* „du hast geschrieben“ = „dein Geschriebenes“; dagegen *yâz-ar-sin* „du schreibst“ = „schreibend — du.“

Unter den Sprachen, welche den Verbal-Ausdruck in seiner ganzen Reinheit entwickelt haben, stehen die beiden Stämme der indo-germanischen und semitischen Sprachen obenan. Beide gehen in der Bildung des Verbums von einem Gegensatze aus, welcher in dem Umstande besteht, ob der prädicative Nominaltheil ein Thätiges bezeichnet, welches die Thätigkeit bereits vollbracht hat, oder ob dieses Thätige in der Vollbringung derselben noch begriffen ist. In den indo-germanischen Sprachen sind beide Ausdrücke lautlich dadurch unterschieden, dass das die Thätigkeit bereits vollbracht habende Agens durch eine primitive, in der Regel an die Wurzel selbst sich lehnende kurze Bildung ausgedrückt erscheint, während das mit der Thätigkeit noch beschäftigte Agens durch eine mehr abgeleitete, längere Form bezeichnet wird. In den semitischen Sprachen werden beide Bildungen einerseits durch die verschiedene, aber im Princip gleichwerthige Gestaltung des prädicativen Wurzeltheiles, andererseits durch die Stellung des im pronominalen Elemente steckenden subjectiven Theiles unterschieden.

Bis dahin gehen die indo-germanischen und semitischen Sprachen mit einander parallel, von da an beginnt ihre Trennung von einander. Die semitischen Sprachen lassen es bei diesen beiden Formen bewenden, indem sie alle ferneren Bestimmungen am Verbum dem Satze überlassen, die indo-germanischen Sprachen dagegen nehmen alle ferneren Bestimmungen der Zeit (vergangen, gegenwärtig, zukünftig) und der Art (unbedingt, bedingt, befohlen, gewünscht u. s. w.) in das Verbum selbst auf. Dadurch erscheint die indo-germanische Conjugation gegenüber der semitischen ungemein reich entwickelt, obwohl sie im Grunde genommen, wenn man die äusseren Mittel des semitischen Verbums mit in Anschlag bringt, nicht mehr als diese zu leisten im Stande ist.

Der wichtigste Theil des Verbal-Ausdruckes ist unstreitig sein subjectiver Bestandtheil, die sogenannten Personal-Suffixe. Durch sie wird erst das indifferente Nominal-Verbal-Thema zum eigentlichen Verbum, ebenso wie es durch die angefügten

Numerus-Casus-Suffixe zum Nomen wird. Die Verwachsung der Personal-Suffixe mit dem Stamme muss in einer sehr frühen Zeit stattgefunden haben, da einerseits die Numerus-Bezeichnung an dem letzteren ganz fehlt (was also eine Periode vor Entwicklung der Numeri und Casus am Nomen voraussetzt), andererseits die Bezeichnung des Numerus an dem subjectiven Pronominal-Elemente (mit ähnlichen Mitteln wie am Nomen) nur dann sich erklären lässt, wenn der prädicative und subjective Bestandtheil des Verbal-Ausdruckes bereits zu einer ungetrennten Einheit vereiniget waren. Dies bestätigen die semitischen Sprachen in der Pluralbildung ihrer Dauerformen. In den Formen arab. *ta-qtul-ûna* „ihr tödtet", *ya-qtul-ûna* „sie tödten", ist das Plural-Suffix *ûna* nicht auf den prädicativen Theil *qtul*, sondern vielmehr durch *ta* (wodurch *ta* + *ûna* = *antum* „ihr") auf das Ganze *ta-qtul* zu beziehen. Es wird also dem entsprechend auch im indogermanischen *bharâ-mas-i*, „wir tragen" das Plural bildende Suffix *as* nicht auf *m* allein, sondern auf das Ganze *bharâ-m-i* zu beziehen sein.

Mit Bezug auf diese alterthümlichen, vor Entwicklung der grammatischen Kategorien des Nomens fixirten Verbalformen haben die übrigen Sprachen nichts aufzuweisen, was diesen an die Seite gestellt werden könnte. Wenn wir auch nicht, wie es A. Schleicher gethan hat,*) allen Sprachen, mit Ausnahme der indo-germanischen, einen echten Verbal-Ausdruck absprechen können, so müssen wir doch gestehen, dass die Kraft der prädicativen Aussage ihrer Verbalbildungen sich höchstens mit den späten Formen der indogermanischen Sprachen, wie sie das Sanskrit und Latein in ihrem Futurum periphrasticum besitzen (Skr. *dâtâsmi* = *dâtâ* + *asmi*, latein. *daturus sum*), einigermassen vergleichen lässt, da in dem prädicativen Bestandtheile des Verbal-Ausdruckes die nominale Bedeutung deutlich durchzufühlen ist.

So in den osmanisch-türkischen Verbalformen *yâz-ar-ı̱m* „ich schreibe", *yâz-a-džaγ-ım* „ich werde schreiben", wo die Prädicattheile *yâz-ar* „schreibend", *yâz-a-džaq* „schreiben werdend", als echte Nomina (Participia) gebraucht werden können. Andererseits ist, wie uns die älteren türkischen Dialekte zeigen,

---

*) Die Unterscheidung von Nomen und Verbum in der lautlichen Form. Leipzig. 1865. 4. (Abhandlungen der philolog. historischen Classe der k. sächsischen Gesellschaft d. Wissenschaften. Bd. IV.)

die Flexion aus einer rein äusserlichen Verbindung nach und nach hervorgegangen. Z. B.

Osmanisch-türkisch	Uigurisch-tschagataisch
vâr-i̯r-i̯m „ich gehe“	*bar-ir men*
vâr-i̯r-si̯n	*bar-ir sen*
vâr-i̯r	*bar-ir*
vâr-i̯r-i̯z	*bar-ir miz*
vâr-i̯r-si̯ni̯z	*bar-ir siz*
vâr-i̯r-lar.	*bar-ir-lar.*

§. 5. Die Form der Worte im Allgemeinen.

Je nach der Stellung des Beziehungs-Ausdruckes zur Wurzel oder zum Stamme ist die Form der Worte in den einzelnen Sprachen, sofern sie nicht der isolirenden Richtung (gleich dem Chinesischen und den einsilbigen Sprachen überhaupt) angehören, eine verschiedene. Im Ganzen sind nur drei Fälle möglich:

1. Die Wurzel geht voran, der Beziehungs-Ausdruck folgt nach (Suffigirung). In diesem Falle werden die Beziehungs-Elemente Suffixe genannt.

In den griechischen Formen λόγ-ο-ς, λογ-ικό-ς (= λογ-ο-ικος), λέξις (= λεγ-τι-ς), λεξικόν (= λεγ-τι-ικο-ν) stellen λογ, λεγ die Wurzel, die suffigirten Elemente ο, ικο, τι, ς, ν dagegen die Beziehungs-Ausdrücke dar.

2. Der Beziehungs-Ausdruck geht der Wurzel voran (Präfigirung). In diesem Falle heissen die Beziehungs-Elemente Präfixe.

Die arabischen Formen *ya-qtul*, *ta-qtul* enthalten in dem Elemente *qtul* den aus der Wurzel durch inneren Lautwandel gebildeten Stamm, dagegen in den diesem vorangehenden Elementen *ya*, *ta* die Beziehungs-Ausdrücke.

3. Der Beziehungs-Ausdruck wird der Wurzel eingefügt (Infigirung). In diesem Fall nennt man die Beziehungs-Elemente Infixe.

Aus der Wurzel *kan* „essen“ bildet das Dayak den Stamm *k-um-an*, das Malayische durch Reduplication zunächst *ka-kan* und aus diesem durch denselben Process wie das Dayak den Stamm *k-um-akan*, der durch Abfall des Anlautes zu *makan* verstümmelt wird. — In den beiden Formen Dayak *kuman*,

malayisch *makan* (für *kumakan*) stellt *kan* die Wurzel und das Element *um* den Beziehungs-Ausdruck dar.

Die Suffigirung ist das in den Sprachen am meisten zur Anwendung kommende Wortbildungs-Princip. Sie beherrscht manche Sprachstämme ausschliesslich (den indo-germanischen, den ural-altaischen, den dravidischen) und kommt in jedem Sprachstamme überhaupt vor. Dagegen ist die Präfigirung viel seltener; sie beherrscht, obwohl sie manchen Sprachen, wo sie das Grundprincip bildet, ein ganz eigenthümliches Aussehen verleiht (z. B. den Bantu-Sprachen in Süd-Afrika), keine vollkommen, da neben ihr immer die Suffix-Bildung zur Anwendung kommt. Die Infixbildung ist nur eine Abart der beiden vorhergehenden (z. B. Tagala: *b-in-atiṅ*, entstanden aus *in-batiṅ*, altindisch *yu-na-ǵ*, entstanden aus *yuǵ-na*) und scheint grösstentheils rein lautlichen Momenten ihre Entstehung zu verdanken (in den semitischen, malayischen Sprachen), wenn sie nicht (wie in den nord-amerikanischen Sprachen) aus einer Zusammenschweissung der Satztheile hervorgegangen ist.

§. 6. Die Sprachformen im Dienste des Gedankens.

Es ist für die Fortentwicklung der Sprache als Ausdruck des Gedankens von der grössten Wichtigkeit, ob sie gleich beim Beginn ihrer Bildung die den Formen zu Grunde liegenden Anschauungen ungetheilt, als reine Individualitäten erfasst oder aber, sie in ihre Theile zerlegend und nach gewissen Momenten gruppirend, mittelst der inneren Sprachform zum Bewusstsein bringt. Es ist dieser Unterschied insofern wesentlich, als die Sprache in dem ersteren Falle in der Regel bei den Anschauungen stehen bleibt, während sie sich im letzteren Falle den Fortschritt zur Vorstellung und zum Begriffe offen gelassen hat.

Sprachen, welche den ersten Weg verfolgen, sind wohl äusserst malerisch und poetisch, da sie einen ungemein reichen Vorrath an concreten, charakteristischen Ausdrücken für die einzelnen Anschauungen besitzen, sie sind aber für die Darstellung des begrifflichen, reinen Denkens vollkommen ungeeignet, da ihnen die Fähigkeit die von allen Zufälligkeiten entkleideten Abstractionen wiederzugeben mangelt. Diese Richtung der Sprache wirkt wiederum auf den Geist zurück, der, in dieser Art und Weise die Dinge zu betrachten aufgewachsen, für das begriffliche Denken vollkommen unempfänglich ist.

Es gibt Sprachen, die eine Menge Ausdrücke besitzen, um die Varietäten der verschiedenen Thiere eigens zu bezeichnen; es fehlt ihnen aber dafür der Ausdruck für Thier. Dieselben können die verschiedenen Arten des Sitzens malerisch wiedergeben, dagegen unser Sitzen auszudrücken ihnen unmöglich*) ist. Solche Sprachen zeigen bei dem Mangel an Formverständniss eine vollkommene Unfähigkeit die Gedanken-Ausdrücke in gehöriger Weise zu gruppiren und mit einander zu verknüpfen. Daran ist namentlich der Mangel an Partikeln Schuld, Worten allgemeiner Bedeutung, die gleich den algebraischen Zeichen das Denken unterstützen. Wenn diese Sprachen es uns nachzuthun versuchen, was namentlich bei Uebersetzungen der Bibel stattfindet, so gehen sie gleich im Stoffe unter, d. h. sie fassen das, was uns als Form erscheint, gleich als Stoff.

Einen nicht geringen Antheil an der Schwerfälligkeit solcher Sprachen hat der Umstand, dass ihnen ein echter Verbal-Ausdruck fehlt und die ganze Ausdrucksweise von nominalen Verhältnissen beherrscht wird. Dadurch kann die Anordnung der einzelnen Theile der Rede nur sehr mangelhaft werden und wird der Geist, statt über die Form der Rede zu gebieten, von ihr gefangen genommen. Man lasse sich nicht durch die Reichhaltigkeit und anscheinend vielen Scharfsinn verrathende Eigenthümlichkeit der Formen täuschen! Es kann eine Sprache sechsmal so viel Casus- und zweimal so viel Numerus-Formen als das Griechische besitzen, sie kann selbst eine äusserlich mehr verwickelte Conjugation als das moderne Englisch entwickelt haben, sie hat damit noch nicht diese beiden Sprachen übertroffen, wenn sie nicht die Kraft besitzt, alle diese Formen im Dienste des Denkens zu verwenden, d. h. im Dienste des Gedankens zu differenziren und gleich algebraischen Formeln zu verwerthen.

Wie man mit gleichen Mitteln durch das Einschlagen verschiedener Richtungen zu wesentlich anderen Zielen gelangt, dies zeigt uns ein Vergleich der griechischen Sprache mit ihren Verwandten, namentlich den hochorganisirten Idiomen der arischen

---

*) Das Lappische hat für Schwager zwei verschiedene Ausdrücke, nämlich: *maka*, wenn einer des anderen Schwester zur Ehe hat, *sville*, wenn beide zwei Schwestern zu Frauen haben. Es fehlt ihm aber unser allgemeiner Ausdruck „Schwager“.

Familie. Das Griechische hat in seinen Formen durch die um sich greifende Lautzersetzung manches Wesentliche eingebüsst, was diese Sprachen, die hierin glücklicher waren, erhalten haben. Es hat sie aber in Folge dessen in anderer Richtung weit überholt. Durch die soeben erwähnte Anlage der Sprache gezwungen, zu äusseren Mitteln (Partikeln) seine Zuflucht zu nehmen, hat es diese Richtung mit einer Meisterschaft ausgebildet, die uns förmlich in Erstaunen setzt. Dadurch schuf es sich eine Syntax und eine Prosa, welche unübertroffen und mustergiltig dastehen. Während alle ihre Schwestern über die einfachsten Formen der Satzverbindung: Parallelismus und Antithese nicht hinausgekommen sind, also ihr Satzgefüge immer ein poetisches geblieben ist, hat das Griechische zuerst jene Formen, welche eine freiere Bewegung und Anordnung der Satztheile zulassen, eingeführt. Dies wäre aber ohne die Partikeln, welche den Glanzpunkt hellenischer Redeweise bilden, nicht möglich gewesen — ohne jene Ausdrücke, deren ursprüngliche Bedeutung eben so wenig fühlbar ist als ihre Verwendung eine Fassung in allgemein giltige Regeln je zulassen wird.

§. 7. Das Wesen der Form.

Wir haben schon zu wiederholten Malen auf den Gegensatz zwischen Stoff und Form in der Sprache aufmerksam gemacht und die tiefgreifende Bedeutung desselben für das Wesen der Sprache hervorgehoben. Wir wollen nun noch sehen, in welcher Weise das Vorhandensein des Gefühles für Form in der Sprache sich bethätigt, und von welchen Folgen für die Weiter-Entwicklung der Sprache es begleitet ist.

Wir bemerken gleich hier, dass nur Sprachen, welche wirklich Sinn für Form haben, wahre Formen erzeugen, d. h. Bildungen, die in ihrer Ganzheit abgeschlossen sich darstellen, während Sprachen, die keinen Sinn für Form zeigen, auch keine wahren Formen hervorbringen können. Da der Gegensatz zwischen Stoff und Form dort nicht existirt, so ist auch ein Unterschied zwischen Stamm und Form nicht vorhanden. Das was uns auf den ersten Anblick als wirkliche Form erscheint, ist es bei näherer Untersuchung dennoch nicht, da es weiterhin als Stamm behandelt werden kann.

Während die indogermanischen Ausdrücke *dêvas*, *dêvasya*, *dêvêbhyas*, θεόν, θεούς, *deorum*, *diis* wirkliche Formen sind, da

sie nicht gleich den Stämmen *dêva-*, θεο-, *deo-* zu weiteren Bildungen verwendet werden können, ist dies mit dem osmanisch-türkischen *el-im* „meine Hand“ nicht der Fall, denn man kann von demselben mittelst des Casus-Suffixes *de* das Wort *el-im-de* „in meiner Hand“ bilden und von diesem mittelst des Relativ-Suffixes *ki* das Wort *el-im-de-ki* „in meiner Hand befindlich“, welches wiederum wie jedes Nomen eine Flexion zulässt, also Genitiv: *el-im-de-ki-niṅ* „des in meiner Hand befindlichen“ u. s. w.

Das magyarische *hal-am* „mein Fisch“, ist eben so wenig eine Form als die Wörter *névnap* „Namenstag“, *hazafi* „Landsmann“ Composita sind. Gleichwie hier beim Hinzutritt des Pronomens (mein Namenstag = *névemnapja* „meines Namens sein Tag“, mein Landsmann = *hazámfia* „meiner Heimath ihr Sohn“) die lose Zusammenfügung alsogleich hervortritt, ebenso zeigt sich dort bei der Casusbildung die rohe Anschweissung der Elemente an einander. So lautet der Illativ nicht etwa *halbam* sondern *halamba*, der Inessiv nicht *halbanam* sondern *halamban* u. s. w. Wie ganz anders sind dagegen die semitischen Ausdrücke *ʿabduka* „dein Diener“, *ʿabdika* „deines Dieners“, *ʿabdaka* „deinen Diener“, *ʿabduhu* „sein Diener“, *ʿabdihi* „seines Dieners“, *ʿabdahu* „seinen Diener“ u. s. w.

Noch deutlicher zeigt sich der Mangel an Form trotz einem echten Verbal-Ausdruck im Tamil, wo das Verbum gleich jedem Nomen mit Casus-Suffixen bekleidet werden, also zum Nominal-Stamme degradirt werden kann. Von *naḏandên* „ich wandelte“, bildet man mittelst des Suffixes *ci* einen Accusativ *naḏandên-ci* „mich, der ich wandelte“, gerade so wie *palan-ci* „die Frucht“, von *palan* (= altind. *phalam*), mittelst des Suffixes *âl* einen Instrumental *naḏandên-âl* „durch mich der ich wandelte“, ebenso wie *palan-âl* „durch die Frucht“, und mittelst des Suffixes *uḏeiya* einen Genetiv *naḏandên-uḏeiya* „meiner, der ich wandelte“, eben so wie *palan-uḏeiya* „der Frucht“ u. s. w.

§. 8. **Entwicklung der Sprache.**

Gleich jedem Organismus, der belebt in die Erscheinung tritt, muss die Sprache zwei Sphären der Entwicklung durchlaufen, nämlich jene, in welcher wir sie unter unsern Augen heranwachsen und sich entfalten sehen, und jene, in welcher sie zu dem, als was sie uns erscheint, sich heranbildete. Da wir die

erste Entwicklung an den Formen, welche die Sprache in ihren Besonderungen und Phasen uns darbietet, beobachten können, so werden wir sie die historische Entwicklung nennen, während wir die letztere eben deswegen, weil wir die Zustände durch Analyse der Formen einer Sprache oder durch Vergleichung mit anderen Sprachen erschliessen müssen, mit dem Ausdrucke der praehistorischen oder richtiger embryonalen Entwicklung bezeichnen.

A) Historische Entwicklung der Sprache.

Alle Sprachen, die wir überhaupt kennen, haben den Zustand des embryonalen Wachsthums überschritten und treten uns als fertige, mit Organen, die ihren Funktionen adäquat sind, versehene Organismen entgegen. Sowohl das lautliche Material als auch die Formen, wenigstens in ihren Anlagen, sind fertig, es wird weder eine neue Wurzel erzeugt, noch eine Form, die der allgemeinen Anlage der Sprache incongruent wäre, neu gebildet. Und zwar machen wir diese Wahrnehmung zunächst an den uns sowohl räumlich als auch zeitlich am genauesten bekannten Sprachstämmen, dem indo-germanischen, hamito-semitischen, ural-altaischen, dravidischen und malayo-polynesischen, was uns vollkommen berechtigt sie auch auf die übrigen Sprachstämme, deren historische Entwicklung wir theils aus Mangel an vergleichbarem Material, theils wegen gänzlichen Fehlens älterer Sprachdenkmäler nicht genau verfolgen können, auszudehnen.

Im Verhältniss zur jedesmaligen Ursprache, d. h. jener Sprache, die den Sprachen einer bestimmten Gruppe als zu Grunde liegend angenommen werden muss, zeigen aber alle Sprachen nicht dasselbe Verhältniss. Die einen (z. B. die indo-germanischen, die semitischen, die Dravida-Sprachen) lassen uns je eine Ursprache voraussetzen, welche damals, als sie aus ihr hervorgingen, in ihrem Bau bereits abgeschlossen war. Dadurch bietet die Entwicklungsgeschichte dieser Sprachstämme, von der Besonderung derselben zu den uns bekannten Sprachen an bis auf die Jetztzeit herab, nichts anderes als lautliche Differenzirungen einer und derselben Form, wobei nur die grössere oder geringere Summe der erhaltenen Formen einen weiteren Unterschied unter den einzelnen Sprachen begründet. Die anderen dagegen (die ural-altaischen, die malayo-polynesischen Sprachen) weisen auf je eine

Ursprache zurück, welche damals, als sie aus ihr hervorgingen, in ihrem Ausbau noch nicht abgeschlossen war. Dadurch bildet die Entwicklungsgeschichte dieser Sprachstämme, von der Besonderung derselben zu den uns bekannten Sprachen an bis auf die Jetztzeit herab, nicht Differenzirungen einer und derselben Form (da ja eine solche einheitliche Form noch nicht existirte), sondern sie zeigt uns das Schauspiel, wie aus denselben Elementen (Wurzeln) in den verschiedenen Abzweigungen verschiedene, aber nach einem und demselben Princip entstandene Bildungen erwachsen.

Dadurch ist das Verhältniss der einzelnen Sprachen zur supponirten Ursprache hier ein ganz anderes als dort. Während dort nicht nur Uebereinstimmung der Sprachen in den Wurzeln sondern darüber hinaus selbst in den Stämmen und der Flexion dieser stattfindet, kann hier nur Wurzel-Identität und Form-Gleichheit nachgewiesen werden. Man benennt die erstere Entwicklungsform, da sie blos lautliche Veränderungen und Zersetzungen darbietend die Sprachen in ihrem lautlichen Verfalle zeigt, mit dem Ausdrucke der absteigenden Entwicklung, die letztere dagegen, da sie den zum Abschlusse schreitenden Ausbau der Sprache uns darbietet, mit dem Ausdrucke der aufsteigenden Entwicklung.

Wie man merken wird, hängt es nicht von inneren, sondern mehr von äusseren Verhältnissen ab, ob ein Sprachstamm in seiner Entwicklung dieser oder jener Richtung angehört. Es hängt einzig und allein von dem Zeitpunkte ab, wann der Sprachstamm in mehrere Einzeln-Sprachen, die dann jede ihre eigene Entwicklung verfolgte, sich auflöste. Trat diese Auflösung zu einer Zeit ein, wo der Ausbau des Organismus bereits abgeschlossen war und dann nur rein lautliche Momente zu wirken begannen, so ist damit die absteigende Entwicklungs-Richtung vorgezeichnet; löste sich dagegen die Sprache schon in jener Zeit in mehrere gesonderten Idiome auf, als ihr Ausbau noch flüssig, d. h. noch nicht vollendet war, so ist damit die aufsteigende Entwicklungsrichtung gegeben, womit nicht ausgeschlossen ist, dass daneben auch lautliche Momente ihren Einfluss auf die Gestaltung der Sprache ausüben können.

Man ersieht aus diesem deutlich, dass der Beweis für die Verwandtschaft zweier oder mehrerer Sprachzweige mit einander

nicht auf eine und dieselbe Weise geführt und auch nicht mit demselben Massstabe beurtheilt werden darf. Während man, wie schon aus unserer Darstellung auf S. 57 ff. hervorgeht, überall die Einheit der grammatischen Form als massgebend und unerlässlich für die Verwandtschaft zweier oder mehrerer Sprachzweige betrachten muss, kann man nur innerhalb der Sprachen absteigender Entwicklungsrichtung auch grössere oder geringere Uebereinstimmung im lexicalischen Wortvorrathe fordern. Aber auch in der letzteren Beziehung erfüllen die Sprachen die Anforderungen in verschiedenem Masse. So zeigen z. B. die semitischen Sprachen in dieser Beziehung eine viel grössere Uebereinstimmung als die indo-germanischen, so dass man sie eher für Dialekte als für einzelne Sprachen halten möchte.

Ein lehrreiches Beispiel für die aufsteigende Entwicklungsrichtung bieten uns die malayo-polynesischen Sprachen. Wohl selten vermag eine ursprüngliche Einheit der Sprachen aus der Einheit ihrer grammatischen Formung mit solcher Evidenz nachgewiesen werden wie in dem weitverzweigten malayo-polynesischen Sprachstamme. Und umgekehrt wird sich selten eine so grosse Mannigfaltigkeit in der grammatischen Ausbildung und eine so grosse Abweichung im Wortvorrathe finden lassen, als sie zwischen den armen polynesischen Idiomen und dem zu prachtvollen poetischen Darstellungen verwendeten Kawi oder den hoch-entwickelten Tagala-Sprachen auf den Philippinen besteht.

Dasselbe Schauspiel aufsteigender Entwicklung bieten uns jene Sprachen dar, die man unter dem Ausdrucke der hamito-semitischen zusammenfasst.*) Diese Sprachen sind, wie ihr grammatischer Bau zeigt, aus einer Ursprache hervorgegangen, dieselbe befand sich aber noch in einem flüssigen Zustande und war in ihren Bildungen noch nicht abgeschlossen. Es scheint, dass zunächst eine Spaltung dieser Sprache in zwei Abtheilungen, nämlich 1. semitische und 2. hamitische Sprachen stattfand. Von diesen beiden schlug jede mit den überkommenen Mitteln ihren eigenen Weg der Ausbildung ein. Weiterhin bildeten die semitischen

---

*) Der von L. Reinisch in seinem Buche „Der einheitliche Ursprung der Sprachen der alten Welt." Wien. 1873. 8. vorgeschlagene Ausdruck „erythraeische Sprachen" scheint uns nicht passend, da unter dem erythraeischen Meere die ältesten und besten Gewährsmänner der Alten nicht das heutige rothe Meer, sondern das persisch-indische Meer verstanden.

Sprachen durch viel längere Zeit eine ungetrennte Einheit als die hamitischen, schon durch das Terrain ihrer Ausbreitung hierin begünstigt. Dadurch erklärt sich ihre grosse Uebereinstimmung unter einander, die sich selbst über die jüngsten Ableitungen erstreckt. Von den hamitischen Sprachen hängen die libysche und äthiopische Gruppe viel inniger mit einander zusammen, als dies mit beiden im Verhältnisse zum Aegyptischen der Fall ist. Das Aegyptische erweist sich schon durch seinen Sitz an der Schwelle Asiens als die jüngst nach Afrika eingewanderte Hamitin, abgesehen davon, dass es durch seinen Mangel an einem echten Verbalausdrucke in der alten Sprache gegen die anderen hamitischen Idiome, die einen solchen besitzen, auffallend absticht.

Wenn man nun den soeben geschilderten Sachverhalt kennt, so wäre es im höchsten Grade unbillig, den Beweis für die Einheit der hamito-semitischen Sprachen mit demselben Massstabe messen zu wollen wie jenen, der für die Einheit der semitischen Sprachen unter einander geführt wird. Es wäre beinahe gerade so unbillig, als wollte Jemand für die Einheit der indo-germanischen Sprachen unter einander dieselbe Evidenz verlangen, als sie für die Verwandtschaft des indischen Zweiges mit dem eranischen, des lateinischen mit dem hellenischen oder des slavo-lettischen mit dem germanischen oder gar der romanischen Sprachen unter einander erreicht werden kann.

B) Embryonale Entwicklung der Sprache.

Unter der embryonalen Entwicklung der Sprachen begreifen wir jene Periode, welche sich von der Verwendung der Laute im Dienste des menschlichen Denkens (der Schöpfung der Wurzeln) bis zu jenem Punkte erstreckt, wo wir eine bestimmte Sprache als von einem bestimmten Volke gesprochen beobachten können. Wir können uns nur durch Analyse der Bestandtheile der Sprachen, nämlich der Worte, einerseits und durch Vergleichung der höher organisirten Sprachen mit den niedriger organisirten andererseits ein ungefähres Bild derselben entwerfen.

Wenn wir annehmen, dass die Sprache aus einsilbigen Lautcomplexen (Wurzeln) entstanden ist, ein Axiom das wohl allgemein als richtig angenommen wird, so kann der Weg der Entwicklung nur der des Wachsthums durch Zusammensetzung der Wurzeln mit einander gewesen sein. Innerhalb dieses allgemeinen

Rahmens der Entwicklung können wir aber insofern gewisse Phasen derselben unterscheiden, als zunächst die Zusammensetzung eine nur lose (Neben-Satzung) gewesen sein muss und erst nach und nach eine Verbindung der Elemente mit einander eintrat. Natürlich wurde dort, wo man einerseits Stoff und Form von einander schied, andererseits die Verbindung frühzeitig eintrat, das Product ein viel innigeres, als dort wo Stoff und Form nicht von einander geschieden wurden und die Verbindung in eine relativ spätere Zeit fiel. Dadurch bekam die echte Form jenen Typus, den wir insgemein Flexion zu nennen pflegen, während dort, wo keine echte Form sich entwickelte und der Stoff im Sprachbewusstsein als solcher sich behauptete, jener Typus zum Vorschein kam, den man mit dem Ausdrucke der Agglutination zu bezeichnen pflegt.

Man wird daraus zur Genüge entnehmen, worin wir den eigentlichen Unterschied zwischen Agglutination und Flexion suchen; es ist offenbar, dass unsere Auffassung von jener Schleicher's und seiner Richtung ganz verschieden ist. Während nach Schleicher blos die losere oder engere Verbindung zwischen Wurzel und Affix den Unterschied zwischen Agglutination und Flexion begründet, finden wir den eigentlichen Kern dieser Erscheinung vielmehr in der principiellen Scheidung von Stoff und Form gelegen.

Diese Scheidung bringt es mit sich, dass die Form-Elemente, die nur Ergänzungen der schon in der Anlage der Wörter ausgedrückten Form repräsentiren,*) einerseits mit den Stoff-Elementen innig verwachsen, andererseits ohne Schaden für das Ganze der lautlichen Zerrüttung anheim fallen können. Dies ist dagegen dort, wo nur Stoff gefühlt wird, ebenso unmöglich als sich z. B.

---

*) Die Stämme *diś* und *dêśa* „Richtung, Gegend, Ort", haben im Altindischen ursprünglich gleiche Geltung. Davon ist *diś* nachweislich älter als *dêśa*, welches in der ältesten Sprache gar nicht vorkommt. (Böhtlingk-Roth, Sanskrit- W. B. unter *dêśa*.) Das Suffix *a* in der Form *dêś-a* (mit welchem Steigerung des Vocals der Wurzel sich verbindet) ist formbildend, es erzeugt aber nicht an und für sich die Form, da diese mit eben solcher Kraft in dem ohne alles Suffix gebildeten und mit der Wurzel identischen *diś* wirkt. Würde erst durch das Suffix *a* die Form erzeugt werden, so wäre dann die alterthümliche Form *diś* vollkommen unbegreiflich.

in Formsprachen aus einer Wort-Zusammensetzung allein durch lautlichen Zerfall eines Gliedes keine Form zu bilden vermag.*)

Andererseits spielt auch die Zeit selbst, die den Sprachen zu ihrer Entwicklung vergönnt ist, eine grosse Rolle. Während innerhalb der indo-germanischen und semitischen Sprachen schon in ihrer uns erreichbaren ältesten Periode, also mindestens 2000 Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung, die Formen nach demselben Princip gebildet erscheinen (nämlich der Flexion), welches diese Sprachen noch immer beherrscht, zeigen uns andere Sprachen z. B. die ural-altaischen, die dravidischen, ein successives Entstehen ihrer Bindungen, derart, dass während in der einen Sprache bereits eine der Flexion analoge Bildung sich entwickelt hat, in der anderen Sprache noch die dieser letzteren zu Grunde liegende Zusammensetzung oder richtiger Zusammenstellung vorliegt. Wir haben oben (S. 128) einen solchen Process an dem Präsens der osmanisch-türkischen Sprache zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Doch haben selbst einzelne Sprachen dieser Richtung, wenn die Ausbildung ihrer Worte eine frühzeitige Anregung empfing, Bildungen erzeugt, welche selbst an die Formen der höher organisirten Sprachen mahnen. So z. B. könnte die Conjugation des Suomi, der Dravidasprachen, namentlich des Tamil, Manchen zur Ansicht verleiten, es lägen hier wirklich flectirte Formen vor, was, wie man aus dem Charakter dieser Sprachen darthun kann, nicht der Fall ist.

Was nun das Wachsthum der Bildungen aus einsilbigen Wurzeln anlangt, so hat man sich dasselbe als ein successives zu denken, d. h. der Process der näheren Bestimmung der Wurzel bildete sich nach und nach aus. Wir wollen gerne zugestehen, dass die Sprache Anfangs analog dem einsilbigen Chinesischen, wenigstens dort wo eine Scheidung zwischen Stoff und Form eingetreten war, die Form durch rein syntaktische Mittel andeutete, wie wir es an den alterthümlichen Bildungen der Composita innerhalb der indo-germanischen Sprachen wahrnehmen können.

---

*) Wie man merken wird, hat Schleicher die nach aussen hin sichtbare Wirkung für die Ursache gefasst und die dem ganzen Processe thatsächlich zu Grunde liegende Ursache ganz übersehen. Und er musste so thun, nachdem ihm das in der Grammatik und im Lexicon aufbewahrte lautliche Inventar der Sprache für die Sprache selbst galt und die innere Seite der Sprache für ihn gar nicht existirte.

Dort muss bekanntlich die Bedeutung der Abhängigkeit aus der Bedeutung beider Glieder und der speciellen Rection des folgenden (regierenden) Gliedes erkannt werden.*) Auf ähnliche Weise nun konnte die Ursprache das Bewusstsein der Form vermittelt haben. Dieser Process wird aber nicht lange bestanden haben, da er ausser in diesem einen Falle sonst keine Spuren zurückgelassen hat, und, wie eben die Formen durchwegs zeigen, von dem anderen Processe, nämlich der Bezeichnung der Form durch eigene Laut-Elemente, überwuchert wurde.

Nach diesem wird man ersehen, wie wir — wenn man unter den jetzt vorhandenen Sprachen Anologa für die Entwicklungsgeschichte sich zurechtlegen will — wie wir das Verhältniss der indo-germanischen (flectirenden), ural-altaischen (agglutinirenden) und hinter-indischen Sprachen mit dem Chinesischen (isolirend) unter einander uns vorstellen. Nach unserer Ansicht sind die isolirenden und formlosen Sprachen Barmanisch, Siamesisch u. s. w. die embryonalen Verwandten der ural-altaischen und überhaupt aller agglutinirenden formlosen Sprachen, während das isolirende aber formunterscheidende Chinesisch als der embryonale Verwandte der flectirenden Form-Sprachen betrachtet werden kann. Hiemit können wir auf die Frage, welche so oft schon gestellt worden ist, ob nämlich, da man irrthümlich voraussetzte, dass die flectirenden Sprachen die Stufe der agglutinirenden überschritten haben müssen, die agglutinirenden Sprachen (wie die ural-altaischen)

---

*) In den altindischen Ausdrücken *râǵa-putra* „Königs-Sohn" *manuǵêndra* (= *manuǵa-indra*) „Menschenfürst", steht das erste Glied in Bezug auf das zweite im Verhältnisse des Genitivs, im ersten Falle des Singulars, im zweiten des Plurals. In den Ausdrücken dagegen *dharmavid* „Pflichtkundig", *bhû-dhara* „Erde tragend", haben wir ein Accusativ-Verhältniss vor uns. In den Ausdrücken *dêva-datta* „Gott-geschenkt" (= *θεό-δοτος*), *svayam-bhû* „Durch sich selbst seiend", ist das erste Glied im Sinne eines Instrumentals zu fassen. Die Ausdrücke *mahî-ṣupta* „auf der Erde schlafend", *vana-vâsin* „im Haine wohnend", bieten uns das erste Glied im Sinne eines Locals, während in dem Ausdrucke *nabhaś-ćyuta* „vom Himmel gefallen", dasselbe im Sinne eines Ablativs gefasst werden muss. In allen diesen Fällen ist das Casusverhältniss lautlich nicht ausgedrückt, sondern muss theils aus der Stellung der beiden Glieder zu einander (das abhängige Glied geht dem regierenden stets voran — bis auf die jungen Partipialbildungen, welche die umgekehrte Stellung erfordern) theils aus der ihnen inwohnenden Bedeutung heraus ergänzt werden.

jemals zu flectirenden sich entwickeln können, eine bestimmte Antwort geben. Wir müssen dies entschieden verneinen, da wir nicht glauben, dass eine Sprache, die für den Unterschied von Stoff und Form kein Bewusstsein hat, je zur Auffassung desselben kommen kann, da ja kein treibender Grund, der nur wieder aus der Sprache kommen könnte, dazu vorliegt. Eine solche Sprache müsste ihre Formen von Grund aus aufbauen, was eine eben so grosse Unmöglichkeit ist, als dass ein Mensch je sich selbst umzeugen könnte.

III. Der Laut.

Phonologie.

Die menschlichen Sprachorgane lassen sich am besten mit einem Orgelwerke vergleichen. Die Lunge bildet dabei den Blasbalg, die Luftröhre mit dem Kehlkopfe und den Stimmbändern (zwei elastischen, im Kehlkopfe von vorn nach hinten ausgespannten Bändern) einerseits und der Mund mit seinen einzelnen Organen andererseits bilden die Pfeifen und Tasten.

Der durch die Luftröhre aus der Lunge herausgestossene Luftstrom tritt entweder frei hervor, oder es bildet sich vom Kehlkopf an bis zu den Lippen entweder ein Verschluss oder eine Enge, welche neben dem Tone zur Erzeugung eines Geräusches Anlass geben.

Es entsteht dann im ersteren Falle ein Vocal, in dem letzteren Falle ein Consonant.

I. Vocale.

Der Unterschied zwischen den einzelnen Vocalen beruht auf dem Unterschiede ihrer Klangfarbe. Diese wird, wie H. Helmholtz in seiner „Lehre von den Tonempfindungen“, Braunschweig. 1863. 8. gezeigt hat, in der Regel aus einem starken Grundton und mehreren mitklingenden Nebentönen zusammengesetzt. Die Klangfarbe der Vocale ist wiederum von der grösseren oder geringeren Länge des Ansatzrohres, also der eigenthümlichen Beschaffenheit des Schallraumes, abhängig.

Befindet sich das Ansatzrohr d. h. der Raum vom Kehlkopfe an bis zu den Lippen in der ruhenden regulären Lage, so entsteht der Vocal *a*.

Wird dagegen das Ansatzrohr verlängert, d. h. werden die Mundwinkel mit den Lippen vorgeschoben und gleichzeitig der Kehlkopf nach unten gesenkt, wobei eine Verengerung der Mundöffnung, des offenen Endes des Ansatzrohres, stattfindet, so entsteht der Vocal *u*; wird endlich das Ansatzrohr verkürzt, d. h. werden die Lippen mit den Mundwinkeln aus einander und nach rückwärts gezogen und gleichzeitig der Kehlkopf gehoben, so entsteht der Vocal *i*.

Die Vocale:

a

i *u*

sind die drei Urvocale, zwischen welchen eine bedeutende Menge Zwischenvocale erzeugt werden kann, deren einfachste Form also lautet:

a

e *ö* *o*

i *ü* *u*

Jeder einfache Vocal kann, in Betreff seiner Zeitdauer, in die Länge gezogen (producirt) werden, wodurch, im Gegensatze zu den ursprünglichen kurzen, die langen Vocale entstehen

â

ê *ö̂* *ô*

î *ü̂* *û*

„Geht man aus der Stellung für einen Vocal in die für einen anderen über und lässt während der Bewegung, und nur während derselben, die Stimme lauten, so entsteht bekanntlich keiner der beiden Vocale, sondern ein neuer Laut, ein Diphthong.“ *)

Z. B. *ai*, *au*, *ei*, *oi* u. s. w.

Der Diphthong als solcher kann nicht, gleich einem einachen Vocale, verlängert werden, da dann zwei von einander vollkommen getrennte Laute entstehen.

Sämmtliche Vocale lassen eine Gutturalisation zu, welche darin besteht, das die hintere Zunge bei der Articulation des Lautes zurückgezogen und dadurch eine Verengerung zu Wege gebracht wird. Die so entstandenen harten Laute sind namentlich

---

*) Brücke, Ernst, Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute. Wien. 1856. 8. S. 27.

den semitischen Sprachen eigen, wo sie im Verein mit gewissen (sogenannten emphatischen) Consonannten auftreten; also:

a̠
e̠ ö̠ o̠
i̠ ü̠ u̠

Lässt man die tönende Luftsäule, statt durch den Mund, durch die geöffnete Nasenhöhle streichen, was durch Oeffnung des sogenannten velum palati mollis geschieht, so bekommen die Vocale einen nasalen Nachklang (werden nasalirt), also:

ã
ẽ ö̃ õ
ĩ ü̃ ũ u. s. w.

II. Consonanten.

Die Consonanten entstehen, im Gegensatze zu den Vocalen — wie schon bemerkt worden — dadurch, dass im Mundcanale entweder Verschlüsse oder Engen gebildet werden, durch welche der Luftstrom hindurchbricht.

Dabei sind, was den Ursprung des die Verschlüsse oder Engen passirenden Luftstromes anbelangt, zwei Fälle möglich, nämlich der Luftstrom tritt entweder von der Lunge aus dem Mundcanal heraus (was der gewöhnliche Fall ist), oder aber der Luftstrom wird von Aussen durch Verdünnung der im Mundcanal befindlichen Luft hineingelassen (ein Fall der nur in den Hottentoten- und Buschmannsprachen vorkommt). Es entstehen dann im ersteren Falle Exspiratae, im letzteren Falle Inspiratae.

A) Exspiratae.

Bei Erzeugung dieser Laute sind, was ihre *allgemeine* Natur betrifft, folgende *drei Fälle* möglich:

1. Die *Nasenhöhle* ist *geschlossen* und der *Mundcanal* wird an einer Stelle *gesperrt*. Wenn in diesem Falle der Verschluss geöffnet wird, um dem Luftstrome den Eintritt zu gestatten, so tritt derselbe mit einem Geräusch *plötzlich* hervor. Es entstehen sogenannte Verschlusslaute, (Momentaneae, Explosivae).

2. Die Nasenhöhle ist wie im ersten Falle *geschlossen*, aber der Mundcanal ist nur an einer Stelle *verengt*. In diesem Falle wird durch die Luft, welche durch die Verengerung *hindurchströmt*, ein *Reibungsgeräusch* hervorgebracht. Es ent-

stehen dann Reibungslaute, (Continuae, Fricativae) im weiteren Sinne. War die Verengerung in der Mittelebene des Mundcanals bewerkstelligt, so entstehen Reibungslaute im engeren Sinne bei vollständiger, dagegen Zitterlaute (*r*) bei unvollständiger (zitternder) Reibung; war dagegen die Verengerung zu beiden Seiten der Mittelebene eingetreten, so entstehen die L-Laute. Je nachdem bei der Erzeugung der Verschluss- und Reibungslaute

A) die Stimmritze weit geöffnet ist, so dass die Stimmbänder beim Passiren des Luftstromes unbewegt bleiben, oder

B) die Stimmritze sich verengt, so dass die Stimmbänder durch den passirenden Luftstrom in Schwingungen versetzt werden, entstehen

A) Stummlaute (*k*, *t*, *χ*, *s*, *š* u. s. w.)

B) Tönende Laute (*g*, *d*, *γ*, *z*, *ž* u. s. w.)

Beit weit geöffneter Stimmritze ohne Verschluss und ohne Enge entstehen durch den Anprall des Luftstromes gegen die Rachenhöhle die Hauchlaute. Durch Verengerung der Stimmritze kann die Kraft des Luftstromes gesteigert werden, wodurch die Hauchlaute der Semiten (*Hha* und *Ain*) entstehen.

3. Die Nasenhöhle ist offen und der Mundcanal ist gesperrt. Es werden dann durch den Luftstrom, welcher durch die Nase entweicht, sogenannte Resonanzlaute, Nasale gebildet.

Je nach den Organen des Mundcanals, durch welche Verschluss oder Enge hervorgebracht werden, theilt man die Consonanten in mehrere Gruppen, als deren hauptsächlichste drei:

1. Gutturale (Gaumen + hintere oder mittlere Zunge),
2. Dentale (Zähne + vordere Zunge),
3. Labiale (Unterlippe + Oberlippe od. obere Schneidezähne)

angenommen werden müssen.

Diese drei Gruppen umfassen die Articulation vom weichen Gaumen an bis zu den Lippen und sind als drei Absätze innerhalb dieser Sphäre zu betrachten, von denen namentlich der erste (Guttural) vom zweiten (Dental) nicht so scharf geschieden ist, als man glaubt, da einerseits physiologisch ein Uebergang von dem einen zum anderen sich leicht bewerkstelligen lässt, andererseits die Sprachgeschichte Beispiele dieses Ueberganges darbietet.

„Es ist bekannt, dass sich das *k* vom *t* dadurch unterscheidet, dass hier nicht der vordere Theil der Zunge mit dem

vorderen Theile des Gaumens, sondern der mittlere oder hintere Theil der Zunge mit dem mittleren oder hinteren Theile des Gaumens den Verschluss bildet. Man kann also im Allgemeinen sagen, die Articulation des *k* beginnt da, wo die für das *t* aufhört und umgekehrt. Doch ist hiebei zu bemerken, dass man bei der Bildung des cacuminalen (cerebralen) *t* weit über die vordere Grenzlinie des *k* hinaus nach rückwärts greifen kann und doch immer noch ein *t* hervorbringt. Wenn man dagegen das dorsale *t* hervorbringt, welches in Rücksicht auf die Zungenlage dem *k* am nächsten steht, und nun mit dem Verschlusse langsam nach rückwärts fortschreitet, so lautet, nachdem man über eine gewisse Grenze hinausgekommen ist, unvermeidlich ein *k*.“ (Brücke, Grundzüge. 43.)

Es gibt also mehrere Guttural- und Dental-Laute.

Zunächst sind unter den Gutturalen zweierlei Laute zu unterscheiden, eine Art, welche am weichen und eine andere Art, welche am harten Gaumen gebildet wird. Man kann sie in Folge dessen hintere und vordere Gutturale nennen.

Zu den hinteren Gutturalen gehört das Qof der Semiten, zu den vorderen Gutturalen gehört unser gewöhnliches *k* und das Kaf der Semiten.

Auch unter den Dentalen gibt es mehrere Arten von Lauten, die sich mit Brücke in vier Reihen bringen lassen. Die erste Reihe bezeichnet Brücke (Grundzüge, 36) als alveolare, da die Seitenränder der Zunge an die oberen Backenzähne gepresst und der vordere Theil derselben sammt der Spitze an das hintere Zahnfleisch der oberen Schneidezähne so angelegt wird, dass ein luftdichter Verschluss gebildet wird. Dahin gehören die sogenannten emphatischen Dentallaute der Semiten. Die zweite Reihe ist die cacuminale oder cerebrale, „bei der die Unterseite der Zunge nach vorne convex wird und theilweise den Gaumen berührt.“ Dahin gehören die sogenannten Cerebrallaute der Inder (*ṭ*). Die dritte Reihe ist die dorsale. Ihre Articulation besteht darin, dass man mit dem vorderen convex gemachten Theile des Zungenrückens gegen den vorderen Theil des Gaumens schliesst, während die Zungenspitze nach abwärts gebogen und gegen die unteren Schneidezähne gestemmt ist. Dahin gehört das *t* der Slaven, Grusinen u. s. w. so wie auch das *t* im Deutschen vor und nach *s* (*s-t*, *t-s*). Die vierte Reihe ist die dentale im engeren Sinne. Diese Art von Den-

talen wird dadurch erzeugt, dass die Zunge den Verschluss nur mit den Zähnen und nicht auch mit dem Gaumen bildet. „Man kann diese Dentale bilden, indem man die Zahnreihen ein wenig von einander entfernt und den Spalt mit dem Zungenrande verstopft, oder indem man den Rand der flachliegenden Zunge ringsum an die obere Zahnreihe anpresst, oder endlich indem man die Spitze der flachliegenden Zunge nach abwärts biegt und hart über derselben durch festes Aufdrücken der oberen Schneidezähne den Verschluss bildet.“ *)

Consonanten-Diphthonge.

Zu den drei einfachen Laut-Reihen, welche wir bisher erörtert haben, treten noch zwei weitere Reihen, die einerseits durch die sogenannte Muillirung, d. h. den Einfluss eines *j* oder *i* auf einen vorhergehenden Guttural oder Dental,**) theils durch die Verbindung eines Momentan-Lautes mit nachfolgendem *h* hervorgebracht werden, und die wir deswegen Consonanten-Diphthonge nennen wollen.

Was nun den ersten Fall, nämlich die Affection eines Gutturals oder Dentals durch folgendes *j* oder *i* betrifft, so sind hier zwei Richtungen möglich. Es wird nämlich entweder der Consonant vor dem folgenden J-Laute derart afficirt, dass dieser in ihm aufgeht und eine Erweichung desselben hervorbringt (muillirte Laute im engeren Sinne), oder der J-Laut wandelt sich durch Kräftigung seiner Articulation in einen Zischlaut (*ž*), der den vorhergehenden Consonanten immer mehr in seine Sphäre hinüberzieht (assimilirt) und sich mit ihm endlich derart verbindet, dass der betreffende Consonant den Ansatz, der darauf folgende Zischlaut den Auslauf der Consonanten-Verbindung darstellt (Palatale). In diesem Falle wird der Guttural vom Zischlaute (nach dem über die Verwandtschaft der Gutturale und Dentale oben Bemerkten) immer mehr nach vorne gezogen, so dass er endlich in einen Dental umspringt. Natürlich wird dabei, wenn ein Stummlaut vorangeht, das *ž* selbst in einen Stummlaut (*š*) verwandelt.

---

*) Brücke Grundzüge. 37.

**) Das Slavische, welches auch Labiale muillirt, erzeugt nach denselben ein *l'*, z. B. *lovl'jõ* = *lov-jõ*, *kupl'jõ* = *kup-jõ* u. s. w.

In die erste Reihe, die muillirten Laute im engeren Sinne, gehören Laute wie die tschechischen *t'*, *d'*, *n'* und die magyarischen *ty*, *gy*, *ny*.

Den Uebergang von der ersten zur zweiten Reihe, nämlich den Palatalen, bilden die malayischen Laute *tj* (*t'*), *dj* (*d'*), *nj* (*n'*), in welchen der erste Bestandtheil *t*, *d*, *n* den oben angeführten tschechischen Lauten *t'*, *d'*, *n'* gleicht und ihm das *j* als schwaches Reibungsgeräusch nachklingt.

In die zweite Reihe fallen die indischen Palatal-Laute *tš*, *dž*, *ň* (*ć*, *ǵ*, *ń*), denen sämmtlich ältere Gutturale zu Grunde liegen. Von der ursprünglichen Aussprache *kj*, *gj*, *nj*, ist dort keine Spur mehr vorhanden.*) In einigen Fällen (es sind die ältesten) ist der feste (explosive) Bestandtheil des Consonanten-Diphthongs (der Dental) ganz verloren gegangen und nur der auf ihn folgende Zischlaut (*ś*) ist übrig geblieben. Z. B. altindisch *śatam* = griechisch ἑ-κατόν, lateinisch *centum* u. s. w.

Ferner gehören in diese Reihe die altslavischen Laute *št*, *žd*, welche aus *tš*, *dž* entstanden**) und aus *tj*, *dj* hervorgegangen sind.

Im Laufe der Zeit greift die Anähnlichung der Laute *š*, *ž* an den vorhergehenden Bestandtheil *t*, *d* immer mehr um sich, so dass erstere förmlich in die dentale Classe übertreten. Es sind dann aus den Gruppen *tš*, *dž* die Gruppen *ts*, *dz* geworden. Auch das aus ursprünglichem *tš* entstandene *š* geht dem entsprechend in *s* über.

In die erste Reihe gehört das Avghanische mit seinen Lauten *ts* und *dz* und das Armenische mit seinen Lauten *tso* und *dza*.

In die zweite Reihe fällt das eranische *s*, welches dem indischen *ś* entspricht.

---

*) Dies geht namentlich daraus hervor, dass nicht die Gutturalen sondern die Dentalen folgenden Palatalen assimilirt werden. Man sagt *pṛthag-ǵana*, aber *suhṛǵ-ǵana, tać-ća* für *suhṛd-ǵana, tat-ća* u. s. w. Dass *ć*, *ǵ* wirklich wie *tš, dž* gesprochen wurden, beweist die Behandlung des *ǵ* in der Pausa, indem es in *ṭ* (*ḍ*) übergehen muss. Dieser Uebergang erklärt sich nur dann, wenn man annimmt, *ǵ* sei in der That als Doppellaut, d. h. als *dž* gesprochen worden und das zweite Element dieses Doppellautes, nämlich *ž*, sei nach dem Gesetze, wornach im Altindischen nur einfache Consonanten im Auslaute gestattet sind, regelrecht abgefallen.

**) Vgl. im Griechischen *σδ* = *ζ* (*δσ*), *συρίσδω* = *συρίζω*.

Wenn das Griechische Guttural oder Dental mit darauffolgendem *j* in σσ, ζ (ττ, δδ) verwandelt, so muss es die von uns so eben beschriebene Entwicklung durchgemacht haben. Es ist dort, wo wir es beobachten können, bereits bei *ts*, *dz* angelangt, welche es, je nach den Dialekten (bald das *t* dem *s*, bald das *s* dem *t* assimilirend) bald in σσ, ζ, bald in ττ, δδ umgestaltete. Also aus μέλιτjα entstand in der vorhellenischen Zeit successive μελιτža, μελιτša, μελιτσα. Letztere Form, welche wir als palaeohellenische betrachten können, wandelte sich einerseits durch vorwärts greifende Assimilation in die allgemeine griechische Form μέλισσα, während aus ihr, parallel mit der vorigen, durch rückwärts greifende Assimiliation die sogenannte attische Form μέλιττα hervorging.

Der zweite Fall, in welchem Consonanten-Diphthonge erzeugt werden, betrifft die Verbindung eines Momentan-Lautes mit nachfolgendem *h*. Dieses *h* kann sich einerseits mit dem vorhergehenden Momentan-Laute im Laufe der Zeit so innig verbinden, dass es mit ihm in einen Reibelaut aufgeht, andererseits kann das ganze Product durch Ueberhandnehmen des Hauchlautes sich wieder zu *h* verflüchtigen.

In die erste Reihe fallen vor allem die altindischen Aspiraten *kh*, *gh*, *th*, *dh*, *ph*, *bh*, in denen wirkliche Consonanten-Diphthonge vorliegen.

In die zweite Reihe gehören die altgriechischen Laute χ, θ, φ, in denen der stumme Hauchlaut die vorangehenden tönenden Elemente *g*, *d*, *b* in seine Sphäre hinübergezogen (sich assimilirt) hat, so dass aus älteren *gh*, *dh*, *bh* schliesslich χ, θ, φ wurden.

Eine gänzliche Verflüchtigung des explosiven Elementes der Consonanten-Diphthonge *gh*, *dh*, *bh* bietet uns das Altindische in seinem *h*.*)

---

*) Dass dieses *h* im Altindischen neben der Aussprache eines Hauchlautes noch eine zweite, dem eranischen *ž* ähnliche Lautung gehabt habe, ist eine grundlose Annahme Ascoli's, die ihm allgemein nachgebetet wird. Wenn im Altindischen von *duh* des Participium perfecti passivi *dugdha* für *dugh-ta*, dagegen von *lih* dieselbe Form *lîḍha* für *lih-ta* gebildet wird, so liegt darin kein Moment für das *h* in *lih* die Lautung *ž* anzunehmen. In *dugdha* ist eben das *h* noch als *gh* (aus dem es entstanden ist) festgehalten worden, während in *lîḍha* (für *liḍḍha*) die Verflüchtigung des *gh* (vgl. griech. λείχω, latein. *lingo*, gotisch *laigon*) zu *h* durchgedrungen ist. Ob aber aus *lih-ta*

In einzelnen Sprachen (z. B. im Altindischen) werden Verbindungen von Palatalen mit folgendem *h* zugelassen (also *t-š-h*), wodurch Consonanten-Triphthonge entstehen.

B) Inspiratae.

Diese Classe von Lauten, welche dadurch gebildet wird, dass der Luftstrom bei Passirung der im Mundcanal gebildeten Verschlüsse oder Engen nicht aus dem Munde herausgestossen, sondern eingezogen wird, sind den Sprachen der Hottentoten-Rasse (dem Hottentotischen und den Buschmannsprachen) eigenthümlich, und sind von da in einzelne Kafir-Dialekte (z. B. Zulu) übergegangen. Im Hottentotischen, das wir näher kennen, kommen vier Laute solcher Art vor, die man wegen der Aehnlichkeit mit unserem Schnalzen auch Schnalzlaute genannt hat.

Es sind folgende:

1. Der dentale,
2. der palatale,
3. der cerebrale,
4. der laterale.

Dieselben werden von Theophil Hahn*) folgender Massen beschrieben:

„Der dentale Laut entsteht, wenn man die Zunge gegen die oberen Vorderzähne setzt und, die Luft einziehend, sie zurückschnellt. Der Klang des dentalen Schnalzes lässt sich mit der Interjection des Bedauerns vergleichen.

Der palatale Laut entsteht, wenn man die Zunge kurz oberhalb der Vorderzähne an den vorderen Gaumen setzt, gleichsam als wollte man ein recht weiches *d* sprechen, und zieht dann die Zunge mit einem Luftzug nach innen zurück.

---

oder aus *liž-ta* ein *liḍḍha* (*ḍḍh* statt des sonst gewöhnlichen *ddh* z. B. *taddhi* für *tad-hi* beruht auf der Assimilationskraft der beiden Laute *h* und *t*, *d*, da *ṭ*, *ḍ* dem *h* näher liegen als *t*, *d*). und endlich *lîḍha* herauszubringen leichter ist und ob nicht *liž-ta* vielmehr zu *liṣ-ṭa* oder *lis-ta* geworden sein müsste. dies zu entscheiden dürfen wir Anderen getrost überlassen, können aber nicht umhin zu bemerken, dass das Altindische, hätte es den Laut *ž* besessen. diesen auch gewiss in der Schrift ausgedrückt haben würde. umsomehr als der von Ascoli postulirte Laut *ž* (= *h*) häufig vorkommen müsste.

*) Die Sprache der Nama. Leipzig. 1870. 8. S. 15.

Der cerebrale Laut wird erzeugt durch Ansatz der Zunge gegen den mittleren oberen Gaumen ungefähr da, wo man sie ansetzt bei der Aussprache des *l*. Wenn man die Luft und Zunge einwärts zieht, so entsteht ein Laut, der dem Knall einer entkorkten Champagnerflasche gleicht.

Der laterale Schnalz spottet jeder Beschreibung. Er wird mit Zunge, Seitenzähnen und Gaumen durch Einziehen der Luft gebildet. Akustisch ist er einem gemeinen Schmatzen vergleichbar, wie es Gänse und Enten beim Wühlen in einer Pfütze vernehmen lassen.“

Uebersicht der Consonanten.

A) Exspiratae.

		Explosivlaute				Fricativlaute		Zitterlaute	l-Laute	Resonanzlaute
Faucale	hintere					ʿh	c			
	vordere					*h*	ɔ			
Gutturale	hintere	*k̇*	*ġ*			*χ̇*	*γ̇*			
		(*q*)						*ŕ*	*ʿl*	*ń*
	vordere	*k*	*g*	*kh*	*gh*	*χ*	*γ*			
Palatale		*tš*	*dž*	*tšh*	*džh*	*š*	*ž*	*ř*		*n̂*
		(*ć*)	(*ǵ*)	(*ćh*)	(*ǵh*)	(*ś*)	(*ź*)			(*ń*)
Linguale		*ts*	*dz*	*tsh*	*dsh*					
Palato-Dentale		*t’*	*d’*			*j*	*y*		*l’*	*n’*
Dentale	alveol.	*t̠*	*d̠*	*t̠h*	*d̠h*	*s̠*	*z̠*			
	cacum.	*ṭ*	*ḍ*	*ṭh*	*ḍh*	*ṣ*	*ẓ*	*r*	*l*	*n*
	dors.	*t̰*	*d̰*	*t̰h*	*d̰h*	*s̰*	*z̰*			
	dent.	*t*	*d*	*th*	*dh*	*s*	*z*			*n*
Labio-Dentale						*f*	*v*			
Labiale		*p*	*b*	*ph*	*bh*	*φ*	*w*			*m*

B) Inspiratae.

Die Schnalzlaute der Hottentotten-Buschmannsprachen.

Anmerkung. ʿ*h* = arab. *hha*, c = arab. *Ain*, ɔ = Aleph, *χ̇* = arab. *cha* (*hha* mit dem Punkte), *γ̇* = arab. *Ghain*, *ŕ* das gutturale *r* des Armenischen, ʿ*l* = das *l* der Russen. *ř* das *l* des Tamil und *ř* des Tschechischen, *t̠*, *d̠* u. s. w. die jedes Hauches ermangelnden Dentalen der kaukasischen Sprachen.

D) Darstellung des Gedankens durch die Schrift.

Als den Hauptzweck der Schrift bezeichnen wir die mittelst des Gesichtsinnes auf den Gehörsinn berechnete Mittheilung des Gedankens durch das Mittel der Sprache. Jene Schrift, welche diesen Zweck mit den einfachsten Mitteln erreicht, ist die vollkommenste, da sie dem Wesen der Schrift am besten entspricht.

Diesen Zweck zu erreichen ist nur wenigen Völkern mit ihrer Schrift wirklich gelungen; man kann sagen, dass nur die Inder im Osten und die beiden Culturvölker des Westens, nämlich die Griechen und Römer, ihn wirklich erreicht haben. Auf der Geistesarbeit der beiden letzteren ist, wie bekannt, unsere Cultur, unser geistiger Fortschritt gegründet.

Wie alles Andere entwickelt sich auch die Schrift aus unscheinbaren Anfängen und geht mit der ganzen Entwickelung des Menschen, vor allem jedoch seiner auf die Begriffsbildung gerichteten Geistesthätigkeit und seiner Sprache Hand in Hand. Ein Volk, welches zwischen Satz und Wort nicht zu unterscheiden vermag, welchem die Auffassung und scharfe Unterscheidung der einzelnen Elemente des Wortes, der Laute, fremd ist, kann auch keine Schrift in dem oben von uns angedeuteten Sinne besitzen.

Die ersten Anfänge der Schrift müssen wir dort suchen, wo wir im Laufe der Zeit eine Schrift wirklich entspringen sehen, nicht aber dort, wo wegen Mangel an einer weiteren Entwicklung der Faden abgerissen und neuerdings von einem anderen Punkte ausgegangen werden muss. Dadurch, dass viele sonst verdienstvolle Forscher auf dem Gebiete der Schriftgeschichte die letztere Richtung nicht von vorne herein aus dem Umfange der Schrift ausgeschlossen und z. B. die sogenannte Knotenschrift der alten Chinesen und Peruaner auch zur eigentlichen Schrift gerechnet haben,

konnten sie die Idee der Schrift auch nicht richtig erfassen und das innere Getriebe ihrer Entwicklung vollständig begreifen.

Wirkliche Schrift entspringt aus der Malerei und wir müssen dem zu Folge die Anfänge der Schrift in den Malereien suchen, welchen wir so ziemlich bei allen Naturvölkern begegnen.

Irgend eine dem Stamme oder einer einzelnen Familie wohlbekannte Begebenheit wird aufgezeichnet. Ort und Personen werden in der bekannten Weise charakterisirt, wobei es ohne Symbole, zur Bezeichnung gewisser über die unmittelbare Anschauung hinausgehender Vorstellungen, nicht abgeht. Jeder in die Tradition des Stammes Eingeweihte vermag diese Schrift zu lesen, während sie dem Fremden mehr weniger unverständliche Hieroglyphen darbietet.*)

Dadurch, dass es der Schrift-Malerei in ihren Darstellungen nicht auf ästhetische Schönheit, sondern Treue ankommt, und sie nicht so sehr die Erweckung eines ästhetischen Gefühles mittelst der Form, als vielmehr einfache Belehrung bezweckt, unterscheidet sie sich von der eigentlichen Malerei als Kunst. Gerade aber in dem Momente, dass diese Gattung der Schrift an die Malerei, also etwas allgemein Verständliches anknüpft, und das Verständniss derselben als an keine bestimmte Sprache geknüpft, als ein allgemeines bezeichnet werden, diese Schrift mithin eine Universalschrift genannt werden kann, liegt wiederum ihr empfindlicher Mangel, da sie an und für sich ihren Zweck nicht erfüllt, sondern zu ihrem vollen Verständniss noch etwas ausser ihr Liegendes, nämlich die mündliche Erklärung bedarf.

Nebstdem enthält diese Art von Schrift noch zwei andere empfindliche Mängel, insofern sie erstens nicht an die Sprache, den durch den Laut successive in seiner Entwicklung ausgedrückten Gedanken, sondern an den Gedanken selbst und zweitens an den Gedanken in seiner Ganzheit, ohne Auflösung desselben in die ihn constituirenden Bestandtheile, anknüpft.

Einen merklichen Fortschritt gegenüber der Schrift-Malerei bezeichnet schon die Bilderschrift. Damit man diese nicht mit der Schrift-Malerei verwechsle bemerken wir, dass wir darunter

---

*) Vgl. Steinthal, Heinr., Die Entwicklung der Schrift. Berlin. 1852. 8. S. 63.

jene Art von malender Schrift verstehen, in welcher von einer Darstellung der Vorstellung als Ganzes abgesehen wird, dagegen die einzelnen Bestandtheile der Vorstellungen durch die ihnen entsprechenden sinnlichen Bilder repräsentirt werden. Während die Schrift-Malerei einem Satze entspricht, welchem eine Theilung in einzelne Worte fremd ist (wie solche innerhalb der nord-amerikanischen Indianer-Sprachen in der That vorkommen), entspricht die Bilderschrift den einzelnen Worten, in welche der Satz aufzulösen ist.

Wir können nicht umhin, gleich hier die Bemerkung zu machen, dass schon auf der ersten Stufe der Schriftbildung die Abhängigkeit der Schrift von der Beschaffenheit der Sprache und Vorstellungsmasse, zu deren Darstellung sie verwendet werden soll, ganz offen zu Tage tritt. Gleichwie der Indianer Nord-Amerika's eine Sonderung des Satzes in seine einzelnen Bestandtheile nicht kennt, ist er auch nie über die Schrift-Malerei hinausgekommen. Seine Vorstellungsmassen sind derart organisirt, kleben noch derart an der ihnen zu Grunde liegenden Anschauung, dass sie zu einer Scheidung in die Elemente allgemeinerer Natur, wodurch eben ihr Charakter verloren gehen würde, keine innere Veranlassung geben. Und was nicht im Inneren gelegen ist, kann erfahrungsgemäss auch nicht nach aussen hervortreten.

Während die Schrift-Malerei an die eigentliche Malerei sich noch einiger Massen anlehnt und eine gewisse Treue der Darstellung zu bewahren sucht, löst sich die Bilderschrift von der Malerei ganz los, indem sie die verschiedenen Theile der der Darstellung zu Grunde liegenden Vorstellungsmassen, welche in der Malerei zu einer Einheit zusammengehalten werden, einen nach dem anderen ausführt. Während in der Schrift-Malerei die Technik noch immer eine gewisse Rolle spielt, und der Haupteffect in der Verbindung der einzelnen Theile zu einem Ganzen erstrebt wird, wird in der Bilderschrift diese Einheit in kleine Theilchen zerschlagen und werden diese Theilchen eines an das andere ohne besondere technische Mittel angereiht.

Das Faktum z. B.: „Wir haben im Walde gejagt und dabei drei Hirsche getödtet. Darauf lagerten wir am Teiche und zogen von da auf der Strasse weiter," würde in der Schrift-Malerei durch ein Bild wiedergegeben, welches einen Wald enthielte, in dessen Nähe ein Teich sich befände. Im Walde oder nahe an

demselben würde man drei todte Hirsche, am Teiche einige aufgeschlagene Zelte wahrnehmen und von diesen aus würde ein Weg mit Fussspuren, welche von da abführen, wahrzunehmen sein.

In der Bilderschrift dagegen würde das Bild aufgelöst und die einzelnen Bestandtheile desselben der Reihe nach hingestellt werden. Die Anordnung derselben würde etwa folgende sein: Wald (3 Bäume), schiessen (Bogen mit angelegtem Pfeil), drei Hirsche, Teich (Wasserbecken mit gekräuselten Wellen), Lager (zwei Zelte), gehen (gehender Mensch), Weg.

Beide Fälle haben das Gemeinsame, dass direct an den Gedanken angeknüpft wird, sie unterscheiden sich aber insofern von einander, als in dem ersten Falle der Gedanke in seiner Ganzheit, in dem letzteren dagegen in seine einzelnen Bestandtheile getheilt zur Darstellung gebracht wird.

Abgesehen nun von der Unklarheit, die in dem gänzlichen Mangel an Form des Gedankens in den beiden Fällen gelegen ist, ist namentlich die Modalität des Gedankens vollkommen unbestimmt. Man weiss nicht, ob das Factum, welches in den beiden obigen Fällen uns vorgeführt wurde, der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft angehört, ob es schlechtweg als Factum hingestellt worden, ob es gewünscht, befohlen wird u. s. w.

Trotz den bedeutenden Mängeln, welche die Bilderschrift mit der Schrift-Malerei theilt, nimmt sie gegenüber dieser doch einen viel höheren Rang in der Entwicklungsgeschichte der Schrift ein und steht der eigentlichen Schrift viel näher. Während nämlich zum Verständnisse der Schrift-Malerei die Kenntniss der Familien- oder Stamm-Tradition erforderlich ist, steht das Verständniss der Bilderschrift Jedermann offen, der mit der Gefühls- und Denkweise des Darstellers einiger Massen vertraut ist, d. h. auf derselben niederen Stufe gleich ihm sich befindet.

Dennoch steht die Bilderschrift der eigentlichen Schrift noch ziemlich fern. Sie geht eben so wenig wie die Schrift-Malerei von der Sprache aus, der lautlichen Darstellung des Gedankens, sie bringt gleich dieser nicht den Laut, sondern den Gedanken selbst zur Darstellung.

Dadurch aber, dass die Bilderschrift nicht den Gedanken in seiner Ganzheit, also nicht ganze Sätze, sondern die einzelnen Bestandtheile des Gedankens, also einzelne Worte zur Darstellung

bringt, ist in ihr ein Moment gegeben, von welchem uns ein Fortschritt in der Entwicklung zur eigentlichen Schrift möglich ist.

Dieser Fortschritt besteht kurz ausgedrückt in der Ablösung des Lautes von der durch ihn repräsentirten Anschauung auf sprachlicher Seite und in der Substituirung eines bestimmten leicht zu erkennenden Bildes für den einer Reihe von Vorstellungen gemeinsamen Laut auf Seite der Schrift.

Für diesen Fortschritt müssen aber in der durch die Schrift darzustellenden Sprache selbst die Bedingungen vorhanden sein.

Man denke sich eine Sprache, welche reich an Homophonien ist, in welcher ein bestimmter Laut gleich dem französischen *sã* (= *sens*, *sent*, *cent*, *sang*) eine Reihe von einander verschiedener Anschauungen repräsentirt. Es drücke also der Laut x die Anschauungen a, b, c, d, e, f u. s. w. aus.

Sobald nun das sprechende und schreibende Individuum wahrnimmt x sei $= a$, ebenso $x = b$, $x = c$, $x = d$, $x = e$, $x = f$ u. s. w. so wird es unwillkührlich auch a dem b gleichsetzen und ebenso $a = c$, $a = d$, $a = e$, $a = f$ u. s. w. fassen. Es wird in Folge dessen das Bild für die Anschauung a welches den Laut x wachruft, in Folge der Laut-Gleichheit mit den Anschauungen b, c, d, e, f u. s. w. für jede derselben substituiren, wodurch das Bild für a dann nicht mehr als der Repräsentant für a, sondern für x gefühlt und das Bild nicht mehr als Bild, sondern als Repräsentant eines Lautes im Bewusstsein festgehalten wird.

Soll also in einer bestimmten Sprache der Fortschritt von der Bilderschrift zur Lautschrift sich vollziehen, so muss diese diverse Reihen von Homophonien besitzen, die wiederum nur in einer Sprache möglich sind, in welcher der grösste Theil der Wörter oder wenigstens der Wurzel-Wörter im Zustande der Einsilbigkeit sich befindet.

Diese Bedingungen erfüllen unter den Sprachen der alten Cultur-Völker blos zwei, nämlich die Sprache China's und die Sprache des alten Aegyptens. Beide Sprachen, sowohl das Chinesische als auch das Alt-Aegyptische, haben es auch wirklich zu einer Lautschrift gebracht, die ihren Bedürfnissen vollkommen angemessen ist.

Wir wären somit auf dem Gebiete China's und des alten Aegyptens bei der Lautschrift angelangt. Diese Lautschrift ist zunächst Wortschrift, d. h. sie bringt die ganzen den Anschauungen entsprechenden Worte zur Darstellung und hat vor der Hand von der Zusammensetzung der Worte aus einfacheren Elementen (Silben und Lauten) kein Bewusstsein. Dieses Bewusstsein muss wiederum, gleich dem Bewusstsein des Lautes im Allgemeinen, das wir oben berührt haben, an der Hand der Sprache geweckt werden.

Im Chinesischen war dies vermöge des eigenthümlichen Charakters desselben (die Sprache kennt zwar einsilbige Lautcomplexe, aber keine aus einfachen Consonanten bestehenden Elemente) unmöglich; der Fortschritt zur Silbenschrift wurde aber dort, wo das Material der Lautschrift von einer Sprache aufgenommen wurde, die mehrsilbigen Baues und gesetzmässig gebauter Silbe (ausser einfachem Vocal blos nur Consonant + Vocal, nie aber Vocal + Consonant duldend) den Anlass zur Auffassung der Silbe darbot (im Japanischen nämlich), auch wirklich vollzogen. Ja der Fortschritt zur reinen Lautschrift (Buchstabenschrift) hätte auch dort, gleichwie im Westen bei den Völkern indo-germanischen Stammes, nicht ausbleiben können, wenn die japanesische Silbenschrift von einem Volke aufgenommen worden wäre, dessen Wort-Silben nicht nur auf den einfachen Vocal und Consonant + Vocal beschränkt sind, sondern auch nebst Vocal + Consonant und Consonant + Vocal + Consonant auch eine Zusammenfassung mehrerer Consonanten zulassen.

Dem Chinesischen gegenüber, das selbst über die Lautschrift im Allgemeinen (Wortschrift) nicht hinauskommen konnte und den Fortschritt zur Silbenschrift blos mit Hilfe des Japanesischen gemacht hat, ist es dem Aegyptischen gelungen den Fortschritt von der Wortschrift zur Silbenschrift und Buchstabenschrift auf seinem eigenen Gebiete zu vollziehen.

Da dieser Fortschritt für die Geschichte der Schrift d. i. der aus der aegyptischen hervorgegangenen Schrift aller Cultur-Völker der alten Welt von der grössten Wichtigkeit ist, so werden wir auf die Beleuchtung desselben näher eingehen müssen, werden aber vorher eine Classification der Schriften aller Völker der Erde hier niederlegen und einen kurzen genealogischen Ueberblick dieser Schriften daran reihen.

I. Classification der verschiedenen Schrift-Arten.

I. Gedankenschrift.

A) Schrift-Malerei. (Der Gedanke als Ganzes.) Schrift-Malerei der Indianer Nord-Amerikas.

B) Bilderschrift. (Der Gedanke in seinen Bestandtheilen.) Schrift der Mexikaner und zu Grunde liegend der Schrift der Chinesen und Aegypter.

II. Lautschrift.

A) Wortschrift. (Substituirung des Bildes einer Vorstellung für eine andere, welche im Laute mit der ersten zusammentrifft.) Schrift der Chinesen und alten Aegypter.

B) Silbenschrift. Japanische Schrift. Keilschrift der Völker semitischer Abstammung.

C) Indifferente Silben-Buchstaben-Schrift. (Schrift, in welcher ein bestimmtes Zeichen weder eine Silbe, noch einen einzelnen Laut bezeichnet, aber beides bezeichnen kann.) Schrift der semitischen Völker.

D) Buchstabenschrift. (Schrift, in welcher ein bestimmtes Zeichen einen bestimmten Laut bezeichnet.) Persische Keilschrift. Aegyptische, indische, griechisch-römische Schrift.

II. Genealogischer Ueberblick der verschiedenen Schrift-Arten.

I. Neue Welt.

A) Schrift-Malerei der Indianer Nord-Amerika's.

B) Schrift der Mexikaner. Damit verwandt die Schrift der Maya-Völker.

II. Alte Welt.

A) Schrift der Chinesen. Davon abgeleitet die Schriften der Annamiten und Japanesen.

B) Keilschrift, zunächst die sog. scythisch-turanische; davon abgeleitet die babylonisch-assyrische und persische.

C) Aegyptische Schrift. Davon abgeleitet die Schrift der Semiten.

Von der altsemitischen (babylonisch-phönicischen) Schrift stammen ab:

1. Die Schriften der semitischen Völker: die hebräisch-samaritanisch-aramäische Schrift. Auf die alte Form der letzteren, deren jüngste in der neusyrischen Schrift vorliegt, gehen die himjarisch-äthiopische Schrift einer- und die arabische Schrift andererseits zurück. Mit dem Islam findet die arabische Schrift bei den Persern (Taliq, Schikastah), Türken, Indern und Malayen Eingang.

Eine alte Abzweigung der phönicisch-punischen Schrift ist die Schrift der Imoscharh (Berber) in Nord-Afrika (das sogenannte Tafinaq).

Ein Seitenzweig der älteren aramäischen Schrift liegt uns vor in der sogenannten Pahlawi- (mit semitischem Charakter) und der daraus abgeleiteten Zend-Schrift (mit indo-germanischem Charakter). Auch die Schriften der Armenier und Georgier (gleichfalls mit indo-germanischem Charakter) sind hieher zu beziehen, wenn auch das ihnen zu Grunde liegende Proto-Alphabet uns unbekannt ist.

Von der jüngeren syrischen Schrift (mit cursivem Charakter) stammen ab (durch Vermittlung der Nestorianer) die Schriften der Uiguren, Mongolen, Kalmüken und Mandschu.

2. Die Schriften der indischen Völker. Der älteste in der Form der Consonanten und der Art der Vocalbezeichnung an die semitische Schrift noch ganz deutlich sich anlehnende Typus liegt uns in den Inschriften des buddhistischen Königs Aśoka (aus dem dritten Jahrhundert vor Christus) vor. Daraus stammen einerseits die Schriften der nördlichen (arischen), andererseits die Schriften der südlichen (dravidischen) Völker Indiens. Von der Telugu-Malayala-Schrift ist die Schrift der Singhalesen (Hodiya) und von dieser die Schrift der Bewohner der Malediven abgeleitet.

Auf ein nördliches Alphabet des 7. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung geht die tübetische Schrift zurück.

Auf eine alte, mit den Aśoka-Inschriften parallel laufende Form des indischen Alphabets sind die Schriften der Battak,

Redschang und Lampung auf Sumatra, der Bugi und Makassaren auf Celebes und der Tagala's auf den Philippinen zu beziehen, während den Schriften der Javanen, der Barmanen und der Siamesen sowie den damit verwandten Schriftarten der hinterindischen Völker ein altes Pali-Alphabet zu Grunde liegt.

Ungewissen Ursprunges ist die Schrift der Koreaner. Aus der Weise der Vocalbezeichnung zu schliessen dürfte ihr ein altes japanisches Alphabet zum Vorbilde gedient haben, welches im Geiste der indischen Schrift umgestaltet wurde.

3. Die Schriften der indo-germanischen Völker des Abendlandes. Zunächst die Schrift der Griechen und durch Vermittlung dieser die Schriften der italischen Völker (Etrusker, Umbrer, der oskischen Völker und Römer). Aus der griechischen Schrift erwachsen die Schriften der Nationen christlich-griechischen Glaubensbekenntnisses (Süd-Ost-Slaven), während die Schriften der Nationen christlich-römischen Glaubensbekenntnisses (der Kelten, Germanen, Romanen und West-Slaven) auf die römische Schrift zurückgehen.

Noch nicht genügend aufgehellten Ursprunges ist die glagolitische Schrift der Süd-Slaven; während die Einen sie nur für eine Verschnörkelung der cyrillischen Schrift halten, glauben die Anderen die directe Fortsetzung eines uns nicht näher bekannten phönicischen Alphabets in ihr erkennen zu müssen.

Unter dem Einflusse der griechischen-römischen Schrift sind die Runen der germanischen Völker entstanden.

Aus dieser genealogischen Uebersicht der Schriften sämmtlicher Völker der Erde ergibt sich uns nun die gewiss interessante Thatsache, dass die Erfindung der Schrift (indem wir von den für die Geschichte der Schrift unbedeutenden Schrift-Malereien der Indianer Nord-Amerika's und den Schriften der mittel-amerikanischen Culturvölker absehen) höchstens nur dreimal (falls die mesopotamische Keilschrift der Akkadier nicht irgendwie mit Central-Asien und China zusammenhängt), nämlich in China, auf der mesopotamischen Ebene und im Nilthal gemacht worden ist. Und zwar hat sich durch eine eigenthümliche Verkettung der Verhältnisse vor allem die Erfindung auf dem letzten Punkte für die Weiterentwicklung und — wir können wohl sagen — für die Vollendung dieser äusserlich unscheinbaren, in der That aber glänzendsten Leistung des menschlichen Geistes fruchtbringend

erwiesen. Jegliche Schrift, deren sich die Völker der Jetztzeit bedienen, mit Ausnahme der Schriften jener Völker, die sich auf die Cultur des Reiches der Mitte stützen, führt ihren Stammbaum auf die ehrwürdige Schrift des alten Aegyptens zurück.

Und innerhalb der zahlreichen Schaar der Abkömmlinge der ägyptischen Schrift zeigen uns die drei im Vorhergehenden aufgestellten Gruppen jede ein eigenthümliches in ihr zur Erscheinung kommendes Princip sowie den von diesem abhängigen Fortschritt in der Geschichte der Schrift-Entwicklung. Während die Schriften der ersteren Gruppe (die semitischen Schriftarten) grösstentheils ein Mittelding zwischen Silben- und Buchstabenschrift repräsentiren, zeigen uns die Schriften der zweiten Gruppe zwar das Streben nach genauer Scheidung und ausdrücklicher Bezeichnung der Vocale, sie kommen aber in Bezug auf die Form der Darstellung nicht weit über das in den semitischen Sprachen von den Sprachgelehrten eingeführte System hinaus. Erst die Schriften der dritten Gruppe zeigen uns sowohl eine vollkommene Scheidung der beiden Elemente Vocal und Consonant als auch ein in der Form der Darstellung zu Tage tretendes Bewusstsein dieses Unterschiedes. Erst diese Schriften erfüllen die von uns an die Schrift gestellte Bedingung, nämlich den lautlichen Repräsentanten des Gedankens, das Wort, in seinen einzelnen Bestandtheilen, den Lauten, zum vollen und unverfälschten Ausdrucke zu bringen.

Indem wir nun im Nachfolgenden der näheren Betrachtung der Thatsachen uns zuwenden, werden wir uns, da die Schriften der neuen Welt hier, wo es blos um einen Ueberblick der Schrift-Entwicklung sich handelt, gar nicht in Betracht zu kommen brauchen, auf eine Erörterung der Schriften der alten Welt beschränken.

A) Chinesische Schrift.

Die chinesische Schrift war ursprünglich eine Bilderschrift, in welcher die verschiedenen Anschauungen durch die entsprechenden Bilder dargestellt wurden. Am deutlichsten zeigt sich dieser Charakter noch jetzt in der Darstellung sinnlicher Anschauungen wie Sonne, Mond, Berg, Baum u. s. w.*)

*) Proben dieser Art Schrift findet man bei Klaproth, Jul. Aperçu de l' origine des diverses écritures de l' ancien monde. Paris. 1832. 8. (Separatabdruck aus Courtin's Encyclopédie moderne.) S. 4 ff.

Die abstracten Anschauungen oder Vorstellungen wurden durch diejenigen sinnlichen Anschauungen wiedergegeben, von denen sie durch den sprachbildenden Geist abstrahirt worden waren. So z. B. die Vorstellung des Wachsens durch eine aus dem Boden herauswachsende Pflanze, die Vorstellung des Hörens durch ein an die Thür angelegtes Ohr, die Vorstellung der Finsterniss durch die verdeckte Sonne u. s. w.*)

Um nun den weiteren Fortschritt der Schrift von diesen bildlichen Elementen aus zu begreifen, erscheint es nothwendig einen Blick auf den Charakter der chinesischen Sprache selbst zu werfen.

Die chinesische Sprache ist in gewisser Beziehung eine einsilbige,**) d. h. die einfachsten Satz-Elemente derselben bestehen durchgehends aus einsilbigen Lautcomplexen. Der Bau dieser einsilbigen Lautcomplexe weicht jedoch in der Schriftsprache, dem sogenannten Kwan-hoa (Sprache der Mandarinen), von dem innerhalb der Volksdialekte geltenden ab. Während hier Stummlaute im Ausdrucke geläufig sind, sind dieselben im Kwan-hoa nicht zulässig. Der Auslaut kann dort nur ein vocalischer oder nasaler sein.

Es begreift sich, dass bei der engen Begrenzung (Einsilbigkeit) der einfachsten Satz-Elemente und der ebenso beschränkten Auslautfähigkeit derselben eine grosse Varietät dieser gar nicht gedacht werden kann. Man vermag, sobald man die Anzahl der anlautenden Consonanten und der in der Sprache vorkommenden Vocale und Diphthonge kennt, beinahe mit mathematischer Sicherheit den Umfang des chinesischen Wortvorraths auf nicht mehr als 500 bis 600 Lautcomplexe zu berechnen.

Die Anzahl dieser Lautcomplexe erhöht sich, wenn man die verschiedene Betonung hinzurechnet (das Kwan-hoa kennt fünf verschiedene Betonungen) auf 1200 bis 1300, welche den eigentlichen Grundstock der Sprache bilden.

Es beläuft sich in der That, vom phonetischen Standpunkte betrachtet, die Zahl der chinesischen Satz-Elemente auf nicht

*) Vgl. Klaproth a. a. O. S. 10 ff.

**) Wie diese Einsilbigkeit zu verstehen ist, darüber vergleiche man Summers, James, The rudiments of the Chinese language. London. 1864. 8. Introduction.

mehr als höchstens 600 und mit Hinzurechnung der verschiedenen Betonung auf höchstens 1300. Dabei finden wir, wie dies natürlich ist, an einen und denselben Laut eine Reihe von Bedeutungen geknüpft, welche mit einander in keinem inneren, ursprünglichen Zusammenhange stehen.

So bedeutet z. B. der Lautcomplex *huā* nicht weniger als 26 verschiedene Vorstellungen,*) nämlich: „Kaiser, kaltes Wasser, sich fürchten, furchtsam, traurig, Glanz des Feuers, Klang eines musikalischen Instrumentes, Redeweise, eine Krankheit, Reis, der beim Opfer gebraucht wird, ein falbes Pferd, altes Haus, einen ausgetrockneten Sumpf, einen Acker, worauf Rohr wächst, Schall der Trommel, getrocknete Victualien, eine Art Schiff, eine Art Fisch, sich irren, Adler, Musse, einen Ort, einen fabelhaften Vogel, eine Beischläferin des Königs, Kindergeschrei, eine Heuschrecke."

Diese Vieldeutigkeit des Lautes brachte es mit sich, dass man frühzeitig den Laut von der durch ihn repräsentirten Vorstellung loszulösen begann und nach und nach denselben Laut für eine durch ihn repräsentirte zweite, von der ersten ganz verschiedene Vorstellung und ebenso das für die erste Vorstellung geltende Bild für die zweite Vorstellung substituirte.

Damit wäre nun zwar eine Lautschrift geschaffen; dieselbe wäre aber ebenso vieldeutig und unbestimmt wie die phonetische Seite der chinesischen Sprache. Man hätte dann, den Umfang der in der Sprache vorhandenen wurzelhaften Lautcomplexe auf 600 veranschlagt, eben so viele, nämlich 600 Lautzeichen, die mit den Bildern, welche den durch die 600 Lautcomplexe repräsentirten Anschauungen entsprechen, identisch wären.

Um nun dem in dieser Art Lautschrift gelegenen Mangel abzuhelfen, bedient sich das Chinesische unter Anderem eines sehr scharfsinnigen Mittels. Dasselbe bezieht sich zwar nicht auf den Laut als solchen, sondern auf die durch den Laut repräsentirte Vorstellung. Es ist daher für das Auge allein berechnet und in dieser Beziehung einseitig.

Um nämlich die im Laute an und für sich liegende Vieldeutigkeit aufzuheben, fügt man dem Ausdrucke für den Laut, nämlich dem Bilde der den Laut repräsentirenden Anschauung,

*) Callery, J. M., Systema phoneticum scripturae Sinicae. Macao. 1841. 8. II, 280.

ein zweites Bild hinzu, welches den vieldeutigen Laut auf eine ganz bestimmte Vorstellungs-Sphäre begrenzen soll. Dadurch wird ein Schriftbild geschaffen, welches aus zwei Elementen besteht, nämlich einem phonetischen, welches die Aussprache des Schriftbildes bestimmt, und einen begrifflichen, welches den Kreis bestimmt, auf den der im Schriftbilde liegende vieldeutige Laut bezogen werden soll.

So werden beispielsweise von den oben citirten Fällen, welche sämmtlich unter dem Laute *huā* befasst werden, „kaltes Wasser" durch die Bilder Wasser + Fürst, „Furcht, Schrecken," durch die Bilder Herz + Fürst, „Glanz des Feuers" durch Feuer + Fürst, „Redeweise" durch Mund + Fürst, „Krankheit" durch Leiche + Fürst, „Reis zum Opfern" durch Reis + Fürst u. s. w. wiedergegeben. Es ist darin das Bild für Fürst zum einfachen Lautzeichen herabgesunken, während die Bilder für Wasser, Herz, Feuer, Mund, Leiche, Reis u. s. w. die Vorstellungssphären bezeichnen, auf welche der vieldeutige Laut *huā* bezogen werden soll.

Vermöge des einsilbigen Baues der chinesischen Sprache ist innerhalb derselben ein Fortschritt von der Wortschrift zur Silben- und Buchstabenschrift nicht möglich. Er wurde ausserhalb derselben und zwar nur in der ersteren Richtung, nämlich zur Silbenschrift, auf dem Gebiete des Japanesischen vollzogen.

B) Japanesische Schrift.

Die erste Kunde vom chinesischen Schriftthum soll um das Jahr 284 unserer Zeitrechnung durch einen koreanischen Prinzen nach Japan gelangt sein. Seit jener Zeit datirt die nähere Bekanntschaft und das Studium der chinesischen Literatur unter den Japanern. Dieses fand immer grössere Verbreitung nach der Einführung des Buddhismus, welche in das 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung fällt. Von da an wurde Chinesisch förmlich die Gelehrtensprache Japans.

Diesem Umstande hat Japan seine aus der chinesischen Wortschrift gebildete Silbenschrift zu verdanken.*)

---

*) Ueber den Zusammenhang der japanesischen Zeichen mit den entsprechenden chinesischen vgl. Hoffmann, J. J., A Japanese grammar. Leiden. 1868. 8. S. 7 ff.

Den nächsten Anlass zur Bildung einer Silbenschrift bot jedoch die Sprache selbst. Diese ist im Gegensatze zum einsilbigen Idiom China's eine mehrsilbige, auf der Suffixbildung beruhende Sprache, deren Silben stets offen sein müssen (d. h. blos aus Vocal oder aus Consonant + Vocal bestehen können.*)

Die Erfindung des japanesischen Syllabars, das aus 47 Zeichen besteht (nach dem Muster des indischen Alphabets (Bon-zi), welches 12 Vocale und 35 Consonanten umfasst), wird dem Bonzen Ku-bu-dai-si zugeschrieben, der im Jahre 804 in China die Sanskritsprache erlernt hatte. Es ist also wahrscheinlich eine Einwirkung der stammfremden Sanskritschrift auf die Ausbildung des japanesischen Syllabars anzunehmen.

Das gegenwärtige Lautsystem des Japanesischen umfasst 5 Vocale (*a*, *e*, *i*, *o*, *u*) und 16 Consonanten (*k*, *g*, *t*, *d*, *p*, *b*, *m*, *n*, *y*, *r*, *f*, *w*, *ts*, *dz*, *s*, *z*). Die Phonetik der Sprache des neunten Jahrhundertes, welche dem japanesischen Syllabar zu Grunde liegt, war jedoch einfacher, indem sie blos aus 10 Consonanten bestand (*k*, *t*, *f*, *n*, *m*, *y*, *r*, *w*, *ts*, *s*).

Die Uebersicht des alten aus 47 Zeichen bestehenden Syllabars ist folgende:

a	*i*	*u*	*e*	*o*
ka	*ki*	*ku*	*ke*	*ko*
ta	*ti*	*tu*	*te*	*to*
	(*tsi*)	(*tsu*)		
na	*ni*	*nu*	*ne*	*no*
fa	*fi*	*fu*	*fe*	*fo*
(*va*)	(*vi*)	(*vu*)	(*ve*)	(*vo*)
ma	*mi*	*mu*	*me*	*mo*
ya	*yi*	*yu*	*ye*	*yo*
sa	*si*	*su*	*se*	*so*
ra	*ri*	*ru*	*re*	*ro*
wa	—	—	—	*wo*

*) So wenigstens in der älteren Sprache; in der neueren stellt sich in Folge der Verschleifung und des Abfalles der Vocale die Sache anders. Man schreibt z. B. *itsu-kóku* und spricht *ikkok*, man schreibt *itsu-sen* und spricht *issen*, man schreibt *nitsu-pon* und spricht *nippon*, man schreibt *sita* und spricht *sta*, man schreibt *tatsu* und spricht *tâts* u. s. w.

Dazu treten im neuen Syllabar folgende 5 Reihen, die in der Schrift durch diaktrische Zeichen von den Reihen *ka*, *ta*, *fa*, *sa* abgeleitet werden:

ga	*gi*	*gu*	*ge*	*go*
da	*di* (*dsi*)	*du* (*dsu*)	*de*	*do*
pa	*pi*	*pu*	*pe*	*po*
ba	*bi*	*bu*	*be*	*bo*
za	*zi*	*zu*	*ze*	*zo*

Darnach ist das moderne japanesische Syllabar gegenüber dem alten, aus 47 Zeichen bestehenden, aus 72 Silbenzeichen zusammengesetzt.

Man bezeichnet das japanesische Syllabar mit dem Ausdrucke Irova, einem Worte, das die versus memoriales einleitet, in welche dieses Syllabar von den Sprachgelehrten zusammengefasst wird.*)

Man findet in den japanesischen Büchern vornemlich eine zweifache Schrift angewendet, nämlich eine sorgfältig ausgeführte, unserer Druckschrift entsprechend (genannt Katakana), und eine nachlässigere, die etwa unserer schnell geschriebenen Currentschrift analog ist (genannt Firagana).**)

C) Aegyptische Schrift.

Die ägyptische Schrift ist von Haus aus Bilderschrift, gleich der chinesischen, in welcher die einzelnen Figuren die durch sie repräsentirten Vorstellungen bezeichnen. So bezeichnet z. B. auf den ägyptischen Denkmälern die Figur eines Krokodils die Vorstellung des Krokodils selbst. Da nun das Krokodil im Alt-Aegyp-

---

*) Diese Versus memoriales, deren Erfinder der oben erwähnte Bonze Ku-bu-dai-si sein soll, lauten nach Hoffmann (a. a. O. S. 10):

Iro vá nivotetó tsirínuruwó
Wága-yó daré zo tsuné narám
U-wi no óku-yáma kevu koyéte
Asaki yumémisi, évi mó sézu.
„Color and smell (love and enjoyment) vanish!
In our world who (or what) will be enduring?
If this day passes away into the deep mount of is existence
Ther it was a faint vision; it does not even cause giddiness (it leaves you cold).

**) Hoffmann, a. a. o. S. 22 ff.

tischen sowohl *emsahu* als *atu* heisst, so kann auch die Figur des Krokodils sowohl *emsahu* als auch *atu* gelesen werden.

Diese Art von Bilderschrift findet sich aber nur selten verwendet, da sie damals, als die Denkmäler aufgezeichnet wurden, bereits von der Lautschrift verdrängt wurde. Wir finden diese Bilder in späterer Zeit nur noch als sogenannte Determinativa in Fällen, wo, gleichwie im Chinesischen, ein vieldeutiger phonetischer Lautcomplex auf eine bestimmte Vorstellung bezogen werden soll.

Gleich dem Chinesischen ist das Aegyptische an Homophonien ziemlich reich. Ein und derselbe Lautcomplex kann verschiedene mit einander in keinem inneren Zusammenhange stehende Vorstellungen bezeichnen.

Der Lautcomplex *nefer* z. B. bezeichnet „junges Pferd, Jüngling, Laute, Krone, Thor, Phallus“ also Vorstellungen, die mit einander in keinem begrifflichen Zusammenhange stehen.

Gleichwie im Chinesischen mögen auch im Altägyptischen die Homophonien frühzeitig den Sinn des Schreibenden auf die Ablösung des Lautes von den mit ihm verbundenen Vorstellungen geführt und aus der Bilderschrift eine Lautschrift — in welcher ein bestimmtes Bild nicht mehr die ihm entsprechende Vorstellung, sondern den auch anderen Vorstellungen gemeinsamen Laut bezeichnet — geschaffen haben.

Wie wir oben gesehen haben, war es dem Chinesischen unmöglich, über die Wortschrift hinauszukommen, da es vermöge seines eigenthümlichen grammatischen Baues keinen Anlass dazu bot. Anders das Altägyptische. Dieses besitzt eine Flexion, d. h. es besitzt eine Reihe von Laut-Elementen, welche zur Bezeichnung sowohl der inneren Modificationen der Vorstellungen als auch der Verhältnisse der verschiedenen Vorstellungen zu einander dienen. Und zwar sind diese Laut-Elemente sowohl Prae- als Suffixe, beschränken sich einerseits auf einzelne Vocale oder Consonanten, und sind andererseits zu vollen Silben erweitert.

Nehmen wir nun an, der Schreibende habe eine Reihe zusammengehöriger Formen wie *son* „Bruder“, *son-t* „Schwester“, *son-u* „Brüder“, *pa-son* „der Bruder“, *ta-son-t* „die Schwester“, *son-a* „mein Bruder“, *son-k* „dein Bruder“, *son-f* „sein Bruder“, *son-an* „unser Bruder“, *son-ten* „euer Bruder“, *son-sen* „ihr Bruder“ u. s. w. im Gedächtnisse, so werden wir leicht begreifen, dass ihm die selbsständige Auffassung der dem Worte *son* an-

hängenden Elemente *-t*, *-u*, *pa-*, *ta-*, *-a*, *-k*, *-f*, *-an*, *-ten*, *-sen* geläufig werden wird, namentlich wenn er wahrnimmt, dass die Worte *rot* „Mensch“, *nofer* „Jüngling“, *nuter* „Gott“ u. s. w. mit denselben Elementen bekleidet werden können. Es wird also auf diese Weise eine selbstständige Auffassung sowohl der einzelnen Silbe (*pa*, *ta*, *an*, *ten*, *sen*) als auch des einfachen Lautes (*a*, *u*, *t*, *f* u. s. w.) im Bewusstsein des Schreibenden sich festsetzen und ihn veranlassen auf die Mittel zur Darstellung dieser einfachen Laut-Elemente zu sinnen.

Natürlich werden diese Mittel dem bereits zur Darstellung der Worte verwendeten Material entnommen werden.

Auch hier wird dem Schreibenden bald die Gleichheit gewisser Wortreihen in Bezug auf den Anlaut im Bewusstsein aufsteigen, so dass er nach und nach veranlasst werden wird, den Anlaut dieser Worte abkürzungsweise für den bereits in seinem Bewusstsein befestigten einzelnen Laut zu substituiren. Er wird in Folge dessen auch weiter veranlasst werden, die für diese Worte geltenden Bilder den anlautenden Elementen gleich zu achten, also das Bild abkürzungsweise für den Anlaut jenes Wortes zu setzen, welches sprachlich dem betreffenden Bilde entspricht.

Er gelangt auf diesem Wege von der Wortschrift zur Silben- und Buchstabenschrift.

Und in der That zeigt uns die altägyptische Schrift den von uns kurz geschilderten Entwicklungsgang, indem von allen Phasen ihrer Entwicklungsgeschichte in dem System der sogenannten Hieroglyphenschrift zahlreiche Belege aufbewahrt worden sind. So finden wir neben der bereits oben erwähnten Bilderschrift die Wortschrift, wenn z. B. das Bild des Hauses (*per*) für den Lautcomplex *per*, das Bild des Widders (*ba*) für den Lautcomplex *ba*, das Bild der Laute (*nefer*) für den Lautcomplex *nefer* u. s. w. verwendet erscheint. Dagegen ist es schon Buchstabenschrift, wenn wir das Bild der Eule (*mulaǵ*) für den Laut *m*, das Bild des Mundes (*ro*) für den Laut *r*, das Bild des Löwen (*laboi*) für den Laut *l*, das Bild des Berges (*tou*) für den Laut *t* u. s. w. verwendet antreffen.

Beide Systeme, sowohl das System der Wort- als auch das System der Buchstabenschrift bestehen nebeneinander und scheinen

vollkommen dem Ermessen des Schreibenden überlassen zu werden.

Dazu tritt noch ein Punkt, nämlich das Hineinragen der Bilderschrift in die Lautschrift und zwar als determinatives Element. Wie im Chinesischen werden auch im Aegyptischen Laut- und Begriffszeichen mit einander combinirt, namentlich deswegen, um die dem sprachlichen Ausdrucke anklebenden Homonymien vollkommen zu beseitigen. So malt man zu dem durch die Bilderzeichen $s + a + u$ dargestellten Lautcomplexe *sau* im Sinne von „trinken", das Bild des Wassers allein oder mit dem Bilde eines den Finger zum Munde führenden Mannes verbunden hinzu; der Ausdruck *χet* „herabfahren", hat das Bild einer Barke mit beigelegtem Segel, der Ausdruck *χonti* „hinauffahren" dagegen das Bild einer Barke mit geschwelltem Segel bei sich, da das Schiff den Nil abwärts vom Strom, dagegen den Nil aufwärts vom Winde getrieben wurde.

Aus dem Vorhergehenden dürfte genugsam der Charakter der altägyptischen Schrift klar geworden sein. Die altägyptische Schrift ist in ihrer Conception gewiss genial und in ihrer Entwicklung äusserst fruchtbar, sie ist aber deswegen, weil sie alle Phasen ihrer Entwicklung neben einander beibehielt,*) unrein und ermangelt eines einheitlichen Princips. Dieses einheitliche Princip kommt erst in der aus der altägyptischen hervorgegangenen Schrift der Semiten zum Durchbruche.

D) Schrift der Semiten.

Bei den Semiten finden wir zwei von einander unabhängige Schriftsysteme im Gebrauche, nämlich 1. ein syllabisches System, die sogenannte Keilschrift, und 2. ein Schriftsystem, welches ein Mittelding zwischen der Silben- und der Buchstabenschrift darstellt, jene Schrift, deren älteste Form man gewöhnlich die phönicische nennt, die aber mit grösserem Rechte die babylonisch-phönicische genannt werden kann. Das

---

*) In der altägyptischen Schrift finden sich demnach folgende Elemente:

1. Bilderschrift. — *a*) Reine Bilderschrift.
   b) Als Determinativzeichen.
2. Lautschrift. — *a*) Wortschrift.
   b) Silben- und Buchstabenschrift.

erste Schriftsystem finden wir nur von den Semiten der mesopotamischen Ebene (Assyrer, Babylonier) angewendet, während das letztere bei allen Völkern semitischer Zunge sich wiederfindet.

1. Die Keilschrift.

Die Erfinder der Keilschrift (so genannt, weil ihre einzelnen Charaktere aus einfachen keilförmigen Elementen zusammengesetzt sind) war höchst wahrscheinlich ein Volk unbekannter ethnologischer Stellung, nämlich das Volk Akkad. Man hat ihm den turanischen, oder, bestimmter ausgedrückt, den ural-altaischen Charakter zugesprochen und an eine nähere Verwandtschaft mit dem finnischen Zweige gedacht. Wir halten diese Ansicht, abgesehen von der hiebei geübten mangelhaften Methode, schon vom Standpunkte der Schichtung der Völker jener Gegenden für bedenklich und mit unseren Erfahrungen auf dem Gebiete der hochasiatischen Ethnologie für unvereinbar.

Der Ursprung der Keilschrift liegt wie jener der altägyptischen Schrift, in der Schrift-Malerei und der Bilderschrift.*) Obschon diese Stufe in dem von den Semiten adoptirten Systeme bereits überwunden und der Volksgeist über die Wortschrift hinaus beim Syllabar angelangt ist, so sind dennoch bis in die späteste Zeit Spuren der Bilderschrift aufbewahrt. Wir meinen die sogenannten ideographischen Zeichen, nämlich Zeichen, die nicht gleich den übrigen einen bestimmten begriffslosen Silbenwerth besitzen, sondern bestimmte öfter wiederkehrende Vorstellungen, wie König, Himmel, Land, Haus u. s. w. repräsentiren.**)

Unter den Charakteren der Silbenschrift stehen jene der Wortschrift am nächsten, welche eine consonantisch anlautende geschlossene Silbe (also einen Complex, der aus Consonant + Vocal + Consonant besteht) repräsentiren. Sie scheinen auch zunächst aus der Wortschrift hervorgegangen zu sein, wurden aber später durch die reinen Silbencharaktere zurückgedrängt, die sich auch in vielen Fällen ihrer zur Darstellung des eigenen Werthes bemächtigten. Daher kommt es nun, dass ein bestimmtes Keilschriftzeichen neben dem syllabischen Werthe im engeren Sinne (nämlich Vocal oder Consonant + Vocal oder Vocal +

*) Vgl. Oppert, Jules. Expédition scientifique en Mesopotamie. Paris. 1859—1863. 4. Vol. II. pag. 59 ff.

**) Oppert, a. a. O. pag. 43 ff.

Consonant) auch die Geltung als volle geschlossene Silbe in sich vereinigt. So z. B. wird der Charakter für die Silbe *ku* auch noch *tus*, *hun*, *dur*, der Charakter für die Silbe *li* auch noch *gip* oder *him* ausgesprochen.*)

Was nun die eigentlichen Silbencharaktere betrifft, so repräsentiren sie entweder reine Vocale (*a*, *i*, *u*) oder auch zugleich die mit ihnen verbundenen einfachen Consonanten (*ka*, *ki*, *ku* und *ak*, *ik*, *uk*). Soll nun eine mit einem Consonanten beginnende geschlossene Silbe dargestellt werden, so geschieht dies in der Art, dass man jene Silben, deren erste den Vocal der darzustellenden Silbe im Auslaute, deren zweite denselben im Anlaute enthält, mit einander combinirt. So wird z. B. die Silbe *man* durch die beiden Charaktere *ma-an*, die Silbe *nis* durch die beiden Charaktere *ni-is* dargestellt. In manchen Fällen wird der Vocal noch ausdrücklich hinzugefügt, so dass er dann eigentlich dreimal ausgedrückt erscheint. In unseren beiden Fällen würde man *ma-a-an*, *ni-i-is* schreiben müssen.

Dieser in kurzem geschilderte Werth der Keilschrift als einer Silbenschrift wird von den semitischen Sprachen, die sich derselben zu ihrer Darstellung bedienen, nämlich dem Babylonischen und Assyrischen, festgehalten. Dagegen hat das Altpersische, welches in den Denkmälern der achämenidischen Könige uns vorliegt, aus der Silbenschrift eine Buchstabenschrift sich entwickelt. Und zwar zeigt uns diese Buchstabenschrift in ihrem Systeme noch ganz deutlich den Gang der Entwicklung insofern als bei gewissen Consonanten je nach dem darauffolgenden Vocale drei (so bei *d*, *m*), oder zwei (so *k*, *t*, *g*, *ǵ*, *n*, *r*) verschiedene Schriftzeichen zur Anwendung kommen. Man muss annehmen, dass diese Zeichen ursprünglich die Geltung von Silben hatten (also *d-i* ursprünglich *di-i*, *d-u* ursprünglich *du-u* galt) und dass erst nach und nach der Vocal von dem Consonanten, welchem er inhärirte, abgelöst, und in Folge des nachfolgenden gleichen Vocals als überflüssig erkannt wurde.

Aber noch ein Punkt ist vorhanden, der, gleichwie im Indischen, das ehemalige Vorhandensein eines Syllabars deutlich verräth. Bei dem Umstande nämlich, dass der Vocal *a* der häufigste unter den in der Sprache vorkommenden Vocalen ist, wird

*) Oppert, a. a. O. pag. 51.

derselbe nicht, gleich den übrigen Vocalen, in der Schrift durch ein eigenes Zeichen wiedergegeben, sondern es ist, sobald kein bestimmter Vocal ausgedrückt erscheint, stets der Vocal *a* zu verstehen. Man schreibt also *d-i* (ursprünglich *di-i*) und *d-u* (ursprünglich *du-u*), aber blos *da* (ohne jegliches Vocalzeichen).

2. Die semitische Silben-Buchstabenschrift.

Die semitische Schrift, welche wir oben bestimmter die babylonisch-phönicische genannt haben, hat, wie durch die neuesten Untersuchungen darüber dargethan worden ist, in der Schrift der alten Aegypter ihre Wurzel.*) Sie weicht von der letzteren in zwei wesentlichen Punkten ab, nämlich einerseits darin, dass sie ein einheitliches Princip, nämlich das der Akrophonie durchführt, andererseits darin, dass sie innerhalb dieses Princips durch Ausscheidung aller Varianten für jeden Laut nur ein bestimmtes Zeichen zur Anwendung bringt.

In dieser Begränzung und Vereinfachung ist ein unendlicher Fortschritt gelegen, indem die Bilder auf dieser Stufe schon nicht mehr als solche, sondern als Repräsentanten bestimmter Laute gefühlt werden. Sie werden auch in Folge dessen den ursprünglichen Bildern immer unähnlicher und sinken endlich zu Zeichen herab, die mit den Bildern eine nur ganz entfernte, in den meisten Fällen aber gar keine Aehnlichkeit haben.

Aber auch in anderer Beziehung nimmt die Schrift der Semiten in der Geschichte der Schrift-Entwicklung eine hervorragende Stellung ein, indem sie uns den Uebergang von der Silbenschrift zur Buchstabenschrift so recht deutlich zeigt. Sie selbst ist weder reine Silbenschrift, noch auch reine Buchstabenschrift, sondern ein Mittelding zwischen beiden. Dass sie zu einer solchen Schrift wurde und dass auf Grund dieses Charakters der Indogermane die reine Lautschrift aus ihr entwickelte, dies verdankt sie einzig und allein der Sprache, zu deren Fixirung sie bestimmt war. Es ist dies wieder ein Punkt, der den innigen Zusammenhang zwischen Sprache und Schrift offenbart und uns darthut, dass Sprache und Schrift in ihrer Weiter-Entwicklung sich gegenseitig bedingen.

Um diesen Process genauer einzusehen, erscheint es nothwendig einen Blick auf die semitischen Sprachen selbst zu werfen.

---

*) Vgl. Rougé, Em. vicomte de, Memoire sur l'origine égyptienne de l'alphabet phénicien. Paris. 1874. 4.

Die semitischen Sprachen zeichnen sich durch einen eigenthümlichen Bau vor allen bekannten Idiomen der Erde aus. Jene Elemente, welche den Stoff zu den Sprachformen liefern, die sogenannten Verbalwurzeln, bestehen hier durchgehends aus drei consonantischen Elementen, und wurden ursprünglich stets auch d r e i s i l b i g ausgesprochen. Sie sind im strengeren Sinne des Wortes keine Wurzeln, sondern vielmehr Stämme, in denen die Wurzeln bereits verarbeitet vorliegen.

Von diesen dreiconsonantischen Lautcomplexen wurden durch Zuhilfenahme von ein- bis zweisilbigen Elementen, den sogenannten Pronominalwurzeln, welche ihnen bald vor- bald nachgesetzt erscheinen, die fertigen Worte gebildet. Daneben kommt aber, namentlich bei Bildung jener Kategorien, die ausserhalb der Flexion im engeren Sinne liegen (den Ausdrücken i n n e r e r Bestimmung), ein Princip zur Anwendung, welches den semitischen Sprachen in diesem Umfange ganz eigenthümlich ist, nämlich die V o c a l v e r ä n d e r u n g im Inneren des Verbalstammes.

Der Lautcomplex, welcher an die drei Consonanten *k t b* geheftet ist, bedeutet im Allgemeinen „ritzen, schreiben." Dreisilbig gesprochen, mit dem Vocal *a* auf allen drei Consonanten (*kataba*) bedeutet derselbe „er hat geschrieben," mit dem Vocal *u* dagegen auf der ersten Silbe gesprochen (*kutaba* vgl. arabisch *kutiba* für *kutaba*, da arabisch *kuttiba* gleich dem hebräischen *Puʿal*) „er ist geschrieben worden." Mit einem langen *a* auf der ersten Silbe (*kâtab-u* vgl. arabisch *kâtib-ū* für *kâtab-ū*) bedeutet derselbe Lautcomplex „schreibend," mit langem *u* auf der zweiten Silbe dagegen (*katûb-u* vgl. hebräisch *kâthûbh* und arabisch *ma-ktûb-ū*) bedeutet er „geschrieben."

Es begreift sich nun leicht, dass eine Sprache, deren Kern vornehmlich am Consonanten haftet, und deren Formen nach gewissen festen Regeln mit der grössten Consequenz gebildet werden, mit einer Schrift, welche nur den Consonanten fixirt, vollkommen ausreicht. Dem Semiten, dessen Sprache die eben angedeuteten Bedingungen erfüllt, genügt es vollkommen, nur — so zu sagen — die Umrisse des Wortes in der Schrift wiederzufinden, da der Zusammenhang der Rede und die lebendige Kenntniss der Sprache alles dasjenige, was der Schrift mangelt, dem Verständnisse ersetzen.

Wann daher der Semite die drei Zeichen für *k t b* vor sich sah, so nahm er sie, je nach dem Sinne des Ganzen, bald für *kataba*, bald für *kutaba*, bald für *kâtabu*, bald für *katûbu*. Das Zeichen für *k*, der erste Laut des Complexes *k t b*, war ihm bald *ka*, bald *ki*, bald *ku*; an und für sich war es keines von allen dreien, da ihm die nähere Bezeichnung des den Consonanten begleitenden Vocales fehlte, es war aber auch nicht reines *k*, da ihm neben dem, dass es reines *k* bezeichnen konnte, auch noch ein Vocal inhärirte.

Diese Unbestimmtheit der semitischen Schrift leuchtete auch dem Semiten selbst ein, da er, nachdem er über die ersten Anfänge des Schriftthumes hinausgekommen war, selbst auf die Mittel und Wege sann, derselben zu begegnen. So finden wir denn von den Semiten zuerst den Versuch gemacht, Zeichen für die genaue Bezeichnung der langen Vocale (*â*, *î*, *û*) und Diphthonge (*ai*, *au*), welche für die Auffassung der Formen wichtig waren, einzuführen (durch Verwendung des Aleph, Jod und Waw); später, nachdem es sich immer mehr und mehr um diplomatisch treue Aufzeichnung und Ueberlieferung der Formen handelte, wurden auch Zeichen für die Vocale überhaupt erfunden.

Diese Vocalzeichen werden aber nicht als gleichwerthig mit den Consonantenzeichen betrachtet, indem sie in der Schrift diesen nicht parallel gehen, sondern ihnen theils über- theils untergeschrieben werden. Uebrigens sind auch diese Vocalzeichen eine rein gelehrte und auch nur von den Sprachgelehrten gehandhabte Erfindung. Das Volk nimmt im bürgerlichen Verkehr keine Notiz von ihnen, da die lebendige Sprache derselben gar nicht bedarf.

E) Schrift der Indo-Germanen.

Jene alt-semitische Schrift, in welcher von einer näheren Bezeichnung der Vocale völlig abgesehen wurde, ist es, welche die Indo-Germanen, sowohl die östlichen, namentlich die Inder, als auch die westlichen, die Griechen und Italer, zur Darstellung ihrer Sprachen übernahmen. Während diese Schrift aber für den Zweck der semitischen Sprachen vollkommen ausreichte, erwies sie sich für die indo-germanischen Sprachen wegen des ganz verschiedenen Charakters und Baues derselben als vollkommen ungenügend. Abgesehen davon, dass die Zahl der indo-germanischen Sprachlaute im Ganzen eine viel grössere ist, als dass

diese durch die semitischen Schriftzeichen fixirt werden könnten, spielen in den indo-germanischen Sprachen die Vocale nicht jene untergeordnete Rolle wie in den semitischen Idiomen, als dass von ihrer schriftlichen Darstellung ohne vollständige Zerstörung des Wortsinnes abgesehen werden könnte.

Man war also im vorhinein gezwungen, jene Unbestimmtheit, welche in der semitischen Schrift gelegen ist, aufzugeben und den Vocal ebenso genau wie den Consonanten zu bezeichnen. Dadurch, dass man in jedem einzelnen Falle zum Ausdrucke des Vocales gedrängt wurde, wurde man zur Abtrennung des Vocals vom Consonanten, daher zur genauen Auffassung der einfachen Laute und dem entsprechend zu einer reinen Buchstabenschrift hingeführt.

Das Problem der Entwicklung der semitischen Silben-Buchstabenschrift zur reinen Buchstabenschrift wurde aber von den beiden indo-germanischen Völkern, welche diese Entwicklung vollzogen, nämlich den Indern und den Griechen, verschieden gelöst. Und zwar ist es, streng genommen, nur dem letzteren Volke gelungen, eine reine Buchstabenschrift zu schaffen, während die Inder durch Vermischung des alten Princips mit dem neuen und die daraus hervorgegangene Form der Schrift eine reine Buchstabenschrift zu schaffen nicht im Stande waren.

1. Indische Schrift.

Obgleich die indische Schrift mit Fug und Recht als Buchstabenschrift bezeichnet werden kann, so trägt sie dennoch in zwei wesentlichen Punkten den Charakter jener Schrift, aus welcher sie hervorgegangen, nämlich der unbestimmten altsemitischen Schrift, ganz deutlich zur Schau. Diese zwei Punkte sind erstens die Art und Weise, in welcher der Vocal im Verhältnisse zum Consonanten bezeichnet wird, und zweitens der Umstand, dass jener Vocal, welcher im Indischen beinahe 40 Percent des gesammten Vocalismus ausmacht, nämlich der Vocal *a*, in der Schrift gar nicht näher bezeichnet wird.

Was das Verhältniss des Vocals zum Consonanten anbelangt, so stimmt in Betreff der Form der Darstellung die indische Schrift mit der semitischen vollkommen überein. Wie dort schreibt man auch hier einen Consonanten neben dem anderen, aber in umgekehrter Richtung, hin. Während aber in der semitischen Schrift, wenigstens jener, welcher das Volk sich bedient, der

Vocal gar keinen Ausdruck findet, muss er in der indischen (bis auf jenen Fall, wo *a* zu lesen ist) stets ausdrücklich bezeichnet werden. Man bedient sich zu diesem Zwecke eines ebenso einfachen Mittels, wie die semitischen Sprachgelehrten, nämlich eines Punktes oder eines Striches (der erstere ist noch in den Alphabeten auf den Philippinen und auf Celebes, die aus der indischen Schrift stammen, erhalten), welche über den jeweiligen Consonanten gesetzt *i*, unter denselben gesetzt dagegen *u* bedeuteten. Später bezeichnete man durch doppelte Schreibung dieser Zeichen die Längen, ebenso wurde *â* durch einen neben dem Consonanten stehenden senkrechten Strich angedeutet. Auf ähnliche Weise fanden *ê* und *ô* sowie *ai* und *au*, jene Diphthonge, welche im Altindischen vorkommen, ihren lautlichen Ausdruck.

2. Griechisch-italische Schrift.

Einen ganz anderen Charakter zeigt die griechische Schrift sammt jenen Schriften, welche aus ihr hervorgegangen sind. Hier ist einerseits von der Unbestimmtheit der altsemitischen Schrift nichts mehr wahrzunehmen, andererseits stehen Vocal und Consonant nicht wie dort in dem Verhältnisse der Subordination, sondern in dem der Coordination. Alle innerhalb der Sprache vorkommenden Vocale werden gleichmässig ausgedrückt (*a*, *i*, *u*, *e*, *o*), wenn auch deren Kürzen und Längen Anfangs indifferent erscheinen, und erst später zuerst *ê* von *e* und dann *ô* von *o* geschieden werden. Der Vocal erscheint hier nicht über oder unter dem Consonanten, der demselben vorhergeht, sondern neben ihm, kurz: jedes den Luftstrom während des Processes der Lautbildung modificirende Moment erscheint in der Schrift mit grosser Sorgfalt wiedergegeben — ein Ideal der reinen Buchstabenschrift.

E) Verhältniss der Schrift zur Entwicklung der Sprache.

Unter den im vorangehenden Abschnitte aufgezählten Schriftsystemen verhalten sich sowohl die Ideenschrift als auch die Wortschrift zur Entwicklung der Sprache indifferent, d. h. die auf dem Gebiete der Sprache vor sich gehende lautliche Entwicklung nimmt auf das Verhältniss der Sprache zur Schrift gar keinen Einfluss. Dem entgegen sind die anderen Schriftarten, namentlich aber die Buchstabenschrift, von der Entwicklung der Sprache abhängig und es ergeben sich aus diesem Verhältnisse nach den beiden Richtungen der inneren Form und der äusseren lautlichen Seite der Sprache, zu deren Darstellung die Schrift dient, nicht unbedeutende Schwierigkeiten.

Da die Buchstabenschrift an die einfachsten Elemente der Sprache, die einzelnen Laute anknüpft, diese aber im Fortlaufe der Entwicklung einer Sprache nicht unbedeutenden Veränderungen unterworfen sind, so begreift es sich, dass die Schrift, soll sie nicht je nach den verschiedenen Dialekten und Zeit-Epochen variiren, d. h. soll sie nicht ihre Einheit einbüssen, die ein wesentliches Moment ihres allgemeinen Verständnisses bildet, blos eine bestimmte, als allgemein giltig angenommene Form der Sprache zur Darstellung bringen muss. Sie gibt also streng genommen die Sprache nur wieder, wie sie in einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Orte gesprochen wurde.

Nun können im Laufe der Entwicklung einer Sprache zwischen jenem Zustande, welcher in der Schrift vorliegt und dem Zustande, welcher in der gesprochenen Sprache uns entgegentritt, derartige Differenzen sich ergeben, dass Schrift und Aussprache mit einander in gar keinem inneren Zusammenhange zu stehen scheinen. So wenn man z. B. im Englischem *knight*

eigentlich „Knecht“, dann „Ritter, Kämpfer“ schreibt, dagegen dafür *nait* spricht, oder wenn innerhalb derselben Sprache *nature* „Natur, Beschaffenheit“ geschrieben, dagegen *nätšr* gesprochen wird. Es ist sicher, dass man im Englischen einmal *knight* und *nature* ebenso sprach wie sie geschrieben werden und dass erst nach und nach die Aussprache *nait*, *nätšr* aus der alten in der Schrift aufbewahrten Aussprache sich entwickelte.

Aus diesem Verhältnisse zwischen Sprache und Schrift resultirt nun der Widerspruch, der in der schriftlichen Darstellungsweise mancher Sprachen gelegen ist, indem die Schrift, da sie nicht die jetzt geltende Aussprache der Laute, sondern die einer älteren Sprachperiode angehörende zum Ausdrucke bringt, den lautlichen Anforderungen der jetzt gesprochenen Sprache nicht gerecht wird. Es muss daher, soll die Schrift jene Anforderung erfüllen, die man an sie stellt, nämlich die Sprache mittelst der Laute zur Darstellung bringen, die eigenthümliche Aussprache der einzelnen Lautzeichen mit dem Ohre hierzu erlernt werden — ein Punkt, der den Mangel dieser Art von Schrift von selbst offenbart.

Andererseits hat diese Art der Darstellung bei ihrer grossen Schwäche auf der phonetischen Seite für die innere Form, nämlich das Verhältniss der Schrift zur Sprache und zum Denken, einen grossen Vortheil. Sie lässt uns nämlich bei der grossen lautlichen Zerrüttung, welche sich mancher Sprachen bemächtigt hat, den Process dieser deutlich verfolgen und geht uns bei der Ergründung der Etymologie mancher bis zur Unkenntlichkeit zusammengeschrumpfter Formen an die Hand.

Ueberdies hat diese Art noch einen weiteren Vortheil, der bei der oft hervortretenden Unbestimmtheit der lautlichen Seite mit den ideographischen Zeichen des Chinesischen und den Determinativbildern des Alt-Aegyptischen verglichen werden kann. Gleichwie der Chinese nicht anzugeben vermag, welche bestimmte Bedeutung dem Lautcomplexe *tšeu* zukommt, ausser man weist mittelst eines Satzes, in welchem *tšeu* vorkommt (wo der Zusammenhang zeigt, welches *tšeu* man gemeint hat), oder mittelst der Schrift (in welcher dem Lautzeichen *tšeu* ein ideographisches Zeichen beigegeben ist) auf dieses eine bestimmte *tšeu* hin, ebenso vermag der Franzose nicht anzugeben, was z. B. *sã* bedeutet, ausser man nennt ihm einen Satz, wo dieses *sã* vorkommt oder

man schreibt ihm dieses *sã* hin, woraus er entnehmen kann, welche Form, ob *sent* oder *sens* oder *cent* oder *sans* oder *sang* oder *cens*, diesem unbestimmten Lautcomplexe *sã* zu Grunde liegt.

Wir nennen jene Darstellungsform der Lautschrift, welche von der gegenwärtig gesprochenen Sprache ausgeht, die phonetische, im Gegensatze zu jener, welche eine bestimmte zu einer früheren Zeit festgesetzte Form der Laute verwendet und die wir deshalb als die historische bezeichnen. Der Gegensatz zwischen beiden Formen ist kein so strikter als man glaubt, da ja jede historische Darstellungsform damals, als sie entstand, eine phonetische gewesen sein muss.

Natürlich lässt sich von diesen beiden Formen nur bei Idiomen sprechen, die eine unter unseren Augen vor sich gehende historische Entwickelung durchgemacht haben, während bei Sprachen wilder Stämme, die uns blos in ihrer letzten Entwicklungsphase bekannt geworden sind, von einem solchen Unterschiede keine Rede sein kann.

Diese Erwägungen werden uns in dem Streite, der sich beinahe aller Orten um die Art und Weise der lautlichen Darstellung der Sprache entsponnen hat, das Richtige finden lassen. Ueberall, wo der betreffende Streit ausgebrochen ist (der Streit um die Orthographie), liegen für uns nur zwei Möglichkeiten vor, d. h. man kann entweder die historische oder die phonetische Schreibweise acceptiren. Erstere scheint uns bei Sprachen so zerrütteten Laut-Charakters, wie beim Französischen und Englischen, unabweisbar, letztere dagegen bei Natursprachen die einzig richtige. Auch bei unserer Muttersprache ist unstreitig die historische Orthographie der phonetischen vorzuziehen (namentlich wenn letztere nicht consequent durchgeführt wird und man nicht, gemäss der Aussprache, z. B. *main*, *kain*, *tsait*, *bîne*, *rôze*, *fraüde*, sondern *mein*, *kein*, *Zeit*, *Biene*, *Rose*, *Freude* schreibt), aber sie soll auch streng durchgeführt sein und muss dann alles das, was der Unverstand und Pedantismus der früheren Jahrhunderte eingeführt haben, über Bord geworfen werden.

Druck von J. C. Fischer & Comp. Wien.

Druckfehler und Berichtigungen.

Seite 18, Zeile 1 von oben, lies *knĕzĭ*.

„ 19, „ 12 „ unten lies: hebr. *nephĕš* arab. *nafs-ŭ̃* oder hebr. *rû^aχ* arab. *rûʿh-ŭ̃*.

„ 40, „ 2 „ unten statt *žln̄čĭ* lies *žlŭčĭ*,

„ 45, „ 5 „ oben statt §. 10. Stoff und Form in der Sprache lies §. 12. Stoff und Form u. s. w.

„ 48, „ 2 „ oben statt *dêva-mahya-i* lies *dêva-madhya-i*.

„ 56, „ 27 „ „ „ von der anderen lies von den anderen.

„ 62, „ 19 „ „ lies:

Das Altindische der späteren Zeit (das sogenannte Sanskrit) verwandelt, in Folge des Umstandes, dass es den ganzen Satz als eine phonetische Einheit auffasst (es mag dies mit der poetischen Neigung der Sprache zusammenhängen) nach allen Vocalen ausser nach *ă* (diese Beschränkung scheint sich erst später festgesetzt zu haben, da sie in den Veda-Hymnen vielfach nicht Anwendung findet) am Schlusse der Formen (und am Schlusse der Stämme vor Compositionsgliedern, die mit tönenden Lauten beginnen, und von den Suffixen *bhis, bhyas, bhyâm*) ein *s* in *r* u. s. w.

„ 110, „ 6 „ unten und

„ 111, „ 6 „ oben statt *χarf* lies *ʿharf*.

GRUNDRISS

DER

SPRACHWISSENSCHAFT

VON

DR. FRIEDRICH MÜLLER

Professor an der Universität, Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Mitglied u. d. Z. Vice-Präsident der anthrop. Gesellschaft in Wien, Mitglied der kaiserl. Gesellschaft der Naturforscher in Moskau, der anthrop. Gesellschaft in Paris und des koninklijk Instituut voor de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indie in Haag, Ehren-Mitglied der Société philologique (langues Anaryennes) in Paris und der köngl. italien. Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie in Florenz.

I. BAND.

II. ABTHEILUNG.

DIE SPRACHEN DER WOLLHAARIGEN RASSEN.

WIEN 1877.

ALFRED HÖLDER

K. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.

ROTHENTHURMSTRASSE 15.

DIE SPRACHEN

DER

WOLLHAARIGEN RASSEN

VON

D^R. FRIEDRICH MÜLLER

Professor an der Universität, Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Mitglied u. d. Z. Vice-Präsident der anthrop. Gesellschaft in Wien, Mitglied der kaiserl. Gesellschaft der Naturforscher in Moskau, der anthrop. Gesellschaft in Paris und des koninklijk Instituut voor de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indie in Haag, Ehren-Mitglied der Société philologique (langues Anaryennes) in Paris und der köngl. italien. Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie in Florenz.

WIEN 1877.

ALFRED HÖLDER

K. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.

ROTHENTHURMSTRASSE 15.

D[R.] REINHOLD ROST

IN LONDON

ALS ZEICHEN DANKBARER GESINNUNG

GEWIDMET.

„Früher als Deiner Person habe ich Deines
Geistes Bekanntschaft gemacht.“

Moses Chorenatzi.

Vorrede.

„Nachdem das Nachbeten, Wiederkäuen und Commentiren der Alten, nachdem die hohle Speculation und Dialektik sich als zeitraubend und geisttödtend erwiesen haben, treibt man heutzutage exacte Wissenschaften."

Rokitansky.

Aus dem vorliegenden Bande wird man deutlich entnehmen, was ich unter der Sprachwissenschaft verstehe und wie ich sie behandelt wissen möchte. Ich verstehe darunter die auf selbstständig geprüften Thatsachen beruhende, exacte Forschung; jenem seichten Geschwätze, welches sich ohne genügende Kenntniss der Facta unter dem Deckmantel der Popularität breit macht, kann ich den Charakter der Wissenschaft nicht zugestehen.

Es ist endlich hohe Zeit, dass jenes Herumreden über Dinge, die man nicht versteht, ein für allemal aufhöre, da sonst unsere Wissenschaft mit Recht dem allgemeinen Misscredit verfallen dürfte.

Was würde man z. B. sagen, wenn Jemand, der sich zu den Zoologen, Anatomen oder Physiologen rechnet, schreiben würde: „Der Walfisch wird von Einigen zu den Säugethieren gerechnet, während Andere ihn zu den Fischen zählen." Und doch kann man ganz ähnliche Urtheile über Sprachen in den Schriften von Gelehrten lesen, die sich zu den Sprachforschern rechnen, ja sogar für Autoritäten ihres Faches gelten.

Den Fortschritt unserer Wissenschaft seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, sowohl was den Umfang und die Zuverlässigkeit des Materiales als auch was die Methode anbelangt, kann man am besten ermessen, wenn man unsere Arbeit mit dem seiner Zeit höchst bedeutenden Werke von Adelung-Vater Mithridates Theil III, Abtheil. 1; (Berlin 1812) einer Vergleichung unterzieht.

Wien, September 1876.

F. Müller.

Inhalt.

A. Die Sprachen der Hottentoten-Rasse.

I. Hottentotisch.

(Nama-Dialect.)

Allgemeiner Charakter der Sprache.

Das Hottentotische zeichnet sich in lautlicher Beziehung durch ein Vorherrschen der guttural-nasalen Articulation aus. Eine besondere Eigenthümlichkeit desselben sowie der Buschmannsprachen bilden die sogenannten Schnalzlaute, eine Art consonantischer Elemente, die nicht wie unsere Consonanten durch Ausstossen, sondern durch Einziehen des Luftstromes hervorgebracht werden.

In formeller Beziehung ist die Sprache agglutinirend, durchgehends suffigirend und formlos. Sowohl das Nomen als auch das Verbum, die übrigens ursprünglich ganz identisch sind, entbehren von Haus aus jeder näheren Bestimmung und werden erst später bei ihrer Verwendung innerhalb des Satzes durch angefügte Pronominal-Elemente, welche den starren Mechanismus der Sprache beleben, determinirt. Dabei scheint die nominale Geltung die vorwaltende zu sein.

Man hat der Sprache fälschlich ein Gefühl für grammatisches Geschlecht beigelegt, wohl durch die lautliche Uebereinstimmung der Zeichen dritter Person männlich und weiblich in der Einzahl mit den gleichbedeutenden Elementen im Aegyptischen dazu veranlasst (Bleek und Lepsius).

Vom psychologisch-grammatischen Standpunkte betrachtet scheidet die Sprache Subject und Prädicat von einander hauptsächlich durch die verschiedene Stellung beider innerhalb des Satzes.

Lautlich ist die Scheidung blos innerhalb der dritten Person Singular vorhanden z. B.: *//eĩ-b ge sada //gũ* „er ist unser Vater“ (nicht *//gũ-b*); in den übrigen Personen wird der lautliche Ausdruck des Prädicats mit jenem des Subjects vermengt. Man sagt also: *tita ge khoi-ta* „ich bin ein Mensch“ (nicht *khoi* oder *khoi-b*).

Attribut *) und Prädicat sind von einander ebenso durch die verschiedene Stellung innerhalb des Satzes geschieden. Man sagt daher: *gai aub* „der grosse Mann“, aber *au-b ge gai hã* „der Mann ist gross“.

Auch Subject und Object werden hauptsächlich durch die Stellung im Satze von einander geschieden. Lautlich besitzt eigentlich blos das Subject seine eigene Form; jenes Zeichen, welches insgemein das Object hervorhebt (der Demonstrativstamm *a*) kann auch zur Hervorhebung des Subjects verwendet werden.

Die Sprache besitzt kein Relativpronomen. Der Satz z. B.: „das Rind, welches ich weide“ muss durch: „das Rind ich weidend“ oder „das Rind ich weidend-es“ umschrieben werden; vgl.: *mũ-re goma-b /hoa-χa-/nas /na-gu gye mũ-b gye ei-ei-ba-gu* „der Ochs, den sie in Hoachanas gesehen hatten, ging ihnen voran“ (eigentl.: siehe — der Ochs Hoachanas — in — sie gesehen ihn ging voran ihnen).

Da die Sprache nicht im Stande ist ein Nomen unbestimmt zu fassen (wie unsere: „Pferd, Kind“), sondern jedes Nomen, falls es nicht als Prädicat in der dritten Person (gleich einen prädicativ gebrauchten Adjectivum) zu fassen ist, mit dem Zeichen der Person, des Geschlechtes und der Zahl ausstatten muss, so ersieht man, wie bei dieser streng individualisirenden Auffassung der

---

*) Beiläufig bemerken wir, dass in der Regel der Ausdruck des Attributiv-Verhältnisses an jenen des Possessivverhältnisses sich anschliesst. So bedeutet im Hottentotischen wie im Chinesischen, welches den bestimmenden Ausdruck dem bestimmten voransetzt: Recht — Pfad sowohl „der rechte Pfad“ als auch „des Rechtes Pfad“. Das Malayische z. B. hat gerade die umgekehrte Wortstellung (*ōraṅ ūtan* Mensch-Wald = Mensch des Waldes), daher es auch das Attribut nachsetzt (*gūnuṅ besar* „ein grosser Berg“ = Berg — gross) und in Folge dessen, da ihm die lautlichen Mittel zur näheren Andeutung fehlen, das Prädicat dem Subjecte v o r s e t z e n muss (*besar gūnuṅ ītu* „gross (ist) dieser Berg“).

Sprache jeglicher Weg zur Bildung der Begriffe im vorhinein abgeschnitten ist.

Die Laute.

1. Vocale.

a) Einfache Vocale.

	a	*ḁ*	
e	*e̥*	*o*	*o̥*
i	*i̥*	*u*	*u̥* *)

	ā	*ḁ̄*	
ē	*ē̥*	*ō*	*ō̥*
ī	*ī̥*	*ū*	*ū̥*

b) Zusammengesetzte Vocale (Diphthonge).

au	*ao*	*ai*
o̥u		*ei*
		e̥i (*i*)
		ui

c) Nasalirte Vocale.

Jeder der einfachen und zusammengesetzten Vocale ist einer Nasalirung fähig, wodurch die Laute *ã*, *ĩ*, *ũ*, *aũ*, *uĩ* u. s. w. entstehen.

2. Consonanten.

a) Exspiratae.

		kχ	*h*		
k	*g*	*kh*	*χ̨*	*r̊*	*ṅ*
ts					
t	*d*		*s*		*n*
	b			*w*	*m*

Anmerkung. Der Laut *l*, sowie auch unser *r* fehlen der Sprache; ihr *r̊* ist ein tief-gutturaler Zitterlaut.

---

*) Das Ringlein unter den Vocalen (*ḁ*, *e̥* u. s. w.) bezeichnet eine unreine, getrübte Aussprache des betreffenden Vocals.

b) Inspiratae.

Palataler Schnalzlaut . . . . ǂ
Cerebraler (lingualer) Schnalzlaut ǃ
Dentaler Schnalzlaut . . . . /
Lateraler Schnalzlaut . . . . //

Anmerkung. Die Inspiraten (Schnalzlaute) kommen blos vor Vocalen, Guttural-Faucalen (ausser *ʼ*) und vor dem *n* vor.*)

Betonung.

Das Hottentotische accentuirt stets die Stammsilbe; daher steht der Accent bei dem suffigirenden Baue der Sprache auf der ersten Silbe. Z. B. *khoí-si-ga-gu-s* „Ehe" von *khoi-* „Mensch", *si-* „-lich", *ga-* Zustandsausdruck, *gu* Reciprocal-Exponent, *-s* Femininsuffix der dritten Person. Bei Zusammensetzungen erhält das dem Sprachbewusstsein wichtigere Glied den Ton. Daher */nám-/nam* „lieben" dagegen */nam-/nám-sa* „liebenswürdig".

Bau der Silbe.

Die Silbe kann sowohl vocalisch als consonantisch beginnen, in welchem letzteren Falle blos Verbindungen von Inspiraten mit Exspiraten gestattet sind und muss vocalisch oder nasal schliessen.

Consonantischer Auslaut kommt in der Sprache ursprünglich nicht vor, sondern ist erst später, durch Abfall des schliessenden Vocales, entstanden; z. B. *ǃgoreb* „Zebra" für *ǃgorebi*.

Die Wurzel.

Die Wurzel ist, ihrem Lautumfange nach, stets einsilbig und kann entweder aus blossem Vocal, oder aus Consonant und Vocal oder aus Schnalzlaut und Vocal, oder endlich aus Schnalzlaut, Consonant und Vocal bestehen.

Bildung der Worte.

Innerhalb der Worte kann man im Allgemeinen zwei Phasen unterscheiden, nämlich 1. sogenannte Stammbildung, d. i. Bil-

---

*) Wallmann (Formenlehre der Namaqua-Sprache. Berlin. 1857. 8. S. 10) hält die Schnalzlaute für Präfixe, was schon deswegen nicht richtig sein kann, weil das Hottentotische die Präfixbildung nicht kennt, sondern sich durchgehends blos der Suffixbildung bedient.

dung von Ausdrücken für bestimmte, begränzte Anschauungen aus dem allgemeiner zu fassenden Wurzelelemente, 2. sogenannte Wortbildung im engeren Sinne, d. i. Bildung bestimmter Formen aus der Wurzel oder dem Stamme, zum Zwecke des Eintretens derselben in den Satz.

1. Stammbildung.

Man bildet Stämme:

A. Durch Composition zweier Wurzelelemente concreter Bedeutung, wobei auch die Verdopplung eines Wurzelelementes einzurechnen ist. Z. B. *mĩ-mã* „geloben" aus *mĩ* „sagen" und *mã* „stellen", also „als gesagt hinstellen", */gaȓu-/gaȓu* „zerstreuen", aus */gaȓu* „einzeln" also „einzeln machen", */nu-/nu* „ganz schwarz" von */nu* „schwarz".

B. Durch Verbindung eines Wurzelelementes concreter Bedeutung mit einem als Beziehungsausdruck verwendeten Elemente. Z. B. *khoi-si-* „menschlich" von *khoi-* „Mensch", *khã-bi-* „monatlich" von *khã-* „Monat", *tsaũ-ȓo-* „Kälbchen" von *tsaũ-* „Kalb".

2. Wortbildung.

Die eigentliche Wortbildung geht durch die Verbindung der Stämme mit Elementen allgemeiner (demonstrativer) Bedeutung vor sich. Z. B. *//gũ-b* „der Vater" (für *//gũ-bi*), *//gũ-gu* „die Väter", beide als Ausdruck des Subjectes, *//gũ-ba* „der Vater" (für *//gũ-bi-a*), *//gũ-ga* „die Väter" Accusat. (für *//gũ-gu-a*). In diesen Worten sind die pronominalen Elemente *-bi*, *-gu*, *-a* an den Stamm *//gũ-* zum Zweck der Bildung bestimmter Formen behufs ihres Eintrittes in den Satz angefügt worden.

Uebersicht der wichtigsten Stammbildungs-Elemente.

Von jenen Stammbildungs-Elementen des Hottentotischen, welche eine Analyse und Erklärung zulassen, sind hervorzuheben:

hẽ bildet beim Verbum jenen Ausdruck, der unserem Passivum entspricht. Z. B. *mĩ-hẽ* „gesagt werden" von *mĩ* „sagen".

gei bildet beim Verbum das Causale, z. B. *mũ-gei* „sehen lassen" von *mũ* „sehen".

gu bildet beim Verbum Formen, welche die gegenseitige Ausübung der Handlung bedeuten (Reciproca), z. B. *khã-gu* „sich bekriegen" von *khã* „Krieg führen".

r̂a bildet Nominalstämme, welche eine immerwährende Beschäftigung (Dauer u. s. w.) mit der durch die Wurzel ausgedrückten Handlung (Zustand u. s. w.) bezeichnen, z. B. *dai-si-r̂a-s* „Amme" von *dai-si-* „säugen", *gei-r̂a-b* „Greis" von *gei-* „alt". *)

r̂o bildet Deminutiva und zwar sowohl beim Nominal- als auch beim Verbalausdrucke, z. B.

a) beim Nominalausdrucke: *tsaũ-r̂o-b* „Kälbchen" von *tsaũ-b* „Kalb", *ǂnu-r̂o* „schwärzlich" von *ǂnu* „schwarz",

b) beim Verbalausdrucke: *mũ-r̂o* „ein wenig sehen" von *mũ* „sehen".

ta, *da* bildet bei Nominalausdrücken Deminutiva, ist aber auf leblose Gegenstände (im Gegensatze von *r̂o*) beschränkt, z. B. *ǂom-da-* „Händchen" von *ǂom-s* „Hand" *ǂhom-da-* „Hügelchen" von *ǂhom-s* „Hügel".

sa und *si* bilden Adjectivstämme, welche eine Beziehung zu dem durch die Wurzel Ausgedrückten bezeichnen; z. B. *ǂnam-ǂnam-sa-* „liebenswürdig" von *ǂnam* „lieben", *//gũ-si-* „väterlich" von *//gũ* „Vater", *ǂgaĩ-si-* „lieblich", von *ǂgaĩ* „gut".

se bildet Adverbia von Nominalausdrücken, z. B. *//gũ-se* „väterlich" (von *//gũ-b*), *ao-se* „männlich" (von *ao-b*), *ǂnũ-se* „schwarz" von *ǂnũ* „schwarz" (adject.), *sor̂osi-se* „leiblich" von *sor̂o-si* „leiblich" (adject.) und dieses mittelst *-si* von *sor̂o-s* „Leib".

ba bildet beim Verbalausdruck Verba direct transitiver Bedeutung; z. B. *mũ-ba* „besehen" von *mũ* „sehen", *//naĩ-ba* „besingen" von *//naĩ* „singen".

ǂgao bildet beim Verbalausdruck Desiderativa, z. B. *mũ-ǂgao* „besuchen" (sehen wollen) von *mũ* „sehen".

ǂã bildet Ausdrücke mit der Bedeutung von Participien, z. B. *mũ-ǂã* „sehend" von *mũ* „sehen".

//kha bildet beim Verbalausdruck Formen, welche den Begriff des Könnens involviren, z. B. *mũ-//kha* „sehen können" von *mũ* „sehen".

---

*) Beim Verbum bezeichnet die selbstständig gesetzte Partikel *r̂a* eine fortschreitende, sich entwickelnde Handlung, z. B. *ti-ta r̂a ma* oder *ma-ta r̂a* „ich gebe".

Der Process der eigentlichen Wortbildung.

Der Process der eigentlichen Wortbildung geht im Hottentotischen durch Suffigirung der Pronominal-Elemente an die betreffenden Stämme vor sich. Diese Pronominal-Elemente involviren aber eine bestimmte Bedeutung und sind je nach den Verhältnissen auch lautlich ganz verschieden gestaltet. — Wenn auch der Hottentote die Anschauung des „Er“ von jener des „Sie“ und des „Es“ scheidet und die Einzahl von der Mehrzahl streng sondert, so zeigt er wiederum dadurch, dass er das „Er“ und „Sie“ bei der dritten Person lautlich anders gestaltet als bei der zweiten und die Mehrzahl je nach den Personen und Geschlechtern verschieden ausdrückt, dass er für die Auffassung der beiden Kategorien Geschlecht und Zahl unserer Grammatik überhaupt gar keinen Sinn besitzt, dass also jene Elemente seiner Sprache, welche unseren Geschlechts- und Zahlen-Exponenten parallel gehen, ganz anderer Natur sein müssen.

Die nicht formalen, sondern rein stofflichen Pronominal-Suffixe des Hottentotischen involviren daher Person, Geschlecht und Zahl und sind je nach der Verschiedenheit dieser auch lautlich von einander getrennt. — Bloss die Hervorhebung durch ein deiktisches Element, welches sowohl das kräftig hervortretende Subject als auch das Object bezeichnen kann (man fasse diesen Charakter der Sprache wohl in's Auge) ist allen Formen lautlich gemeinsam und kann als schwacher Ansatz zur Formbildung gelten.

Wir geben im Nachfolgenden die Uebersicht der Pronominal-Suffixe, bei denen drei Punkte, nämlich Geschlecht (Masculinum, Femininum und Commune), Zahl (Singular, Dual und Plural) und Casus (Subjectcasus schlechthin mit dem Zeichen *-i* und emphatischer Subject- und Objectcasus mit dem Zeichen *-a*) *) zu betrachten sind.

---

*) Dieses *a* ist ein Pronominalstamm, welcher im Allgemeinen das Wort hervorzuheben bestimmt ist, daher *khoi-b-a* „Mensch -er- dieser-“, welche Form je nach der Stellung im Satze bald als emphatischer Nominativ, bald als Objectscasus gebraucht werden kann.

I. Person.

A. Singular.

Subjects-C.	(für alle drei Geschlechter)	*-ta* *)
Objects-C.	(„ „ „ „)	*-te* oder *-ti*.

B. Dual.

	masc.	femin.	comm.
Subjects-C.	*-khu̥m*	*-i̥m*	*-r̊u̥m* **)
Objects-C.	*-khu̥m-a*	*-i̥m-a*	*-r̊u̥m-a*.

C. Plural.

	masc.	femin.	comm.
Subjects-C.	*-gu̥m* ***) *-gye*	*-si*	*-da*
Objects-C.	*-gu̥m-a* *-gye*	*-se* (= *-si-a*)	*-da* (= *-da-a*).

II. Zweite Person.

A. Singular.

	masc.	femin.	comm.
Subjects-C.	*-ts* †)	*-s*	*-ts*, *-s*
Objects-C.	*-ts-a*	*-s-a*	*-tsa*, *-s-a*.

B. Dual.

	masc.	femin.	comm.
Subjects-C. } Objects-C. }	*-kho*	*-r̊o*	*-kho*, *-r̊o*.

C. Plural.

	masc.	femin.	comm.
Subjects-C.	*-go*	*-so*	*-da*
Objects-C.	*-gō* (= *-go-a*)	*-sō* (= *-so-a*)	*-dā* (= *da-a*).

---

*) Im /Kora gilt *-ta* für das Femininum, während für das Masculinum *-r̊e* eintritt.

**) Die Formen stehen für *-khu̥mi*, *-i̥mi*, *-r̊u̥mi*.

***) Steht für *-gu̥mi*.

†) *-ts*, *-s* stehen für *-tsi*, *-si*.

III. Dritte Person.

A. Singular.

	masc.	femin.	comm.
Subjects-C.	*-b*, *-m*	*-s* *)	*-i*
Objects-C.	*-ba*, *-m-a*	*-s-a*	*-ē* (= *-i-a*).

B. Dual.

	masc.	femin.	comm.
Subjects-C.	*-kha*	*-r̊a*	*-kha*
Objects-C.	*-khā*	*-r̊ā*	*-khā*.

C. Plural.

	masc.	femin.	comm.
Subjects-C.	*-gu*	*-ti*	*-n* **)
Objects-C.	*-gā* (= *gu-a*) ***)	*-te* (= *-ti-a*)	*-n-a*.

Durch Suffigirung dieser Pronominal-Elemente an bestimmte Stämme werden einerseits das Pronomen, andererseits das Nomen-Verbum gebildet.

I. Das Pronomen.

Zur Bildung der Pronominalformen bedient man sich nachfolgender Stämme.

Für die erste Person Singular *ti-*, Dual und Plural inclusiv *sa-*, exclusiv *si-*.

Für die zweite Person *sa-*.

Für die dritte Person *//eĩ-*.

Die Uebersicht der persönlichen Pronominalformen ist demnach folgende:

Erste Person.

A. Singular.

Subjects-C.	*ti-ta*
Objects-C.	*ti-te*.

---

*) *-b*, *-m*, *-s* stehen für *-bi*, *-mi*, *-si*.

**) Steht für *-ni*.

***) Im /Kora-Dialect lautet die Form *-kua*, z. B. *kui-kua* „die Männer".

B. Dual.

	masc.	femin.	comm.
Subjects-C.	*sa-khu̥m*	*sa-i̥m*	*sa-r̊u̥m*
Objects-C.	*sa-khu̥m-a*	*sa-i̥m-a*	*sa-r̊u̥m-a*

oder:

	masc.	femin.	comm.
Subjects-C.	*si-khu̥m*	*si-i̥m*	*si-ru̥m*
Objects-C.	*si-khu̥m-a*	*si-i̥m-a*	*si-ru̥m-a.*

C. Plural.

1. Inclusiv.

	masc.	femin.	comm.
Subjects-C.	*sa-gu̥m, sa-gye*	*sa-si*	*sa-da*
Objects-C.	*sa-gu̥m-a, sa-gye*	*sa-se*	*sa-dā.*

2. Exclusiv.

	masc.	femin.	comm.
Subjects-C.	*si-gu̥m, si-gye*	*si-si*	*si-da*
Objects-C.	*si-gu̥m-a, si-gye*	*si-se*	*si-dā.*

Zweite Person.

A. Singular.

	masc.	femin.	comm.
Subjects-C.	*sa-ts*	*sa-s*	*sa-ts, sa-s*
Objects-C.	*sa-ts-a*	*sa-s-a*	*sa-ts-a, sa-s-a.*

B. Dual.

	masc.	femin.	comm.
Subjects-C. } Objects-C.	*sa-kho*	*sa-r̊o*	*sa-kho, sa-r̊o.*

C. Plural.

	masc.	femin.	comm.
Subjects-C.	*sa-go*	*sa-so*	*sa-da*
Objects-C.	*sa-gō*	*sa-sō*	*sa-dā.*

Dritte Person.

A. Singular.

	masc.	femin.	comm.
Subjects-C.	*//eĩ-b* *)	*//eĩ-s*	*//eĩ-i*
Objects-C.	*//eĩ-b-a*	*//eĩ-s-a*	*//eĩ-ē.*

B. Dual.

	masc.	femin.	comm.
Subjects-C.	*//eĩ-kha*	*//eĩ-ȓa*	*//eĩ-kha*
Objects-C.	*//eĩ-khā*	*//eĩ-ȓā*	*//eĩ-khā.*

C. Plural.

	masc.	femin.	comm.
Subjects-C.	*//eĩ-gu*	*//eĩ-ti*	*//eĩ-n*
Objects-C.	*//eĩ-gā*	*//eĩ-te*	*//eĩ-n-a.*

Pronomen possessivum.

Das Pronomen possessivum kann auf zweifache Art ausgedrückt werden.

1. Die Stämme *ti, sa, si, //eĩ* werden als reine Substantiva dem Ausdrucke des Besessenen (gleich dem Genitiv beim Substantivum) vorgesetzt. Darnach bedeutet im Hottentotischen „mein Schaf" so viel wie (der) „Meinheit — Schaf." Z. B. *ti gũ-s* „mein Schaf", *sa gũ-s* „dein Schaf", *//eĩ-b gũ-s* „sein Schaf", *//eĩ-s gũ-s* „ihr Schaf", *//eĩ-i gũ-s* „Jemandes Schaf".

Im Dual und Plural müssen den Pronominalstämmen die oben angegebenen Suffixe angehängt werden, so dass die Form der Possessivpronomens mit jener des persönlichen Pronomens zusammenfällt. Z. B. *sa-gye gũ-s* „unser Schaf", *sa-go gũ-s* „euer Schaf" u. s. w.

2. Der Ausdruck *ã* „Besitz, Zusammengehörigkeit" wird mit den Pronominalsuffixen bekleidet und dem Ausdrucke des Besessenen nachgesetzt. Das Pronomen der ersten Person Singularis muss den emphatischen Artikel des Substantivums, zu welchem es gehört, annehmen, z. B. *goma-s ã-ta-sa* „meine Kuh", *au-b ã-ta-ba* „mein Mann", *au-kha ã-ta-kha* „meine beiden Männer", dagegen *goma-s ã-b* „seine Kuh".

*) Im /Kora auch *//eĩ-m.*

II. Das Nomen-Verbum.

Nomen und Verbum sind in ihrer ursprünglichen Anlage im Hottentotischen vollkommen identisch. *mũ-b*, *mũ-s* bedeutet sowohl „das Auge“ als auch „er sieht, sie sieht“, *mũ-gu* sowohl „die Augen“ als auch „sie sehen“. Der Unterschied zwischen Nomen und Verbum, wie er sich nach und nach lautlich herausgebildet hat, besteht einerseits in der Verwendung des Stammes in einer oder der andern Richtung, andererseits darin, dass bloss jene Stämme, welche im Sinne von Verben verwendet werden, sowohl die Bestimmung der Zeit unmittelbar zu sich nehmen können (beim Nomen muss dies mittelst des Elements *si* stattfinden), als auch der unmittelbaren Aufnahme der Objects-Suffixe in den Wortkörper fähig sind (*mũ-bi-b* „er sieht ihn“, dagegen *//eĩ-b mũ-b* „sein Auge“).

A. Das Nomen.

Beim Nomen substantivum wird durch die Anfügung der Pronominalsuffixe dritter Person generis masculini und feminini ungefähr die Bedeutung des bestimmten, durch die Anfügung des Pronominalsuffixes der dritten Person generis communis die Bedeutung des unbestimmten Artikels unserer Sprachen erzielt. Im Uebrigen ist die Form des Nomens von jener des selbstständigen Pronomens in nichts verschieden.

Paradigma des Nomen substantivum.

I. Mit den Suffixen der ersten Person:

Singular: */kχū-ta* „ich der Herr“.
/kχū-te „mich den Herrn“ oder „mir dem Herrn“.
Dual: */kχū-khum̥* „wir beide Herren“.
/kχū-khum̥-a „uns beide Herren“.
Plural: */kχū-gye* „wir Herren“.
/kχū-gye „uns Herren“.

II. Mit den Suffixen der zweiten Person:

Singular: *au-ts* „du Mann“.
Dual: *au-kho* „ihr beide Männer“.
Plural: *au-go* „ihr Männer“.

III. Mit den Suffixen der dritten Person:

Singular: *//gū-b* „der Vater".
//gū-b-a „den Vater".

Dual: *//gū-kha* „die beiden Väter."

Plural: *//gū-gu* „die Väter".
//gū-gā „die Väter, den Vätern".

Dass die Verbindung der Pronominalsuffixe mit dem Nomen eine sehr lose ist und die ersteren weit entfernt sind, eine Form im eigentlichen Sinne zu erzeugen, dies geht namentlich aus jenen Fällen hervor, wo das Suffix bei zwei Ausdrücken gleichen Geschlechtes, welche mittelst der Verbindungs-Partikel an einander gereiht werden, blos einmal gesetzt wird, z. B. */u tsī ā-s* „Essen und Trinken" (für */u-s tsī ā-s*). Wenn das Nomen in der dritten Person die Geltung des Prädicats hat, bekommt es kein Suffix. Man sagt also *//eī-b ge sa-da //gū* „er ist unser Vater" (nicht *//gū-b*), *//eī-s ge /kχū-b soro tsī /au* „sie ist des Herrn Leib und Blut" (nicht *soro-s tsī /au-b*), dagegen *tita ge khoi-ta* „ich bin ein Mensch" (ich bin Mensch-ich).

Dass speciell die Genus-Exponenten kein Genus in dem uns geläufigen grammatischen Sinne bezeichnen, dies geht theils daraus hervor, dass diese Exponenten an den verschiedenen Personen und in den verschiedenen Zahlen lautlich verschieden gestaltet sind, theils auch daraus, dass ihre Verwendung von jener unserer Formen bedeutend abweicht.

Während unsere Genus-Exponenten aus den Stämmen bestimmte Formen ohne wesentlich begriffliche Modification bilden, derart, das jedes Nomen einen der drei in der Sprache vorkommenden Exponenten (Masculinum, Femininum, Neutrum) an sich tragen muss — ein Umstand, der das Zusammenfliessen mit den Numerus- und Casus-Exponenten begünstigte, bilden im Hottentotischen die Genus-Exponenten aus den Stämmen Formen von wesentlich modificirter Bedeutung, so dass sie hierin mehr den secundären Ableitungssuffixen unserer Sprachen an die Seite gestellt werden könnten. Die Sprache hat auch, wie wir weiter unten sehen werden, keine Concordanz zwischen Adjectivum und Substantivum entwickelt, was sie, wenn sie dasselbe Gefühl wie unsere Sprachen beseelen würde, hätte thun müssen. Der Stamm *//gam-* „Wasser" bedeutet mit dem Exponenten des Commune

bekleidet (*//gam-i*) „Wasser schlechthin", mit dem Exponenten des Masculinums (*//gam-b*) „grosses Wasser" = „Fluss", mit dem Exponenten des Femininums (*//gam-s*) „Wasser zum Gebrauche" = „Taufwasser, Waschwasser, Trinkwasser" u. s. w. Ebenso bedeutet *tsē-i* den Tag schlechthin, dagegen *tsē-s* einen gewöhnlichen Tag und *tsē-b* einen wichtigen Tag, z. B. Feiertag.

Unter den Casusverhältnissen des Nomens, welche in der Sprache einen lautlichen Ausdruck finden, sind neben jenem des Subjects die des Objects (= Accusativ, Dativ) und der Abhängigkeit (Genitiv) hervorzuheben.

Der Accusativ, dessen Zeichen gewöhnlich das hervorhebende Pronominal-Element *-a* ist, und der Dativ sind lautlich identisch und können nur durch die Stellung unterschieden werden. Der Dativ geht dem Accusativ voran, z. B. *tsũi-//goa-b khoi-b-a /kai-b-a ↑a ma* „Gott dem Menschen Segen gibt".

Der Accusativ kann auch unabhängig dem Subjecte vorangestellt werden, wobei ihm aber das auf das Subject hinweisende Pronominalsuffix angehängt werden muss. Der obige Satz kann also auch ausgedrückt werden: */kai-b-a-b tsũi-//goa-b khoi-b-a ↑a ma* „den Segen-er Gott dem Menschen gibt."

Der Genitiv lässt einen dreifachen Ausdruck zu:

1. Der Ausdruck des Besitzers wird dem Ausdrucke des Besessenen unverändert vorangestellt: *//gũ-b /on-s* „Vaters Name", *khoi-gu gama-gu* „der Leute Rinder".

2. Der Ausdruck des Besitzers wird unabhängig an die Spitze des Satzes gestellt und dann, durch den Demonstrativstamm *di* „da" wiederholt, dem Ausdrucke des Besessenen vorgesetzt, z. B. *au-gu di ta↑a-te* „der Männer Frauen" (eigentlich „Männer — dieser da Frauen").

3. Beide Ausdrücke, und zwar der Ausdruck des Besessenen zuerst und darauf der Ausdruck des Besitzers, werden unabhängig hingestellt und dann durch den Demonstrativstamm *di* und das auf den besessenen Gegenstand zurückweisende Affix wiederholt, z. B. *ta↑a-ti au-b di-te* „des Mannes Frauen" (eigentlich „Frauen — Mann — dieses da — sie"), */kχū-b /gā-b di-ba* „des Knechtes Herr" (eigentlich „Herr Knecht dieses — da er").

Das Adjectivum.

Das Adjectivum, sowohl als Attribut wie auch als Prädicat, bleibt stets unverändert, wird also weder vom Geschlechte noch von der Zahl des Substantivums, zu welchem es gehört, berührt, z. B. *gai au-b* „der grosse Mann“, *gai tar̃a-s* „die grosse Frau“, *gai au-gu* „die grossen Männer“, *au-b ge gai hã* „der Mann ist gross“, *au-gu ge gai hã* „die Männer sind gross“ u. s. w.

Nur dann, wenn auf das Adjectivum ein gewisser Nachdruck gelegt wird, wo es also als Apposition steht und dann dem Substantivum, zu welchem es gehört, nachgesetzt wird, erhält es das mit dem Substantivsuffix correspondirende Pronominalsuffix, z. B. *ti-ta gai-ta* „ich der Grosse“, */kĩ-χa-b gai-b* „Friedrich der Grosse“ u. s. w.

B. Das Verbum.

Gleich dem Nomen ist auch das Verbum des Hottentotischen formlos; es enthält als solches weder eine nähere Bestimmung der Zeit und Art noch der Person. Alles dieses wird durch äussere Hilfsmittel angedeutet, die in gewissen Fällen mit dem Verbalkörper verschmelzen und dem also gebildeten Worte den äusseren Charakter einer Form verleihen können.

Bei dieser Umwandlung der Wurzel oder des Stammes in einen Verbalausdruck wird aber nicht von der Auffassung des Subjects und Prädicats, sondern theils vom Appositions-, theils vom Possessiv-Verhältnisse ausgegangen, so dass das hottentotische Verbum eigentlich als kein solches in unserem Sinne, sondern als eine Apposition oder als ein mit Possessiv-Suffixen bekleideter Nominal-Ausdruck zu bezeichnen ist.*)

---

*) Dass das hottentotische Verbum öfter nichts weiter denn ein mit Possessiv-Suffixen bekleideter Nominalausdruck ist, dies geht namentlich aus der Stellung der Objects-Suffixe — im Verhältniss zum Subject-Suffix — hervor. Ein Wort *ma-do-gu-b* „er gibt sie Euch“ zeigt uns die drei Suffixe in derselben Stellung wie die Genitive zu einander und zum Regens (Ihr — sie — er). Daher: seine Gebung des sie + ihre Gebung des Euch (an Euch) = seine Gebung des sie an Euch, ebenso wie *khoi-n /au-gu iei-ti* „die Gedanken der Herzen der Menschen“ (Menschen — Herzen — Gedanken). Die possessive Seite in diesen Fällen ist übrigens identisch mit jener in */homi tsĩ /hūb tsĩ-kha* „Himmel und Erde“ (eigentlich: Himmel und [Verbindung] Erde Verbindung beider).

Der Verbalstamm an und für sich hat die Bedeutung des Präsens; der Charakter der Vergangenheit wird demselben durch die Partikel *go*, der Charakter der Zukunft durch die Partikel *nĩ* verliehen. Die Partikel *ge* (*gye*) bildet eine Art von Perfectum (zur Bezeichnung einer bis in die Gegenwart reichenden Vergangenheit).

Oft werden dem Verbum die Verba substantiva *i*, *hã* oder *hã-i* nachgesetzt, wodurch der Ausdruck einer Habitualform hervorgebracht wird.

Durch das Element *-tama* wird jede positive Form in die entsprechende negative verwandelt, z. B. *mũ* „sehen“, *mũ-tama* „nicht sehen“. Hiebei ist das bei Aufzählung der Stammbildungs-Elemente Bemerkte vor Augen zu halten, z. B. *mũ* „sehen“, *mũ-ba* „besehen“, *khā* „Krieg führen“, *khā-gu* „einander bekriegen“, *khā-gu-ȓo* „ein wenig einander bekriegen“ u. s. w.

Was die nähere Bezeichnung der Person am Verbum betrifft, so ist darüber folgendes zu bemerken:

Ist das Subject ein Nomen, so bedarf das Verbum keines Personalausdruckes. Das Nomen muss dann in der emphatischen (dem Objectscasus gleichen) Form stehen, z. B. *khoi-b-a ma* „der Mensch gibt“, *khoi-b-a go ma* „der Mensch hat gegeben“, *khoi-b-a nĩ ma* „der Mensch wird geben“, *khoi-n-a ma* „die Menschen geben“.

Ist das Subject kein Nomen, so muss die Person durch das Pronomen personale angedeutet werden, was vom Standpunkte der Form mit dem ersten Falle identisch ist, z. B. *tita ma* „ich gebe“, *sats ma* „du gibst“, *//eĩ-b-a ma* „er gibt“ u. s. w.

Wird der Satz nicht direct durch das Subject eingeleitet, sondern durch eine Partikel eröffnet, so wird das selbstständig ausgedrückte Subject durch ein dieser Partikel angefügtes mit dem Subjectsausdrucke übereinstimmendes Personalsuffix angekündigt, z. B. *tsĩ-b khoi-b-a ma* „und der Mensch gibt“, *tsĩ-s ge taȓa-s-a ma* „und die Frau hat gegeben“.

In dem ersteren Falle kann auch das Personalsuffix allein das Subject vertreten, z. B. *tsĩ-b ma* „und er gibt“, *tsĩ-s ma* „und sie gibt“ u.s. w.

Diese Vertretung des Subjects tritt auch dann ein, wenn demselben ein Satz-Complement vorangeht, z. B. *taȓe χū-n χa-ta gowa?* „von welchen Dingen soll ich reden?“ (welche Dinge von

— ich rede?) *ǀhira-n ǁei-gu-b ge sī* „er kam zwischen die Hyänen (Hyänen Mitte — er gekommen).

In den meisten Fällen jedoch wird der Verbalausdruck durch Anfügung der Pronominalsuffixe an den Stamm im Sinne der Apposition gebildet, z. B. *ma-ta* „ich gebe“, *ma-da* „wir geben“, *ma-b* „er gibt“, *ma-gu* „sie geben“ u. s. w.*)

Die ganz lose Anfügung dieser Pronominalsuffixe an den Stamm geht deutlich daraus hervor, dass wenn dem Verbalausdrucke ein oder zwei Objectsausdrücke pronominaler Art untergeordnet werden, dann dem Subjects-Elemente die Objects-Elemente und zwar nach Analogie der sonst üblichen Stellung innerhalb des Satzes vorangehen müssen. Es ist daher die Reihenfolge: Dativ — Accusativ — Nominativ, z. B. *ma-do-gu-b* „er gibt sie Euch“, *ma-do-gu-da* „wir geben sie Euch“, *ma-bi-b* „er gibt ihm“, *ma-bi-ta* „ich gebe ihm“ u. s. w.

Wie man aus den citirten Beispielen ersehen kann, macht die Sprache zwischen Subjects- und Objects-Suffixen lautlich gar keinen Unterschied (in *bi-b* für *bi-bi* „ihm — er“ ist zwischen den beiden Elementen kein Unterschied wahrzunehmen), was vollkommen unsere Ansicht bestätigt, dass der Sprache ein Gefühl für einen ächten Verbalausdruck abgesprochen werden muss.

Wir wollen der leichteren Uebersicht wegen im Nachfolgenden ein Paradigma des Verbalstammes *mũ* „sehen“ hinsetzen.

Präsens.

ti-ta mũ	*ti-ta mũ hã*	*ti-ta mũ i*	*ti-ta mũ hãi*	*ti-ta r̂a mũ*
mũ-ta	*mũ-ta hã*	*mũ-ta i*	*mũ-ta hãi*	*mũ-ta r̂a*
ti-ta gye mũ	*ti-ta gye mũ hã*	*ti-ta gye mũ i*	*ti-ta gye mũ hãi*	
mũ-ta gye	*mũ-ta gye hã*	*mũ-ta gye i*	*mũ-ta gye hãi*	

ti-ta gye r̂a mũ
mũ-ta gye r̂a.

Präteritum.

ti-ta go mũ	*ti-ta go mũ hã*	*ti-ta go mũ i*	*ti-ta go mũ hãi*
mũ-ta go	*mũ-ta go hã*	*mũ-ta go i*	*mũ-ta go hãi*

ti-ta go r̂a mũ
mũ-ta go r̂a.

*) Zwischen *ma-ta* „ich gebe“, *ma-b* „er gibt“ und *ǀkχū-ta* „ich der Herr“, *ǀkχū-b* „er der Herr“ ist lautlich kein Unterschied vorhanden.

Futurum.

ti-ta nĩ mũ	*ti-ta nĩ mũ hã*	*ti-ta nĩ mũ i*	*ti-ta nĩ mũ hãi*
mũ-ta nĩ	*mũ-ta nĩ hã*	*mũ-ta nĩ i*	*mũ-ta nĩ hãi*

ti-ta nĩ ȓa mũ
mũ-ta nĩ ȓa.

Die Zahlenausdrücke.

Das Zahlensystem des Hottentotischen ist decadisch. Man zählt bis Hundert, welches sprachlich als „Grosser Zehner" aufgefasst wird.

Die einzelnen Ausdrücke sind folgende:

Eins */gui*	Zehn *disi*
Zwei */gam*	Eilf *disi /gui /a* (Zehn eins — mit)
Drei */nona*	Zwölf *disi /gam /a* u. s. w.
Vier *haga*	Zwanzig */gam disi*
Fünf *goȓe*	Dreissig */nona disi*
Sechs */nani*	Hundert *gei disi* (grosser Zehner) oder *disi disi* (Zehn mal Zehn)
Sieben *hũ*	
Acht *//khaisa*	Tausend */oa disi* (voller Zehner) oder */oa gei disi* (ein voller grosser Zehner).
Neun *khoisa*	

Unter den Ordinalzahlen, welche mittelst des Elementes *//eĩ* (des Pronominalstammes der dritten Person) von den Cardinalzahlen abgeleitet werden, weicht der Ausdruck für „der Erste" (wie in den indogermanischen und anderen Sprachen) wurzelhaft von dem Ausdrucke für „eins" ab. Die betreffenden Ausdrücke lauten:

der Erste */guȓo*
der Zweite */gam //eĩ*
der Dritte */nona //eĩ* u. s. w.

Diese Ausdrücke werden wie jedes Substantivum behandelt, also: */nona //eĩ-b* „der Dritte", */nona //eĩ-s* „die Dritte", */nona //eĩ-ta* „ich der Dritte" u. s. w.

Die Zahlenausdrücke, welche unseren mittelst „mal" gebildeten Zahlen entsprechen, bildet das Hottentotische durch Zuhilfenahme der Postposition */na* „drinnen", welcher das Feminin-Suffix der dritten Person und zwar bei Eins im Singular, bei Zwei im Dual, bei den übrigen Zahlen im Plural angefügt wird. Man sagt also: einmal */gui /na-s*
zweimal */gam /na-ȓa*
dreimal */nona /na-ti*
viermal *haga /na-ti* u. s. w.

Postpositionen.

Unter den Postpositionen, die theils mit dem Nominativ, theils mit dem emphatischen Casus (dem Objectscasus) verbunden werden und sämmtlich auf concrete Nominalformen zurückgehen, sind die bemerkenswerthesten:

χu „von, aus“, *doe-oma χu-ta ge go hā* (Schiff — von — ich eben gekommen).

dawa „zu“, *χam-gu ge hoa tsē-ti si-da dawa ʻa hā* (Löwen alle Tage uns — zu pflegen kommen).

//eigu „zwischen“, *tsī-b ge tsũi-//goa-b goʻa-s-a ge di /nã-b tsī /kaima-b tsī-kha //eigu* (und — er da Gott Scheidung machte Licht und Finsterniss mitsammen [Vereinigung beider] zwischen).

gose „bis“, */nam-da hã /kχū-b-a si-da /uni-s gose* (lieben — wir sein den Herrn unser Ende bis) „wir lieben den Herrn bis an unser Ende.“

/ka „mit“, *tsī-s ge au-b ã-s /ka hũ guʻi-gu ge ũi* (und — sie da Mann ihr mit sieben Jahre lebte) „und sie lebte mit ihrem Manne sieben Jahre“.

khausei „nach“, */nona tsē-ti khausei-gu ge ho-bi* (drei Tage nach — sie finden — ihn).

/na „in, drinnen“, *tsoa-tsoa-s /na-b tsũi-//goa-b /homi tsī /hū-b tsī-kha ge guʻu* (Anfang in — er Gott Himmel und Erde Vereinigung ihre schuf).

/naga „unter“, *nawa-b ge gai-se /homi /naga ʻa /nã* (Blitz der sehr Himmel unter leuchtet).

/oa „zu“, *sa au-b-a /oa-b ge duʻa-b ã-sa nī hã* (Dein Mann zu — es da Verlangen Dein wird sein).

ose „ohne“, *tsũi-//goa-b ge sada /goʻe-s ose ʻa hui* „Gott der unser Gebet ohne hilft“.

ama „für“, *hā-s ama-b ge ge ma-si* (Stute für — er hat gegeben sie).

/ama, /am „über“, *//gū-b ge hoa χū-n /ama gau-s ge ma-bi* (Vater alle Dinge über Gewalt hat gegeben — ihm).

//aroma „wegen“, *ti-ta //aroma ga ũi-b ã-i χa-gã hei nī u hã-bi* (mein — wegen der Leben sein verliert, wird erhalten es) „wer sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es erhalten.“

Conjunctionen.

Auch die Conjunctionen sind ursprünglich concrete Nominalausdrücke; sie stehen theils am Anfange, theils in der Mitte, theils zu Ende des Satzes.

Am Anfange des Satzes stehen:

ẽ „dass“, */kχū-b /kom-χa-da ẽ-da //eĩ-b di mĩ-s-a !kho /gei-be* (Herr erbarmt sich — unser dass — wir sein Wort festhalten).

hã-ã „alsdann“, *ti-ta ge ei-be si kho-bi hã-ã-ta ge nĩ //ō* (ich zuvor begrabe ihn, alsdann — ich werde sterben).

χawe „aber“, *//eĩ-b ge hā //oa χawe-b !gã-b ã-ba nĩ ʼra sĩ* (er kommen nicht kann, aber — er Knecht seinen wird schicken).

ise „ob“, *si-da !ẽi-!ẽi-sen ise-da gama-gu /ka !gũn-/oa-bi* (wir berathen — gegenseitig, ob — wir Ochsen mit entgegen gehen ihm).

//na-amaga „daher“, *//na-amaga-b ge khoi-b-a //gũ-b tsĩ //gũ-s tsĩ-ra nĩ //nã-χu* (daher — er da der Mann Vater und Mutter Vereinigung beider wird verlassen).

o „dann“, *tita dawa ha. o-ta ge nĩ mĩ-ba-tsi-si* (mir zu komm, dann — ich werde sagen Dir es).

Diese Partikel kann auch im Sinne von „weil“ zu Ende des Satzes gestellt werden, z. B. *nama- da-b ge nama gowa-b-a gai-se suwa si-da gowa-b-a-o* (Nama — uns sie Nama-Sprache sehr leicht unsere Sprache sie weil).

tsĩ „und“, *//gũ-b ge !gũn-si tsĩ //nam-bi tsĩ ge //oa-bi* (der Vater lief und umarmte ihn und küsste ihn).

In der Mitte des Satzes stehen:

//kadi „auch“, *ne-b ge //kadi //eĩ-b /ka go hãi //kadi-b-a nama-ba-o* (dieser auch ihm mit war, auch — er ein Nama weil).

on „auch“, *dama-n on go hā* (die Dama auch sind gekommen).

tsĩ „auch“, *sa-tz tsĩna χami !au* (Du auch den Löwen fürchtest).

Zu Ende des Satzes stehen:

χawe „obgleich“, *sĩ nĩ ʼra ne tsē khoi-gu hā-gu au soʼri-s ga toa χawe* (kommen werden diesen Tag die Männer auf Pferden, Sonne ist untergegangen obschon).

χui-au, χui-ge „denn, weil“, *hã /ka-ti soʼri-s go toa χui-ge* (bleib bei mir, Sonne ist untergegangen weil).

ga „damit", *ti-ta ge sĩ-/ui-hẽ hã gowa /ka-tsi-ta nĩ ga* (ich gesandt bin rede mit — dir — ich damit).

ama-ga „darum weil", *hoa-n ge ne-sa /gau-gu /na ge sõu tsũi-//goa-b //om-i ge hã /ka-bi i ama-ga* (alle dieses Herzen in nahmen Gottes Hand war mit — ihm darum weil).

/goms-ei, khaus-ei „nachdem", *ne-sa-b ge mĩ khaus-ei-b ge gaga-s-a ge ma* (dieses er nachdem gesagt er Geist er gab auf).

gas „entweder, oder", *dau-b ei u//guṅ hei-i gas bẹȓe-i gas maȓi-i gas* (Weg auf nehmet Stock entweder, Brod oder Geld oder).

gose „bis dass", */ā-s /na-do ge nĩ /nũ /homa χu-ta nĩ oa gose* (Werfte in — ihr werdet bleiben Berg von — ich werde kommen bis dass).

hĩa „während", *tsĩ-b ge gou-gu hĩa ge //om* (und — er sie schifften während, schlief ein).

/kaie, /kaisa „dass", *tsĩ-b ge tsũi-//goa-b /nã-b-a ge mũ /gai-b-a /kaie* (und — er Gott das Licht sah, gut dass es).

/nas-ei „falls", *au-b di gama-b-a ga i /nas-ei* (Mann sein Ochse ist falls), *gao-ao-ts ga /nas-ei hui-te* (Häuptling — Du falls, hilf mir).

sa „dass, damit", *hui-s-a-ta nĩ di-ba-ti //eĩ-b dawa nĩ hã sa* (Gehilfin — ich werde machen ihm ich ihm mit wird sein damit).

tsĩ „nachdem", *tsĩ-b ge //kawa ha /hu-b-a ho tsĩ* (und — er wieder kam das Land eingenommen nachdem).

Sprachproben.

(Theophil Hahn. Sprache der Nama. Leipzig 1870. 8. S. 57.)

//khã-b tsĩ uȓi-b tsĩ /õa-s tsĩ-n-a
Mond und Laus und Hase Verbindung — ihre

//khã-b gye goma /gui tsẽ uȓi-b-a khoi-n-a /oa
Der Mond (zu *sĩ*) man sagt eines Tages die Laus Menschen zu
sĩ tsĩ gye mĩ: „/gũṅ ẽ-ts khoi-na sĩ
schickte und sagte: „gehe dass — du den Menschen gekommen
mĩ-ba: ti-ta ȓa //õ tsĩ //õ- /gã //khã-s khemi //eĩ-n
sagest: ich pflege sterben und gestorben leben dasselbe also sie
o-na //õ tsĩ //õ-/gã /khaisa" tsĩ-b /gũṅ-/gaȓu
auch — sie sterben und gestorben leben dass" und — sie sich aufmachte

//nā dao-b ei hīa-s gye /õa-s-a ǂa hō-bi da-ob am
diesen Weg auf während — er der Hase abfasste sie Weges Ende
/na tsī ǂa tē-bi: „taǂae-ts kha õa-gou?“ o-b gye
am und fragte sie: „Was Du eigentlich suchen gehest?“ Und sie
„khã-bi-ta go sī-hē khoi-n-a /oa“ ti mī
„vom Monde ich gesandt worden den Menschen zu“ also sprechend
gye /eǂeam: „mī-ba-ta nī-ga: //ei-b-ta //ō tsī
antwortete: „verkünde — ich (fut.) damit: selbst ich sterbe und
//ō- /gā //khā-s khemi //eī-n o-na //ō tsī nī
gestorben lebe, dasselbe also sie auch — sie sterben und werden
//ō- /gā /khaisa“ o-s gye /õa-s-a gye mī: „gei-se-ts
gestorben leben dass“ und — er der Hase sagte: „gross (adv.) Du
a /hom- /gũn χuigye ē-ta ti-ta /gũn“ ti mī tsī gye
schwer gehst weil aber — ich ich gehe“ also sprechend auch rannte
/khoi tsī-s go a khoi-n-a sī o-s ge go mī: „//khã-bi-ta
fort und er zu den Menschen kam und er sprach: „vom Mond ich
go sī-hē sadu /oa mī-ba-dū-ta nī-ga: tita ǂa
bin gesendet Euch verkünde — Euch — ich (fut.) dass: ich pflege
//ō tsī //ō- //goǂo a mũ! //khās khemi sa-du
sterben und gestorben umkommen sehet! dasselbe also ihr
o-du) //ō tsī //ō- //goǂo a mũ! /khaisa“*
auch — ihr sterben und gestorben umkommen werdet sehet! dass“
ti-s gye mī.
dieses sagte er.

O-s gye //kawa //khã-b /oa gye oa tsī mati-s
Und er wieder Mond zu zurückkehrte und wie er
go khoi-n-a /oa a mī /khaisa sī gye mī-ba.
Menschen zu sagte dass gekommen berichtete.

O-b gye khã-b-a: „ti-ta mī-ba-si tama /khaisa-s
Und er der Mond: „ich gesagt Dir nicht dass Du
khoi-n-a nī mī-ba“ ti mī go //eiχa tsī hei-e ũ
den Menschen sagest“ so sprechend wurde zornig und Stock nahm
tsī /gui-s ei go /nou-si.
und Nase auf schlug ihn.

Tsē-sa χu-s gye /gui-s ā-sa a /harusa.
Tag diesen von die Nase seine ist gespalten.

---

*) bei Hahn steht *sadu ona*, welches nothwendig in *sadu odu* verändert werden muss.

(Theophil Hahn im VI. und VII. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Dresden. Dresden 1870. 8. S. 57.)

/giři-b tsĩ suři-s tsĩ-kha
Der Schakal und die Sonne Vereinigung beider.

Suři-s gye goma /gui tsē /hūb-ei-b ei gye hãi tsĩ-in
Die Sonne man sagt eines Tages Erde auf war und sie
gye do-en gou-i khoi-n-a gye mũ /nõa-si tsĩ gye χawe
Weg ziehende Menschen sahen sitzend — sie und doch
ĩ /ka-si. tsĩ-b gye /giři-b-a khausei-b /goa χai
zogen vorüber an ihr. Und er der Schakal darauf er kam hinterher
//kadi gye mũ /nõa-si tsĩ gye sĩ. tsĩ-b gye „ē-sa
auch sah sitzen sie und ging hin. Und er „Auch es
/gõa-řo-s-a řa χu khoi-n-a kha“ ti mĩ tsĩ gye
das schöne Mädchen verlassen die Menschen doch“ so sagte und
u- khãi-si tsĩ-b gye awa-si tsĩ-b gye dãu o-b gye „//gouχa“
hob auf sie und er nahm sie und er zog weiter; als er „herabsteigen“
ti gye mĩ tsĩ-b gye /haibkē-sen χawe-s gye suři-s-a /gã-b ã-b
also sprach und er sich schüttelte aber sie die Sonne Rücken sein
ei gye /ai tsĩ //na tsē-s-a χu-s goma /giři-b gã-b-a
auf sass fest und diesen Tag von — sie man sagt Schakals Rücken
gye khau /nū-/nu.
brannte schwarz-schwarz.

(Theophil Hahn im VI. und VII. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Dresden. Dresden 1870. 8. S. 49.)

Loblied auf Paul Goliath */Howiχab*
Häuptling der */Kaua* am *Geitsi-/gubib.*

gei /nõa-tse!
grosser Greis-Du!
Elis dada-tse!
Elisens Vater-Du!
gei gao-ao-tse
grosser Häuptling Du!
sats gye /kĩ-b-a /nuwiba-da
Du schon Frieden aufgebaut uns
sa /guřu-sa-be-n /ka
Deinen Feinden mit

o-da gye gāre tsī hā *)
und wir preisen (Dich)
sats gye sa /gā-b //naiχa-b /ka /gūn
Du Deinem Bruder Naiχab mit gingst
tsī /kī-b-a dī.
und Frieden machtest.
gei gao-ao-tse
grosser Häuptling Du!
/oa hā /gom-s-a ē-tse
völlig ja Glauben besitzender-Du!
/gore-s /ka /kī-b-a ra dī-tse
Gebet mit Frieden machest Du!
tā-tsēb go si-da /kχūb χa //na-hē titeo
nicht einen Tag unserem Herrn von verlassen wird nicht
gei gao-ao-b-a
der grosse Häuptling (emphatische Form)
gei χū-b χa /noa tite-b-a
grosse Sache von wanken nicht gemacht (Objectiv-Suffix)
khoi-i khamai tama-b-a
irgend ein Mensch wie nicht-er
gei-se a /ou ti-du goro mī-o
gross (adv.) zahm also-ihr immer saget weil
χawe-b go khāi tsī /gore tsī /kī-b-a ra dī-o.
aber er aufsteht und betet und Frieden machet.
mā /kei-i ei a /ou
welche Sache in ist er zahm
gei gao- ao-b-a
der grosse Häuptling
/howiχa-b-a,
/Howiχab,
Elis dada-b-a?
Elisens Vater?

---

*) Ist vielleicht *gāre-tsa* „preisen Dich“ zu lesen?

II. Die Sprachen der Buschmänner.

Die Idiome der verschiedenen Buschmann-Stämme sind in der That verschiedene Sprachen und nicht Dialekte, wie man früher oft geglaubt hat. Sie zeigen unter einander eine nur geringe Wurzelverwandtschaft und stehen auch mit dem Hottentotischen in keinem genealogischen Zusammenhange*). Das letztere Factum wird selbst von Bleek zugegeben, welches Geständniss um so mehr in die Wagschale fällt als Bleek zu jenen Sprachforschern gehört, welche selbst die schwächsten Uebereinstimmungen und Aehnlichkeiten zum Beweise innerer Verwandtschaft der Sprachen herbeizuziehen geneigt sind. Uebrigens wollen wir zur vollkommenen Ueberzeugung des Lesers im Nachfolgenden die von Theophil Hahn zusammengestellten Wörterverzeichnisse aus zwei Buschmannsprachen und dem Hottentotischen hersetzen (VI. und VII. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Dresden. Dresden 1870. 8. S. 71 und 73).

	Se-roa (Sprache der Ba-roa)	!Khuai-Sprache		Se-roa (Sprache der Ba-roa)	!Khuai-Sprache
Vater	*haho*	*oa*	Feuer	*ki*	*!ĩ*
Mutter	*ṅo*	*χoa*	Nase	*ṅüeṅ*	*/nudu*
Herz	*ṅanantu*	*/ẽ*	Löwe	*koenka oga*	*//kã*
Hand	*kaa*	*/ā*	Hyäne	*ohu*	*!gõai*
Fluss	*kaaba*	*/ā*	Fleisch	*hõhõ*	*ãn*
Speer	*ṅualase*	*!gor̊a*	Holz	*pko*	*ihoggen*
Berg	*komao*	*!gou*	Wasser	*kho*	*!koa*

---

*) Schon deswegen, weil sie die Präfixbildung kennen (*ṅ-pχũṅ* „mein Sohn“, *i-/kaχu* „unsere Schwester“ u. s. w.), welche dem Hottentotischen ganz fremd ist.

	/Khuai	Nama		/Khuai	Nama
Mutter	*χoa*	*//gũ-s* / *ĩ-s* / *abo-s* / *sau-s*	Fluss	*/ā*	*/ā-b*
			Holz	*ihoggen*	*hei-b*
			Abend	*/ni*	*tsuχu-b*
			Weg	*/goũ*	*dau-b*
Weib	*/ati*	*tar̃a-s*	Dinge	*tsün̈*	*χu-na*
Herz	*/ẽ*	*/gao-b*	kommen	*se*	*hā*
Augen	*tsaχen*	*mũ-s*	laufen	*//ai*	*/gũn̈*
Vieh	*χor̃o*	*goma-n*	stossen	*/ān*	*/a*
Löwe	*//kã*	*χam-i*	steigen	*//gan*	*/awa* / */oa*
Hyäne	*/gõai*	*/hira-s*			
Antilope	*se*	*/gau-b*	sehen	*/nā*	*mũ* / *gō*
Feuer	*/ĩ*	*/ai-b*			
Fleisch	*ãn*	*//gan-s*	schöpfen	*/gon*	*χur̃u*
Erde	*/ou*	*/hub-ei-b*	sterben	*/a*	*//ō*

Dem allgemeinen Lautcharakter nach schliessen sich die Buschmannsprachen an das Hottentotische an; sie zeigen dieselbe Neigung zu nasalen und gutturalen Lauten. Die Schnalzlaute sollen dort sogar viel mannigfaltiger sein als im Hottentotischen*) und lassen nicht nur wie dort eine Verbindung mit den Gutturalen, sondern auch mit den Labialen zu. Nach Bleek sollen selbst Anlaute, in denen der dentale Schnalzlaut mit einer Labial-Fricativa und einem k sich vereinigt findet, vorkommen.

Die Pronominalstämme weichen von jenen des Hottentotischen ab. Man vergleiche (/Nusa-Sprache):

	Singular.	Plural.
1. Person	*ṅ*	*i*
2. Person	*a*	*u*
3. Person	*ha*	?

Sie werden dem Nomen im Sinne von Possessiv-Elementen präfigirt, z. B.: *ṅ-/kaχu* „meine Schwester", *a-/kaχu* „Deine Schwester", *i-/kaχu* „unsere Schwester" u. s. w.

Die Zahlenausdrücke reichen eigentlich nur bis „zwei" (*/ku* oder */u*). Eins lautet */oai*. Der Ausdruck für „drei" */oaya* bedeutet eigentlich „viel" und wird in Verbindung mit der Fingersprache für alle Zahlen bis Zehn hinauf gebraucht, so dass er in

*) Eine Classe derselben wird mit den Lippen und eine andere mit der Kehle hervorgebracht.

Verbindung mit aufgehobenen fünf Fingern so viel als wie fünf, in Verbindung mit aufgehobenen sieben Fingern so viel als wie Sieben bedeutet.

Die Buschmänner stehen also in Bezug auf Zahlenbildung auf der untersten Stufe, viel tiefer als die australischen Stämme, welche doch bis vier oder fünf zählen.

Der Plural beim Nomen wird in der Regel mittelst der Reduplication gebildet, z. B.

//nũ	Ohr	plur.	*//nũ-//nũ-ntu*
//nõa	Fuss	„	*//nõa-//nõa*
tsaχu	Auge	„	*tsa-tsaχ-en*
tu	Mund	„	*tu-tu*
ǃkoa	Bein	„	*ǃko-ǃkoa-ken*
ǃnĩn	Haus	„	*ǃnĩ-ǃnĩn*
kobo	schwarzer Knabe	„	*ko-kobo-ken*

Das Genitiv-Verhältniss wird durch Voranstellung des Besitzausdruckes vor den Ausdruck des Besessenen wiedergegeben, z. B.

//kã ǃkui (Löwe-Schweif) „der Schweif des Löwen"
χoro ǃkui (Ochs-Schweif) „der Schweif des Ochsen"
toi ǃkui (Strauss-Schweif) „der Schweif des Strausses."

Der Besitzausdruck kann auch durch die Partikel *ka*, *ga*, *ya*, *a* determinirt werden.

//kā ga ãn „des Löwen Fleisch"
sa ga ãn „des Elens Fleisch".

Das Adjectivum als Prädicat stimmt mit dem Subject in der Zahl überein, z. B.

ǃnūĩ gan ǃuiya „die Seekuh ist gross"
ǃnūĩ e ǃoaya gan //u ǃuita „die Seekühe (Seekuh—viel) sind gross"
ṅ-ǃkaχu ǃoai gan ǃeri „meine eine Schwester ist klein"
ṅ-ǃkaχ-en ǃu gan //u en „meine zwei Schwestern sind klein".

Das Verbum scheint nichts anderes denn ein Nominalausdruck zu sein, welcher mit den Pronominal-Suffixen bekleidet und in der dritten Person gleich dem als Prädicat gebrauchten Adjectivum mit dem Subject in Rücksicht auf die Zahl in Uebereinstimmung gesetzt wird. Dies dürfte wohl aus den in den oben citirten Sätzen vorkommenden *gan //u* (Plural) gegenüber *gan* (Singular) hervorgehen.

Wörterverzeichniss,

aufgenommen im Jahre 1866 im Gefängnisse der Capstadt durch Adam Kleinhardt, den Sohn eines /Kora und einer Buschmannsfrau (durch gütige Vermittlung des Dr. Bleek).

Anmerkung. ⌈ bezeichnet den gutturalen, ⌷ den labialen Schnalzlaut.

Mensch	*/kuigoui*
Weib	*/ku /ayi*
Knabe (schwarzer)	*kobo* plur. *kokoboken*
Kind	*⌷kou ⌷kou*
unser Vater	*i-bo*
unsere Mutter	*i-tau*
meine Frau	*ṅ-/ka*
mein Sohn	*ṅ-pχũṅ*
mein Bruder	*ṅ-/kā* plur. *ṅ-/kā-nde*
meine Schwester	*ṅ- /kaχu* plur. *ṅ-/kaχ-en*
Hottentot	*/kam-ka-/kui*
Volk	*⌈ēi*
Kopf	*/nā*
Haar	*/ku* plur. */ku /kugyen*
Gesicht	*khũ*
Ohr	*//nũntu* pl. *//nũ //nũntu*
Auge	*tsaχu* plur. *tsa tsaχen*
Nase	*/nũ* plur. */no /notu*
Mund	*tu* plur. *tutu*
Zunge	*kẽr̃i*
Zahn	*/kē* plur. */kē/kē*
Bart	*/nũm* plur. */nũ/nũm*
Nacken	*/kan*
Arm	*//kũ*
Hand	*/kā* plur. */ka/ka*
Nagel (an der Hand)	*//kur̃u*
Körper	*/anki* plur. */anken*
Brust	*//kaχu*
Bauch	*/koa*
Schenkel	*⌈koa* pl. *⌈ko⌈koaken*
Fuss	*//nõa* pl. *//nõa//nõa*
Zehe	*/hār̃a*
Herz	*/ei*
Haus	*/nĩn* plur. */nĩ/nĩn*
Bogen	*/hũ*
Pfeil	*/kara*
Schuh	*//kuka* pl. *//ku//ku*
Himmel	*/goaχu*
Sonne	*//kũi*
Mond	*/ka/kan*
Sterne	*//kwa//kwadden*
Nacht	*/ga*
Morgen	*/gau*
Sommer	*//koara*
Winter	*⌈na*
Wind	*//koi*
Regen	*//kwa//kwan*
Feuer	*/i*
Wasser	*/koa*
Bach	*/a*
Berg	*/kou*
Eisen	*/kauruke*
Holz	*⌷hoki*
Gras	*/kei*
Fleisch	*ãn*
Hund	*/koĩn* plur. *kũnkũn*
Rind	*χor̃o*
Hyäne	*/gõai*
Schakal	*koro*
Springbock	*wāi*
Elen	*sā*
Schildkröte	*⌈kχrõi*
Pferd	*/kara*

Ei	*/an*	wir	*i*
Federn (vom Strauss)	*⌈gāna*	ihr	*u*, *u-u*
Flügel	*//kun* pl. *//ko//kun*	alle	*-ku* (als Suffix) etwa *//u?*
Ente	*/kari*	viele	*/oaya*
Taube	*⌈ki*	eins	*/oai*
Fisch	*/an*	zwei	*/u*
weiss	*/ūdya*	essen	*hã*
schwarz	*//hoaka*	trinken	*⌈oa*
roth	*⌈kiya*	fortgehen	*⌈koya*
gross	*/ūiya* plur. */uita*	singen	*⌈koa*
klein	*/eři* plur. */ēn*	schlafen	*⌷koĩn*
gut	*āke*	tödten	*/ki*
schlecht	*⌈goi*	tödte mich	*/kiten*
todt	*/ūka*	tödte dich	*/kiaa*
kalt	*gaū*	tödte ihn	*/kha*
warm	*ta/i* oder */a/i*	stehen	*/kei*
ich	*ṅ*, *n*	kommen	*⌈kamka*
du	*a*, *a-a*	geben	*āke*
er	*ha*		



B. Die Sprachen der Papūa-Rasse.

Die Mafōr-Sprache auf Neu-Guinea.

„Die Mafōr'sche Sprache wird von denjenigen Papūa's gesprochen, welche, ursprünglich von der Insel Mafōr stammend, nun, abgesehen von dem schwachen Reste auf Mafōr selbst, auf der Insel Manaswari ansässig sind (eine Insel, welche meist nach dem Hauptplatze auf derselben „Mansinam“ genannt wird — *manaswar-i* bedeutet: die Vögel — lieben — es), ferner auf der Insel Rhon oder Rhun, welche etwa 120 englische Meilen nach Südost von hier, auf 2° 40′ südl. Br. 135° 20′ östl. Länge liegt und endlich auf Neu-Guinea selbst an der Küste der Bucht von Doré. Sie ist nach ungefährer Schätzung (A. B. Meyer's) vielleicht in dem Munde von circa 2000 Menschen als eigenste Sprache, aber sie wird von einer grösseren Anzahl verstanden, da die Mafōresen sehr gute Handelsleute sind.“

„Das Wort Mafōr selbst wird an verschiedenen Stellen etwas verschieden ausgesprochen und es ist schwer zu einem Entschluss zu kommen, wie es am richtigsten zu fixiren sei“. Die Holländer schreiben Nufōr (Noefoor), A. B. Meyer hörte meistens Mafōr und hält die letztere Schreibweise für die richtige. (A. B. Meyer. Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Classe. LXXVII. 307. Wien 1874.)

Die Papūa-Sprachen sind, nach der Mafōr-Sprache zu urtheilen, von den malayo-polynesischen (sammt den mit fremden, d. i. Papūa-Elementen bedeutend versetzten melanesischen) grundverschieden. Es fehlt ihnen namentlich die lautliche Uebereinstimmung der suffigirten Possessivpronomina, welche die am meisten vom Grundtypus abweichenden melanesischen Sprachen

noch immer als Verwandte der malayo-polynesischen deutlich erkennen lässt. Auf die äusserliche Abweichung der Zahlenausdrücke von eins bis vier dürfte nicht viel Gewicht zu legen sein, da sie wahrscheinlich trotz ihrer fremden Form malayo-polynesischen Ursprunges sind und die einheimischen Ausdrücke, falls solche vorhanden waren, verdrängt haben dürften.

So ist *ossēr* „eins" = *sei* (Biak, Mysore) = *si-ri* (Wandamman, Wandessi) nichts anders als das malayische *sa*, *su-ru* „zwei" = *ru-si* (Irisam) der einheimische Ausdruck *su* und malayo-polynesisches *ru* (*du*) „zwei", *kior* „drei" = malayo-polynesisch *tolo*, *toro*, *fiak* „vier" = *fat* (Salawatti) ächt malayisch und namentlich *rim* „fünf" der malayo-polynesische Ausdruck für „fünf" = Hand. Was die höheren Zahlen von Sechs an anbelangt, so dürfte jeder Kenner der malayo-polynesischen Sprachen in ihnen die Formen der letzteren mit Leichtigkeit wieder erkennen.

Wir halten daher vom sprachlichen Standpunkte aus unsere mehrmals ausgesprochene Ansicht von der Grundverschiedenheit der Papūa von den Melanesiern aufrecht und können bei der unzweifelhaften sprachlichen Einheit der letzteren mit den Polynesiern dieselben für nichts anderes denn ein Mischvolk betrachten.

Die fremden Elemente, die sich in der Mafōr-Sprache finden, sind wohl zum grössten Theile der malayischen Sprache entlehnt und stammen also aus neuerer Zeit; z. B. *naṅgi* „Himmel" = malayisch *lāṅit*, *penor* „Ei" = malayisch *telōr*, *rūm* „Haus" = malay. *rūmah* (das bekannte Rumslam in Dorei ist nichts anderes als *rūm islām* „Moschee"), *be-mau* „wünschen" = malayisch *māu* Dayak. *maku*, *be-prenta* „befehlen = malayisch *parentah* „Befehl". Mehrere derselben sind sogar indische Lehnworte, z. B. *be-persjaja* „glauben" = malayisch *pertjāja* (ind. *pratyaya*), *wasja* „lesen" = malayisch *bahāsa*, *bhāsa* „Sprache, Bildung, gute Sitte", wie das arabische *'adabū* (indisch *bhāṣā*), *sewa* „Arbeit, Dienst" = malay. *sēwa*, besonders in der speciellen Bedeutung „Hurendienst" gebräuchlich (= indisch *sēwā*), davon *snūn be-sewa* „Diener", *buk-sewa* „Belohnung" (Geschenk für Dienst), *siksa* „Strafe" = malayisch *siksa* dass. (ind. *śikṣā* „Belehrung, Unterricht"), *saasi* „beeidigen" = malayisch *saksi* „Zeuge" (indisch *sākṣī*) u. s. w.

Allgemeiner Charakter der Sprache.

Die Mafōr-Sprache besitzt ein regelmässig entwickeltes Lautsystem, frei von Aspiraten, gequetschten und schnarrenden Lauten. Sie vermeidet die zu grosse Anhäufung von Consonanten und neigt eher zur vocalischen Fülle, wodurch ein das Ohr angenehm berührender Wohlklang erzielt wird.

Dem Baue der Worte nach ist die Sprache formlos, nach der rohesten Agglutination, welche sowohl der Suffix- als auch der Präfixbildung sich bedient, hinstrebend. Das belebende Element der Sprache bildet, wie im Hottentotischen, das Pronomen, welches aber viel einfacher als dort entwickelt ist und bei weitem nicht so bestimmte und in ihrer Art kunstvolle Gebilde erzeugt.

Weder Subject noch Object haben ihren bestimmten lautlichen Ausdruck und müssen gleich den anderen Kategorien der Rede theils durch die Stellung im Satze, theils durch Partikeln näher bezeichnet werden. Verbum und Nomen sind identisch, die Sprache strebt darnach sie durch die verschiedene Stellung der pronominalen Elemente zu unterscheiden (*si-mnaf* „sie hören“, *snūn-si* „die Männer“, *su-mnaf* „sie zwei hören“, *snūn-su* „die zwei Männer“).

Die Laute.

I. Vocale.

a) Einfache Vocale.

a

e *o*

i *u*

ā

ē *ō*

ī *ū*

b) Zusammengesetzte Vocale (Diphthonge).

au, *ei*.

In der Verbindung *ei* scheint das *i* sehr schwach zu lauten, da man *meim* = *mam* „sehen“, *mbrein* = *mbran* „gehen“ findet. Auch sonst lautet *i* vor folgendem Vocal sehr kurz; man findet *biabo* „neu“ = *babo*, *fianam* „sich nähern, bis an“ = *fanam* u. s. w.

II. Consonanten.

k	*g*				*ṅ*
t	*d*	*s*	*j*	*r*	*n*
p	*b*	*f*	*w*		*m*

Der Laut *g* kommt selten vor; in dem Meyer'schen Wörterverzeichnisse lautet kein Wort mit *g* an; *h* kommt nur in Fremdwörtern vor; *l* fehlt der Sprache gänzlich *). Meyer bemerkt (a. a. O. 308): „*l* und *r* werden vielfach mit einander verwechselt oder überhaupt nicht unterschieden". Thatsächlich findet sich jedoch sowohl in den Wörterverzeichnissen als auch in den Texten nur *r*.

An- und Auslaut.

Anlaut und Auslaut sind ziemlich frei. Man findet im Anlaute, abgesehen von Momentanen mit folgenden *n*, *r* und *w*, häufig den Nasal *m* mit folgenden *k*, *g*, *b*, *n*, *s* und den Zischlaut *s* mit folgenden *n*, *f*, *w*, *r*. Im Auslaute finden sich neben den Vocalen alle einfachen Consonanten ausser *d*, *w*, *j*.

Wurzel und Wortbildung.

Die Wurzel ist analog den entsprechenden Lautcomplexen der malayo-polynesischen Sprachen zu beurtheilen. Was wir hier als Wurzel statuiren können, ist ein sowohl ein- als auch mehrsilbiger Lautkörper, dem eine indifferente Nominalbedeutung innewohnt und der auch in den meisten Fällen ohne jede lautliche Vermehrung im Sinne eines jeden Redetheils gebraucht werden kann, z. B. *frūr* „machen" und „Arbeit", *fau* „wissen" und „Kenntniss", *pon* „erst, sonst" und „der erste" u. s. w. Doch strebt die Sprache darnach die Lautcomplexe schon vor ihrem Eintritte in die eigentliche Wortbildung durch bestimmte lautliche Mittel zu gestalten.

Ein solches Element ist *be-*, welches Nominal-Participialbildungen schafft, die dann als Verba gebraucht werden können, z. B. *fanam* „nahe" (*fanam bon* „nahe dem Berge"), *be-fanam* „sich nähern" (*si-be-fanam bon* „sie näherten sich dem Berge"),

*) An seiner Stelle erscheint in malayischen Lehenworten, welche der Volkssprache angehören und nicht durch die Missionäre eingeführt worden sind, *n*, z. B. *naṅgi* „Himmel", *penor* „Ei".

umgun „Junges“, *be-umgun* „mit Jungem versehen sein“ = „schwanger sein, gebären“, *fās* „schreiben, Schrift“, *be-fās* „geschrieben“, *kwār* „schon, bereits“, *be-kwār* „alt“, *pon* „erst, sonst“, *be-pon* „vorderer“, daher *be-pon-si* „die Voraltern“, *bati* „Genosse“, *be-bati* „befreundet, befreunden“, *isna* „Licht“, *be-isna* „erleuchten, erleuchtet.“

Verba im engeren Sinne werden mittelst *befa-* oder *frūr-* „machen“ gebildet, z. B. *wōr* „fehlen, armselig“, *befa-wōr* „bedürfen einer Sache“, *aois* „sprechen, Sprache“, *befa-d-aois* „sprechen“, *frūr* „arbeiten, machen, Arbeit“, *befa-frūr* „machen“, *sam* „warm“, *frūr-sam* „warm machen, erwärmen“.

Der Process der eigentlichen Wortbildung.

Die Bildung der Worte im engeren Sinne, sofern sie ausser ihrer Stellung im Satze die nähere Bestimmung ihres Werthes an sich tragen, wird durch die Pronominalstämme, welche sowohl Präfigirung als auch Suffigirung zulassen, vollzogen.

Die Uebersicht dieser Elemente ist folgende:

A. Selbständige Formen.

	Singular.	Dual.	Plural.
1. Person	*aja*	*nu*	*iṅko*
2. Person	*awé*	*mu*	*imgo*
3. Person	*de*	*su*	*si*

B. Vor- oder nachgesetzte (abgekürzte) Formen.

	Singular.		Dual.		Plural.	
1. Person.	*ja*	*j*	*nu*	*n*	*ko*	*k*
2. Person.	*wa*	*w*	*mu*	*m*	*mgo*	*mg*
3. Person.	*i*		*su*	*s*	*si*	*s*

Man vergleiche:

ro-ja mit mir	*ro-nu* mit uns beiden	*ro-ko* mit uns
ro-wa mit dir	*ro-mu* mit Euch beiden	*ro-mgo* mit Euch
ro-i mit ihm	*ro-su* mit ihnen beiden	*ro-si* mit Ihnen

Ferner:

ja-fau-i „ich weiss es“ *wa-fau-i* „Du weisst es“
mgo-mnaf-i „hört ihn!“ *si-mnaf-i* „sie hören ihn“ u. s. w.

Pronomen personale.

Das emphatische persönliche Pronomen wird durch Zuhilfenahme des Wortes *mañgūn* „selbst“ gebildet.

mañgūn-da-ja „mein Selbst“
mañgūn-da-u
mañgūn-d-i
mañgūn-nu
mañgūn-mu
mañgūn-su
mañgūn-ko
mañgūn-mgo
mañgūn-d-si

Pronomen possessivum.

Das adjectivische Possessivpronomen, welches dem Substantivum nachgesetzt wird, wird aus den Pronominalstämmen (abgekürzte Form) und dem Suffix *-da* bei Ausdrücken im Singular, dem Suffix *-na* bei Ausdrücken im Plural zusammengesetzt. Ueberdies wird den beiden letzteren Elementen im Dual und Plural (mit Ausnahme der dritten Person) das Element *be* vorgesetzt. Das Nomen, im Plural gedacht, kann sowohl unverändert bleiben als auch das Pluralzeichen *-si* annehmen.

Man vergleiche:

rūm je-da „mein Haus“ — *rūm je-na* „meine Häuser“ oder *rūm-si je-na*
rūm be-da „Dein Haus“ — *rūm be-na* „Deine Häuser“
rūm biëda sein Haus — *rūm biëna* „seine Häuser“.

rūm nu-be-da „unser beiden Haus“
rūm mu-be-da „Euer beiden Haus“
rūm nu-be-na „unser beiden Häuser“
rūm mu-be-na „Euer beiden Häuser“.

rūm ko-be-da unser Haus — *rūm ko-be-na* unsere Häuser oder *rūm-si ko-be-na*
rūm mgo-be-da „Euer Haus“ — *rūm mgo-be-na* „Euere Häuser“
rūm se-da „ihr Haus“ — *rūm se-na* (*bie-si*) „ihre Häuser“.

Pronomen demonstrativum.

Es gibt zwei Stämme, von denen der eine (*orne* „dieser“) auf nahe gelegene, der andere (*orrua* „jener“) auf entferntere

Personen und Dinge hinweist. Beide werden dem Nomen, zu welchem sie gehören, nachgesetzt; z. B. *snūn orne* „dieser Mann", *snūn orrua* „jener Mann".

Der Nominalausdruck.

Das Nomen als solches ist ganz formlos; es kennt keinen Geschlechtsausdruck auch nicht im natürlichen Sinne. Die Sitte, bei Thieren mittelst des Wortes *snūn* „Mann" das männliche und mittelst des Wortes *bien* „Frau" das weibliche Geschlecht anzudeuten (*mańkoko snūn* „Hahn", *mańkoko bien* „Henne") ist dem Malayischen nachgebildet, da das Wort *bien* nichts anderes als das malayische *bīni* ist, welches im Maori als *wahine* wiederkehrt.

Dem Hauptworte mangelt von Haus aus der lautliche Ausdruck der Zahl und des Casus. Die erstere wird, wenn nicht bestimmte oder unbestimmte Zahlenausdrücke das Nomen begleiten, wo es unverändert bleibt (*snūn di-kior* „drei Mann", *kawassa nakeim* „viele Leute") durch das angefügte Pronomen der dritten Person angedeutet (*snūn-si* „Männer", *snūn-su* „die beiden Männer"). Ebenso haben die Casus keinen bestimmten lautlichen Ausdruck und werden theils durch die Stellung der einzelnen Worte zu einander, theils durch bestimmte Partikeln näher bezeichnet.

Das Genitiv-Verhältniss wird durch Voranstellung des Ausdruckes des Besessenen vor den Ausdruck des Besitzers gekennzeichnet; z. B. *rumgun allah* „Sohn Gottes", *kawassa Doreri* „Leute von Doreri", *snori manseren biëda* „Name seines Herrn", *karadjūan ko-kmasri Dawid* „Reich unseres Ahnen David" u. s. w.

Häufig wird das Genitiv-Verhältniss durch die Partikel *ro* „von, mit" angedeutet; z. B. *kawassa ro mennu* „die Leute des Dorfes", *manseren ro djaf ańgōr* „der Herr des Weingartens".

Der Dativ wird durch *be* oder *fa-ro* (bei der dritten und zweiten) *ma-ro* (bei der ersten Person) angedeutet: *be snūn* „dem Manne", *ja-mbrein be meos* „ich gehe zur Insel", *fa-ro kawassa mennu* „den Leuten des Dorfes", *wa-būk orne faro-i* „Du — gib dieses zu — ihm", *wa-kofein orne faro-si* „Du — sage dieses zu — ihnen", *wa-būk orne ma-ro-aja* „Du — gib dieses zu — mir", *wa-būk orne ma-ro-ko* „Du — gib dieses zu — uns".

Der Accusativ hat kein bestimmtes Zeichen, sondern muss aus dem an's Verbum tretenden Object-Suffixe oder aus der Stel-

lung des Wortes nach dem Verbalausdrucke erkannt werden, z. B. *si-mkeik kawassa* „sie fürchteten die Leute", *nerri i-bejo kawassa rijo mennu* „er wird wegjagen die Leute aus dem Dorfe".

Andere Partikeln zur Andeutung bestimmter Casusverhältnisse sind:

di „auf" *fanam* „zu, gegen"
isof „bis, zu" *rijo* „von, weg".

Adjectivum.

Das Adjectivum wird dem zugehörigen Substantivum sowohl als Attribut wie auch als Prädicat nachgesetzt und bleibt unverändert, z. B. *rūm beba* „ein grosses Haus", *rūm-si beba* „grosse Häuser", *bon be-kaki* „ein hoher Berg", *rūm orne beba* „dieses Haus (ist) gross", *bon orne be-kaki* „dieser Berg (ist) hoch."

Merkwürdig sind einige Adjectiva, welche an die indischen Bahuvrīhi mahnen, z. B. *kraf-beba* „Körper gross", im Sinne von „fett, corpulent", *aois-fañer-ba* „Stimme — gut — nicht", im Sinne von „stumm".

Zur Steigerung bedient man sich der Partikeln *wēr* „noch" (im Sinne des Comparativs) und *kaku* „fürwahr" (im Sinne des Superlativs), z. B. *rūm orne beba wēr* „dieses Haus ist noch grösser", *rūm orne beba kaku* „dieses Haus ist fürwahr gross" (= „das grösste").

Der Verbalausdruck.

Das Verbum hat eine einzige mittelst der Pronominalpräfixe gebildete Form, welche im Sinne eines Aorists (Vergangenheit und Gegenwart) gebraucht wird. Das Perfectum wird durch die nachgesetzte Partikel *kwār* „schon, bereits, vorüber", das Futurum durch die vorgesetzte Partikel *nerri* „künftig, noch" angedeutet.

Bei vorausgehendem substantivischem Subject in der dritten Person Singularis kann die Andeutung der Person am Verbalausdruck auch ganz fehlen; z. B. *Jesus dōr ro-i* „Jesus nahm mit sich", *rūpa biëda be-djadi wesse* „seine Gestalt wurde eine andere", Marcus XIV. 30: *maka Jesus kofein faro-i* „und Jesus sprach zu ihm", dagegen Marcus XIV. 29: *maka Petrus i-kofein faro-i* „und Petrus sprach zu ihm" u. s. w.

Wir wollen zwei Paradigmen, eines für die consonantisch und ein anderes für die vocalisch anlautenden Stämme hersetzen:

mnaf „hören“.

	Singular.	Dual.	Plural.
1. Person	*ja-mnaf*	*nu-mnaf*	*ko-mnaf*
2. Person	*wa-mnaf*	*mu-mnaf*	*mgo-mnaf*
3. Person	*i-mnaf*	*su-mnaf*	*si-mnaf* *).
	Präteritum	*ja-mnaf kwār*	
	Futurum	*nerri ja-mnaf.*	

aois „sprechen“.

	Singular.	Dual.	Plural.
1. Person	*j-aois*	*n-aois*	*k-aois*
2. Person	*w-aois*	*m-aois*	*mg-aois*
3. Person	*i-d-aois*	*s-aois*	*s-aois.*
	Präteritum	*j-aois kwār*	
	Futurum	*nerri j-aois.*	

Verbum mit Objects-Suffixen.

ja-mnaf-au „ich höre Dich“
ja-mnaf-i „ich höre ihn“
i-mnaf-i „er hört ihn“
si-mnaf-i „sie hören ihn“ u. s. w.

Jedem Verbum kann durch die suffigirte Partikel *-ba* der negative Sinn verliehen werden, z. B. *ja-mnaf-ba* „ich höre — nicht“. Die Objects-Suffixe müssen zwischen das Verbum und die Negativpartikel *-ba* treten, z. B. *ja-fau-i-ba* „ich weiss es nicht“.

Die Zahlenausdrücke.

Die Ausdrücke für die Grundzahlen lauten:

Eins *ossēr* — Drei *kior*
Zwei *suru* — Vier *fiak*

Fünf *rim*, vergl. Viti: *lima* und ebenso malayisch.
Sechs *onem*, vergl. Viti: *ono*, malayisch *anam.*
Sieben *fiek*, vergl. Viti: *vitu.*
Acht *wār*, vergl. Viti: *valu.*
Neun *siö*, vergl. Viti: *tsiwa*, bisayisch *siam.*

---

*) Findet sich auch *s-rama* Marcus X, 46 und öfter.

Zehn *samfūr*, vergl. malayisch *sa-pūluh*, Samoa: *se-fulu*, im Vit dagegen *tini.*
Eilf *samfūr sisser ossēr* (Zehn und eins).
Zwölf *samfūr sisser suru* (Zehn und zwei).
Zwanzig *samfūr di suru* (Zehn mal zwei).
Dreissig *samfūr di kior* (Zehn mal drei).
Ein und dreissig *samfūr di kior sisser ossēr* (Zehn mal drei und eins).
Hundert *utin.*

Die Ordnungszahlen werden von den Grundzahlen mittelst der Partikel *be* abgeleitet. „Der erste" lautet abweichend von den übrigen Ausdrücken: *be-pon.*

be-suru „der zweite"
be-kior „der dritte"
be-samfūr „der zehnte" u. s. w.

Unbestimmte Zahlenausdrücke sind:

nakaïm „alle"
osso-osso „jeder"
besso „einige"
fies „etliche"
sampur „manche" (= malayisch *sampurna*, dem Indischen entlehnt)
osso-ba, *ro-ba* „keiner"
nabōr „viele"
knikki „wenig"
muis, *birape* „genug".

Conjunctionen.

maka „aber, und" (nur bei Verbindung von Sätzen gebraucht und dem Malayischen entlehnt).

ma „und" (bei Verbindung von Worten und Sätzen).
wēr „auch".
imbajo „damit, weil, denn".
bape „aber, indessen".

Sprachproben.

(A. B. Meyer im Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften. Wien. Band LXXVII. S. 317).

snūn ossēr i-rama.
Mann ein er — kommt.
ja-kojen ro doreri.
ich — war in Doreri.
wa-frūr roseï orrūa?
Du — gethan was dort?
ja-kobis fās kwār.
ich — gekauft Reis habe.
wa-bāk roseï be kawassa?
Du — gegeben was zu den Leuten?
ja-bāk sūmber ro nokkiṅ kapirare.
ich — gegeben Hackmesser für Sack kleinen.
sobei![1]) *ja-mnaf kwār kwassa doreri si-frūr*
Freund! ich gehört habe (dass) Leute (von) Doreri sie haben ge-
korawar-si orne kaku?
macht Korawar's [2]) dies wahr?
ja-fau-i-ba [3]).
ich weiss — es nicht.
sobei! ja-mkeik wa-srēr.
Freund! ich fürchte Du — lügst.
ro-ba ja-srēr-ba kawassa wesse si-srēr bape aja
mit nicht ich — lüge nicht, Leute andere sie lügen, aber ich
ma-ro-ba aja snūn fafier.
und — mit — nicht, ich Mann guter.
si-kofein be-aja wo-disen wo-pper ras be-pon
sie — sagen zu — mir Du singest Du tanzest Tag ersten (jüngst)
ro korawar bel [4]) *ro arfak.*
vor — dem Korawar auf Arfak.

---

1) Wahrscheinlich das malayische *ṣu'hbah* „Freundschaft", welches dem Arabischen entlehnt ist.

2) Aus Holz geschnitzte Ahnenbilder, denen abgöttliche Verehrung gezollt wird.

3) Bei Meyer *jafan i ba*, Druckfehler, der aber auf Seite 313 *jafan snūn sebe ikoein orrua* wiederkehrt.

4) Dieses Wort ist verdächtig wegen des *l*; soll etwa *be* heissen?

si-srēr.
Sie lügen.

ro-ba ja-be-persjaja-ba[1]) *si-srēr bape wo-fu*[2])
mit — nicht ich — glaube — nicht (dass) sie — lügen, jedoch Du kannst
srēr manenem. korawar-si mgo-be-na si-pok-ba be-turun[3])
lügen sehr. Korawars Euere sie — können — nicht helfen
be-mgo si mieis mūnda ro mga-si[4]) *si-meim-ba ro kna-si*[5])
Euch, sie Holz nur; mit Augen sie — sehen — nicht mit Ohren
si-mnaf-ba.
sie — hören — nicht.

Evangelium Marci IX, 2 ff.

(*Is orne refo rijo Markus kiawer kwaar ro woois Woranda be woois Noefoor.* Utrecht. 1870. 8.)

maka[6]) *bepur*[7]) *ras di-onem Jesus dōr ro-i Petrus*
Und am Ende Tag auf sechs Jesus nahm mit — sich Petrus
ma Jakobus ma Johannes i-farkien-si be bon kaki
und Jakobus und Johannes er — führte — sie auf Berg hohen
osso be mōb ijēr ma rūpa[8]) *bie-da be-djadi*[9]) *wesse.*
einen auf Ort einsamen und Gestalt seine wurde andere.

maka sansun bie-da be-fiaknaker piupper beri raris
Und Kleid sein wurde — glänzend vollkommen sehr wie
saldju[10]) *snūn be-pap sansun ro dunja ini*[11]) *i-be-fia-ba*
Schnee Mann waschend Kleider auf Erde dieser er kann nicht
i-befa-frūr-piupper iririja.
(dass) er macht vollkommen also.

---

[1]) Vom malayischen *pertjāja* „Glauben“, welches selbst dem Sanskrit (*pratyaya*) entlehnt ist.

[2]) *wa-befa srēr?* oder *wa-fia srēr?*

[3]) Wahrscheinlich dem malayischen *tūrun* „herabkommen“ entlehnt.

[4]) Bei Meyer *mgosi*, Druckfehler;

[5]) Bei Meyer *kuasi*, Druckfehler.

[6]) Dem Malayischen entlehnt.

[7]) Vgl. *pur-ari* „Schwanz“.

[8]) Dem malayischen *rūpa* entlehnt, das wieder aus dem Sanskrit (*rūpa*) stammt.

[9]) = malayisch *djādi.*

[10]) = arabisch *talǵū.*

[11]) = malayisch *dunja īni* „diese Welt“; *dunja* dem Arabischen entlehnt.

maka murid-si) si-mam Elias ro Moses ma si-d-aois*
und die Jünger sie — sahen Elias mit Moses und sie redeten
ro Manseren Jesus.
mit dem Herrn Jesus.
maka Petrus i-d-arm i-kofein faro Manseren Jesus
und Petrus er — antwortete er — sagte zu Herrn Jesus
manseren is orne bie ko-kōn mōb-ine bijar ko-frūr
Herr hier dieses gut (dass) wir seien hier, wollen wir — machen
jawer di-kior faro awe osso ma faro Moses osso ma faro
Hütte auf drei zu Dir eine und zu Moses eine und zu
Elias osso.
Elias eine.

*karna**) mañgūn-di fau-ba i-d-aois rosei karna*
Denn er selbst wusste nicht er — redete was, denn
si-mkaik nabā.
sie — fürchteten sich sehr.

maka i-rama mandief-ija i-be-kiadauim-si ma ñaren
Und es kam Wolke sie beschattete — sie und Stimme
si-mnaf rijo mandief-ija i-kofein: Is orne rūmgūn je-da
sie hörten aus der Wolke sie — sagte: Hier dieser Sohn mein
ja-swār-(i) beri mgo-mnaf-i beri!
ich liebe (ihn) sehr ihr hört ihn sehr!
maka ro fassau si-mam be-kojār ma si-mam snūn
und mit Schnelligkeit sie blickten auf alles und sie — sahen Mann
osso ro-ba rape fanam-si Manseren Jesus ijēr.
einen mit nicht, sondern nahe — ihnen Herr Jesus allein.

Marcus XI, 1 ff.

(Ebendaselbst.)

*maka waktu***) si-be-fanam Jerusalem isof Bethphage ma*
Und als (Zeit) sie nahe waren Jerusalem bis Bethphage und
Bethanie fanam bon Zeiton manseren Jesus i-wūn murid-su.
Bethanie nahe Berg Oelberg Herr Jesus sandte Jünger zwei.

---

*) = arabisch *murīdū* „Schüler“.

**) Dem Malayischen entlehnt, welches wieder aus dem Sanskrit (*kāraṇa* „Ursache“) stammt.

***) = arabisch *waqtū*.

ma i-kofein faro-su: mu-mbran ro menu
Und er — sagte zu den zweien: beide — gehet in das Dorf
be rowar orwa ma mu-rama be orruwa kwār ńerri
auf Seite dort und ihr beide gekommen zu dort schon werdet
mu-sma kalidé[1]) *umgun osso be-bo-i snūn osso*
ihr beide finden Esel jungen einen auf ihn Mensch ein
deek-ba-i-m mu-pueër orne ma
aufgestiegen nicht auf ihn ihr beide losmachet diesen und
mu-un-i ma.
ihr beide führt — ihn her.

maka snūn osso i-kofein faro-mu: imbajo
Und Mensch ein er — sagt zu Euch beiden: warum
mu-frūr orne? mu-kofein: manseren i-befa-wōr-i
ihr beide machet dieses? ihr beide sprechet: Herr er bedarf — ihn
ma ńerri i-meof[2]) *i-wān-i ma.*
und wird er Gehör schenken er wird schicken ihn her.

maka su-mbran si-sma[3]) *kalidé orruwa be-fēs*
Und sie beide gingen sie fanden Esel dort angebunden
ro kerruwa be wonda andier ro nejan ma su-
an der Thüre am Aussen (des) Randes des Weges und sie beide
pueër orne.
machten los denselben.

maka ono s-ores orruwa si-kofein
Und einige (welche) sie — standen dort sie — sprachen
faro-su: imbajo mu-pueër kalidé umgun orne?
zu ihnen beiden: warum ihr beide — löset Esel jungen diesen?
bapé si-kofein faro-su[4]) *raris Jesus be-prenta*[5])
Aber sie — sagten zu — ihnen beiden wie Jesus geboten
kwār ma si-meof-su si-mbrain[6]).
schon und sie — erlaubten — beiden (dass) sie — gingen.

---

[1]) = malayisch *keledi*, welches wahrscheinlich aus dem Indischen (*gardabha*) stammt.

[2]) Wahrscheinlich malayisch *ma'āf* „Erhörung, Vergebung", das dem Arabischen entlehnt ist.

[3]) Wohl Fehler, für *su-sma*.

[4]) Wahrscheinlich Fehler, für *su-kofein baro-si* „sie beide sagten zu ihnen."

[5]) = malayisch *parentah, prentah* „Befehl".

[6]) Wahrscheinlich Fehler, für *su-mbrain* „dass sie beide gingen".

maka su-n[1]) *kalidé umgun faro Jesus si-sān*
Und sie beide brachten Esel jungen zu Jesus sie — legten
sansūn bie-si bebo orne ma manseren Jesus i-kun
Kleider ihre auf diesen und der Herr Jesus er sich setzte
bebo-i.
auf — ihn.

ma kawassa nabōr si-be-bās sansūn bie-da ro
Und Leute sehr viele sie breiteten aus Kleid ihres auf
sampak[2]) *ma wesse wēr si-karruk snau-si ro aiknam-si*
Strasse. Und andere mehr sie schnitten ab Zweige von Bäumen
ma si-biarek orne be sampak bori.
und sie — legten diese auf die Strasse darauf.

maka kawassa si-mbran be-pon ma si-jōm
Und Leute (welche) sie gingen auf — vorne und sie — folgten
si-kār sobbo: Hosanna! be-berkat-i[3]) *i-rama*
sie — schrien laut: Hosanna segnet — ihn (welcher) er — kommt
ro snori manseren biëda!
mit Namen des Herrn sein!

be-berkat ka-radjā-an[4]) *ko-kmasri Dawid*
Gesegnet Königreich unseres — Ahnen David (welches)
i-rama ro snori manseren biëda! Hosanna ro mōb-ija
es — kommt mit Namen des Herrn seinen! Hosanna auf Platz
kaki beri!
hoch sehr!

maka manseren Jesus fiafēr be Jerusalem ma ro rūm[5]) *Hari*
Und Herr Jesus kam nach Jerusalem und in Haus Gottes
ma i-mam kojār orija ma mandira rapé i-be-sasiūr
und er — besah alles dort und Abend als, er — entfernte sich
i-mbran be Bethanië ro murid-si samfūr[6]) *sissēr suru.*
er — ging nach Bethanien mit Jüngern zehn und zwei.

---

[1]) Für *su-un.* vergl. bei Meyer *uni* „bringen“ (wohl *un-i* „bringen — es“).
[2]) = malayisch *simpan.*
[3]) = arabisch *barakatū* „Segen“.
[4]) = malayisch *ka-radjā-an* „Königreich“, vom indischen *rāgā* „König“.
[5]) = malayisch *rūmah.*
[6]) = malayisch *sapūloh* „zehn“.

Marcus XII, 1 ff.
(Ebendaselbst).

Maka i-befa-d-aois ro wōs sjonto[1]) *faro-si.*
Und er — redete mit Sprache geheimer zu — ihnen.
snūn-ija osso be-kēr djaf angōr[2]) *i-befa-frūr*
Mann irgend einer pflanzte Garten — des Weines er — machte
ajer osso ro jāri ma i-pakier mōb-ija wār angor orne
Hecke eine mit Gitter und er — presste dort Wasser Weines dieses
ma i-befa-frūr maligi[3]) *osso ma i-bera sewa*[4]) *kawassa*
und er — machte Thurm einen und er — gab zur Arbeit den Leuten
ro mennu ma i-bor būr be sūp osso
des Dorfes und er — sich fertig machte zu wandern in Land ein
wesse.
anderes.

maka waktu i-rama kwār i-befa-wān upas[5]) *osso*
Und Zeit sie — gekommen schon er — schickte Diener einen
faro kawassa ro mennu orne akan[6]) *i-dun ro-si*
zu den Leuten des Dorfes dieses damit er — empfange von — ihnen
bon-ija ro djaf angor orne.
die Frucht des Gartens Weines dieses.

maka si-befa-prēr-i ma si-wān-i
Und sie — schlugen ihn und schickten ihn fort (dass)
i-būr i-bro.
er — fortging er — war leer.

maka i-befa-wān hamba[7]) *osso wesse wēr faro-si*
Und er — schickte Diener einen andern wieder zu — ihnen

---

[1]) Dem javanischen *sōnto* entlehnt, welches aus dem Indischen (*śānta*) stammt.

[2]) = malayisch *angōr*, welches (mittelst des Arabischen) dem Persischen entlehnt ist.

[3]) = malayisch *meligei* „Palast", das aus dem arabischen *malikū* „König" gebildet sein dürfte.

[4]) = malayisch *sēwā* mit der speciellen Bedeutung „Hurendienst" dem Indischen (*sēwā*) entlehnt.

[5]) Dem malayischen *ūpas* entlehnt, das aus dem holländischen *oppasser* „Polizeidiener, Bote", gebildet ist.

[6]) Dem Malayischen entlehnt.

[7]) Dem Malayischen entlehnt.

bapé be irine si-so-i ro kerru si-be-pār-i
jedoch auf hier sie — warfen — ihn mit Stein sie — verwundeten — ihm
*rwuri biëda ma si-befa- wān-i i-būr *) ro*
Schädel seinen und sie — schickten ihn fort (dass) er fortging mit
ima nabā.
Schande grosser.

maka osso wēr i-befa-wān upass-ija osso wesse ma
Und einmal wieder er sandte Diener einige andere und
orne-ma si-mun beri ma upass-ija nabōr rijo orne
diese — auch sie — tödteten noch und Diener viele von diesen
si-prēr ono ma ono si-mun.
sie — schlugen einige und einige sie — tödteten.

maka orne i-bro i-benai rumgun osso beri be-i
Und dieses er war fertig er — hatte Sohn einen noch ihn
i-swār beri ma bepūr orne i-befa-wān orne beri
er — liebte sehr und am — Ende dieses er schickte diesen noch
faro-si i-kofein: nerri si-mkaik-i imbajo rumgun
zu ihnen er — sagte: werden sie — fürchten — ihn weil Sohn
je-da, bapé kawassa ro mennu orne si-kofein fandu
mein, jedoch die Leute des Dorfes dieses sie — sagten zwischen
mangun-dsi is orine be-mauwija mgo-rama nerri
Selbst — ihrem hier dieser der Erbe ihr kommt werden
ko-mun-i akan papus mauwija be-djadi ko-beda.
wir — tödten — ihn auf dass Sache der Erbschaft ist unser.

maka s-un-i ma si-mun-i beri ma
Und sie nahmen ihn und sie — tödteten — ihn ganz und
si-sān-i be wonda rijo djaf angor orne.
sie — warfen — ihn nach aussen vom Garten des Weines diesem.

rosei manseren ro djaf angor nerri i-frūr? Nerri
Was Herr des Gartens des Weines wird er — machen? wird
i-rama ma nerri i-bejo kawassa rijo mennu
er — kommen und wird er — wegjagen die Leute vom Dorfe
ma be djaf angor nerri i-bera buk faro kawassa wesse.
und den Garten des Weines wird er — geben zu Leuten anderen.

*rosei mgo-be-wasja-ba **) refo-ija: kerru orne kawassa*
Was ihr — gelesen — nicht das Buch: Stein dieser Leute

---

*) *sibefa wān ibūr*, wohl Druckfehler.

**) Dem malayischen *bahāsa* „Sprache. Bildung“ entnommen, das vom indischen *bhāṣā* stammt.

si-buk frūr rūm si-sān kwār orne be-djadi
sie — machen Haus sie — haben weggeworfen schon diesen geworden
kwār be-pon-ija ro purija.
schon der erste des Baues.

rijo manseren ro-i orne be-djadi kwār ma ro-i be-hērān)*
Vom Herrn ihm dieses geschehen schon und ihm wunderbar
be ko-nām-na?
zu unseren Augen?

maka si-sērf si-befa- fōr-i bapé si-
Und sie — suchten (dass) sie — fingen — ihn jedoch sie —
mkaik kawassa karna si-mnaf i-kofein wōs
fürchteten die Leute denn sie hörten (dass) er — redete Rede
sjonto orne imbajo-si ma si-bōr-bur-i ma
heimliche diese wegen — ihrer und sie — liessen — ihn und
si-mbran.
sie — gingen fort.

---

*) = arabisch *'hairānū* „verwundert“.

C. Die Sprachen der Neger-Rasse.

I. Die Sprache der Dinka*).

Allgemeiner Charakter der Sprache.

In lautlicher Hinsicht zeichnet sich die Sprache durch ein Ueberwiegen der gequetschten (Palatal-) Laute und des die Consonanten begleitenden *y* aus. Consonantenhäufungen werden vermieden; der Laut *w*, der sich vor *t*, *d* und *n* im Anlaute häufig findet, hat eine so schwache Aussprache, dass er einem Lippenhauche gleich kommt und nicht als voller Consonant gerechnet werden kann.

Da die meisten Formen einsilbig sind und consonantisch schliessen, so mahnt das Dinka äusserlich lebhaft an die einsilbigen Sprachen Hinter-Indiens, ohne natürlich mit diesen irgendwie in Verbindung zu stehen.

Dem Baue der Worte nach ist die Sprache formlos mit sehr schwachen Ansätzen zur Agglutination. Sowohl Nomen als Verbum, die ganz identisch sind, ermangeln jeder näheren Bestimmung. Der Gegensatz zwischen Subject und Object, Prädicat und Attribut muss durch äussere Mittel (verschiedene Stellung im Satze und Zuhilfenahme von Hilfselementen) zur Darstellung gebracht werden. Dativ und Accusativ werden auf dieselbe Weise, die aber zu einem bestimmten sinnreichen Gebrauche geführt hat, unterschieden. Der Accusativ steht nämlich regelmässig zwischen den Elementen *a-bi* (Futurum), *a-tši* (Perfectum und Negation)

*) Der einheimische Ausdruck lautet *Džyeṅ*, Plural: *Džyaṅ*. Unser Ausdruck ist aus der Form *Džyeṅ-ke* (*ke* ist das seltener gebräuchliche Plural-Affix) hervorgegangen.

und dem folgenden Verbalausdrucke, z. B. *yen a-tši piu bei* (er — hat — Wasser — gebracht) *yen a-bi piu bei* (er — wird — Wasser bringen), während der Dativ regelmässig hinter dem Verbalausdrucke seinen Platz findet, z. B. *an a-tši kan yek ran* (ich — habe — dies — gegeben — (dem) Manne) *yen a-bi kan yek γēn* (er — wird — dies — geben — mir).

Die Laute.

1. Vocale.

a) Einfache Vocale.

	a *å*	
e	*ö*	*o*
i		*u*
	ā	
ē		*ō*
ī		*ū*

b) Zusammengesetzte Vocale (Diphthonge).

ai ei, oi, ui.

2. Consonanten.

			h *)			
k	*g*		γ**)			*ṅ*
tš	*dž*		*y*			*ń*
t	*d*			*r*	*l*	*n*
p	*b*	*f*	*v w*			*m*

Anmerkung. Der Laut *s* fehlt dem Dinka, sowie auch dem Bari gänzlich.

An- und Auslaut.

Die Worte beginnen mit Vocalen oder einfachen Consonanten (nur *y* nach Consonanten und *w* vor *d*, *t*, *n*) und lauten in der Regel auf einfache Consonanten, seltener auf Vocale aus.

---

*) Kommt nur in den Gegenden nördlich vom Sobat und da auch sehr selten vor.

**) Kommt selten und da meistens nur im Anlaute vor.

Die Wurzel. Form und Bedeutung derselben.

Die Wurzel ist grösstentheils einsilbig und zwar ist die Form mit einem Vocal zwischen zwei einfachen Consonanten die beliebteste. Sie ist indifferent, kann also sowohl Nomen als Verbum, als auch eine Partikel bezeichnen, z. B. *yap* „jagen“ und „Jagd“, *dēb* „fangen“ und „Schlinge“, *kou* „Rücken“ und „auf“, *lōm* „Seite“ und „neben“ u. s. w.

Das Pronomen.

Den wichtigsten Redetheil, der neben den syntaktischen Hilfsmitteln vornemlich zur Belebung der Sprache dient, repräsentirt das Pronomen.

1. Persönliches Pronomen.

a) Selbständige Form.

	Singular.	Plural.
1. Person	*γēn, an*	*γō-g*
2. Person	*yin*	*uē-k*
3. Person	*yen*	*kē-k.*

b) Angelehnte Form.

	Singular.	Plural.
1. Person	*γa, a*	*γo, o, a*
2. Person	*yi, ī*	*ue, o*
3. Person	*ye, e*	*ke.*

Z. B. *γēn yek-ī* „ich gebe — Dir“, *yin yek-a* „Du gibst — mir“ u. s. w.

Die emphatischen Pronominalformen mit der Nebenbedeutung „allein, selbst“ werden durch Zusammensetzung mittelst *tok*, *petš*, *guop* (Körper) gebildet, wobei die angelehnten Formen des Pronomens präfigirt werden müssen. *γa-tok*, *a-tok* „ich allein“, *γa-petš*, *a-petš*, *γa-guop*, *a-guop* „ich selbst“.

2. Possessivpronomen.

Das Possessivpronomen kann auf zweifache Art ausgedrückt werden:

1. Durch die dem Nomen vorangestellte angelehnte Form: *γa-lyep* „meine Zunge“, *yi-lyep* „Deine Zunge“, *ye-lyeb* „seine Zunge“ u. s. w.

2. Durch Bildung eines dem Nomen nachgesetzten adjectivischen Ausdrucks, welcher aus den Demonstrativ-Elementen *de* für den Singular, *ke* für den Plural und den angefügten kürzesten Formen des Pronomens personale zusammengesetzt ist.

		Singular.	Plural.
Singular	1. Person	*di-a*	*tši-a (ki-a)*
	2. Person	*d-u*	*k-u*
	3. Person	*d-e*	*k-e*
Plural	1. Person	*d-a*	*k-ua*
	2. Person	*d-ūn*	*k-ūn*
	3. Person	*d-en*	*k-en.*

Z. B. *uön* (für *uöt*) *dia* „mein Wort", *uön* (für *uöt*) *du* „Dein Wort", *uöl tšia* „meine Worte", *uöl ku* „Deine Worte" u. s. w.

Durch Verbindung mit den präfigirten Elementen *ke* (Singular), *ka* (Plural) kann das adjectivische Possessivpronomen substantivirt werden, daher *ke-dia* „das Meinige", *ke-du* „das Deinige", *ka-tšia* „die Meinigen", *ka-ku* „die Deinigen" u. s. w.

3. Demonstrativ-Pronomen.

Die wichtigsten der hierher gehörigen Stämme sind:

Singul. *de*	Plural *ke*
Singul. *ka-n*	Plural *ka-k*
Singul. *yen*	Plural *kē-k*
Singul. *ke-ne*	Plural *ka-ka*
Singul. *yen-kan*	Plural *ke-k-ak.*

Wenn das Element *de* entweder als hervorhebendes Demonstrativ (im Sinne des Artikels) oder als Stellvertreter des Relativs (bei folgendem Genitiv und Adjectivum) gesetzt wird, so verschmilzt es in der nasalirten Form *nde* mit dem auslautenden Consonanten des vorangehenden Substantivums der Art, dass Guttural + *nd* in *ṅ*, Palatal + *nd* in *ń*, Dental + *nd* in *n*, Labial + *nd* in *m* übergehen. Bei *r*, *l* und den Nasalen tritt vollkommene Assimilation an dieselben ein. Beim Adjectivum griff später die Verbindung ohne das Demonstrativ-Relativum um sich und die ältere Form hat sich aber dort, wo die eben besprochenen lautlichen Wandlungen durchgeführt worden waren, auch später noch erhalten.

Z. B. *tik* „Weib", *tik* + *nde* „Weib dieses" = *tiṅe*, *tik* + *nde ran* „Weib dieses (des) Mannes = *tiṅe ran*, *tik* + *dia* „mein

Weib" = *tiń dia*, *tik* + *nd*(*e*) *did* „Weib dieses grosses" = *tiń did.*

matš „Feuer", *matš* + *nde* „Feuer dieses" = *mańe*, *matš* + *nde tur-e-matš* „Feuer dieses (des) Pulvers" = *mańe tur-e-matš*, *matš* + *dia* „mein Feuer" = *mań dia*, *matš* + *nd* (*e*) *did* „Feuer dieses grosses" = *mań did.*

γut „Haus", *γut* + *nde* „Haus dieses" = *γune*, *γut* + *nde den-did*, „Haus dieses Gottes" = *γune den-did*, *γut* + *dia* „mein Haus" = *γun dia*, *γut* + *nd*(*e*) *dik* „Haus schönes" = *γundik.*

lyep „Zunge", *lyep* + *nde* „Zunge diese" = *lyeme*, *lyep* + *nde wtâk* „Zunge der Ziege" = *lyeme wtâk*, *lyep* + *dia* „meine Zunge" = *lyem dia*, *lyem* + *nd* (*e*) *bār* „Zunge diese lange" = *lyem bār.*

Das Nomen.

In der Auffassung innerer Beziehungen sowie der Zahl und des Casus zeigt das Dinka nur sehr schwache Ansätze. Am ausgebildesten zeigen sich die Diminutivbezeichnung und die Auffassung des Abstractums. — Die erstere besteht in der Suffigirung von *ti*, *tine*, *tintet*, *tinakan* an Singularformen und von *tītet* oder *tīakan* an Pluralformen, z. B. *ran* „Mann", *ran-ti*, *ran-tine*, *ran-tintet*, *ran-tinakan* „Männlein", *rōr* „Männer", *rōr-tītet*, *rōr-tīakan* „die Männlein". Die Abstractform wird mittelst des Präfixes *ke-* (Plural *ka-*) hergestellt, z. B. *ke-puat* „Güte, Tugend" Plural *ka-puat*, *ke-did* „Grösse" Plural *ka-did.*

Die Auffassung der Kategorie des grammatischen Geschlechtes mangelt dem Dinka vollständig. Die Sprache kennt blos ein natürliches Geschlecht, welches durch Zuhilfenahme von Ausdrücken für „Mann. Weib" bezeichnet wird, z. B. *tińe džońkor* „Weibchen — dieses — Pferd", *wton adžid* oder *muor**) *adžid* „Männchen — Henne".

Was die Zahl anbelangt. so ist in den meisten Fällen der Plural mit dem Singular lautlich identisch. In den nördlichen Gegenden wird der Plural durch das angehängte Demonstrativum für den Plural *ke* vom Singular unterschieden, z. B. *džońkor* „Pferd", *džońkor-ke* „die Pferde". In einzelnen Fällen gibt sich jedoch das Bestreben der Sprache kund, den Plural durch bestimmte lautliche Veränderungen vom Singular zu unterscheiden.

*) *muor*, Plural *mūr* bedeutet „Stier", das Männchen κατ' ἐξοχήν nach Auffassung der Dinka, eines Viehzucht treibenden Volkes.

Dahin gehört die Längung oder Umlautung des Vocals oder Zusammenziehung des Doppelvocals in dem einen oder dem anderen Falle, z. B. *rāl* „Ader“ Plural *ral*, *ror* „Wald“ Plural *rōr*, *atyap* „Glut, Kohle“ Plural *atyep*, *nom* „Kopf“ Plural *nim*, *lyep* „Zunge“ Plural *līb*, *tuoṅ* „Ei“ Plural *tōṅ*, *tuot* „Gans“ Plural *tut*.

Einzelne Nomina haben entweder durch alte, mit dem Stamme innig verwachsene Suffixe bestimmte Pluralformen (so: *ran* „Mann, Mensch“ Plural *rōr*, *ńya* „Mädchen“ Plural *ńyīr*, *uöt* „Wort“ Plural *uöl*) oder bedienen sich im Plural ganz anderer Stämme (z. B. *tik* „Weib“, Plural *dyar*).

Unter den Casusverhältnissen werden der Dativ und Accusativ in der Regel durch die Stellung innerhalb des Satzes ausgedrückt. Der Genitiv wird theils durch unmittelbare Verbindung des Ausdruckes des besessenen Gegenstandes mit dem Ausdrucke des Besitzers bezeichnet (*man ńya* „Mutter des Mädchens“ *), *tede matš* „Ort des Feuers“ d. i. Hölle), theils — und dies ist die regelrechte Weise — wird der Ausdruck des Besessenen durch ein Demonstrativpronomen (*de*, *ke*, *ke-de*, *ke-ne*, *ke-n*) wiederholt, z. B. *tiṅ-e bein-did* „Weib des Häuptlings“, für *tik-nde bein-did*, *ryei ke* oder *ke-de Simon* „das Schiff des Simon“.

Andere zum Ausdrucke der Casusverhältnisse dienende Partikeln sind: *toṅ*, *e-toṅ*, *te-de* „von“ *ke*, *ke-ke* „mit“, *itš* „in“, z. B. *toṅ* oder *e-toṅ ran* „von dem Manne“, *toṅ* oder *e-toṅ rōr* „von den Männern“, *ke* oder *ke-ke ran* „mit dem Manne“, *ke* oder *ke-ke rōr* „mit den Männern“, *γut-itš* „im Hause“.

Das Adjectivum.

Das Adjectivum steht sowohl im attributiven als auch im prädicativen Sinne dem Substantivum, zu welchem es gehört, in unveränderter Gestalt nach. Im letzteren Falle muss (wie im Bari) die Partikel *a* im Sinne der Copula dazwischen treten, z. B. *ran did* „grosser Mann“, *rōr did* „grosse Männer“, *ran a-did* „der Mann ist gross“, *rōr a-did* „die Männer sind gross.“

Comparativ und Superlativ werden in der Regel durch äussere Mittel umschrieben („ich bin grösser als er“ = „ich bin

*) Jedoch kommt auch die umgekehrte Stellung vor, z. B. *γut-dōl* „Daches Spitze“, *rap-yöd* „Getreides Aehren“. An eine Composition kann hier natürlich nicht gedacht werden.

gross mit ihm"). — Der Superlativ kann auch durch Verdopplung — ein in den meisten Sprachen der Erde wiederkehrendes Bildungsmittel — ausgedrückt werden, z. B. *tig-tig* „sehr schön", *kut-kut* „sehr voll".

Das Verbum.

Das Verbum des Dinka ist ganz formlos; es mangelt ihm jegliche nähere Bestimmung der Modalität, Zeit und Person. Der Form nach ist es (als auf einem Participium beruhend) mit dem als Prädicat gebrauchten Adjectiv-Ausdrucke in nichts verschieden. Wenn kein substantivisches Subject vorhergeht, werden die Personen durch die vorangehenden Pronomina in ihrer selbständigen Form ausgedrückt. Das Perfectum wird durch das Element *tši*, das Futurum durch das Element *bi* (als Conjunction in der Bedeutung „damit, um") charakterisirt, welche beim Ausdruck des Objectes dieses zwischen sich und den darauf folgenden Verbalausdruck nehmen, z. B. *γ̗ēn a-nin* „ich schlafe" = „ich bin schlafend", *γ̗ēn a-dek tša* „ich trinke Milch", *γ̗ēn a-bei piu* „ich bringe Wasser" *γ̗ēn a-tši-nin* „ich habe geschlafen", *γ̗ēn a-tši piu bei* „ich habe Wasser gebracht" — *γ̗ēn a-bi-nin* „ich werde schlafen", *γ̗ēn a-bi piu bei* „ich werde Wasser bringen."

Durch Verlängerung des schliessenden Vocals *i* kann man *tši* und *bi* in die entsprechenden Passiv-Elemente verwandeln, *ran a-tši tšōl* „der Mann hat gerufen", *ran a-tšī tšōl* „der Mann ist gerufen worden", *ran a-bi tšōl* „der Mann wird rufen", *ran a-bī tšōl* „der Mann wird gerufen" oder „wird gerufen werden".

Im Perfectum und Futurum werden oft die Zeichen derselben *a-tši*, *a-bi* mit den ihnen suffigirten kürzeren Pronominalformen zusammengezogen, wodurch sich dann nachfolgende Bildungselemente für die betreffenden zwei Zeiten ergeben.

Perfectum.	Futurum.
atši + γa = atša	*abi + γa = aba*
atši + yi = atši	*abi + yi = abi*
atši + ye = atše (atšie)	*abi + ye = abe*
atši + γog = atšūg	*abi + γog = abūg (abū)*
atši + uēk = atšak (atšuek)	*abi + uēk = abak*
atši + kēk = atšik	*abi + kēk = abik.*

Wenn den Formen des Perfectum und Futurum das die Copula vertretende *a* entzogen wird, so bekommen sie die Bedeutung der Participien der entsprechenden Zeiten.

In Fragesätzen und auch sonst häufig wird den contrahirten Formen *atša*, *aba* u. s. w. das anlautende *a* entzogen, wodurch sie in *tša*, *ba* u. s. w. übergehen, ohne dass an ihrer Bedeutung etwas geändert würde.

Der Imperativ ist im Singular bei vocalisch schliessenden Wurzeln mit der Wurzelform identisch, z.B. *ńai* „nimm“, *tšyu* „schreie“, bei consonantisch schliessenden Wurzeln wird ein *e* angehängt, z. B. *tšam-e* „iss“, *nyutš-e* „setze dich“. Im Plural wird das Suffix *ke* an die Wurzel angehängt, z. B. *ńai-ke* „nehmet“, *tšam-ke* „esset“.

Die Negativform wird im Präsens und Futurum durch Vorsatz der Partikel *a-tši* oder *a-tšie*, im Perfectum durch Vorsatz der Partikel *keitš* (auch zu *kei*, *ke* verkürzt) einer Zusammenziehung für *kei-tši* (wo *kei* = Bari *ko*) gebildet, z. B. *γēnatši lo* oder *γēn atšie lo* „ich gehe nicht“, *γēn atšie bi lo* „ich werde nicht gehen“, *γēn akeitš lo* „ich bin nicht gegangen“.

Die Zahlenausdrücke.

Die Grundzahlen, denen das Quinarsystem zu Grunde liegt, (vgl. weiter unten) sind folgende:

1	*tok*	6	*wdetem* (5 + 1)
2	*rou*	7	*wderou* (5 + 2)
3	*dyak*	8	*bēt*, *bēd* (5 + 3)
4	*ńuan* (*uńuan*)	9	*wdeńuan* (5 + 4)
5	*wdyetš*	10	*wtyer*, *wtyar* (5 × 2).

11 *wtyer ko tok* „Zehn und eins“
20 *wtyer-rou*
21 *wtyer-rou ko tok*
30 *wtyer-dyak*
100 *buōt*
1000 *tim*.

Die Ordnungszahlen sind bis auf die Ausdrücke für die drei ersten Zahlen mit den Grundzahlen identisch. Jene drei abweichenden Ausdrücke lauten:

tueń, *tuōń* „der erste“
dé „der zweite, andere“
tšallitš „der dritte“.

Die Partikel.

Unter den partikelartigen Ausdrücken gibt es mehrere, die unseren Präpositionen entsprechen, hier aber reine Substantivformen repräsentiren. Es sind *tšyeṅ* „der letzte“ im Sinne von „nach“, *tueṅ* „der erste“ im Sinne von „vor“, *kou* „Rücken“ im Sinne von „auf“, *lōm* „Seite im Sinne von „neben, gegen“, *nom* „Kopf“ im Sinne von „auf, vor“, *te*, *tede* „Ort“ im Sinne von „anstatt“, z. B. *an a-tši ben ye tšyeṅ* „ich bin gekommen ihm nach“ *mūl kou* „auf dem Esel“, *pul lōm* „neben dem See“, *γut nom* „auf dem Hause“, *koror te rētš* (Schlange statt Fisch) „eine Schlange statt eines Fisches“.

Sprachproben.

Pater noster.

(Mitterrutzner J. C. Die Dinka-Sprache. Brixen 1866. 8. S. 59.)

Uā-da ke yin a-to wnyal, γōg a-wtyötš
Vater — unser dieser Du bist (im) Himmel, wir bitten (dass)
rin-ku a-bī lētš, pan-du a-bi ben
Namen — Deine gepriesen werden, Land — Dein wird kommen,
puon-du a-bī loi piṅ-itš atšit wnyal-itš.
Wille Dein wird gemacht werden Erde — in gleichwie Himmel — in.
Yeke γōg mīwd-) kua akol-é a-wtoṅ, pal γōg*
Gib uns Speisen — unsere Tag — diesen genügende, vergib uns
*karatš-**) kua atšit γōg ya a-pal koitš*
Sünden — unsere gleichwie wir auch vergeben (den) Leuten
tši keratš loi etoṅ γōg, ko dūne pal bi γōg
Sünde gethan habenden an uns, und nicht gib zu, um uns (zu)
kuat tematš-itš, lone koiṅ γōg etoṅ keratš. Amen.
führen Versuchung — in, aber erlöse uns von Sünde. Amen.

Evang. Lucae VI.

(Ebendaselbst S. 79.)

Lone akol e Sabbath e rou, na yen a-tši rēt dom-itš
Aber Tag des Sabbath dieser zwei, als er vorüberging Feld — in

---

*) Singular: *myewd.*

**) Singular: *keratš.*

koitš-ke atši nyuet rap-yöd ko a-tši koi e ke tšön [1])
Leute pflückten Getreide-Aehren und rieben sie mit Händen
ko a-tši tšam.
und assen.

2. *lone tetok e-toṅ Pharisaei a-tši lek kēk: ye-ṅu uēk a-loi*
Aber einige von Pharisaern sagten ihnen: was ihr thuet
ke tšie yitš akol e Sabbath?
was nicht erlaubt (am) Tag des Sabbath?

3. *ko Yesus a-tši bēr ko lek kēk: uēn akei-tš*
Und Jesus antwortete und sagte ihnen: ihr nicht habt
kuen ke tši David loi, na yen a-tši nok tšok ko koitš
gelesen was David gethan, als er litt Hunger mit Leuten
ke yen?
mit ihm?

4. *kedí yen a-tši lo γun* [2]) *-e Den-did ko a-tši ṅai mono*
Wie er ging (in) Haus dieses Gottes und wegnahm Brod
tšī tau ko a-tši tšam ko a-tši yek koitš-ke ke yen mono
gelegt werdende und ass und gab Leuten mit ihm Brod
a-tšie yitš bi tok tšam e tīt [3]) e *Den-did*
nicht erlaubt, dass einer esse als (von) Priester diese Gottes
ke-petš?
sie selbst?

5. *ko yen a-tši lek kēk: man* [4]) *-e ran yen aya*
Und er sagte ihnen: Sohn dieser (des) Menschen er auch
bein akol e Sabbath.
Herr (des) Tages des Sabbath.

6. *ko akol e Sabbath dé yen a-tši lo γun-e ṅyitš*
Und Tag des Sabbath zweiten er ging Haus des Unterrichts
ko a-tši ṅyötš, ko te-tui a to tin ran yen tšin [5])
und unterrichtete, und dort war darin (Ort) Mann ihm Hand
tšuödž a-tšī aröl.
rechte verdorrt worden.

---

[1]) Singular: *tšyön.*

[2]) Von *γut.*

[3]) Singular: *tyet* „Zauberer, Fetischpriester“.

[4]) *man*, Plural: *mīwt* „Kind, Sohn“.

[5]) *tšin*, Plural: *tšön* „Hand, Finger“, bedeutet aber auch „Rüssel“ gleich den indischen *kara, hasta.*

7. *lone koitš-e gor ko Pharisaei a-tši buor na yen*
Aber Leute der Schrift und Pharisäer spähten wann er
a-bi koitš döm akol e Sabbath, bīk yok
werde Leute heilen (am) Tage des Sabbath, damit sie fänden
kede bi yen lom.
Angelegenheit um ihn zu verklagen.

8. *lon yen a-tši ten*)-den ṅyītš ko a-tši lek ran*
Als er hatte Gesetz ihr gelehrt und sagte (dem) Manne
ye-tšin tšī röl: džo-rot ko kādž-e tšallitš.
seine Hand verdorrt geworden: erheb dich und komm (steig) (in) Mitte.
ko yen a-tši rot džot ko tši kadž tšallitš.
Und er erhob sich und kam (in) Mitte.

9. *ko Yesus a-tši lek kēk: γēn a-wtyötš uēk, ye yitš bi*
Und Jesus sagte ihnen: ich frage Euch, (ist) es erlaubt um
loi puat ko ratš akol e Sabbath? bi
(zu) thun gut(es) oder schlecht(es) (am) Tage des Sabbath? zu
koiṅ uēi tok ko bi ryak?
erlösen Seele eine oder zu verderben?

10. *ko na yen a-tši kēk lyetš eben a-tši lek ran:*
Und als er sie anschaute alle er sagte (zum) Manne:
myet yi- tšin; ko yen a-tši mīt ko a-tši döm
strecke aus Deine Hand; und er streckte aus und es heilte
tšin-de.
Hand — seine.

11. *ko kēk a-tši nim mum ko a-tši džam ke*
Und sie wurden (in den) Köpfen närrisch und sprachen mit
rot ye-ṅu bi kēk loi etoṅ Yesus.
selbst was sie thun mit Jesus.

---

*) *tēt* „Gesetz, Ordnung“.

II. Die Sprache der Bari.

Allgemeiner Charakter der Sprache.

In lautlicher Beziehung wird das Bari durch Vocalfülle, gänzlichen Mangel an Aspiraten und sparsamen Gebrauch der Dauerlaute (es kennt deren eigentlich blos einen, nämlich *f* — und auch dieser wechselt mit *p* — da *y* und *w* sehr weich, beinahe wie *i* und *u* gesprochen werden) charakterisirt. Häufung von Vocalen wird ebenso wie Häufung von Consonanten vermieden, wodurch ein seltener Wohlklang der Sprache erzeugt wird.

Dem Baue ihrer Worte nach ist die Sprache eigentlich formlos, sie strebt aber durch eine in einzelnen Fällen an die Flexion hinanreichende Agglutination nach bestimmter Formung derselben.

Dies ist ihr jedoch nur beim Nomen und zwar in der Auffassung und Bezeichnung innerer Bestimmungen, sowie der Zahl gelungen, wodurch es der ganz formlosen Dinka-Sprache überlegen ist.

Subject und Prädicat, Subject und Object werden lautlich nicht geschieden und müssen durch syntaktische Mittel (verschiedene Stellung innerhalb des Satzes) angedeutet werden. Dativ und Accusativ werden ganz wie im Hottentotischen geschieden, indem der Dativ stets dem Accusativ vorangehen muss.

Verbum und Nomen sind von Haus aus identisch und werden durch die genauere Auffassung der inneren Bestimmungen am Nomen einerseits und die dem Verbum allein vorbehaltene Verbindung mit dem Personal-Pronomen andererseits geschieden.

Die Laute.

I. Vocale.

a) Einfache Vocale.

a *å*

e *ö* *o*

i *u*

ā

ē *ō*

ī *ū*

b) Zusammengesetze Vocale (Diphthonge).

ai, *ie* (lautet fast wie *ī*).

2. Consonanten.

k	*g*					*ṅ*
tš	*dž*		*y*			*ń*
t	*d*			*r*	*l*	*n*
p	*b*	*f*	*w*			*m*

An- und Auslaut.

Im Anlaute sind blos Vocale, einfache Consonanten und Verbindungen von *w* mit vorhergehenden *k* und *g* oder *y* mit vorhergehenden Nasalen (*ṅ*, *ń*, *m*), *d*, *l*, *r* und selten mit vorhergehenden *k* und *t* gestattet; der Auslaut kann entweder vocalisch sein oder aus einem der Consonanten *k*, *p*, *t*, *ṅ*, *n*, *r* und seltener *g*, *dd*, *b* bestehen. Auch im Inlaute, beim Zusammentreffen der Silben, werden Häufungen von Consonanten strenge vermieden.

Betonung.

In der Regel wird jede Silbe mit einem gewissen Tone gesprochen (z. B. *fáfárátšák* „Mondschein“), wodurch eine eigene feierliche Deutlichkeit der Sprache erzeugt wird. Bei den Imperativen ruht der Ton auf der letzten Wurzelsilbe (z. B. *gubará* „wirf“, *gubará-ta* „werfet“); auch das Verbum zieht, wenn ihm das Object nachfolgt, den Ton auf sich (z. B. *nan rurúg do* „ich gehorche Dir“, *nan ńyańyár Ṅun* „ich liebe Gott“). — Ebenso werden die formbildenden Elemente *lo* (*lu*) „dieser“, *na* „diese“, *ti* „diese“ (Plur.), *i* „auf, in“, *ko* „mit“ u. s. w. mit dem Tone

ausgestattet; z. B. *ló-but* „guter“, *ná-but* „gute“, *í kadi ná Ṅun* „im Hause diesem Gott(es)“, *í kak* „auf Erden“, *kó do* „mit Dir“ u. s. w.

Die Wurzel. Form und Bedeutung derselben.

Die Wurzel ist, identisch mit der im Dinka geltenden Form, ursprünglich einsilbig und zwar besteht sie aus einem Vocal zwischen zwei Consonanten (ausser wenn *w*, *y* auf einen Consonanten folgen). Das Bari hat jedoch nicht, gleich dem Dinka, diese Form aufrecht erhalten, sondern sie in vielen Fällen durch Aufgeben des consonantischen Auslautes verstümmelt, z. B. *kodž* „beissen“ wurde zu *ko*, *dul* „beugen“ zu *du*, *bol* „berühren“ zu *bo*, *tšan* „ausreissen“ zu *tša*, *tšon* „stechen“ zu *tšo* u. s. w. Wie man sieht, war der Abfall des schliessenden Consonanten in den meisten Fällen durch die Auslautgesetze der Sprache bedingt. Dort wo die letztere Rücksicht nicht vorhanden war, treten die im Auslaute eingebüssten Consonanten wieder hervor, z. B. *kodž-e* „beisse“, *kodž-e-ta* „beisset“, *dul-e* „beuge“, *dul-e-ta* „beuget“ u. s. w.

In anderen Fällen hat die Sprache die Wurzel durch Affor-mativ-Elemente in einen mehrsilbigen Stamm umgewandelt und dabei durch lautliche Verschiedenheit der letzteren den Nominal-Ausdruck vom Verbal-Ausdrucke zu trennen gesucht.

Durch diesen Vorgang erhebt sich die Wurzel im Bari — im Gegensatz zur Wurzel im Dinka — zu einer mehr abstracten Bedeutung, indem sie nicht in der gesprochenen Rede, sondern blos im Sprachbewusstsein als Lebensprincip über allen aus ihr hervorgegangenen Bildungen schwebt.

Uebersicht der stammbildenden Elemente.

1. Verbale Stammbildungs-Elemente.

a) Suffixe.

a. *bug-a* „stolz sein“, *pig-a* „empfangen“ (concipere) *kidž-a* „steigen“ = Dinka *keidž*.

e. *kiw-e* „steigen“, *lup-e* „herausgehen“, *mel-e* „sehen“.

an, *en*, *in*, *on*, *ön*, *un*. Die Suffixe *an*, *on*, *ön*, *un* und *in* werden auch zu *a*, *o*, *ö*, *u*, *i* gekürzt; *mer-an* „sich berauschen“, *rom-an* „begrüssen“, *yul-en* „unzufrieden sein“, *rok-on*

„abbalgen“, *dir-ön* „ertrinken“, *tur-ön* „sich anlehnen“, *luṅ-un* „herrufen“, *pets-un* „rauben“, *bak-a* „vollendet sein, aufhören“, *tšid-a* „sitzen“ *dan-a* „sich verstecken“, *dot-o* „schlafen“, *yol-o* „singen“, *bul-ö* „können“, *džöl-ö* „reisen“, *bur-u* „bereuen“, *tšul-u* „anfangen“, *kwel-i* „wachen“, *kwen-i* „lachen“.

Das im Auslaute verloren gegangene *n* tritt im Imperativ vor den Suffixen *-e*, *-i* wieder hervor, z. B. *tšid-an-i* „setze Dich“, *dan-an-i* „verstecke Dich“ u. s. w.

ya, yö, yu. Davon wird *ya* auch zu *i* zusammengezogen, z. B. *bidž-ya* „saugen“, *kud-i* (für *kud-ya*) „schauen“, *bir-yö* „spielen“, *nidd-yö* „schmieden“, *mo-yu* „bitten“ (für *mol-yu*), *pe-yu* „backen“, (für *pel-yu* vgl. *ka-pel-on-it* „Bäcker“).

bu. *džam-bu* „reden“, *rem-bu* „tödten“.

du. *bön-du* „bewegen“, *gwad-du* „anspritzen“.

kin. Bildet Verba mit direct transitiver Bedeutung, *ta-kin* für *tan-kin* „sagen“ (Jemandem etwas).

Diese Elemente können mit einander und noch anderen Elementen zusammengesetzt werden, wodurch die nachfolgenden Suffixe entstehen.

a-dži, ö-dži bildet Passiva, Media und Reflexiva, z. B. *wal-a-dži* „spazieren, sich ergehen“ (von *wal-a* „herumgehen“), *rat-a-dži* „fliegend sich fortbewegen“.

ö-ri, ö-rö. *böṅ-ö-ri* „vergessen“, *gwör-ö-ri* „verkaufen“, *rik-ö-rö* „verjagen“.

o-kin, ö-kin, u-kin u. s. w. *mol-o-kin* „einen um etwas bitten“, *ruts-u-kin* „ein Kleid anziehen“, *gwör-ö-kön* „für Jemanden etwas kaufen“.

an-du, in-du. *bar-an-du* „überströmen“, *bar-in-du* „scheren“.

d-ya. *kon-d-ya* „machen“.

un-d-ya, un-d-yö, in-d-ya. *biu-n-d-ya* „küssen“, *kiw-un-d-ya* „steigen“, *gwör-un-d-yö* „kaufen“.

kin-d-ya. *mör-ö-kin-d-ya* „Jemandem danken“.

dž-ya, dž-yö, dž-yu. *der-dž-ya* „kochen“, *dir-dž-ya* „betrachten, staunen“, *tšar-dž-yu* „richten“, *dur-dž-yu* „traurig sein“.

b) Präfixe.

to, tu bilden transitive von intransitiven und doppelt transitive (Causativa) von bereits transitiven Verben. *yur-an* „traurig

sein“, *to-yur-an* „traurig machen“, *bak-a* „aufhören, fertig sein“, *tu-bak-a* „fertig machen“.

2. Substantivische Stammbildungs-Elemente.

a) Suffixe.

et bildet Nomina actionis und abstracta. *rom-et* „Gruss“, (*rom-an* „grüssen“), *wan-et* „Gebet“ (*wan-du* „beten“), *tšar-et* „Gericht“ (*tšar-an*, *tšar-dž-yu* „richten“).

an-it, *on-it*, *ön-it*, *un-it* bilden Nomina agentis. *dem-an-it* „Zauberer“, *b-un-it* „Arzt“, *tum-un-it* „Handwerker, Schmied“.

b) Präfixe.

ka-. Kommt nur in Verbindung mit dem Suffix *an-it* u. s. w. vor, wo es, der oben besprochenen einfachen Bildung gegenüber, die gewöhnliche Bildungsweise ist, z. B. *ka-tšar-an-it* „Richter“, *ka-tšur-ön-it* „Fresser“, *ka-rem-on-it* „Mörder“, *ka-pel-on-it* „Bäcker“.

Das Pronomen.

a) Persönliches Pronomen.

	Singular.	Plural.
1. Person	*nan*	*yi*
2. Person	*do*	*ta*
3. Person	*ṅe*	*tše*

Diese Formen sind für Nominativ, Dativ, Accusativ ohne jegliche nähere lautliche Bestimmung und werden durch die Stellung zum Verbum unterschieden. Der Nominativ geht dem Verbum voran, Dativ und Accusativ folgen ihm; dabei wird der Dativ stets dem Accusativ vorangestellt, z. B. *nan a-tin lu muntye* „ich habe gegeben ihm Brod“, *ti nan piom, nan momoye do* „gib mir Wasser, ich bitte Dich“.

Für das Genitivverhältniss besteht ein eigener Ausdruck, der aus dem Demonstrativum und den Wurzel-Elementen des Personal-Pronomens zusammengesetzt ist. Da nun, wie wir sehen werden, die Sprache durch Verwendung zweier verschiedener Demonstrativ-Stämme in dem Attribut ein grammatisches Geschlecht (Masculinum und Femininum) zum Ausdruck bringt und an den Substantiv-Formen die Zahl durch bestimmte lautliche Mittel

bezeichnet, so sind auch die das Genitivverhältniss ausdrückenden Formen des Pronomens nach diesen Richtungen verschieden gestaltet.

b) Possessiv-Pronomen.

Die einfachste Gestalt desselben tritt uns in der Verbindung mit der Partikel *ko* (*kö*, *ka*), „mit“, welche ursprünglich „Verbindung, Zusammenfassung“ bedeutet haben mag (sie wird auch als Präfix zur Bezeichnung des Plurals bei einigen Verwandtschafts-Ausdrücken verwendet) entgegen. Da hier directe Verbindung mit einem persönlichen Ausdruck vorliegt, so ist auch eine Geschlechtsbezeichnung nicht vorhanden. Die betreffenden Formen lauten:

	Singular.	Plural.
1. Person	*kö-yö* „mit, zu mir“ eigentl. „meine Verbindung“	*ka-yaṅ*
2. Person	*ko-nu-t*	*ka-tšu*
3. Person	*ka-ṅi-t*	*ka-tše.*

Die attributiv und prädicativ verwendeten Possessivformen lauten:

		Singular.	Plural.
Singular.			
1. Person	masc.	*li-o*	*kwe* (*ku-e*)
	fem.	*ni-o*	
2. Person	masc.	*ilo-t*	*ku-lö-k*
	fem.	*ino-t*	*ku-nö-k*
3. Person	masc.	*lo-ṅye-t*	*ka-ṅye-t*
	fem.	*na-ṅye-t*	
Plural.			
1. Person	masc.	*li-kaṅ*	*kaṅ*
	fem.	*ni-kaṅ*	
2. Person	masc.	*lo-tšu*	*ka-tšu*
	fem.	*na-tšu*	
3. Person	masc.	*lo-tše*	*ka-tše*
	fem.	*na-tše*	

Dazu ist folgendes zu bemerken:

kö-yö ist aus *ko* + *an* (für *nan*) entstanden; dann müssen wir *ka-yaṅ* = *ka* + *an* + *ku* annehmen. Das *t* am Ende von *ko-nu-t*, *ka-ṅi-t* ist räthselhaft*); da in *ṅi* von *ka-ṅi-t* unzweifelfaft

*) Ist die Determinirung der zweiten und dritten Person gegenüber der ersten anzunehmen? Das Aegyptische hat *en-to-k* für die zweite und

ńe steckt, so kann das *t* von *ko-nu-t* nicht aus *do* erklärt werden. Steht etwa *ko-nu-t* für *ko-ndu-t*? *tšu* (2. Person plur.) dürfte für *ta* (mit Palatalisirung des *t*) stehen.

li-o, *ni-o* stehen unzweifelhaft für *li-an*, *ni-an*, ebenso *kwe-* für *ku-an*; das *ku* hier so wie in der zweiten Person (*ku-lö-k*, *ku-nö-k*) und das *ka* in den übrigen Formen ist Pluralzeichen. *ilo-t*, *ino-t* stehen für *ilo-do*, *ino-do* vielleicht für *ilo-do-t*, *ino-do-t*, da wir in der dritten Person (*lo-ńye-t*, *na-ńye-t*) wieder dem räthselhaften *t* begegnen, das wir auch hier gleichwie in *ko-nu-t* am Ende annehmen müssen. *ku-lö-k*, *ku-nö-k* stehen sicher für *ku-lö-t*, *ku-nö-t* (mit Uebergang des *t* in *k*).

Beispiele:

luńatšer lio „mein Bruder", *ńote nio* „meine Mutter", *luńatšer ilot* „dein Bruder", *deket inot* „dein Wille", *tore lońyet* „sein, ihr Sohn", *gor nańyet* „seine, ihre Lanze", *baba likań* „unser Vater", *muntye nikań* „unser Brod", *džur lotšu* „euer Land", *ńote natšu* „euere Mutter", *dupyet lotše* „ihr Knecht", *dupyet natše* „ihre Magd", *tšokoro kwe* „meine Hennen", *džamyat kulök* „deine Reden", *karin**) *kunök* „dein Name", *kidžuk kańyet* „seine, ihre Kühe", *toronyetši kań* „unsere Sünden", *luńatšerik katšu* „ihre Brüder", *ńuadžik katše* „ihre Kinder".

e) Demonstrativ-Pronomen.

lo (masc.), *na* (fem.). Plural: *tši-lo* (masc.), *tši-ne* (fem.) „dieser".

lu (masc.), *nu* (fem.). Plural: *tši-lu* (*ku-lu*), *tši-nu* (*ku-nu*) „jener".

nie-lo (masc.), *nie-na* (fem.). Plural: *tši-lo-ni* (*ku-lo-ni*), *tši-ne-ni* (*ku-ne-ni*) „dieser da".

lu-yu (masc.), *nu-yu* (fem.). Plural: *tši-lu-yu* (*ku-lu-yu*), *tši-nu-yu* (*ku-nu-yu*) „jener dort".

nii-lu (masc.), *nii-nu* (fem.). Plural: *tši-lu* (*ku-lu*), *tši-nu* (*ku-nu*) „derselbe".

Die Form des Pronomen *lo*, des Demonstrativum κατ' ἐξοχήν, vertritt unser Relativum und findet sowohl in Relativsätzen als

---

en-to-f (masc.), *en-to-s* (fem.) für die dritte Person, in deren *to* nicht die Bezeichnung der Person (diese liegt in *k*, *f*, *s*) sondern eine Determination der zweiten und dritten Person gegenüber der ersten steckt.

*) Gilt als Plural, vgl. Dinka: *rin* mit dem Pluralzeichen *ka-*.

auch beim Ausdruck des Genitivverhältnisses und der Bildung des Adjectivums (das mit dem Genitiv auch in anderen Sprachen identisch ist) vielfache Anwendung.

In den Relativsätzen wird *lo*, gleich dem *'ašer* des Hebräischen und dem *'allaḏi* des Arabischen, mehr als Relativpartikel behandelt und muss der Objects-Ausdruck durch abermalige Setzung des *lo* am Ende des Satzes wiederholt werden, z. B. *ṅun, lo a-togwé liṅ* „Gott, welcher erschaffen hat alles", *dyet, na apo ni* „das Mädchen, welches gekommen ist hieher".

Dagegen *lele kata katšu kiden, lo ti den ta lo* „einer ist (in) euerer Mitte, dieser nicht kennt ihr diesen", d. i. „es ist einer unter Euch, den ihr nicht kennt". Dieser Satz mit dem *lo* als Relativpartikel am Anfange und als Demonstrativ-Ausdruck des Objects am Ende des Satzes, entspricht vollkommen dem arabischen *'al-rağulu-llaḏi ra'ai-tu-hu* „der Mann, welchen ich gesehen habe" (dieser — Mann — dieser gesehen — ich — ihn) und dem hebräischen *'ašer kelā'ō* „welchen er einsperrte" (dies er sperrte ein — ihn) u. s. w.

d) Interrogativ-Pronomen.

ṅa, Plural: *ko-ṅa, ku-ṅa* „wer".

li-ṅa, ni-ṅa, ti-ṅa (Plur.) „wem gehörig".

ṅa-lo, ṅa-na, Plural: *ko-ṅa-lo, ko-ṅa-na* „welcher".

lo-n, na-n, Plural: *ku-lo-n, ku-nö-n* „was für ein".

ṅyo „was, warum", *ko-ṅyo* „wodurch, womit". Beide stehen am Ende des Satzes, z. B. *do dek ṅyo?* „was willst Du?" *ṅun a-gwedža ṅutu ṅyo?* „warum hat Gott die Menschen erschaffen?" *yi popo ki ko ṅyo?* „wodurch werden wir in den Himmel kommen?"

e) Pronomen indefinitum.

le-le (masc.), *ne-ne* (fem.). Plural: *ku-lye* (masc.), *ku-nye* (fem.) „einer, der andere", *lele bot lele* „einer nach dem anderen", *nene bot nene* „eine nach der anderen".

ku-lye, ku-nye „einige".

Das Verbum.

Der Bau dieses Redetheils ist im Bari äusserst einfach. Er beruht, wie auch in anderen Sprachen, auf dem Gegensatze einer bereits abgeschlossenen, vollendeten, dabei aber immer noch fort-

wirkenden und dem einer nicht vollendeten, sich entwickelnden, in der Zukunft erst ihren Abschluss findenden Handlung. Wir nennen kurzweg die erste die Aorist-, die letzte die Durativ-Form. Erstere wird durch den einfachen Stamm, letztere durch den reduplicirten Stamm gebildet. Soll der Aorist als eine reine Form der Vergangenheit aufgefasst werden, so wird der Verbalausdruck rein adjectivisch gefasst und mit dem vorhergehenden Subject mittelst der die Copula andeutenden Partikel *a* verbunden.

Ursprünglich war die Form des Bari-Verbums einfacher und mit jener des Dinka identisch. Die Reduplication ist ein später aufgekommenes Wortbildungsmittel, was namentlich daraus hervorgeht, dass bei den Causalverben, die mittelst des Präfixes *to-* gebildet werden (z. B. *to-den* „unterrichten", von *den* „wissen", *to-džore* „voll machen", von *džore* „viel") nicht die erste Stammsilbe, sondern das Präfix *to-* reduplicirt wird, z. B. *nan to-to-den* „ich unterrichte", *nan to-to-džore* „ich mache voll" u. s. w.

Im Uebrigen ist das Bari-Verbum vollkommen formlos. — Es trägt keine Bestimmungen der Modalität, Zeit, Person und Zahl an sich. Alle diese Punkte müssen durch äussere Hilfsmittel, Partikeln und Pronomina, die mit dem Verbalstamme keine Verbindung eingehen, unterschieden werden.

Das reine Futurum wird durch *dé* (dann, später) oder *molu* (hierauf, dann), von denen ersteres dem Verbalstamme vor-, letzteres nachgesetzt wird, angedeutet. Der negative Begriff wird dem Verbum im Durativ durch Versetzung der Partikel *ti*, wobei aber in der Regel die Reduplication unterbleiben muss, im Aorist durch Vorsetzung der Partikel *ko* verliehen.

Beispiele: *nan ṅetšu* „ich esse", *nan ṅe-ṅetšu* „ich bin im Essen begriffen, ich esse so eben" (ganz identisch mit den osmanischen *yāz-ar-ım* „ich schreibe" und *yāz-a-yōr-um* „ich schreibe so eben, bin mit dem Schreiben beschäftigt"), *nan a-ṅetšu* „ich habe gegessen", *nan dé ṅe-ṅetšu* „ich werde essen" (ich dann esse) oder *nan ṅe-ṅetšu molu* (ich esse dann) *nan ti ṅetšu* „ich esse nicht", *nan a-ko ṅetšu* „ich habe nicht gegessen".

Die übrigen Personen werden ganz auf dieselbe Weise gebildet.

Gegenüber der in diesen Bildungen zu Tage tretenden Formlosigkeit zeigen der Imperativ und das Passivum Ansätze zu einer

bestimmteren Formung und heben sich vortheilhaft von den übrigen Ausdrücken verbaler Bedeutung ab.

Der Imperativ wird gekennzeichnet durch die betonten Suffixe *-é* (mehr bei transitiven), *-í* (mehr bei intransitiven Verben). Vor denselben muss die ursprüngliche Form des Verbalstammes, welche durch die Auslautgesetze eine Einbusse erlitten hat, wieder hervortreten. *a* und *ö* fallen in der Regel vor *e* weg, nur die Stämme auf *-ara* assimiliren das *e* selbst dem auslautenden *a* (*gubara* „schleudern", Imperat. *gubar-á*), ebenso schwindet *u* vor folgendem *i*. Die Stämme in *-kin* werden zu *-ki* verkürzt und das antretende *i* wird mit dem auslautenden *i* von *ki* verschmolzen. Aus *ya* + *e* oder *i*, *d-ya* oder *dž-ya* + *e* oder *i* wird *i*, *d-i*, *dž-i*.

Beispiele: *bi* „saugen", Imper. *bidž-é*, *ke* „braten", Imper. *kel-é*, *tšida* „sich setzen", Imper. *tšid-an-í*, *piga* „empfangen", Imper. *pig-é*, *debba* „kleben bleiben", Imper. *debb-í*, *kweli* „wachen", Imper. *kwel-in-é*, *böňöri* „vergessen", Imper. *böňör-í*, *yolo* „singen", Imper. *yol-on-í*, *roya* „kratzen", Imper. *roï*, *derdžya* „kochen", Imper. *derdž-í* u. s. w.

Um den Plural zu bezeichnen, wird das Pronomen *ta* an den Singular angehängt, z. B. *bidž-é-ta*, *kel-é-ta* u. s. w.

Um die Bedeutung des Imperativs zu verstärken, wird der Verbalstamm im Sinne eines Infinitivs an den ersteren gehängt, z. B. *mol-é mo* „bitte", Plural: *mol-é-ta mo*, *luök-í luök* „erlöse", Plural: *luök-í-ta luök*.

Der negative Imperativ ist eine sehr junge Bildung. Er besteht aus dem mit *ko* (= griech. μή) verbundenen Infinitiv, z. B. *ko bí* „sauge nicht", *ko dūra* „mühe dich nicht ab".

Den Plural bildet man, indem man der Singularform das Pronomen *ta* anhängt, also: *ko bi-ta*, *ko dūra-ta*, wo auf die ältere Form des Stammes *bidž*, *dūr-an* keine Rücksicht genommen erscheint.

Das Passivum beruht auf der Bildung eines Nominalausdrucks passiver Bedeutung (eines passiven Participiums) und ist, wenn auch seine Bildungsweise ziemlich mannigfaltig erscheint, vom Activum lautlich stets geschieden. Die Verwendung des Passivstammes ist mit jener des Activstammes ganz identisch. Durativ, Aorist und Futurum werden durch dieselben lautlichen Hilfsmittel bezeichnet; Person und Zahl werden durch die vorgesetzten Formen des Personal-Pronomens, wie im Activum, ange-

gedeutet. — Man bildet von *do* „suchen“ (für *dol*) Passiv: *dol-a*, von *mo* „bitten“ (für *mol*) Passiv: *mol-o*, von *bi* „saugen“ (für *bidž*) Passiv: *biya*, von *pik* „führen“ Passiv: *pik-ö*, von *kondya* „machen“ (*kon-dya*) Passiv: *kon-a*, von *gubara* „schleudern“ Passiv: *gubara-dži*, von *durdže* „melken“ (= *dur-dže*) Passiv: *dur-ö*, von *togo* „hart machen“ Passiv: *togo-lo*, von *gwörundyö* „kaufen“ (=*gwör-un-dyö*) Passiv: *gwör-u-e*, von *böndu* „bewegen“ (=*bön-du*) Passiv: *bön-ö*, von *gwörökin* „für Jemanden etwas kaufen“ (= *gwör-ö-kin*) Passiv: *gwöröki*, von *petšun* „rauben“ (=*petš-un*) Passiv: *petš-u-e* u. s. w.

nan pipikö „ich werde geführt“, *nan a-pikö* „ich wurde geführt“, *nan de pipikö* „ich werde geführt werden“ oder *nan pipikö molu.*

Das Nomen.

Gegenüber der am Verbum zu Tage tretenden Einfachheit erscheint das Nomen, sowohl das Substantivum als auch das Adjectivum, bedeutend entwickelt. Zwar wird das Hauptsächlichste an demselben, das Casusverhältniss ohne lautlichen Ausdruck gelassen, dagegen erscheint die Zahl scharf aufgefasst und — was das Ueberraschendste ist — ein Gefühl für grammatisches Geschlecht in den Formen ausgedrückt.

Geschlecht.

Was nun das grammatische Geschlecht (genus) anbelangt, so erscheint es zwar nicht so bestimmt aufgefasst und lautlich bezeichnet, wie etwa in den ägyptischen Ausdrücken *son* „Bruder“ *son-t* „Schwester“, den semitischen (arab.) *malik-ũ* „König“, *malik-at-ũ* „Königin“ und den indogermanischen (latein.) *fili-u-s* „Sohn“, *fili-a* „Tochter“, (solche Formen sind dem Bari unbekannt), aber es lässt sicht doch theils aus der Form einzelner Bildungen selbst, theils aus der Genitivverbindung und der Verbindung des Adjectivums mit dem Substantivum das Bestreben der Sprache erkennen die Worte selbst ohne Rücksicht auf deren Zusammenhang mit dem natürlichen Geschlechte (sexus) in zwei bestimmte Kategorien (männlich und weiblich) zu vertheilen.

Als männlich gelten der Sprache die Ausdrücke für die männlichen Geschöpfe (mit Ausname von *mekor* „Büffel“, welches für weiblich gilt) und für die Jahreszeiten, als weiblich die Ausdrücke für die weiblichen Geschöpfe, die Collectiv-Ausdrücke,

welche in der Regel den Singular und Plural lautlich von einander nicht scheiden und — was das Feinste ist, was die Sprache hat — die Nomina abstracta und Nomina actionis, die mittelst des Suffixes *-et* (*-it*) gebildet werden, z. B. *mol-et* „Gebet“ *met-et* „Leben“. Bald männlich, bald weiblich sind die Nomina agentis, welche mittelst des Präfixes *ka-* und des Suffixes *-an-it* gebildet werden, z. B. *ka-yol-on-it* „Sänger, Sängerin“ und wurzelhafte Bezeichnungen, die bald auf ein männliches, bald auf ein weibliches Individuum bezogen werden können z. B. *dupyet* „Knecht, Magd“ *ńuro* (Kind) „Knabe oder Mädchen“ u. s. w.

Zahl.

Was nun die Auffassung der Zahl betrifft, so erscheint diese auch nicht so scharf und lautlich bestimmt wie in den ägyptischen Ausdrücken *son-u* „Brüder“, *son-t-u* „Schwestern“ aber es lässt sich doch nicht das Bestreben verkennen den Ausdruck für die Einheit von jenem für die Mehrheit, dort wo es die Bestimmtheit und Deutlichkeit der Rede erfordert, lautlich zu trennen. Nur dort, wo letzteres nicht nothwendig ist, wie bei Collectiv-Ausdrücken, Bezeichnungen unbelebter Gegenstände, lässt die Sprache den lautlichen Unterschied zwischen Singular und Plural fallen, gibt aber bei der Bildung des Genitivs oder bei der Verbindung des Substantivs mit dem Adjectiv ihre lautlich nicht näher bezeichnete nähere Auffassung des Wortes als Ausdruck der Einheit oder der Gesammtheit zu erkennen.

Die ältesten Ausdrücke, wie „Vater, Mutter“, bilden ihren Plural mittelst des präfigirten Elementes *ko*, das dem Bari mit dem Dinka gemeinsam ist. Dies ist die älteste Form der Plural-Bildung. Z. B. *ko-baba*, *ko-mońye* „Väter“ *ko-ńote*, *ko-yańgo* „Mütter“.

Die übrigen Substantiven, welche Plural und Singular von einander lautlich unterscheiden, theilen sich in zwei Richtungen, von denen die eine die Stammform als Ausdruck des Collectivs, mithin als Plural auffasst und in Folge dieser Auffassung den Singular durch ein lautliches Mittel, das die Begränzung des Ausdruckes auf ein Individuum bedeuten soll, vom Plural abzuleiten gezwungen ist, während die andere die Stammform als Ausdruck der Einheit fasst und von dieser Auffassung aus die Mehrheit

durch lautlichen Zuwachs der Stammform sprachlich zur Anschauung bringt.

I. Substantiva, welche die Stammform als Collectivum (Plural) auffassen. Der Singular wird dabei durch folgende Suffixe gekennzeichnet.

at.	*re* „Eisen“	Singular: *re-at.*
et.	*dupi* „Knecht, Magd“	Singular: *dupy-et,*
	morīn „Finger“	Singular: *morīn-et.*
i.	*džoman* „Affe“	Singular: *džoman-i.*
le.	*loputu* „Bohne“	Singular: *loputu-le.*
li.	*kuku* „Stroh“	Singular: *kuku-li.*
te.	*kimur* „Mücke“	Singular: *kimur-te.*
ti.	*kadoṅon* „Fliege“	Singular: *kadoṅon-ti.*
tat.	*tšiwa* „Biene“	Singular: *tšiwa-tat.*
tot.	*koloro* „Ameise“	Singular: *koloro-tot.*
töt.	*guru* „Eidechse“	Singular: *guru-töt.*
tyo.	*lutšak* „Knabe“	Singular: *lutša-tyo* (für *lutšak-tyo*).

II. Substantive, welche die Stammform als Ausdruck des Individuums (als Einheit) fassen. Der Plural wird dabei durch folgende Suffixe gekennzeichnet:

a.	*lodek* „Dach“	Plural: *lodek-a,*
	kare „Fluss“	Plural: *kary-a.*
e.	*dēru* „Gras“	Plural: *dēru-e.*
o.	*gober* „Haut, Leder“	Plural: *gober-o.*
ö.	*bibi* „Käfer“	Plural: *biby-ö.*
an.	*gwaṅ* „Katze“	Plural: *gwaṅ-an.*
en.	*diṅit* „Zeit“	Plural: *diṅit-en.*
in.	*daṅ* „Bogen“	Plural: *daṅ-in.*
on.	*lor* „Tag“	Plural: *lor-on.*
ön.	*digit* „Wolf“	Plural: *digit-ön.*
at.	*luru* „Hügel“	Plural: *luru-at.*
	džamẹ „Gespräch“	Plural: *džamy-at.*
et.	*aburi* „Gazelle“	Plural: *aburi-et.*
öt.	*yöbu* „Wald“	Plural: *yöbu-öt.*
ki.	*gure* „Taube‘,	Plural: *gure-ki.*
džin.	*kupö* „Korb“	Plural: *kupö-džin.*
dži.	*yolet* „Gesang“	Plural: *yolet-dži.*
džik.	*kadi* „Haus“	Plural: *kadi-džik.*

la.	*yapa* „Mond“	Plural: *yapa-la.*
lo.	*diko* „Wolke“	Plural: *diko-lo.*
lö.	*mörikö* „Narbe.	Plural: *mörikö-lö.*
lan.	*kiko* „Weg“	Plural: *kiko-lan.*
len.	*gwöre* „Fuchs“	Plural: *gwöre-len.*
lön.	*luṅguö* „Schnecke“	Plural: *luṅguö-lön.*
nö.	*ködži* „Stall“	Plural: *ködži-nö.*
ni.	*kido* „Brust“	Plural: *kido-ni.*

An Stelle des Suffixes *-anit* der zahlreichen Nomina agentis tritt im Plural das Suffix *-ak*, z. B. *ka-tšar-anit* „Richter“ Plural *ka-tšar-ak.*

Ueber die Entstehung der Zahlbezeichnung am Nom. im Bari.

Wenn man die angeführten Bildungen des Singular und Plural genauer betrachtet, so drängt sich unwillkürlich die Vermuthung auf, ob nicht bei Bildung der Singularformen *-at* (*-et*, *-öt* *-te*, *-ti*) als alleiniges Bildungselement anzunehmen ist, das in einigen Fällen zu *e*, *i* verstümmelt wurde und das *l* von *-li*, *-le* ebenso das *t* von *-tat*, *-tot*, *-töt* ursprünglich dem Stamm angehörten. Diese im Auslaute abgefallenen Consonanten würden dann im Inlaute vor dem Suffixe wieder erscheinen.

Von da aus ist es nicht unwahrscheinlich, bei Bildung des Plurals die Suffixe *-an* (*-en*, *-in*, *-on*, *-ön*) und *-at* (*-et*, *-öt*) als alleinige Bildungselemente anzunehmen. Das Suffix *-an* (*-en*, *-in*, *-on*, *-ön*) träte dann auch in der verkürzten Form *-a* (*-e*, *-o*, *-ö*) auf und das *l* in den Suffixen *-lan*, *-len*, *-lön*, *-la*, *-lo*, *-lö* wäre als am Ende der Stämme abgefallen und nun im Inlaute vor dem Suffixe wieder erscheinend aufzufassen.

Ist diese Vermuthung richtig, dann ist auch der Ursprung der Elemente *-at* und *-an* erklärt. Dieselben stammen aus den hamitisch-semitischen Sprachen und das Bari hätte gegenüber dem Dinka den Fortschritt zur lautlichen Scheidung des Singulars und Plurals durch Einfluss dieser Sprachen vollzogen. Dann ist auch das Gefühl für grammatisches Geschlecht, welches dem Bari eigenthümlich ist, aber dem Sprachforscher hier einem Räthsel gleich entgegentritt, vollkommen begreiflich.

Die Plurale mittelst *-ki*, *-džin*, *-dži* und *-ak* sind ächt barische Bildungen und schliessen sich an die mit *ku-* gebildeten Formen, sowie an das Dinka-Suffix *-ke* an.

Casus.

Unter den Casus-Verhältnissen ist blos eines, nämlich das Genitiv-Verhältniss von der Sprache aufgefasst und lautlich wiedergegeben und hauptsächlich an ihm tritt das Gefühl der Sprache für das grammatische Geschlecht hervor.

Das Genitiv-Verhältniss wird dadurch bezeichnet, dass man den Ausdruck des Besitzers dem des Besessenen nachstellt und den letzteren durch ein zwischen beide Ausdrücke gestelltes Demonstrativ-Pronomen (Sprachen, die ein Relativum entwickelt haben, wenden dieses an) hervorhebt. Der Ausdruck „das Haus des Herrn" wird wiedergegeben durch: „Haus — dieses — (des) Herr(n)". Das Demonstrativum muss mit dem Worte, auf welches es zu beziehen ist, in Geschlecht und Zahl übereinstimmen. Zu diesem Behufe verwendet man für Singular masc. *lo*, femin. *na*, für Plural beider Geschlechter *ti*.

Beispiele: *džur lo Bari* „das Land der Bari", *ṅutu lo Bari* „der Bari-Neger", *kadi na ṅun* „das Haus Gottes", *ṅutu na Bari* „die Bari-Negerin", *kulya ti Bari* „die Sprache der Bari", *ṅutu ti Bari* „die Bari-Neger" u. s. w.

Das Adjectivum.

Unter den Adjectiven gibt es eine grosse Reihe, welche zur Erzielung der Congruenz mit dem Substantivum das Geschlecht zum Ausdruck bringt. Dies geschieht durch Verbindung des Stammes mit den vorgesetzten Elementen *lo* (masc.) und *na* (femin.), z. B. *but* „gut", (als Stamm ungebräuchlich) masc. *lo-but*, femin. *na-but*, *ron* „böse" (ungebr.) masc. *lo-ron*, femin. *na-ron*.

Das Adjectivum wird stets dem Substantivum, zu welchem es gehört, nachgesetzt. Das Attributiv-Verhältniss wird von dem Prädicat-Verhältniss dadurch unterschieden, dass beim letzteren in der Regel die Partikel *a*, das Zeichen der Copula, zwischen Subject und Prädicat treten muss, z. B. *ṅutu loron* „ein böser Mann", *ṅutu nielo a-loron* „dieser Mann ist böse", *kadenak duma* „grosse Gelehrte (Wisser)", *ṅun a-duma* „Gott ist gross".

Die Steigerungsformen des Adjectivums werden in der Regel durch syntaktische Mittel vollzogen. Der Comparativ wird durch Wendungen wie „sehr — unter" (*bia — i*) oder „übertreffen" (*toṅun*), der Superlativ durch die vorgesetzten Adverbien *bura* oder *parik* (sehr) angedeutet, z. B. *medi a-duma bia i kulye kimak* „Medi

ist gross sehr unter den übrigen Häuptlingen" (= ist grösser als alle übrigen Häuptlinge), *Joannes totoñun kametanit* „Johannes übertrifft einen Propheten" (= Johannes ist grösser als ein Prophet), *tšine le a-nake bura* „diese Milch ist sehr rein".

Ein zur Bildung des Superlativs in den meisten Sprachen der Erde wiederkehrendes Mittel, nähmlich die Reduplication findet auch im Bari häufig Anwendung, z. B. *nielo ködini rigwo-rigwo* „dieser Baum ist sehr gerade".

Zahlenausdrücke.

Die Grundzahlen des Bari, die auf dem Quinarsystem beruhen, sind folgende:

1 *tu* (*geleñ*).	6 *buker* (5 + 1).
2 *öri* (*mu-rek*).	7 *buryå* (5 + 2).
3 *tšala* (*mu-tšala*).	8 *budök* (5 + 3).
4 *uñuan*.	9 *buñuan* (5 + 4).
5 *kanat* (*mu-kanat*).	10 *puök* (*mere*).

11 *puök wod geleñ*.
12 *puök wod murek*.
20 *merya murek*.
21 *merya murek wod geleñ*.
30 *merya mutšala*.
100 *merya puök*.

Die Ordnungszahlen werden von den Grundzahlen mittelst des Präfixes *to-* abgeleitet.

to-geleñ.
to-murek u. s. w.

Die Partikeln.

Unter den als Partikeln gebrauchten Wortformen sind namentlich einige hervorzuheben, die unseren Präpositionen entsprechen, aber ursprünglich Nominalausdrücke repräsentiren. Dahin gehören *ki* „oben, hinauf", das auch „Himmel" bedeutet, *kak* „unten, herab, hinab" mit der Nebenbedeutung „Erde", *kiden* „mitten" und „Mitte", *tu* „nach, gegen", als Verbum mit der Bedeutung „gehen" u. s. w., z. B. *kwen džore i ködini ki* „viele Vögel sind auf dem Baume oben", *nan a-kidža i ködini ki* „ich bin auf den Baum hinaufgestiegen", *kulye gwon ki, kulye kak* „einige waren oben, andere unten", *kiwé kak* „steige herab", *yöbu kiden* „mit-

ten im Walde", *merok a-tu tu Sudan* „die Feinde rückten gegen Sudan".

Da diese als Präpositionen gebrauchten Ausdrücke von concreter substantivischer Bedeutung sind, so gestatten die meisten derselben eine doppelte Construction, je nachdem sie mehr als Substantiva oder mehr als Partikeln gefühlt werden. Man sagt also: *kidžakua a-wökön i yöbu kiden* „die Thiere sind mitten in den Wald geflohen", wo *kiden* partikelartig an das vorangehende *i yöbu* angelehnt ist, man kann aber auch sagen: *kidžakua a-wökön i kiden na yöbu* „die Thiere sind geflohen in die Mitte des Waldes", wo dann *kiden* „Mitte" das folgende *na yöbu* von sich abhängen lässt.

Sprachproben.

(Mitterutzner, J. C. Die Sprache der Bari in Central-Afrika. Brixen 1867. 8. S. 10.)

Likíkiri lo kídžakua *)
Märchen das (der) Thiere
(*í džur ló Bari.*)
(im Lande dem (der) Bari.)

Líkito.
Der Hase.

Dyet kú ňote kú moňye ló-ňyet a-méddya í mede
Mädchen mit Mutter mit Vater ihrem lebte im Hause
ní-ynu. ňote a-džölö ňe a-džambú ko ňuro-nakwan
demselben. Mutter sich entfernte sie sagte zu Kind — Weib
meté bura kó mu-ňi! amá dyet á-kó met burá
schau gut auf Deinen Vater! Jedoch Mädchen nicht schaute gut
moňye gwón ko magor.
ihr Vater war mit Hunger.

ná ňote a-yítue moňye a-gwé a-ló-tšok tšunána
Als Mutter zurück kam ihr Vater war er — mager, da nun
ňote a-ríkörö dyet i yöbu kó kupö duma aňyan doya
Mutter jagte Mädchen in Wald mit Korb gross damit (es) suche

*) Sing. *kidžakutat.*

kiténi *). *ńe a-pó i ködiní duma. níe-lo ködiní lo*
Tannrinden. Sie kam zu Baum grossem. Da dieser Baum dieser
kídžakua ama kídžakua a-waládži.
(der) Thiere, jedoch die Thiere waren fortgegangen.
dyet a-to-džóre kupö ko końyén ti ködiní.
Mädchen machte — voll Korb mit Früchten diesen (des) Baumes.
ede a-yítue kídžakua ko-tyań tše a-ríe dyet
Nachdem zurückgekehrt die Thiere mit Abend sie fanden Mädchen
ńyú i ködiní ki, tše a-líöńen parík ko-gwón tše
dort auf Baum oben, sie freuten sich sehr mit — Sein (weil) sie
a-yen lókore wu-wúdžu, kó tše ko-kó
hofften Fleisch bekommen, mit (weil) sie zusammenbeissen
dyet níe-na.
Mädchen da — dieses.
kídžakua ku-lye a-dí: aiń tšuńána ama ko-yure yi
Thiere einige sagten: nicht jetzt sondern mit Morgen wir
ńe-ńetšu na. ko-ná kídžakua liń a-dóto i ködiní
essen sie. Mit — dem die Thiere alle schliefen ein auf Baum
kak ón dyet danádži.
unten dass nicht Mädchen fortlaufe.
kwadžye líkito a-púrue ńe a-kídža i ködiní ki ńe a-pi
Nachts Hase erwachte er aufstieg auf Baum hinauf er fragte
dyet kode de-dek pōt kode de-dek tuán. dyet
Mädchen ob es wünsche leben ob es wünsche sterben. Mädchen
a-dek po-pōt.
wünschte leben.
Líkito a-dí: kó nan luö-luök do, do tín nan ńyo?
Hase sprach: wenn ich befreie Dich, Du gibst mir was?
dyet a-dí: nan tin-tín do liń ná dek do. Líkito
Mädchen sagte: ich gebe Dir alles was verlangest Du. Hase
a-rugö: nán dek kó-nut tšókoro **). *dyet a-takín*
antwortete: ich verlange von Dir Hennen. Mädchen sprach (zu)
ńe: do de-dek tšókoro mudá? Líkito a-rugö: džore,
ihm: Du verlangst Hennen wie viele? Hase antwortete: viele,
džore. dyet a-dí ińke kó nan po-pó, mede.
viele. Mädchen sprach ja wenn ich komme (nach) Hause.

---

*) Singular *kite.*
**) Singular *tšúkuri.*

tšunána muréke a-kíwe kak tše a-tú mede
Also beide stiegen hinab sie gingen (nach dem) Hause
ná dyet. Edé dyet a-tin líkito tšókoro
welches (des) Mädchens. Dann Mädchen gab dem Hasen Hennen
džore tóṅ ko ṅe a-liöṅöṅ. Líkito a-wúdžu tšókoro ṅe
viele, bis dass er zufrieden (war). Hase nahm Hennen er
a-yitö i yöbu.
kehrte zurück in Wald.

ṅyú ṅe a-duṅ tšókoro ṅe a-buk rima ka-tše i kalabá
Dort er schlachtete Hennen er goss Blut ihr in Schüssel
ná-dit. ná ṅe a-ṅetšu téṅ ko yimönö ṅe a-pó
diese — klein. Als er gegessen bis dass (er) satt war er kam
töki i ködiní ṅe a-dukun luṅa kalabá ko rima.
wieder zum Baume er brachte mit auch Schüssel mit Blut.

edé a-dumun rima ṅe a-bobod kutuk ná gworoṅ
Da (er) nahm das Blut er bestrich Mund welcher (der) Hyäne
ko múdžin) ka-tše. edé ṅe a-tu doto.*
mit Krallen ihren. Da er ging schlafen.

ko-yure liṅ a-púrue, líkito geleṅ a-dóto aká,
Mit — Morgen alle erwachten, Hase allein schlief scheinbar,
amá ṅe a-yíṅ lin. kídžakua a-kulya lele ko lele: tšunána
aber er hörte alles. Thiere sprachen eines zum anderen: nun
yi de-dek ṅetšu lókore. ama lókore ain. liṅ a-pidža: lókore
wir wollen essen Fleisch. Aber Fleisch nicht. Alle fragten: Fleisch
a-tu dá? edé tše a-ṅi líkito, tše a-pi: lókore nyá?
ist gegangen wohin? Da sie weckten Hasen, sie fragten: Fleisch wo?
líkito a-dí: nán ti den, ama diri gworoṅ a-ṅetšú na,
Hase sagte: ich nicht weiss, aber gewiss Hyäne hat gefressen es,
gworoṅ ko rima i kutuk ko múdžin.
Hyäne mit Blut auf Mund und Krallen.

kídžakua kulye a-wóran kó gworoṅ tše a-gwút ṅe,
Thiere einige wurden böse über Hyäne sie schlugen sie,
ama kulye a-kó yup. Edé líkito a-dí: yi ko-kon-dya
aber andere nicht glaubten. Da Hase sprach: wir werden machen
dili ná-gulu ko ná-galaṅ ṅin kimaṅ, kídžakua liṅ
Grube sie — grosse auch sie — breite darin Feuer, Thiere alle

---

*) Singular *múdžinet.*

la-lań kimań, tše đo-đóro ko
werden überspringen Feuer, (welche) sie hineinfallen (diese) mit
merí.
Schuld.

Liń a-lań lele bot lele, amá liń a-dóro
Alle sprangen einer nach anderem, aber alle fielen hinein,
ama líkito a-kó lań ńe a-danádži i yöbu ko líöńen ko-
aber Hahn nicht sprang, er floh in Wald mit Freude — mit —
wgon lo-koń.
Sein (weil) er — pfiffig.

I yöbu ńe a-rúm ko gwöre. Tše muréke a-doya
Im Walde er zusammenkam mit Fuchs. Sie beide suchten
końyén ti ködiní. ködiní lo mońye lele.
Früchte diese (des) Baumes. Baum dieser (eines) Herrn anderen.
na níe-lo a-po wu-wúdžu końyén ti ködini ńe
Als da — dieser kam pflücken Früchte diese (des) Baumes er
a-ríe kudīk. ńe kó didže kolák) a-kokoyú tše. ko-ná*
fand wenige. Er mit Meinung Diebe gestohlen sie. Mit diesem
ńe a-dek todžoń ku-lo kó tše popó töki.
er wollte fangen sie wenn sie kommen wieder.

ńe a-gwédža ńímúye ná meme ńe a-togwidikín na i
Er bildete Figur diese (aus) Gummi, er stellte sie auf
ködiní ki. kwadžye töki a-po líkito ko gwöre, ańyán tše ńetšu
Baum hinauf. Nachts wieder kam Hase mit Fuchs, dass sie essen
końyen. Tše a-méle dyet i ködini ki.
Früchte. Sie sahen Mädchen auf Baum oben.

Líkito a-kídža ki amá dyet a-yińa táliń. Líkito
Hase stieg hinauf, aber Mädchen schwieg ruhig. Hase
*a-but dyet amá mōkotši**) ká-ńyet a-debba kó meme. Edé ńe*
schlug Mädchen aber Beine, seine klebten am Gummi. Da er
a-wońon: kölí nan! kölí nan! amá dyet a-ko
schrie: lass los mich! lass los mich! aber Mädchen nicht
kölö-kín ńe. edé ńe a-luń gwöre ańyan ńara-kin lo. edé gwöre luńa
lies los ihn. Da er rief Fuchs, dass helfe ihm. Da Fuchs auch
a-kídža ki, amá ńe luńa a-debba. Tšunána líkito a-džambú
stieg hinauf, aber er auch blieb kleben. Da Hase sprach

---

*) Singular *kol-an-it.*
**) Singular *mōkot* Bein (am Fusse).

ko gwöre: kó moṅye ködini po-po kó ṅe bu-bút yi,
zu Fuchs: wenn Herr (des) Baumes kommt, wenn er schlägt uns,
do ko-kondya ṅyo?
Du machst was?

gwöre a-dí: nan wo-woṅon. líkito a-dı ko
Fuchs sprach: ich werde jammern. Hase sprach: nicht
woṅon parík, amá kudīk kudīk. edé tonoṅi) mugun*
jammern viel. sondern wenig wenig. Dann stelle todt Körper (Dich),
aṅyán ṅe kó didže do á-tuan.
dass er mit Meinung Du gestorben.

Moṅye ködini a-po ko-yure ṅe a-ríe muréke i ködini
Herr (des) Baumes kam mit Morgen er fand beide auf Baum
ki. Tšunána ṅe a-kídža ki ṅe a-but muréke; gwöre
oben. Da er stieg hinauf er schlug beide; Fuchs
a-woṅon parík téṅ ko tuan; ama líkito a-woṅon kudīk, edé ṅe
jammerte viel bis zum sterben; aber Hase jammerte wenig, da er
a-tonaṅa aká.
stellte sich todt nur.

edé moṅye a-dumún tše ṅe a-dé koṅyén ṅe a-tín i kupö
Da Herr nahm sie er pflückte Früchte er legte in Korb
ko koṅyén ko kídžakua muréke ṅe a-doggú kupö mede
sowohl Früchte als Thiere beide er trug Korb (nach) Hause
í kwe. i tu líkito a-púrue ṅe a-dek luṅa ṅídžu
am Kopfe. Im Gehen Hase erwachte er wollte auch wecken
gwöre; amá gwöre á-tuan.
Fuchs; aber Fuchs war todt.

Edé líkito a-ṅetšu koṅyen džore í kupö ṅé töki
Da Hase ass Früchte viele im Korbe er wieder
a-tonóṅa. Moṅye a-yeṅgá mede ṅe a-ríe koṅyen kudīk,
todt sich stellte. Herr kam (nach) Hause er fand Früchte wenige,
ṅe a-kó den adá
er nicht wusste wie.

*Tšunána moṅye a-tin kídšakua murék ko böriköt ko kupir**)*
Dann Herr legte Thiere beide mit Haut mit Haaren
í tšape duma aṅyán tše de-dera. ná piom papé
in Topf grossen, dass sie gekocht würden. Als Wasser heiss,

---

*) Vgl. *tuan* „sterben, todt".
**) Singular *kupiröt.*

líkito a-gubará tšape a-labún i piom ṅe a-wökön. Moṅye
Hase warf um Topf sprang heraus aus Wasser er entfloh. Herr
a-rikörö ṅe amá kana.
verfolgte ihn aber umsonst.

Pater noster und Ave Maria.
(Ebendaselbst. S. 108.)

Baba likaṅ do lo gwo-gwón ki. Ti aṅyan
Vater unser du dieser bist (im) Himmel. Gib dass
karín kunök kwá-kwatša[1]). *Aṅyan tumatyan*[2]) *inot po-po ka-yáṅ*
Name dein verehrt werde. Dass Herrschaft dein komme zu uns
ni. Aṅyan deket inot gwegwé gwōtšo i ki tšona luṅa i
hier. Dass Wille dein werde so im Himmel ebenso auch auf
kak ni. I ló-lor ti yi muntye nikaṅ ná loron
Erde hier. An diesem Tag gib uns Brod unser das (der) Tage
liṅ. Kölöki yi torónyetši[3]) *kaṅ gwōtšo yi kökölökin katorónyak*[4])
alle. Vergib uns Sünden unsere wie wir vergeben Sündern
kaṅ. Kó pik yi du-dúmadži[5]), *ama luöki-luök*
unseren. Nicht führe uns (zum) Versucht werden, sondern erlöse
yi i nárok[6]) *liṅ. Amen.*
uns von Bösen allen. Amen.

Do ro-rómue[7]) *Maria, do na-budya*[8]), *ṅun kó do, do ra-ráta*[9])
Du gegrüsst Maria, du gebenedeit, Gott mit Dir, Du gesegnet
i wāte[10]) *liṅ, luṅa ra-ráta tore ló mogun inot Yesu*
unter Weibern allen, auch gepriesen Sohn dieser Leibes deines Jesus
Kristi. Maria a-ná-ke, ṅote ná ṅun mol-é-mo kó yi katorónyak
Christus. Maria reine, Mutter welche Gott (es) bitte für uns Sünder
tšunána luṅa i diṅit na tuan nikaṅ. Amen.
jetzt auch in Zeit welche Sterbens unseres. Amen.

---

[1]) Von *kwadd* „verehren".

[2]) *matat*, Plur. *kimák* „Häuptling, Fürst".

[3]) Singular *torónyet.*

[4]) Singular *katorónyanit.*

[5]) Von *dúmara* „verführen".

[6]) *narok* Plural fem., (masc. *lorok*), von Singul. masc. *lo-ron*, fem. *na-ron* „böse, schlecht".

[7]) von *rom-an* „grüssen".

[8]) vgl. *lo-but, na-but* „gut" und *butšan* „gut sein".

[9]) *rat* „bespritzen" bes. mit Speichel, was Vater und Grossvater am Scheitel der Kinder und Enkel als Zeichen ihres Segens vornehmen.

[10]) von *nakwan* „Weib".

Die Verwandtschaftsverhältnisse des Dinka und Bari.

Trotz dem anscheinend abweichenden Baue halten wir die beiden Sprachen, nämlich Dinka und Bari, für mit einander innerlich verwandt, und stützen unsere Ansicht auf folgende Gründe:

I. Zeigen beide Sprachen eine Anzahl gemeinsamer Wurzelausdrücke, die vermöge ihrer Formen nicht entlehnt sein können. Unsere Liste kann der Natur der Sache nach nicht vollständig sein, sondern stützt sich auf das bis jetzt bekannte Material (auf J. C. Mitterrutzner's Arbeiten).

Dinka.	Bari.
abuk „Schimmel, Moder".	*abugi* (fehlt bei Mitterrutzner: Bari-Glossar).
adžyek „Geist, Gespenst".	*adžok*.
adžin „grosse, schwarze Ameise".	*džimdžime* (*tšimtšime*).
agör „Kreuz".	*logerí*.
akol „Sonne, Tag".	*koloṅ*.
alel „Berg, Gebirg".	*lele* „Fels, Stein".
alaururur „Nebel".	*luru*.
beg „heilen".	*bia* „gesund", *biadžu* „gesund werden".
byoṅ (*buoṅ*) „Kleid".	*boṅgo*.
bo „kommen".	*po*.
daṅ „Bogen".	*daṅ*.
dod „Schläfrigkeit".	*doto* „schlafen".
duetš „Jungfrau".	*dyet* „Mädchen".
džāk „Satan".	*džuek*.
džam „sprechen".	*džam-bu*.
džal „weggehen".	*džölö*.
geṅ „hemmen".	*göṅgu* „einzäumen".
gōr „einritzen, schreiben".	*ger*.
guk „Getreidekasten".	*gugu*.
kaman „Gast".	*komonit*.
keidž „steigen".	*kidža*.
kir „Fluss" (*tšir* „der Nil").	*kare*.
ko „und, mit".	*ko*.
koal „stehlen".	*koya*, *kolanit* „Dieb".
kōr „Löwe".	*kömiru*.
kuaraṅ „Gabel, Zange".	*kwara*.

Dinka.	Bari.
kuatš „Tiger“.	*koka.*
kuen „zählen, sammeln“.	*ken.*
kuré „Turteltaube“.	*gure.*
låk „baden, waschen“.	*laladžu.*
lom „Seite, Lende“.	*lom.*
mād „langsam“.	*madań.*
mān „hassen“.	*man.*
min „taub“.	*mińé.*
muok „ergreifen“.	*mok.*
muol „betrunken, närrisch sein“.	*ma-mala.*
ńa „wer?“	*ńa.*
ńol „krumm sein“.	*ńodé* „krumm, lahm“.
ńuot „Weib, Weibchen“.	*ńote* „Mutter“.
ńyań „Krokodil“.	*kińyoń.*
pēy „Mond“.	*yapa.*
piu „Wasser“.	*piom.*
råu „Nilpferd“.	*yaro.*
rēk „Paar“.	*muréke* „zwei“.
rēm „zermalmen“.	*rem* „tödten“.
rin „Name“.	*karin.*
rom „entgegengehen“.	*rum.*
ruk „ankleiden“.	*ruk.*
ryam „Blut“.	*rimatat*, Plural *rima.*
ryetš „gerade machen“.	*rigwo* „gerade“.
ryop „belohnen“.	*rob.*
tēm „messen“.	*tem.*
tuń „um die Wette laufen“.	*tu* „gehen“.
tšietš „Biene“.	*tšiwatat.*
tšok „Hunger“.	*a-lo-tšok* „mager“.
yek „geben, darbringen“.	*yek.*

Weiterhin zeigen die Zahlenausdrücke in beiden Sprachen eine durch den Charakter der letzteren modificirte Identität. Die Zählmethode ist die quinare. Man vergleiche:

	Dinka.	Bari.
1	*tok.*	*tu (geleń).*
2	*rou.*	*öri (mu-reke).*
3	*dyak.*	*tšala (mu-tšala).*

Dinka.		Bari.
4	*ṅuan.*	*uṅuan.*
5	*wdyetš.*	*kanat (mu-kanat).*
6	*wdetem.*	*buker.*
7	*wderou.*	*buryå.*
8	*bĕt.*	*budök.*
9	*wdeṅuan.*	*buṅuan.*
10	*wtyer.*	*puök (mere).*

Die Identität der Ausdrücke für eins, zwei, vier, sieben und neun liegt auf der Hand. Dinka *wdetem* (6) ist aus *wde* (5) = *wdyetš* + *tem* (1) = *tok* zusammengesetzt, wie *wderou* (7) aus *wde* (5) + *rou* (2) und *wdeṅuan* (9) aus *wde* (5) + *ṅuan* (4). Bari *buker* (6) ist = *bu* (5) + *ker* = *geleṅ* (1). Der Ausdruck für acht im Dinka = *bĕt* ist gleich dem Bari *budök*, der nur = *bu* + *dök* (5 + 3) sein kann, welches *dök* im Dinka *dyak* sich wiederfindet. Das Bari scheint also erst später, nach Abtrennung vom Dinka die Ausdrücke *dyak* (3) und *wdyetš* (5) durch andere, nämlich *tšala* (3) *) und *kanat* (5) **) ersetzt zu haben.

In Dinka *wtyer* scheint *wdyetš* + *rou* zu stecken, wo dann das Verhältniss beider Bestandtheile zu einander ein multiplicatives sein muss (5 × 2). Das Bari'sche *mere* heisst eigentlich „Haufen". — Der Ausdruck *puök* (10) ist dunkel; liegt vielleicht Zusammensetzung der alten Bezeichnung für fünf (*bu*) mit der neuen (*kanat*) darin vor, so dass 10 = 5 + 5 wäre?

II. Von den grammatischen Uebereinstimmungen, welche zwischen dem Dinka und Bari bestehen, heben wir hervor:

1. Die Copula, welche in Gestalt eines *a* ursprünglich die Verbindung zwischen Subject und Prädicat herstellt und dann, an das nachfolgende Wort sich heftend, bei der Adjectiv- und Verbalbildung eine grosse Rolle spielt.

2. Den Gebrauch der suffigirten Partikel *ke* im Dinka zur Bezeichnung des Plurals, wozu das Bari in den Pluralbildungen mittelst der Suffixe *ki*, *kin*, *dži*, *džin*, und dem Plural *-ak* der

---

*) Dieses *tšala* kommt aber auch im Dinka vor als *tšallitš* „der Dritte", wie Mitterrutzner (S. 21) bemerkt, eigentlich der Mittelfinger, da *tšallitš* auch ½, d. i. „Theilung in der Mitte" bedeutet.

**) Ist *kanat* nicht = Dinka *tšyeṅ* „der Letzte", indem 5 die letzte Zahl im Quinarsystem bildet?

Stämme in *-anit* eine schlagende Analogie bietet. Uebrigens steckt das Element *ka* als Plural-Bildungszeichen auch in den Possessiv-Pronominalformen des Bari, welche sich ohne Einsicht in dieses Factum nicht genügend erklären lassen.

3. Die Uebereinstimmung in den persönlichen Pronominalformen der 1. Person Singular (Bari *nan*, Dinka *an*) und 3. Person Plural (Dinka *kē-k*, Bari *tše*).

4. Die Uebereinstimmung in der Negation, indem diejenige Form derselben, welche im Bari bei der an die Wurzel sich anlehnenden Aoristbildung gebräuchlich ist, nämlich *ko*, an die beiden Dinka-Formen *tši* für Präsens und Futurum und *keitš* (=*kei-tši*) für das Perfectum sich anschliesst.

5. Die Uebereinstimmung in der äusseren Form der Wurzel. Das Dinka hat die ursprüngliche Form des Baues (Consonant und Vocal mehr Consonant) bewahrt, während das Bari diese Form durch äusseren lautlichen Zuwachs weiter entwickelt hat.

Auf Grund dieser Uebereinstimmungen halten wir die beiden Sprachen für mit einander innerlich verwandt und sehen in ihnen vom Dinka zum Bari hin einen interessanten Fall von aufsteigender Sprachentwicklung, wie eine solche uns unzweifelhaft auch in den malayo-polynesischen Sprachen vorliegt.

III. Die Wolof-Sprache.

Allgemeiner Charakter der Sprache.

Der vorherrschende Lautcharakter der Sprache ist der nasale, die Sprache liebt die Nasalen namentlich im Anlaute vor folgenden Explosivlauten und Aspiraten, wo andere Sprachen sie meiden. Häufungen von Consonanten werden ebenso vermieden wie Häufungen von Vocalen, wodurch ein gewisser Wohlklang erzeugt wird.

Der Gestaltung der Worte nach ist die Sprache formlos. Obwohl sie bestrebt ist Verbum und Nomen durch gewisse Laut-Mittel zu scheiden, so vermengt sie andererseits grundsätzlich beide Ausdrücke. Das Verbum ist die simple Nebeneinandersetzung eines Nominalbegriffes und Pronomens; man kann (obschon eine solche Bedeutung anzunehmen ist) nicht sagen, dass die Sprache das erste als Prädicat zu dem letzteren fasse, da die Stellung der beiden Elemente den sonst zwischen Subject und Prädicat üblichen nicht entspricht.

Das Nomen ist aller näheren Bestimmung bar. Subject und Object werden durch ihre Stellung zum Verbum geschieden. Die nähere Bestimmung des Nomens, das Genitivverhältniss, sowie die Bezeichnung der Zahl werden durch äussere Mittel (Demonstrativ-Partikeln) vollzogen. Das Attributivverhältniss wird von dem prädicativen gesondert, was der Sprache durch Ueberführung des Adjectivs in den Kreis des Verbalausdruckes möglich wird. Die Sprache besitzt, obwohl ihr Demonstrativ-Relativ-Partikeln zur Verbindung von Worten zu Gebote stehen, kein Pronomen relativum zur Verbindung der Sätze. Interessant ist das Zahlensystem; es zeigt die quinare Zählmethode in einer primitiven

Weise und steht hierin den Zahlensystemen des Dinka, Bari und noch mehr des Hottentotischen bedeutend nach.

Die Laute.

1. Vocale.

ä a ḁ
e ö o
i u

ā
ē ō
ī ū

2. Consonanten.

					h					
k	*g*					*χ*				*ṅ*
t	*d*	*th*	(*ts*?)	*dh*	(*dz*?)	*s*	*y*	*r*	*l*	*n*
p	*b*					*f*	*v*	*w*		*m*

An- und Auslaut.

Die Sprache lautet in der Regel mit Vocalen oder einfachen Consonanten (sammt *th*, *dh*, die vielleicht ähnlich den neugriechischen *ϑ*, *δ* zu sprechen sind) an. — Consonantengruppen, welche unseren Sprachen so geläufig sind, wie die Verbindung einer Explosiva oder Fricativa mit *r* oder eines *s* mit einer Explosiva u. s. w. kommen hier im Anlaute nicht vor, dagegen ist der Sprache die Verbindung der Nasalen mit folgenden Explosiven und Fricativen ihrer Organ-Reihen (*ṅk*, *ṅg*, *ṅχ*, *nt*, *nd*, *nth*, *mp*, *mb*, *mf*) sehr geläufig.

Im Auslaute sind ausser den Vocalen blos die einfachen Consonanten zulässig.

Die Wurzel. Ihre Form und Bedeutung.

Die Wurzel ist in der Regel in einem zwei- oder mehrsilbigen Stamme verborgen, welcher, wie in den malayo-polynesischen Sprachen, die Stelle der Wurzel selbst vertritt. Der Bedeutung nach ist sie ursprünglich indifferent, d. h. sie hat sowohl nominale als auch verbale Kraft, z. B. *far* „beschützen“ und „Beschützer“, *fatē* „vergessen“ und „vergesslich“. Diese Vermischung tritt

auch später darin hervor, dass die Sprache reine Nominalformen, wie z. B. Adjectiva, demselben Processe wie das Verbum unterwerfen kann. Doch ist die Sprache bemüht, Ausdrücke nominaler von Ausdrücken verbaler Bedeutung zu scheiden, was namentlich durch bestimmte lautliche Formung der Nominalausdrücke, welche auf gebräuchliche Verbalwurzeln zurückgehen, bewerkstelligt wird. — Diesen treten beim Verbum jene Gebilde entgegen, welche die verschiedenen Modificationen der im Verbal- oder im Sinne des Verbums gebrauchten Nominalstamme ruhenden Thätigkeit zur Anschauung bringen sollen.

Wortbildungs-Elemente.

I. Elemente, welche zur Bildung von Nominalformen dienen.

1. Der präfigirte Nasal, welcher je nach der Natur des nachfolgenden Consonanten bald als *n* (vor Dentalen), bald als *m* (vor Labialen) auftritt. Das *s* im Anlaute der Wurzel wandelt sich nach dem *n* selbst in *thy-* und ebenso das *f* in *p*, z. B.

dunde „leben“	*n-dunde* „Leben, Nahrung“.
dadhī „zerstören“	*n-dadhī* „Zerstörung“.
dḁw „laufen“	*n-dḁw* „Lauf“.
dhyar „werth sein“	*n-dhyar* „Werth“.
soχor „schlecht sein“	*n-thyoχor* „schlecht“.
sopḁ „lieben“	*n-thyope*, *n-thyofel* „Liebe“.
fäthyḁ „tanzen“	*m-päthye* „Tanz“.
fō „spielen“	*m-pō* „Spiel, Unterhaltung“.
bindḁ „schreiben“	*m-bindḁ* „Schrift“.
bōl „versammeln“	*m-bōl* „Versammlung“.
bḁal „verzeihen“	*m-bḁal* „Verzeihung“.

2. Das Suffix *-aye*, welches Nominalausdrücke bildet, die eine bestimmte Art der Ausführung der im Stamme gelegenen Handlung bezeichnen, z. B.

reye „tödten, schlagen“	*reyaye* „Tödtung“.
läkḁ „essen“	*läkaye* „Art und Weise zu essen“.
sḁṅgḁ „baden“	*sḁṅgaye* „Art zu baden“.
sḁṅgu „sich baden“	*sḁṅguaye* „Art sich zu baden“.

3. Das Suffix *-kḁt* bildet Nomina agentis, z. B.

läkḁ „essen“	*läkḁkḁt* „Esser“.
sopḁ „lieben“	*sopḁkḁt* „Liebhaber, Geliebter“.

daw „laufen"	*dawkat* „Läufer".
nar „lügen"	*narkat* „Lügner".
nelaw „schlafen"	*nelawkat* „Schläfer".
binde „schreiben"	*bindekat* „Schreiber".

4. Das Suffix *-ukaye* bildet Nomina loci (Ausdrücke für die Orte, wo die durch den Stamm bezeichneten Handlungen vollzogen werden), z. B.

läka „essen"	*läkukaye* „Speisesaal".
daw „laufen"	*dawukaye* „Rennbahn".
binde „schreiben"	*bindukaye* „Schreibstube".
nelaw „schlafen"	*nelawukaye* „Schlafstelle".

5. Das Suffix *-ālē* bildet Nominalausdrücke, welche die Mitwirkung an der durch den Stamm ausgedrückten Handlung bezeichnen, z. B.

läka „essen"	*läkālē* „Tischgenosse".
daw „laufen"	*dawālē* „Mitläufer".

6. Das Suffix *-ite* bildet Nominalausdrücke neutraler Bedeutung im Sinne von Participien perfecti activi, z. B.

sopa „lieben"	*sop-ite* „das geliebt haben".
binda „schreiben"	*bind-ite* „das geschrieben haben".
soχor „schlecht sein"	*soχor-ite* „das schlecht gewesen sein".

II. Elemente, welche zur Bildung von Verbalformen dienen.

Diese Elemente dienen insgesammt dazu, die inneren Modificationen der durch den Stamm ausgedrückten Thätigkeit zur Anschauung zu bringen. Sie zeugen von einer gewissen Feinheit des Sprachgefühls, verrathen uns aber andererseits, da sie auch an Formen mehr substantivischer Bedeutung treten können, dass der Sprache die grundsätzliche Sonderung nominalen und verbalen Ausdruckes ganz und gar abgeht.

Diese Elemente sind:

-ē drückt eine Verkleinerung im Sinne der Zierlichkeit, Zärtlichkeit aus, z. B. *sopa* „lieben" *sop-ē* „zärtlich lieben", von *rafēt* „schön" bildet man zunächst *rafēta**) „schön sein" und davon *rafētē* „lieblich, angenehm sein".

---

*) Das *-a* von *sop-a rafēt-a* ist ein Demonstrativ-Element, das als Verbum substantivum und als Auxiliar-Verbum oft gebraucht wird.

-ante bildet Verba reciproca, z. B. *sop-ante* „sich gegenseitig lieben“.

-u bildet Verba reflexiva, z. B. *sop-u* „sich selbst lieben“, *rafĕt-u* „sich selbst verschönern“.

-lo bildet Verba causativa, z. B. *sop-lo* „Liebe erwecken“, *rafĕt-lo* „schön machen“.

-i bildet Verba inchoativa, z. B. *sop-i* „zu lieben beginnen“, *rafĕt-i* „schön zu sein beginnen“.

-ati bildet Verba durativa, z. B. *sop-ati* „noch immer lieben“, *rafĕt-ati* „noch immer schön sein“.

-eti bildet Verba, die ein Unvermögen, die im Stamme gelegene Thätigkeit auszuführen, bezeichnen, z. B. *sop-eti* „nicht lieben können“, *rafĕt-eti* „nicht schön sein können“.

-g̥di bilden Verba, welche andeuten, dass die im Stamme ruhende Thätigkeit mit wenig Energie vollzogen wird, z. B. *sop-g̥di* „ein wenig lieben“, *lek-g̥di* „ein wenig essen“, *rafĕt-g̥di* „ein wenig schön sein“.

-ou bildet Verba negativa, z. B. *sop-ou* „nicht lieben“, *rafĕt-ou* „nicht schön sein“.

-tu bildet Verba, die ein Aufhören der im Stamme gelegenen Thätigkeit ausdrücken, z. B. *sop-atu* „nicht mehr lieben“, *rafĕt-atu* „nicht mehr schön sein“.

Durch die Reduplication werden Verba intensiva und iterativa gebildet, z. B. *sope-sopg̥* „immer lieben“, *rafĕt-rafĕt-g̥* „immer schön sein, jeden Tag schön sein“.

Die obigen Suffixe können auch mit einander combinirt werden, wodurch ganz eigenthümliche Formen entstehen, z. B. *sop-g̥di-lo* „verursachen ein wenig zu lieben“, *sop-g̥d-ati* „ein wenig zu lieben fortfahren“, *sop-g̥de-tu* „ein wenig zu lieben aufhören“ u. s. w.

Die Redetheile.

In Betreff der Redetheile zeigt die Sprache vollkommene Formlosigkeit. Zwar könnte man in der Verbindung des vorwiegend als Verbum gefühlten Stammes mit dem Pronomen einen Unterschied zwischen verbalem und nominalem Ausdrucke erblicken, aber da die Sprache jeden nominalen Ausdruck auf eben dieselbe Weise zu behandeln im Stande ist, so schwindet auch dieses schwache, rein äusserliche Unterscheidungsmerkmal. Wenn wir

im Nachfolgenden Verbum und Nomen auseinanderhalten, so geschieht dies nicht aus Rücksicht für die Form, sondern die syntaktische Behandlung beider Theile der Rede.

I. Das Pronomen.

A. Persönliches Pronomen.

1. Absolute (substantivische) Form.

	Singular.	Plural.
1. Person	*man*	*nun*
2. Person	*yow*	*yäne*
3. Person	*mome*	*nyome*

*2. Abgekürzte (bei Bildung des Verbalausdruckes verwendete) Form.**)

	Singular.	Plural.
1. Person	*-nā*, *mḁ-*, *mā-*,	*-nu*, *nō-*
2. Person	*-ṅḁ*, *yā-*,	*-ṅene*, *yäne-*
3. Person	*mḁ-*, *mi-*, *mu-*,	*-nyu*, *nyo-*

Die selbstständigen (substantivischen) Formen werden, gleich dem Substantivum (vgl. weiter unten), durch den Artikel näher bestimmt. Diese Bestimmung kann durch Anfügung der Demonstrativ-Elemente *lē*, *sḁχ* verstärkt werden.

Beispiele: *man mḁ* ich (fern vom Angeredeten)
man mi ich (in der Nähe des Angeredeten)
man mu ich (in unmittelbarster Nähe des Angeredeten).

Ebenso: *yow mḁ*, *mome mḁ*, *nun nyḁ*. *yäne nyḁ*, *nyome nyḁ* u. s. w.

man mḁ lē „ich da“ (entfernt)
man mi lē „ich da“ (zugegen)
man mu lē „ich da“ (ganz in der Nähe)
man mḁ lē sḁχ „ich da derselbe“ u. s. w.

B. Possessiv-Pronomen.

	Singular.	Plural.
1. Person	*sḁ-mḁ*	*su-nu*
2. Person	*sḁ*	*sä-ne*
3. Person	—	—

*) Nur die erste Form ist abgekürzt, die folgenden Formen sind eigentlich aus den absoluten Formen durch Verbindung mit dem Verbum substantivum (der Partikel) *ḁ* hervorgegangen.

Das Pronomen der dritten Person wird im Singular durch *ạm* „Besitz“ *), im Plural durch *säne* umschrieben.

Die Formen der ersten und zweiten Person werden nicht als adjectivische Ausdrücke, sondern vielmehr als präfixartige Elemente gefasst; sie gehen dem Nomen, zu welchem sie gehören, voran, z. B. *sạmạ bāye* oder *sạmạ bāye bạ* (*bi*, *bu*) oder *sạmạ bāye bi lē* oder *sạmạ bāye bi lē sạχ* „mein Vater“, *sunu ndei* oder *sunu ndei dhyạ* oder *sunu ndei dhyu lē* oder *sunu ndei dhyu lē sạχ* „unsere Mutter“, *sunu i bāye* oder *sunu i bāye yạ* „unsere Väter“, *sunu i ndei* oder *sunu i ndei yạ* „unsere Mütter“.

Falls ein Genitiv durch ein Possessivpronomen bestimmt werden soll, so geht dasselbe nicht diesem, sondern dem zu ihm gehörenden Nominativ voran, z. B. *sạmạ kạr u bāye rafetạ-nạ* „das Haus meines Vaters ist schön“ (eigentl. mein Haus — welches — (des) Vaters schön ist), *sạ fạs u ande* „das Pferd deines Freundes“ (eigentl. Dein — Pferd — welches — des Freundes).

Die Possessiv-Elemente der dritten Person folgen dem Substantivum, zu welchem sie gehören, nach.

Beispiele: *bāy' ạm-bạ* „sein Vater“
i fạs ạm-yạ „seine Pferde“
säne ndei oder *säne ndei dhyạ* „ihre Mutter“
sän-i ndei oder *sän-i ndei yạ* „ihre Mütter“
tōl u bāy am „der Garten seines Vaters“
i tērē u rak am „die Bücher seines Bruders“.

Die ächten adjectivisch-substantivischen Possessivformen werden durch Verbindung der vorangehenden Possessiv-Elemente mit *b-os* für den Singular und *y-os* für den Plural hergestellt. — Die Possessiv-Elemente gehen stets dem *b-os*, *y-os* voran, nur das Element der dritten Person macht eine Ausnahme, es folgt immer nach. — Man sagt also: *sạmạ b-os* „meinig“, *sạmạ y-os* „meinige“, *sạmạ b-os bạ* „der meinige“, *sạmạ y-os yạ* „die meinigen“. Dagegen *b-os ạm* „der seinige“, *y-os ạm* „die seinigen“.

Pronomen demonstrativum.

Das Pronomen demonstrativum hat als solches in der Sprache kein selbständiges Dasein, es ist in Betreff seines anlautenden

*) Kommt auch mit der Function eines Verbums vor in der Bedeutung „besitzen“.

Consonanten von dem Substantivum, zu welchem es gehört, abhängig.

Wir werden demselben weiter unten beim Nomen als bestimmendem Elemente (mit der Bedeutung des Artikels unserer Sprachen) begegnen und dort die Bildung desselben genauer kennen lernen. Das reine Demonstrativ-Pronomen unterscheidet sich nur vom Artikel dadurch, dass es durch die Partikel *lē* näher bestimmt ist und dem Nomen, zu welchem es gehört, auch vorangestellt werden kann.

Beispiele: *bāye bḁ lē* (*bā le*, *bi lē*, *bu lē*) „dieser Vater"
mpäthye mḁ lē (*mā lē*, *mi lē*, *mu lē*) „dieser Tanz"
dom dhyḁ lē (*dhyā lē*, *dhye lē*, *dhyu lē*) „dieses Kind".

Diese Wendungen können auch lauten:

bḁ bāye,	*bḁ lē bāye*
mḁ mpäthye,	*mḁ lē mpäthye*
dhyḁ dom,	*dhyḁ lē dom.*

Ferner: *bāye yḁ lē* (*yā lē*, *yi lē*, *yu lē*) „diese Väter"
mpäthye yḁ lē (*yā lē*, *yi lē*, *yu lē*) „diese Tänze"
dom yḁ lē (*yā lē*, *yi lē*, *yu lē*) „diese Kinder".

Pronomen relativum.

Die Sprache besitzt kein Relativpronomen zur Verknüpfung der Sätze. Es findet einfache Nebeneinanderstellung der betreffenden Sätze statt z. B. *dagbḁ yḁ mḁ gison* „die Löwen, welche ich gesehen habe" (eigentl. die Löwen — ich habe gesehen).

II. Das Nomen.

Das Nomen des Wolof ist vollkommen formlos; es erscheinen weder das Geschlecht noch die Zahl noch auch die Casusverhältnisse an demselben lautlich ausgedrückt.

Zur Bezeichnung des natürlichen Geschlechtes bei lebenden Wesen bedient sich die Sprache der Ausdrücke *gōr* „Männchen" und *dhigen* „Weibchen", welche durch Vermittlung des Demonstrativ-Relativums *u* (*wu*) mit dem vorhergehenden Worte verbunden werden, z. B. *dom u gōr* „Kind — welches — Männchen" (Sohn), *dom u dhigen* „Kind — welches — Weibchen" (Tochter), *nag wu gōr* „Rind — welches — Männchen" (Stier), *nag wu dhigen* „Rind — welches — Weibchen" (Kuh).

Die Zahl an und für sich hat keinen bestimmten lautlichen Ausdruck und eine und dieselbe Form kann sowohl im Sinne des Singulars als auch im Sinne des Plurals verwendet werden. So bezeichnen die Ausdrücke *bāye* sowohl „Vater“ als „Väter“, *ndei* sowohl „Mutter“ als „Mütter“, *pākḁ* sowohl „das Messer“ als auch „die Messer“.

Doch bekommen die Worte im Zusammenhange der Rede grösstentheils eine lautliche Determinirung, welche sich sowohl auf ihre Zahl als auch auf ihre nähere Bestimmung bezieht. Diese wird durch gewisse Elemente (Demonstrativstämme), welche der Nominalform bald nach- bald vorgesetzt werden, zollzogen. Und zwar zeigt sich namentlich im Falle der Nachsetzung bei der individuellen Determination des Nominalausdruckes in der Form des Demonstrativstammes (sein Anlaut stimmt mit dem Anlaute des Nomens, zu welchem er gehört) der innige Zusammenhang beider Theile.

Ist das Nomen im Singular zu fassen und wird es durch einen nachfolgenden Ausdruck im Sinne des Genitivs näher bestimmt, so tritt dafür die einfache Form ein, z. B. *fḁs u bur bḁ* „das Pferd des Königs“ (Pferd — welches — König (es) dieses).

Ist dagegen das Nomen im Plural zu fassen und wird es durch einen nachfolgenden Ausdruck im Sinne des Genitivs näher bestimmt, so bekommt es zur Andeutung des Plurals das Element *i* vor sich, z. B. *i fḁs u bur bḁ* „die Pferde des Königs“.

Ist endlich das Nomen im Singular oder Plural zu fassen und hat es keinen, es näher bestimmenden Ausdruck nach sich, so bekommt es im letzteren Falle das Element *yḁ*, im ersteren Falle ein Element hinter sich, das aus dem Anfangsconsonanten des Nomens (oder dessen lautlicher Modification) und dem Vocal *ḁ* zusammengesetzt ist, z. B.

bāye „Vater“ *bāye bḁ* „der Vater“ *bāye yḁ* „die Väter“
kḁr „Haus“ *kḁr yḁ* „das Haus“ *kḁr yḁ* „die Häuser“.

In Betreff der speciellen Formung des Singular-Elementes bemerken wir, dass der Vocal *a* in der Regel *dh*, die Vocale *o*, *u* das *w* im Anlaute fordern. Die Gutturalen (*k*, *g*, *χ*) werden durch *g*, das *χ* auch durch *b*, das *ṅ* durch *w* oder *m*, die Dentalen *t*, *th* durch *b*, *w*, — *nd*, *nt* durch *m*, — *d*, *dhi* durch *dhi*, — *n* durch *w*, die Labialen *p* und *b* durch *b*, — *m*, *mp*, *mb* durch

m vertreten. *s* fordert in der Regel wieder *s*, — *f*, *w*, *y* in der Regel *w*, — *l* und *r* in der Regel *w*, das erstere auch *b* zu sich.

Z. B. *kābus* „Pistole“	*kābus gḁ.*
kḁr „Haus“	*kḁr gḁ.*
gōr „Mann“	*gōr gḁ.*
gudi „Nacht“	*gudi gḁ.*
χ̨ḁlḁm „Guitarre“	*χ̨ḁlḁm gḁ.*
χ̨ālis „Silber“	*χ̨ālis bḁ.*
ṅuri „Wespe“	*ṅuri wḁ.*
ṅelḁw „Wind“	*ṅelḁw mḁ.*
tḁw „Regen“	*tḁw bḁ.*
tur „Name“	*tur wḁ.*
ndoχ̨ „Wasser“	*ndoχ̨ mḁ.*
ntaχ̨ Haus“	*ntaχ̨ mḁ.*
đabḁ „Löwe“	*đabḁ đhyḁ.*
đhyaka „Tempel“	*đhyaka đhyḁ.*
nḁpekḁt „Fischer“	*nḁpekḁt wḁ.*
pākḁ „Messer‘,	*pākḁ bḁ.*
bāye „Vater“	*bāye bḁ.*
mbinde „Schrift“	*mbinde mḁ.*
mpithye „Vogel“	*mpithye mḁ.*
silmaχ̨ḁ „Blinder“	*silmaχ̨ḁ sḁ.*
fḁs „Pferd“	*fḁs wḁ.*
warkḁt „Reiter“	*warkḁt wḁ.*
yapḁ „Fleisch“	*yapḁ wḁ.*
rḁbḁ „Fluch“	*rḁbḁ wḁ.*
lakḁ „Sprache“	*lakḁ wḁ.*
lēkḁ „Speise“	*lēkḁ gḁ.*

Die nachgesetzten Determinativ-Elemente sowohl des Singulars als auch des Plurals bekommen durch Vocalveränderung des Auslautes eine verschiedene Bedeutung, die sich auf das räumliche Verhältniss des Objectes zum sprechenden Subjecte bezieht. — Der Vocal *ḁ* drückt die gewöhnliche Entfernung des Objectes vom Subjecte aus, während der Vocal *ā* eine grössere Entfernung bezeichnet. Dem entgegen bezeichnet *i* die Gegenwart und *u* die unmittelbare Nähe.

bāye bḁ „der Vater“ (entfernt)	*bāye yḁ.*
bāye bā „der Vater“ (ganz entfernt)	*bāye yā.*

bāye bi „der Vater“ (anwesend) *bāye yi.*
bāye bu „der Vater“ (ganz nahe) *bāye yu,*

Unter den Casus haben die wichtigsten, nämlich der Nominativ, der Casus des Subjects, und der Accusativ, der Casus des Objects, gar keinen lautlichen Ausdruck und werden blos durch ihre Stellung zum Verbum gekennzeichnet.

Auch die übrigen Casus haben als solche keine lautlichen Exponenten und müssen durch äussere Hilfsmittel bezeichnet werden.

Am wichtigsten darunter ist das Genitiv-Verhältniss. Um dieses auszudrücken, lässt man den Ausdruck des Besitzers dem Ausdrucke des Besessenen nachfolgen und verbindet beide mittelst des Demonstrativ-Relativpronomens *u* (wahrscheinlich identisch mit dem *u*, welches zur Bezeichnung der unmittelbaren Nähe dient).

kar u bur ba „das Haus des Königs“ (entfernt).
kar u bur bā „ „ „ „ (ganz entfernt).
kar u bur bi „ „ „ „ (gegenwärtig).
kar u bur bu „ „ „ „ (in unmittelbarer Nähe).

Ebenso: *kar u bur ya* „das Haus der Könige“.
i kar u bur ba „die Häuser des Königs“.
i kar u bur ya „die Häuser der Könige“

Die betreffenden Fügungen lauten also wörtlich: Haus — dieses da — (des) König (es) u. s. w.

In einzelnen Fällen, wo das Genitivverhältniss der Ausdruck inniger Zusammengehörigkeit ist, werden beide mit einander verbundene Ausdrücke gleichsam als eine Einheit betrachtet und richtet sich dann der Artikel am Ende nicht nach dem zweiten, sondern nach dem ersten Worte, z. B.

dhyabar u Mohamed dhya „die Frau Mohammed's“.
mer u-m Yalla ma „der Zorn Gottes“.

Jenes Casusverhältniss, welches unserem Dativ entspricht, wird entweder durch syntaktische Mittel (Stellung zum Verbum und Objects-Ausdrucke, indem der Dativ vor dem Accusativ zu stehen kommt, z. B. *mai-nā Ali mburu* „ich habe gegeben dem Ali Brod“) oder, wo diese Mittel nicht hinreichen, durch die Partikel *thya* ausgedrückt, z. B. *thya mpithye ma* „dem Vogel“, *thya bāye ba* „dem Vater“, *thya mpithye ya* „den Vögeln“, *thya bāye ya* „den Vätern“.

Das Adjectivum.

Beim Adjectivum vermag die Sprache das Attributiv-Verhältniss von dem Prädicats-Verhältnisse zu scheiden, welche Scheidung sie vornemlich dem Umstande zu danken hat, dass sie das Nomen gleich dem Verbum mit den Elementen des Personalpronomens behufs Bildung einer prädicativen Aussage in Verbindung setzen kann.

Der lautliche Ausdruck des Attributiv-Verhältnisses beruht gleich jenem des Genitivs*) auf der Verbindung des Substantivums mit dem ihm nachfolgenden Adjectivum mittelst des Demonstrativ-Relativ-Elementes *u*. Diesem wird zur Herstellung der Congruenz der auf das Nomen zurückweisende Artikel vorgesetzt, dessen auslautendes *ḁ* vor dem folgenden *u* abfallen muss. Bei näherer Bestimmung des Nomens folgt der auf dasselbe zurückweisende Artikel dem Adjectivausdrucke nach.

Beispiele: *a*) Unbestimmt.

χadye b-u rafēt „ein guter Hund“ (Hund — dieser — welcher gut)
ntilḁ m-u tut „ein kleiner Fuchs“
ntaχ m-u raye „ein grosses Schloss“
suf s-u wow „trockene Erde“
gui g-u magḁt „ein alter Baum“
gḁläm g-u magḁt „ein altes Kamel“.

b) Bestimmt.

χadye b-u rafēt bḁ (*bā*, *bi*, *bu*) „der gute Hund“.
ntilḁ m-u tut mḁ „der kleine Fuchs“.
ntaχ m-u raye mḁ „das grosse Schloss“.
suf s-u wow sḁ „die trockene Erde“.
gui g-u magḁt gḁ „der alte Baum“.
gḁläm g-u magḁt gḁ „das alte Kamel“.

Wenn mehrere Adjectiva mit dem Substantivum im attributiven Sinne verbunden werden, so stimmt blos das erste mit dem Substantivum überein und die übrigen werden mittelst *tē* oder *tē di* ohne nähere Bestimmung angefügt, z. B.

---

*) Vergl. auch neupersisch *dast-i-dōst* „die Hand des Freundes“ und *dast-i-dirāz* „die lange Hand“.

χadhye b-u soχor tē magat
Ein schlechter und alter Hund (Hund, welcher schlecht und alt).
χadhye b-u soχor ba tē magat
Der schlechte und alte Hund (Hund, welcher schlecht er und alt).
nādhye w-u dhyeka wa tē di taṅga
Die gute und warme Sonne (Sonne, welche gut sie und warm).

III. Das Verbum.

Die Bildung des Verbalausdruckes beruht auf der Verbindung der kürzeren Form des Pronomens mit einem Nominalausdrucke. Wir heben die letztere Bezeichnung um so mehr hervor, als die Sprache zwischen Stämmen, die als Verba gebraucht werden (um nämlich eine an den Träger derselben geknüpfte Handlung dem Bewusstsein nahe zu legen) und Stämmen, die als Nomina, namentlich Adjectiva fungiren, in der Behandlung keinen Unterschied macht. Beide werden, in Betreff der Verbindung mit dem Personalpronomen, lautlich gleich geformt, an beiden werden die auf die Zeit, Art u. s. w. bezüglichen Modalitäten durch dieselben lautlichen Mittel vollzogen.

Man vergleiche:

sopa „lieben“ *baχ* „gut“.

Präsens.

Singul.:	1. P.	*sopa-nā* „ich liebe“	*baχe-nā* „ich bin gut“
	2. P.	*sopa-ṅa*	*baχe-ṅa*
	3. P.	*sopa-na*	*baχe-na*
Plural:	1. P.	*sopa-na-nu*	*baχe-na-nu*
	2. P.	*sopa-ṅene*	*baχe-ṅene*
	3. P.	*sopa-na-nyu.*	*baχe-na-nyu.*

Imperfectum.

Singul.:	1. P.	*sop-on-nā* „ich liebte“	*baχ-on-nā* „ich war gut“
	2. P.	*sop-on-ṅa*	*baχ-on-ṅa*
	3. P.	*sop-on-na*	*baχ-on-na*
Plural:	1. P.	*sop-on-na-nu*	*baχ-on-na-nu*
	2. P.	*sop-on-nene*	*baχ-on-ṅene*
	3. P.	*sop-on-na-nyu.*	*baχ-on-na-nyu.*

Im Uebrigen beruht die Conjugation des Verbums (wenn wir diesen Process also nennen dürfen) auf der Zusammensetzung

des Stammes mit gewissen Hilfselementen theils nominal-verbaler, theils rein demonstrativer Natur. Die wichtigsten derselben sind:

1. Das Verbum substantivum, welches im Präsens, Imperfectum und einer Art Final-Modus gebräuchlich ist:

Präsens.	Imperfectum.	Final-Modus.
Singular:		
1. P. *lā* „ich bin" = *lḁ-nā*	*lā-won* „ich war"*)	*ya-l-nā* „dass ich sei" u. s. w.**)
2. P. *ṅḁ* = *lḁ-ṅḁ*	*ṅḁ-won*	*ya-l-nḁ-ṅḁ*
3. P. *lḁ*	*nḁ-won*	*ya-l-nḁ*
Plural:		
1. P. *lḁ-nu*	*lḁ-nu-won*	*ya-l-nḁ-nu*
2. P. *lḁ-ṅene*	*lḁ-ṅene-won*	*ya-l-nḁ-ṅene*
3. P. *lḁ-nyu*	*lḁ-nyu-won*	*yal-nḁ-nyu.*

2. Das Verbum *mḁs* „haben", welches aber blos als Hilfselement gebräuchlich ist und im Aorist, Imperfect und Plusquamperfect vorkommt.

Aorist.	Imperfect.	Plusquamperfectum.
Singular:		
1. P. *mḁs-nā* „ich habe, hatte"	*mḁs-on-nā*	*dā-nā mḁs*
2. P. *mḁs-ṅḁ*	*mḁs-on-ṅḁ*	*dā-ṅḁ mḁs*
3. P. *mḁs-nḁ*	*mḁs-on-nḁ*	*dā-nḁ mḁs*
Plural:		
1. P. *mḁs-nḁ-nu*	*mḁs-on-nḁ-nu*	*dā-nḁ-nu mḁs*
2. P. *mḁs-ṅene*	*mḁs-on-ṅene*	*dā-ṅene mḁs*
3. P. *mḁs-nḁ-nyu*	*mḁs-on-nḁ-nyu*	*dā-nḁ-nyu mḁs.*

3. *ṅä* eine verstärkte Form des Demonstrativ-Elementes *ṅḁ* (*ṅi*, *ṅu*), welches zur Hervorhebung des Pronomens verwendet werden kann. z. B.

mā-ṅḁ, *mā-ṅi*, *mā-ṅu* „ich da".
yā-ṅḁ, *yā-ṅi*, *yā-ṅu* „du da".
mḁ-ṅḁ, *m-i-ṅi*, *m-u-ṅu* „dieser da".

Von dieser Verbindung sind zwei Formen, die eine im Sinne des Präsens, die andere im Sinne des Imperfectums, gebräuchlich.

*) *-won* nach Vocalen, *-on* nach Consonanten bezeichnet das Imperfect.
**) *ya-*, gewöhnlich *na-*, ist Zeichen der Abhängigkeit (Conjunctiv).

	Präsens.	Imperfectum.
Singular:	1. Person *mā-ṅä*	*mā-ṅä d-on*
	2. Person *yā-ṅä*	*yā-ṅä d-on*
	3. Person *mi-ṅä*	*mi-ṅä d-on*
Plural:	1. Person *nō-ṅä*	*nō-ṅä d-on*
	2. Person *yäną-ṅä*	*yäną-ṅä d-on*
	3. Person *nyō-ṅä*	*nyō-ṅä d-on.*

4. *di* ein Demonstrativ-Element. Von demselben sind mehrere Tempora und Modi im Gebrauche. (Vgl. unter 5.)

	Präsens.	Imperfectum.
Singular:	1. Person *mā-di*	*mā-d-on* (= *mā-di-on*)
	2. Person *yā-di*	*yā-d-on*
	3. Person *mō-di*	*mō-d-on*
Plural:	1. Person *nō-di*	*nō-d-on*
	2. Person *yäną-di*	*yäną-d-on*
	3. Person *nyō-di*	*nyō-d-on.*

	Futurum.	Conjunctiv.
Singular:	1. Person *dą-nā-di*	*ną-mą-di*
	2. Person *dą-ṅą-di*	*ną-ṅą-di*
	3. Person *dą-ną-di*	*ną-di*
Plural:	1. Person *dą-ną-nu-di*	*ną-nu-di*
	2. Person *dą-ṅene-di*	*ną-ṅene-di*
	3. Person *dą-ną-nyu-di*	*ną-nyu-di.*

Durch Anfügung der Partikel *kon* an das Präsens wird eine Conditionalform und durch Anfügung derselben Partikel an das Futurum ein Futurum exactum gebildet.

5. *ą* ein Demonstrativ-Element. Von demselben sind mehrere Bildungen im Gebrauche vorhanden.

Wenn *ą* im Sinne eines reinen Verbum substantivum gebraucht wird, dann lauten die Formen folgender Massen:

man-ą „das bin ich“
yow-ą „das bist Du“
mom-ą „das ist er“
nun-ą „das sind wir“
yäne-ą „das seid ihr“
nyom-ą „das sind sie“,

ebenso: *man-ą-won* „das war ich“
yow-ą-won „das warst Du“ u. s. w.

und ebenso: *man-ḁ-kon* „das würde ich sein"
yow-ḁ-kon „das würdest Du sein" u. s. w.

Als Hilfsverbum wird die Form gewöhnlich mit dem hinweisenden Elemente *di* zusammengesetzt und lautlich bedeutend verstümmelt. Die einzelnen Formen lauten dann:

Präsens.

Singular: 1. P. *mā-di* = *man-ḁ-di*
2. P. *yā-di* = *yow-ḁ-di*
3. P. *mō-di* = *mom-ḁ-di*
Plural: 1. P. *nō-di* = *nun-ḁ-di*
2. P. *yän-ḁ-di*
3. P. *nyō-di* = *nyom-ḁ-di.*

Imperfectum.

Singular: 1. P. *mā-d-on* = *man-ḁ-di-won*
2. P. *yā-d-on* = *yow-ḁ-di-won*
3. P. *mō-d-on* = *mon-ḁ-di-won*
Plural: 1. P. *nō-d-on* = *nun-ḁ-di-won*
2. P. *yän-ḁ-don* = *yän-ḁ-di-won*
3. P. *nyō-d-on* = *nyom-ḁ-di-won.*

Futurum.

Singular: 1. P. *dḁ-nā* = *di-ḁ-nḁ-ma*
2. P. *dḁ-ṅḁ* = *di-ḁ-nḁ-ṅḁ*
3. P. *dḁ-nḁ*
Plural: 1. P. *dḁ-nḁ-nu*
2. P. *dḁ-ṅene* = *di-ḁ-nḁ-ṅene*
3. P. *dḁ-nḁ-nyu.*

Conjunctiv.

Singular: 1. P. *n-ḁ-mḁ*
2. P. *n-ḁ-ṅḁ*
3. P. *n-ḁ*
Plural: 1. P. *n-ḁ-nu*
2. P. *n-ḁ-ṅene*
3. P. *n-ḁ-nyu.*

Durch Anfügung der Partikel *kon* an das Präsens, aber ohne das demonstrative *di* (*mā-kon*, *yā-kon* u. s. w.) wird der Conditional und durch Anfügung derselben Partikel an das Futurum wird das Futurum exactum gebildet (*dḁ-nā-kon*, *dḁ-ṅḁ-kon* u. s. w.).

Bei der Conjugation des Verbums macht der Sprache insofern einen Unterschied zwischen den einzelnen Stämmen, als die einen

der Natur der Sache nach eine mehr monentan ausgeführte, die anderen mehr eine auf eine längere Zeitdauer vertheilte Thätigkeit ausdrücken, z. B. lieben, ankommen; dagegen: essen, trinken, laufen u. s. w. In der Regel wird die Form, die bei den Verben der ersten Art als Präsens fungirt, bei den Verben der letzten Art als Perfectum gebraucht und es müssen dann bei diesen Präsens und Imperfectum durch Zusammensetzung mit einem Hilfsverbum gebildet werden. Man vergleiche:

		sopḁ lieben	*lekḁ* essen.

Präsens.

Singular:	1. P.	*sopḁ-nā*	*mā-ṅä-lekḁ*
	2. P.	*sopḁ-ṅḁ*	*yā-ṅä-lekḁ*
	3. P.	*sopḁ-nḁ*	*mi-ṅä-lekḁ*
Plural:	1. P.	*sopḁ-nḁ-nu*	*nō-ṅä-lekḁ*
	2. P.	*sopḁ-ṅene*	*yänḁ-ṅä-lekḁ*
	3. P.	*sopḁ-nḁ-nyu*	*nyo-ṅä-lekḁ*

Imperfectum.

Singular:	1. P.	*sop-on-nā*	*mā-ṅḁ-d-u-lekḁ*
	2. P.	*sop-on-ṅḁ*	*yā-ṅḁ-d-u-lekḁ*
	3. P.	*sop-on-nḁ*	*mḁ-ṅḁ-d-u-lekḁ*
Plural:	1. P.	*sop-on-nḁ-nu*	*nō-ṅḁ-d-u-lekḁ*
	2. P.	*sop-on-ṅene*	*yänḁ-ṅḁ-d-u-lekḁ*
	3. P.	*sop-on-nḁ-nyu*	*nyo-ṅḁ-d-u-lekḁ.*

Perfectum.

Singular:	1. P.	*mḁs-nā-sopḁ*	*lekḁ-nā*
	2. P.	*mḁs-ṅḁ-sopḁ*	*lekḁ-ṅḁ*
	3. P.	*mḁs-nḁ-sopḁ*	*lekḁ-nḁ*
Plural:	1. P.	*mḁs-nḁ-nu-sopa*	*lekḁ-nḁ-nu*
	2. P.	*mḁs-ṅene-sopḁ*	*lekḁ-ṅene*
	3. P.	*mḁs-nḁ-nyu-sopḁ*	*lekḁ-nḁ-nyu.*

In den übrigen Zeitformen herrscht zwischen den Verben beider Art vollkommene Gleichheit.

		Plusquamperfectum.	**Futurum.**
Singular:	1. P.	*dā-nā-sopḁ*	*dḁ-nā-sopḁ*
	2. P.	*dā-ṅḁ-sopḁ*	*dḁ-ṅḁ-sopḁ*
	3. P.	*dā-nḁ-sopḁ*	*dḁ-nḁ-sopḁ*

Plural:	1. P.	*dā-nạ-nu-sopạ*	*dạ-nạ-nu-sopạ*
	2. P.	*dā-ṅene-sopạ*	*dạ-ṅene-sopạ*
	3. P.	*dā-nạ-nyu-sopạ*	*dạ-nạ-nyu-sopạ.*

		Futurum exactum.	**Conjunctiv. d. Präsens.**
Singular:	1. P.	*dạ-nā-kon-sopạ*	*nā-sopạ*
	2. P.	*dạ-ṅạ-kon-sopạ*	*nạ-ṅạ-sopạ*
	3. P.	*dạ-nạ-kon-sopạ*	*nạ-sopạ*
Plural:	1. P.	*dạ-nạ-nu-kon-sopạ*	*nạ-nu-sopạ*
	2. P.	*dạ-ṅene-kon-sopạ*	*nạ-ṅene-sopạ*
	3. P.	*dạ-nạ-nyu-kon-sopạ*	*nạ-nyu-sopạ.*

Imperativ.

sopạ-l *nạ-ṅene-sopạ.*

Zahlenausdrücke.

Die Grundzahlen des Wolof, denen die quinare Zählmethode zu Grunde liegt, sind folgende:

1 *ben**)	6 *dhirom ben* (5 + 1)
2 *nyar*	7 *dhirom nyar* (5 + 2)
3 *nyạt*	8 *dhirom nyạt* (5 + 3)
4 *nyạnentạ*	9 *dhirom nyạnentạ* (5 + 4)
5 *dhirom*, *dhyurum*	10 *fuk*

11 *fuk ạk ben*
20 *nit*,**) *nyar fuk*
21 *nit ạk ben*
30 *fạnwēr*, *nyạt fuk*
50 *dhirom fuk*
60 *dhirom ben fuk*
100 *temär*
200 *nyar i temär*
500 *dhirom i temär* u. s. w.
1.000 *dhyunē*

Die Ordnungszahlen werden von den Grundzahlen mittelst des Suffixes *-el* abgeleitet z. B.: *ben-el* „der erste", *nyar-el* „der zweite", *nyạt-el* „der dritte" u. s. w.

*) Vgl. Gadschaga: *bāne*, *vāne*.
**) *nit* bedeutet eigentlich „Mensch" (10 Finger und 10 Zehen).

Sprachproben.

(Boilat. Grammaire de la langue Woloffe.)

I. Fabel.

gḁsḁχ ḁk lḁplḁp.
Raupe und Schmetterling.

ben bäs lḁplḁp b-u rafet bei am- u-l
Ein (es) Tag (es) Schmetterling welcher schön so dass er nicht hatte
morom di-nāw thye tortor. gḁsḁχ ndei san
ähnlich (en) schwebte über Blume. Raupe erbarmungswürdig
di-doχḁ thye suf- u tortor sḁ. lḁplḁp
kroch über Erde welche Blume dieser. Schmetterling
ni ko: ki gḁsḁχ? mu ni ko: wawe! lu taχ
sagt ihr: dies da Raupe? Diese sagt ihm: ja! welche Sache (warum?)
ku tilim nḁkḁ yow di dhyar thye sḁmḁ
welcher schmutzig wie du gehst auf mein
yon? tukḁ dome-y-aram dhye! man dḁk
Weg? Pfui! Kind der Flüche ich aber
gīs-ḁl nḁkḁ mḁ rafet-ē! wḁlay! Yallḁ
sieh wie ich schön — bin! wahrlich Gott
bōlē-wu-nu χēt! man de mā- nāw
hat nicht uns zusammen gegeben Ursprung! ich schwebe
thye asḁman, yow suf rekḁ ṅḁ-χam
auf Himmel, Du Erde nur du kennst.
gḁsḁχ ni ko: lḁplḁp! bu fi damu;
Raupe sagt ihm: Schmetterling! nicht hier prahle
sḁ wurus-wi w-opu̥ mḁn-u-lḁ mai ṅḁ
Dein Silber ganz kann nicht Dir geben (dass) Du
di mḁ χḁs; nō bokḁ wen genyo *)
mich beleidigst; wir haben zusammen einen Ursprung
sō mḁ rus-ē rus sḁ ndei lḁplḁp
wenn mich schimpfst, schimpfst Deine Mutter — Schmetterling
ḁ-dhyur gḁsḁχ, gḁsḁχ ḁ-dhyur lḁplḁp.
hat hervorgebracht Raupe, Raupe hat hervorgebracht Schmetterling.

---

*) *genyo* „eigentlich der Gürtel, der um die Lenden getragen wird.“

II. Sprichwörter.

nyar a-di-def dhyamą thyą aduna: ṅgor) ąk ndhyulit.*
zwei machen Frieden auf Welt: Menschlichkeit und Tugend.

degąl ndigąl — u — nyąt, bayil ndigąl — u — nyąt.
höre Rath — den — drei (er) lasse Rath — den — drei (er) d. i. anderer.

*gąrąb g-u d-u-l- tabąl dom **) d-u-am yon.*
Baum welcher nicht bringt Frucht hat nicht Weg (wird nicht besucht).

χarit ben lą, banye nyąt ąk nyąnentą.
Freund einer er, verschmäht drei und vier (es gibt nur einen wahren Freund).

bur d-u mbok, d-u dhyēnen.
König ist nicht Vater, ist nicht Beschützer.

sopąl są dhyabąr, tē bu ko wōlu.
Liebe dein Weib, aber nicht ihr vertraue dich an.

ku χepe są mur, wanyi-ṅą są ṅgor.
Welcher du schiltst dein Geschick, hast verringert Deine Männlichkeit (Ehre).

III. Stücke aus der biblischen Geschichte.

(Dard. Grammaire wolofe. pag. 183.)

Yallą bindon-ną asąman ąk aduna thi dhyurum ben i fąn.
Gott schuf Himmel und Erde in fünf ein Tagen.
thyą benel u fąn bą Yallą defon läre gą. nyąrel
im ersten Tag Gott bildete das Licht. Zweiten
u fąn bą mu defon asąman są.
Tag er bildete den Himmel.
nyątel u fąn bą mu dadialewon ndoχ yą thi ben
Dritten Tag er versammelte Wässer auf einem
*bērab tē saχelowon ***) thi suf gąrąp yu ntut yą*
Ort und liess spriessen auf Erde Bäume welche kleine
ąk yu raye yą.
und welche grosse.
nyąnetel u fąn bą mu defon diąnte bą, wēr wą
Vierten Tag er bildete die Sonne, den Mond
ąk bidow yą.
und die Sterne.

---

*) von gōr „Mensch, Mann."
**) „Frucht" eigentlich „Kind".
***) Causale von saχą „spriessen".

dhyurumel u fan ba mu defon mpithye yo nāw
Fünften Tag er bildete Vögel welche fliegen
thya mpēχ ma ak diēn yo fäya thya ndoχ ya.
in Luft und Fische welche schwimmen in Wässern.

dhyurum benel u fan ba yalla defon rab ya yop genau
Fünf — ersten Tag Gott bildete Thiere alle nach
lolalei mu defon nit ga tē mu nopaluwon[1]*) thya dhyurum*
diesem er bildete den Menschen und er ruhte aus im fünf —
nyarel u fan ba.
zweiten Tage.

yalla bindon — na yaram u nit ak binit u suf sa
Gott schuf Körper des Menschen mit Lehm der Erde
mu dioχon ko gen fit go dunde Yalla defaron ko naka
er schenkte ihm eine Seele lebende Gott machte ihn wie
natal[2]*) am tē tudewon ko Adam.*
Bild sein und nannte ihn Adam.

genau lolalei yalla nelawlowon Adam tē dindyon ben thi
Nach diesem Gott schläferte ein Adam und nahm eine von
fār am ba mo nelaw ak fār wowalei yalla bindon
Rippen seinen (während) er schlief und Rippe diese Gott schuf
dhien dhigen dhyu mu dioχon Adam ndaχ dhyabar am
zum Weibe er schenkte dem Adam für Frau seine
nonalei la yalla dēfarei seeye bu diakar ba. Tur u dhigen dhyu
sie da Gott machte Verbindung des Mannes. Name des Weibes
dhyake mo dōn Awa.
dieses er war Ewa.

yalla dinthyon Adam ak Awa thi ben tōl b-u
Gott bewahrte Adam und Ewa in einem Garten welcher
rafet-a-rafet bu nyu tudei aldhyana[3]*) u aduna.*
sehr schön welchen sie nennen[4]) Paradies der Erde.

däχe gu raye nandalon — na tōl ba, thya bērab bobalei
Fluss grosser benetzte den Garten, am Orte diesem
amon-na fa garap yu rafet säte ak i dom u garap yu
waren dort Bäume schön zu sehen und die Früchte der Bäume

---

[1]) vgl. *noflaye* „Ruhe".
[2]) vgl. *natalkat* „Maler".
[3]) = arabisch *al-džannah* (*al-g'annat-ū*).
[4]) = „man nennt".

näχe thi n-tiafo thyą digąntei gąrąp yoyalei amon-ną thyą
lieblich zum Geschmacke in mitten Bäume dieser war
gąrąp u lu baχ ąk lu bon.
Baum des Guten und des Bösen.

yallą waχon nit gą: „läkąl thi dom u gąrąp yi
Gott sagte dem Menschen: „iss von den Früchten der Bäume
thi tōl bi, genau dom u gąrąp u lu baχ ąk lu
in dem Garten, ausser Frucht des Baumes des Guten und des
bon, ndigi su ńa thi läkei de-ńa-dée“.
Bösen, weil wenn du davon essest wirst du sterben“.

dhyān dhyą ki dhyonyēwon tē gennon mus
Die Schlange war schlau und war ausgezeichnet (als) klug
thi rąb yi yop waχon dhigen dhyą: „lutaχe ńa- bain-
unter Thieren allen sie sprach zum Weibe: „warum du nicht
läką dom u gąrąp gilē?“
isst Frucht dieses Baumes da?“

dhigen dhyą tontuwon: „Yallą tērē-ną ko su nu ko
Das Weib antwortete: „Gott hat gesagt dieses wenn wir sie
läkei de nanu kon dēe.“
essen werden wir sterben.“

„du döge,“ waχon dhyān dhyą, „du läne kon dée
„Es ist nicht wahr,“ sprach die Schlange, „nicht werdet ihr sterben
muk, wandei de ńane kon niru yallą, mōdi χamχam u lu
jemals, sondern ihr werdet gleichen Gott, das ist kennen das
baχ ąk lu bon.“
Gute und das Böse.“

dhigen dyunon thyą būt yoyalei, gąton dom
Das Weib fiel in Schlund diesen, pflückte die Frucht
u gąrąp ga tē läkon thyą, genau gą mu maēewon
dieses Baumes und ass davon, darnach sie gab
thyą diakar ąm, mu läką nąką mome.
Manne ihrem, er ass wie sie.

Note. Das öfter vorkommende *aduna* „Welt, Erde“ ist dem Arabischen (*dunyā*) entlehnt. *asąman* „Himmel“ erinnert an neupersisch: *asmān*, ohne mit demselben zusammenzuhängen.

IV. Die Sprachen der Bullom und Temne.

Die Bullom- und die Temne-Sprache stehen, wie aus der nachfolgenden kurzen Darstellung zu ersehen sein wird, zu einander in einem nahen Verwandschafts-Verhältnisse. Diese Verwandtschaft, welche namentlich in der Uebereinstimmung der Pronominal-Elemente sowie des mit Hilfe derselben ausgeführten Verbal-Baues hervortritt, liesse sich durch Heranziehung einer Menge Uebereinstimmungen in den Wurzeln und Stämmen beider Sprachen näher darlegen, eine Arbeit, die wir wegen Beschränktheit des uns zugewiesenen Raumes nicht thun können und einem folgenden Bearbeiter dieses Problemes überlassen müssen.

Wir bemerken nur noch, dass trotz der innigen Verwandtschaft der beiden oben erwähnten Sprachen die Zahlenausdrücke derselben mit einander nichts gemein haben, ein Punkt, der zum Nachdenken über die Bedeutung der Zahlenausdrücke bei Naturvölkern Anlass gibt.

Wir geben im Nachfolgenden einen kurzen Abriss der Morphologie der Bullom-Sprache, wobei wir dasjenige, was sie mit dem Temne gemein hat, an geeigneter Stelle hervorheben.

Allgemeiner Charakter dieser Sprachen.

Schon in den freien Auslautgesetzen und der Verbindung mehrerer Consonanten im Anlaute zeigt sich ein Unterschied zwischen diesen beiden und anderen Negersprachen. — In Betreff der äusseren Organisation der Bildungen mahnt manches an die Bantu-Sprachen, so namentlich die Plural-Bildung beim Nomen und die Präfix-Bildung am Verbum. Nomen und Verbum sind von einander lautlich hinreichend geschieden und hat das letztere seinen Nominal-Charakter in Folge der Präfix-Bildung zur Bezeichnung der Person abgestreift. Dagegen ist die Scheidung

von Subject und Object, Subject und Prädicat auf rein syntaktische Mittel angewiesen. Zwischen Attribut und Prädicat dagegen ist eine vollkommen durchgeführte lautliche Scheidung vorhanden.

Die Laute.

I. Vocale.

1. Einfache Vocale.

a ḁ

e *o*

i *u*

ā

ē *ō*

ī *ū*

2. Zusammengesetzte Vocale (Diphthonge).

ei *āi* *oi* *ui* *oe*

2. Consonanten.

		h					
k	*g*						*ṅ*
tš	*dž*	*š*	*y*				
t	*d*	*s*			*r*	*l*	*n*
p	*b*	*f*	*w*	*v*			*m.*

An- und Auslaut.

Gegenüber den anderen Sprachen der Negerrasse zeigt das Bullom ziemlich freie An- und Auslautgesetze. Es kann mit den meisten Stummlauten (*k*, *t*, *p*, *s*) sowie mit den Nasalen (*ṅ*, *n*, *m*) und den Zitterlauten (*r*, *l*) schliessen, ja selbst Consonantengruppen wie *ln*, *rt*, *rn*, *mp* können im Auslaute vorkommen. Im Anlaute sind ausser sämmtlichen Consonanten die Gruppen *gb*, *py*, *tr* (*sw?*) gestattet.

Die Wurzel. Form und Bedeutung derselben.

Die Wurzel scheint ursprünglich durchwegs einsilbig zu sein und ohne jeglichen Zusatz sowohl die verbale als auch die nominale Bedeutung in sich zu vereinigen. Z. B. *son* bedeutet sowohl „Traum" als auch „träumen", *bḁfle* sowohl „kalt" als auch „kalt sein", *foe* bedeutet „ausgehen" und „aussen", ebenso *fol* „ruhen" und „Ruhe", *ket* „abschneiden" und „Abschnitt", *kin* „erscheinen" und „Erscheinung" dann auch: „gleichwie" u. s. w.

Solche Fälle jedoch, wie die angeführten, gehören zu den seltenen und die Sprache verwendet entweder im vorhinein einen bestimmten Lautcomplex in nominaler oder in verbaler Bedeutung oder sie strebt darnach das Nomen vom Verbum, welches durch die Personalpronomina characterisirt ist, durch bestimmte Ableitungs-Elemente zu scheiden.

Uebersicht der wichtigsten Ableitungselemente des Nomens.

Präfix *i*: *i-ten* „Gedanke", von *ten-in* „überlegen betrachten", *i-pań* „Mond", *i-por* „Regen".

Präfix *u*: *u-bempa* „Beschneidung" von *bempa* „beschneiden", *u-gbal* „Schrift" von *gbal* „schreiben", *u-mar* „Liebe" von *mar* „lieben", *u-gbē* „Spaziergang" von *gbē* „spazieren".

Präfix *n*: *n-fo* „Sprache" von *fo* „sprechen", *n-toli* „Trost" von *toli* „trösten".

Suffix *no*: *gbal-no* „Schreiber" von *gbal* „schreiben", *gbē-no* „Spaziergänger" von *gbē* „spazieren", *dui-no* „Dieb" von *dui* „stehlen".

Suffix *ul* bildet Adjectiva, die im Sinne von Comparativen gebraucht werden, z. B.: *kat-ul* „härter" von *kat* „hart" *teń-ul* „süsser" von *teń* „süss".

Das Pronomen.

1. Selbständige Personalform.

	Singular.	Plural.
1. Person:	*y-ań*, *y-a*	*hi*
2. Person:	*mu-n*, *mo-a*	*ńań*
3. Person:	*wo-n*, *wo-a*	*ńa*.

Man vergleiche damit die Formen des Temne:

mīnań, *mīna*	*šyāń*, *šyā*
mūnoń, *mūno*	*nyāń*, *nyā*
konoń, *kono*	*ńań*, *ńa*.

Daraus geht unwiderleglich hervor, dass das *hi* des Bullom (1 pers. plur.) aus *ši-a* hervorgegangen ist. Ebenso ist die 1 pers. singul. *y-ań*, *y-a* aus *my-ań*, *my-a* zu erklären, wie die Subjectsform am Temne-Verbum darthut.

2. Abgekürzte Subjectsform (am Verbum).

		Bullom.	Temne.
Singular	1. Person:	*ya*, *a*	*i*
	2. Person:	*mo*, *n*, *m*	*ma*
	3. Person:	*wo*, *u*	*o*

Plural	1. Person:	*hī*	*sa̤*
	2. Person:	*ṅaṅa*	*na̤*
	3. Person:	*ṅa*	*ṅa̤*

3. Abgekürzte Possessivform (am Nomen).

		Bullom.	Temne.
Singular	1. Person:	*mi*	*mi*
	2. Person:	*mo*	*mu*
	3. Person:	*wo*	*oṅ*
Plural	1. Person:	*hi*	*su*
	2. Person:	*no*	*nu*
	3. Person:	*ṅa*	*ṅaṅ.*

Das Nomen.

Der Gegensatz zwischen Singular und Plural scheint auf der Auffassung des Collectivums im Gegensatze zum einzelnen Individuum zu beruhen derart, dass der als Nomen gekennzeichnete Lautcomplex als Ausdruck der Gattung (Collectivum) gilt, während die Einheit durch Mangel der das Nomen charakterisirenden Laute dargestellt wird. Dies geht namentlich aus dem Umstande hervor, dass mehrere der den Plural bezeichnenden Präfixe mit den nominalbildenden Präfixen theils identisch sind, theils sich mit ihnen berühren.

Uebersicht der plural-bildenden Präfixe.

a.	*pokan* „Mann“	Plural:	*a-pokan*
	lakan „Weib“	„	*a-lakan*
	gbalno „Schreiber“	„	*a-gbalno*
ī.	*rum* „Baum“	„	*ī-rum*
	pom „Blatt“	„	*ī-pom*
	bel „Nuss“	„	*ī-bel.*
n, m.	*tui* „Wange“	„	*n-tui*
	banna „Pisang“	„	*m-banna*
	ī-tu „eiserner Topf“	„	*n-tu*
	u-lui „Stern“	„	*n-lui.*
sī.	*kil* „Affe“	„	*sī-kil*
	tumoi „Hund“	„	*sī-tumoi*
	ī-pe „Elefant“	„	*sī-pe*
	ī-kuluṅ „Ziege“	„	*sī-kuluṅ.*
tī.	*kil* „Haus“	„	*tī-kil*
	nui „Ohr“	„	*tī-nui*
	fol „Auge“	„	*tī-fol.*

Was die Bestimmung des Substantivs durch das Adjectivum (Attribut) anbelangt, so folgt das letztere dem erstern stets nach und ist von dem Prädicat-Verhältnisse durch die Copula (oft blos Pronomen) geschieden. Man sagt: *pokan kēlēṅ* „ein guter Mann“, *kil bomuṅ* „ein hohes Haus“, dagegen *pokan woa kēlēṅ* „der Mann ist gut“, *a-pokan ṅa kēlēṅ* „die Männer sind gut“ u. s. w.

Wenn das Substantivum im Plural steht, muss auch das attributive Adjectivum mit demselben in Betreff der Zahl übereinstimmen. Man sagt also: *a-pokan a-kēlēṅ* „die guten Männer“, *kil tī-bomuṅ* „die hohen Häuser“ (für *tī-kil tī-bomuṅ*).

Ein eigenthümlicher Zug, der das Nomen des Bullom auszeichnet, ist der Artikel. Derselbe, wahrscheinlich von Haus aus ein nominaler, zum reinen Demonstrativstamme verblasster Ausdruck, lautet *tre* und folgt dem Substantivum oder Adjectivum (beim Attribut-Verhältnisse) nach. Das Adjectivum oder der Artikel bekommt, in unmittelbarer Folge auf das Substantivum, das der Nominalform entsprechende Pluralzeichen. Bei den Nominalstämmen, welche mittelst der Präfixe *sī-* und *tī-* den Plural bilden, fallen diese ab und bleiben blos bei dem Adjectivum oder Artikel stehen.

Paradigma des mit dem Adjectivum und Artikel verbundenen Substantivums.

pokan „Mann“	Sing.	*pokan tre*	*pokan kēlēṅ*	*pokan kēlēṅ tre*
kēlēṅ „gut“	Pl.	*a-pokan a-tre*	*a-pokan a-kēlēṅ*	*a-pokan a-kēlēṅ tre*
bel „Nuss“	Sing.	*bel tre*	*bel kat*	*bel kat tre*
kat „hart“	Plur.	*ī-bel ī-tre*	*ī-bel ī-kat*	*ī-bel ī-kat tre*
ului „Stern“	Sing.	*ului tre*	*ului dinte*	*ului dinte tre*
dinte „leuchtend“	Plur.	*n-lui n-tre*	*n-lui n-dinte*	*n-lui n-dinte tre*
tumoi „Hund“	Sing.	*tumoi tre*	*tumoi nyara*	*tumoi nyara tre*
nyara „mager“	Plur.	*tumoi sī-tre*	*tumoi sī-nyara*	*tumoi sī-nyara tre*
kil „Haus“	Sing.	*kil tre*	*kil bomuṅ*	*kil bomuṅ tre*
bomuṅ „hoch“	Plur.	*kil tī-tre*	*kil tī-bomuṅ*	*kil tī-bomuṅ tre.*

Unter den Casusverhältnissen finden die hauptsächlichsten, nämlich der Nominativ (Subjectscasus) und der Accusativ (Objectscasus), keinen lautlichen Ausdruck und müssen aus der Stellung des Nominalstammes zum Verbum des Satzes erkannt werden, z. B. *ya-no kumdi tamu* „euere Mutter hat einen Sohn geboren“ (Mutter — euere — geboren — Sohn). Der Genitiv wird in der Regel dadurch ausgedrückt, dass man den Ausdruck des

Besessenen dem Ausdrucke des Besitzenden schlechtweg vorangestellt, z. B. *wom bai tre* „das Canoe des Königs“ (Canoe [des] Königs das), *kil bai tre* „das Haus des Königs“. Man kann aber auch das Genitivverhältniss durch die dazwischen gestellte Partikel *ha* oder *hoa* eigens bezeichnen. Z. B. *malaka ha foi* „Engel Gottes“, *bai ha a-džyu tre* „König der Juden“. Der Dativ wird durch die vorgesetzte Partikel *ko*, der Ablativ durch *hallī* wiedergegeben, z. B. *ko pokan* „dem Manne“, *hallī pokan* „vom Manne“ u. s. w.

Das Verbum.

Der Bau des Verbalausdruckes beruht auf der Verbindung des Verbalstammes mit den präfigirten Pronominal-Elementen. Das Bullom stimmt in dieser Hinsicht mit dem Temne vollständig überein. Man vergleiche:

		Bullom.	Temne.
		gbal „schreiben“	
Singular	1. Person:	*a-gbal*	*i-gbal*
	2. Person:	*n-gbal*	*mạ-gbal*
	3. Person:	*u-gbal*	*ọ-gbal*
Plural	1. Person:	*hi-gbal*	*sạ-gbal*
	2. Person:	*ṅaṅa-gbal*	*nạ-gbal*
	3. Person:	*ṅa-gbal*	*ṅạ-gbal*

a-gbal ist aus *ya-gbal* entstanden wie *ya-tsoe* „ich wohne“ darthut. Ebenso sind *n-gbal*, *u-gbal* aus *mo-gbal*, *wo-gbal* hervorgegangen, welche vollen Formen sich noch in *mo-tšoe* „du wohnst“, *wo-tšoe* „er wohnt“ nachweisen lassen.

Eine Unvollkommenheit des Bullom-Verbums, die auch überall dort wiederkehrt, wo kein ächter Verbalausdruck vorhanden ist, besteht darin, dass in der dritten Person, wenn das substantivische Subject vorangeht, der Subjects-Ausdruck am Verbum ganz fehlen kann. Man sagt daher: *bai tre wum woa* „der König sendet ihn“, *kuni fo* „Kuni spricht“.

Bildung der Arten und Zeiten des Verbalausdruckes.

Durch das Suffix *ī* werden von Verbalstämmen Stämme mit causaler Bedeutung abgeleitet, z. B. *kul* „trinken“ *kul-ī* „trinken lassen“, *hin* „sich niederlegen, ausruhen“, *hin-ī* „Jemanden niederlegen“.

Durch das Suffix *ēn* wird dem Verbalstamme eine negative Bedeutung verliehen, z. B. *hin-ēn* „sich nicht niederlegen", *kul-ēn* „nicht trinken". Bei Stämmen die auf einen Vocal auslauten, lautet das Suffix *-kēn*, z. B. *moi* „kommen", *moi-kēn* „nicht kommen".

Das Passivum ist der Bullom-Sprache unbekannt. Es werden unsere passiven Sätze jedesmal durch active wiedergegeben, wobei speciell unser „man" durch die dritte Person Plural vertreten wird.

Die Bildung der einzelnen Zeitformen des Verbums ist folgende: Das Präsens wird durch den einfachen Verbalstamm ausgedrückt. Das Imperfectum wird gebildet durch Verbindung des Verbalstammes mit dem Verbum substantivum *rī* „sein", welches auch selbständig conjugirt vorkommt (*ya rī* „ich bin", *moa rī* „du bist" u. s. w.) Z. B. *a-tšoe rī* „ich wohnte" *a-gbal rī* „ich schrieb" u. s. w.

Das Perfectum wird durch Zusatz der Partikel *ka* vor den Verbalstamm vom Imperfectum abgeleitet. *a-ka-tšoe rī* „ich habe gewohnt", *a-ka-gbal rī* „ich habe geschrieben".

Das Plusquamperfectum wird durch Verbindung von *ka-kundi* oder *gbiṅ-rī* „vollenden" mit dem Verbalstamme umschrieben. Daher *a-ka-kundi-gbal* „ich habe vollendet zu schreiben", *a-gbiṅ-rī-tšoe* „ich hatte gewohnt".

Das Futurum wird entweder einfach durch das Präsens wiedergegeben, oder durch Verbindung des Verbalstammes mit *hun* „kommen" umschrieben. Z. B.: *a-hun-gbal* „ich werde schreiben" (ich komme zu schreiben), *a-hun-tšoe* „ich werde wohnen" (ich komme zu wohnen).

Die Modi des Verbums müssen durch äussere Mittel (Partikeln) umschrieben werden.

Die Zahlenausdrücke.

Dieselben sind besonders deswegen merkwürdig, weil sie trotz der engen Verwandtschaft, welche zwischen dem Bullom und Temne obwaltet, in beiden Sprachen von einander gänzlich abweichen und auch sonst innerhalb der afrikanischen Sprachen wenige Verwandte besitzen.

	Bullom.	Temne.
1	*bul*	*in (p-in, ṅ-in)*
2	*tiṅ*	*rạṅ (pạ-rạṅ, ma-rạṅ)*
3	*ra*	*sạs (pạ-sạs, mạ-sạs)*
4	*hyul*	*āṅle̱ (p-āṅle̱, m-āṅle̱)*
5	*mēn*	*tr-amat*
6	*mēn-bul* (5 + 1)	*tr-amat ro k-in*
7	*mēn-tiṅ* (5 + 2)	*tr-amat de̱ rạṅ*
8	*mēn-ra* (5 + 3)	*tr-amat re̱ sas*
9	*mēn-hyul* (5 + 4)	*tr-amat ro ṅ-āṅle̱*
10	*wōṅ*	*tr-o̱fatr*
20	*tōṅ*	
100	*tōṅ u men* (20 × 5).	

Mit Bullom: *bul* (1) stimmt Mampa: *bul*, vielleicht auch Kisi: *pelē*, Bolla: *pulōlo* und Sarar: *pulalaṅ*; Temne: *p-in* findet sich in Baga: *pin*, Padschade: *paini* wieder.

Dem Ausdrucke für „Zwei" Bullom: *tiṅ* (auch *tsiṅ*) entspricht Mampa: *tsiṅ*, und dem Temne: *pạ-rạṅ* entspricht Baga: *pāraṅ*.

Bullom: *ra* (3) = Mampa: *ra* und Temne: *pạ-sạs* = Baga: *pasās*.

Bullom: *hyul* (4) = Mampa: *hiōl*, Kisi: *hiōlu* und Temne: *pāṅle̱* = Baga: *pāṅere*.

Bullom: *mēn* (5) = Mampa: *men* und Temne: *tr-amat* = Baga: *tsamat*.

Bullom: *wōṅ* (10) = Mampa: *wāṅ* und Temne: *tr-o̱fatr* = Baga: *tsofats*.

V. Die Ibo-Sprache.

Allgemeiner Charakter der Sprache.

Gleich den anderen Idiomen der Negerrasse, namentlich den Sprachen West-Afrikas, zeichnet sich auch das Ibo durch regelmässige Lautentwicklung aus. Consonant und Vocal stehen im schönsten Einklange und werden Consonantengruppen mit Ausnahme des Anlautes vermieden. In diesem ist das nasal-labiale Element vorherschend, eine Eigenthümlichkeit mehrerer Negersprachen, in denen die Nasalirung des Anlautes als wortbildendes Element uns oft entgegentritt.

Daneben finden wir häufig vocalischen Zuwachs im Anlaute (wie in den hinterindischen Sprachen) als Worte (namentlich Nomina) bildendes Mittel verwendet, ebenfalls ein Mittel, das in den Sprachen West-Afrikas so vielfach Verwendung findet.

Die Unterscheidung von Verbum und Nomen, ursprünglich nicht vorhanden, wird durch den Zuwachs im Anlaute beim Nomen und durch die verschiedene Stellung der Person bezeichnenden Pronominal-Elemente beim Verbum angestrebt, es ist aber der Sprache nicht gelungen, feste durchgreifende Bildungen zu erzeugen, namentlich eine feste Verbindung der Pronominal-Elemente mit dem Verbalstamme zu erzielen.

Subject, Prädicat und Object werden blos durch ihre Stellung zum Verbalausdrucke unterschieden. In derselben Weise kann auch der Gegensatz zwischen Prädicat und Attribut zum Ausdrucke gelangen. Die Sprache verwendet aber häufig zur Bezeichnung des Attributiv-, so wie auch des Possessiv-Verhältnisses das Relativpronomen. Dieses dient, wenn auch nicht immer, zur Verknüpfung der Sätze, ein Punkt, der ein gewisses Streben der Sprache nach logischer Verknüpfung der Gedanken verräth.

Die Laute.

1. Vocale.

a) Einfache.

a

e e   *o o̱*

i   *u*

ā

ē ō   *ō ō̱*

ī   *ū*

b) Zusammengesetzte (Diphthonge).

ai, ei, e̱i, oi, o̱i.

2. Consonanten.

h

k g   *ṅ*

tš dž š y

t d s z r l n

p b f w   *m*

Anmerkung. Der Laut *k* wird vor nachfolgendem *p* im Anlaute schwach gesprochen, gleich dem *g* im Hausa vor folgendem *b*.

An- und Auslaut.

Der Anlaut ist entweder vocalisch oder consonantisch und es kommen in letzterer Beziehung alle Consonanten und von Consonantenverbindungen *kp*, *kw*, *ny* dann die drei Nasale *ṅ*, *n*, *m* mit den im Anlaute vorkommenden Consonanten und Consonanten-Combinationen verbunden vor. Dagegen ist der Auslaut blos auf die Vocale und Nasale beschränkt.

Die Wurzel. Form und Bedeutung derselben.

Die Wurzel ist von Haus aus einsilbig und zwar grösstentheils consonantisch an- und vocalisch auslautend. Z. B.: *be* „schreien“, *bu* „tödten“, *džu* „fragen“, *tša* „reif sein“. Die mehr als einsilbigen Wurzeln sind durch Lautzuwachs aus den einsilbigen hervorgegangen, z. B.: *ēbe* „schreien“, *bue* „tödten“, *atša* „reif sein“.

Der Bedeutung nach scheint zwischen Nomen und Verbum kein Unterschied obzuwalten und die Wurzel beides zu bezeichnen.

Doch dürfte beim Verbum die nominale (participiale) Bedeutung die Grundlage bilden, was namentlich daraus hervorgeht, dass die als Wurzel-Erweiterungen vorkommenden Laut-Elemente mit den zur Bildung der Nominal-Ausdrücke verwendeten Elementen übereinstimmen.

Die Sprache ist bestrebt, namentlich concrete Nominal-Ausdrücke von den Ausdrücken mehr participial-verbaler Bedeutung lautlich zu unterscheiden, wozu sie den lautlichen Zuwachs im Anlaute verwendet.

Uebersicht der nominalen Bildungs-Präfixe.

Das Präfix *a.*
a-džu „Frage“ von *džu* „fragen“
a-fa „Opfer“ von *fa* „opfern“
ā-ma „Zeugenschaft, Zeugniss“ von *ma* „wissen“.

Das Präfix *e.*
ē-tši „Gedanke“ von *tše* „denken“
e-kpere „Gebet“ von *kpere* „beten“.

Das Präfix *i.*
ī-zu „Geheimniss“ von *zue* „verbergen“
ī-hũ „Gesicht“ von *hũ* „sehen“
ī-kpe „Urtheilsspruch“ von *kpe* „richten“.

Das Präfix *o.*
o-ku „Wort“ von *ku* „sprechen“
o-bia „Besuch“ von *bia* „kommen“
o-zi „Sendung“ von *zi* „senden.

Das Präfix *u.*
ū-me „Kenntniss“ von *ma* „wissen, kennen“
ū-ta „Bogen“ von *ta* „schiessen“
ū-ri „Gesang“ von *ri* „singen“.

Das Präfix *ṅ*, *n*, *m.*
ṅ-kalu „Betrug“ von *kalu* „betrügen“
ṅ-hũ „Gesicht“ von *hũ* „sehen“
n-ta „Jagd“ von *ta* „schiessen“
n-du „Leben“ von *do* „leben, existiren“
m-bibi „Verderben“ von *bibi* „zu Grunde richten“
m-moiga „Lehre“ von *moiga* „lehren“.

Uebersicht der verbalen Bildungssuffixe.

Einzelne dieser Elemente haben eine bestimmte, concrete Bedeutung, z. B. *ga* „gehen“, *da* „niederfallen, heruntersteigen“, *ƀa* „sich wohin bewegen“, woraus mit einiger Wahrscheinlichkeit geschlossen werden darf, dass auch den übrigen Elementen, welche an und für sich keine bestimmte Bedeutung haben, der oben erwähnte Sinn einmal innegewohnt haben müsse.

Suffix *ga* „gehen“.
tšo-ga „holen“ von *tšo* „suchen“.
ku-ga „aussagen“ von *ku* „sprechen“.

Suffix *da* „heruntersteigen“.
bu-da „heruntertragen“ von *bu* „tragen“.

Suffix *ƀa* „sich wohin bewegen“.
ga-ƀa „fortgehen“ von *ga* „gehen“
tšo-ƀa „jagen, verfolgen“ von *tšo* „treiben“.

Suffix *pu*.
fe-pu „sich flüchten, verschwinden“ von *fe* „vorübergehen“.
ka-pu „verrathen (Geheimnisse)“ von *ka* “sprechen“.

Suffix *ta*.
džu-ta „ausfragen“ von *džu* „fragen“
kapu-te „eingestehen“ von *kapu* „verrathen“.

Die Reduplication.

Neben dem äusseren Zuwachs, welcher durch Antritt bestimmter Elemente an die Wurzel bewirkt wird, kommt noch ein sonst auch weit verbreitetes Hilfsmittel zur Bildung der Redetheile vor, nämlich die Reduplication. Dieselbe besteht in der Regel in der doppelten Setzung des Stammes, selten in der Wiederholung des Anlautes; dieselbe bildet beim Verbum Frequentativa und Intensiva, beim Adjectivum Superlativ-Formen und wird bei Substantiv-Bildungen mit den bereits oben abgehandelten Präfixen combinirt.

Reduplication zur Bildung von Substantiv-Formen:
o-riri „Gastmal“ von *ri* „essen“
a-džudžu „Frage“ von *džu* „fragen“
o-pepe „Eunuch“ von *pī* „verschneiden“
o-bubu „Mörder“ von *bu* „tödten“.

Reduplication zur Bildung von Adjectiv-Formen:
odžo odžo „sehr schlecht“ von *odžo* „schlecht“
miri miri „sehr wässerig“ von *miri* „Wasser“
oyi oyi „sehr kalt“ von *oyi* „kalt“
ilu ilu „sehr bitter“ von *ilu* „bitter“.

Das Pronomen.

I. Ursprüngliche (selbständige) Form.

	Singular.	Plural.
1. Person	*me̱*	*āyi*
2. Person	*ṅi*, *gi*	*ūnu*
3. Person	*ya*	*hã*.

II. Verkürzte (prä- oder suffigirte) Form.

a. Subjective (am Verbum auftretende) Form.

	Singular.	Plural.
1. Person	*m*	*āyi*
2. Person	*ṅi*, *ī*	*ūnu*
3. Person	*ya*, *o̱*	*hã*.

b. Possessive (am Nomen auftretende) und objective (am Verbum auftretende) Form.

	Singular.	Plural.
1. Person	*m*	*āyi*
2. Person	*ṅi*, *gi*	*ūnu*
3. Person	*ya*	*hã*.

Z. B. 1.) am Substantivum *ōdibo* „Diener“:

ōdibo-m „mein Diener“	*ōdib-āyi*
ōdibō ṅi	*ōdib-ūnu*
ōdibō-ya	*ōdibo-hã*.

2.) An der Präposition:

na-m „zu mir“	*nā-yi* „zu uns“
na-ṅi „zu Dir“	*na-ūnu* „zu euch“
na-ya „zu ihm“	*na-hã* „zu ihren“.

3.) Am Verbum.

onye nyere-ṅi? „wer hat gegeben Dir?“
onye karā-ṅi? „wer hat gesagt Dir?“

ṅi-kpo̱-m „Du rufst mich“.
hã-kpo-m „sie rufen mich“.
ya-kāra-ya „er erzählte ihm“.

Durch Verbindung von *ōwe*, *ōṅwe* (wahrscheinlich „Besitz“ von *ṅwe* „besitzen“) mit den Possessiv-Suffixen wird das selbständige emphatische Personal-Pronomen gebildet.

ōwe-m „ich selbst“	*ōwe-āyi* „wir selbst“
ōwe-ṅi (*ōwē-gi*) „du selbst“	*ōwe-ūnu* „ihr selbst“
ōwe-ya „er selbst“	*ōwe-hã* „sie selbst“.

Das adjectivisch-substantivische Possessivpronomen besteht aus der Verbindung von *ṅke* (dem Relativum) mit den entsprechenden Possessiv-Suffixen *).

ṅke-m	*ṅke-āyi*
ṅke-gi	*ṅke-ūnu*
ṅke-ya	*ṅke-hã*.

Pronomen relativum.

Als Pronomen relativum fungirt der Stamm *ṅke*, in der Regel mit dem Demonstrativen *nde* verbunden (*nde ṅke* „dieser — welcher“), z. B. *wōke ṅke mere ūlo̱ na o̱wuna* „Mann, welcher gebaut Haus dieses. ist gestorben“, *ya-kara-ya īhie nīle ṅke mere* „er erzählte ihm Dinge alle welche er gethan“.

Das Nomen.

Bis auf diejenigen lautlichen Elemente, welche das Nomen vom Verbum scheiden, ist dasselbe formlos. Es trägt keine nähere Bestimmung der Zahl oder des Casus, vom Geschlechte ganz zu schweigen, an sich.

Falls die Zahl am Nomen näher bestimmt werden soll, werden demselben Ausdrücke wie *nuku* (*uku*), *o̱tutu* „viele, manche“ oder *nīle* „alle“ zugesetzt.

Z. B. *a-kpo̱-m* *ōdibo-m* *ma o-bia-gi*
„Ich rufe Diener — mein, jedoch er kommt nicht“

*) Vgl. ganz denselben Vorgang namentlich im Kanuri.

a-kpo̱-m ōdibo-m nīle, ma hã a-bia-gi
„ich rufe Diener — meine alle, jedoch sie kommen nicht".
ā-turu-m o-fu-ru
„Schaf — mein ist verloren gegangen"
ā-turu-m o-fu-gu
„Schaf — mein ist verloren gegangen nicht".
āturu-m nīle hã ā-fu-re-fu
„Schafe — meine alle sie sind verloren gegangen"
ā-turu-m nīle hã ā-fu-ge-fu
„Schafe — meine alle sie sind verloren gegangen nicht".

Unter den Casus wird der Accusativ (Objects-Casus) durch seine Stellung zum Verbum, welchem er regelmässig folgt, gekennzeichnet; z. B. *ya-zukwa ūbi na* „er kaufte dieses Landhaus", *ya-sa akwa-ya* „er wäscht sein Kleid".

Der Genitiv wird theils derart ausgedrückt, dass man den Ausdruck des Besessenen jenem des Besitzenden einfach voranstellt, z. B. *o̱para wōke* „der Sohn des Menschen", *issi una-m* „das Haupt meines Vaters", oder dass man beide Ausdrücke mittelst des Relativpronomens *ṅke* (wie im Bari, Wolof u. s. w.) mit einander verbindet, z. B. *o̱para ṅke tšuku* „der Sohn welcher Gottes", *na ūlo̱ ṅke una-m* „im Hause welches Vaters — meines", *ma eze ṅke ōdibo na e̱be̱re̱ me-ya* „und Herr welcher Dieners dieses hatte Mitleid mit ihm".

Die übrigen Casus-Verhältnisse müssen durch Präpositionen (namentlich *na*) angedeutet werden, z. B. *na ūlo̱ na* „in Hause diesem", *me̱ na ōwe-m hu-ṅi na anya-m* „ich selbst sehe Dich mit Auge meinem".

Das Adjectivum.

Das Adjectivum, welches vollkommen formlos ist, folgt in beiden Beziehungen, nämlich sowohl als Attribut wie auch als Prädicat, dem Substantivum, zu welchem es gehört, nach, es kann aber auch in der ersten Bedeutung (als Attribut) voranstehen. Das Prädicat wird als solches durch die vorausgehende Copula gekennzeichnet und auch das Attribut meistens mittelst des Relativpronomens mit dem Substantivum verbunden.

ya mbata āyi na mē o̱mma ṅkeya „er erlöste uns mit Blute theuerem seinem", *osisi ṅke o̱džo̱ o̱gagi mea mkpo̱ro̱ o̱mma* „Baum welcher schlecht (ein schlechter Baum) kann nicht bringen Früchte

gute“, *ūri igwe* „der blaue Himmel“ dagegen *igwe do ūri* „der Himmel ist blau“, *āgadi wōke na* „dieser alte Mann“ (alt — Mann — dieser), *enyi o̱di nuku* „der Elefant ist gross“, *enyi o̱digi nuku* „der Elefant ist nicht gross“, *akukwo̱ na o̱di ūru* „Blatt dieses ist grün“.

Die innige Zusammengehörigkeit des Attributes mit dem Substantivum, zu welchem es gehört, geht namentlich daraus hervor, dass, wenn das Substantivum mit einem possessiven Pronominal-Suffixe versehen werden soll, dieses dem attributiven Adjectivum angefügt wird, z. B. *une o̱mma-m* „mein guter Vater“ (eig. „Vater guter — mein“).

Das Verbum.

Der Bau des Verbal-Ausdruckes im Ibo beruht auf der Verknüpfung des Verbalstammes mit den vorausgehenden Pronominal-Elementen, welche, da sie in der ursprünglichen (nicht verkürzten Form) auftreten, mit dem darauffolgenden Stamme keine feste Verbindung eingegangen sind.*) Das Ibo zeigt uns also den rohen Ansatz zu jener Formation, die z. B. im Hausa bereits der Flexion sich nähert, welche uns die semitischen Sprachen zeigen.

Blos das Passivum und die erste Person singularis des Activum beruhen auf der Suffixbildung, gehen also von einem Possessiv-Verhältnisse aus.

Im Activum sind wir vollkommen berechtigt, ein prädicatives Verhältniss anzunehmen, da die Stellung beider Theile, nämlich des subjectiven Pronominal-Elementes und des prädicativen Verbalstammes, mit jener derselben Elemente innerhalb des Satzes vollständig in Uebereinstimmung sich befindet.

---

*) Dies geht auch daraus hervor, dass in der dritten Person, falls das Subject als Substantivum vorausgeht, sowohl in Haupt- als Nebensätzen, der Ausdruck der Person fehlen kann, z. B. *otu ṅkita taburu-ya* „ein Hund hat gebissen — ihn“, *wōke ṅke mere ūlo̱ na* „der Mann, welcher gebaut hat Haus dieses“. — Ganz anders im Hausa. Es ist ferner interessant wahrzunehmen, dass die zum Verbum gehörenden Pronominal-Elemente, ganz wie im Hottentotischen, an andere Worte (z. B. Partikeln) sich heften können, z. B. *ma-m wo āzu* „wenn ich ein Fisch wäre“ (wenn — ich sein Fisch) für *ma a-wo-m āzu*, *ṅke-m noru* „welches ich gehört habe“ (welches — ich gehört) für *ṅke a-noru-m* u. s. w.

Als Verba substantiva fungiren die Stämme *wu* (*wo*), *bi* (eigentlich „wohnen, dasein“) und *do* (*de*, *di*). In denselben herrscht aber die pronominale Bedeutung vor, da in der dritten Person das Personalzeichen fehlt. Daher sagt man *una-gi wo eze?* „Ist dein Vater ein König?“ („Vater dein ist König?“) dagegen *a-wu-m* „ich bin“ (Dasein — mein). In Fällen wo die Copula zur Scheidung des Prädicats vom Attribut nicht nothwendig ist, kann sie ganz fehlen. Man sagt z. B. *ōle ōha-ṅi?* „was dein Volk?“ (d. h. von welchem Volke bist Du?), *ōle una-ṅi ūbua?* „Vater — Dein jetzt?“ (d. h. wo ist jetzt Dein Vater?)

Paradigma des Verbums.

Aorist.

	Activum. *nye* „geben“.	Passivum. *tibu* „schlagen“.
Singular.		
1. P.	*a-nye-m* (eigentl. „mein Geben“)	*ē-tibu-m* (mein Geschlagen werden)
2. P.	*ṅi-nye*, *i-nye*	*ē-tibu-ṅi*
3. P.	*ya-nye*, *ọ-nye*	*ē-tibu-ya*
Plural.		
1. P.	*āyi nye*	*ē-tib-āyi*
2. P.	*ūnu nye*	*ē-tib-ūnu*
3. P.	*hã nye*	*ē-tibu-hã.*

Die negative Form wird mittelst des an den Verbalstamm gefügten Suffixes *gi* (*gu*) abgeleitet. Sie lautet demnach:

Singular	1. P.	*a-nye-gu-m*	*ē-tibu-gu-m*
	2. P.	*ṅi-nye-gi*, *i-nye-gi*	*ē-tibu-gu-ṅi*
	3. P.	*ya-nye-gi*, *ọ-nye-gi*	*ē-tibu-gu-ya*
Plural	1. P.	*āyi nye-gi*	*ē-tibu-g-āyi*
	2. P.	*ūnu nye-gi*	*ē-tibu-g-ūnu*
	3. P.	*hã ṇye-gi*	*ē-tibu-gu-hã.*

Die Zeiten werden durch Anfügung gewisser Elemente an den Verbalstamm unterschieden. Und zwar bezeichnet *na* das Präsens und die in die Gegenwart reichende Vergangenheit (Perfectum). Dieses *na* kann auch selbständig flectirt werden und wird dann dem unverändert bleibenden Verbalstamme vorangestellt. Zur Bezeichnung der Vergangenheit im Allgemeinen

dienen die Elemente *kwa* und *ra* (*re*, *ri*, *ro*, *ru*), die mit einander und mit *na* combinirt werden können (*kwa-ra*, *kwe-re*, *kwa-na*), wodurch Ausdrücke für das aoristische Präteritum (*nye-kwa*), das Imperfectum (*nye-re* oder *nye-kwa-na*) und das Plusquamperfectum (*nye-kwa-ra*) entstehen. Das Futurum wird durch den selbständig flectirten Stamm *ga*, welchem das Verbum unverändert nachfolgt, angedeutet. Das Perfectum kann auch durch Verbindung des Verbalstammes mit der Wurzel *tša* „beendigen“ bezeichnet werden, z. B.: *a-sa-tša-m* „ich habe gewaschen“, *a-ri-tša-m* „ich habe gegessen“.

Die Modi werden durch Partikeln, denen gegenüber der Verbalkörper indifferent sich verhält, angedeutet.

Uebersicht der Zeiten und Arten des Verbums.

Aorist *a-nye-m*
Präsens (Dauerform) *a-na-m nye*
Präsens (Perfectform) *a-nye-na-m*
Aorist-Präteritum *a-nye-kwa-m*
Imperfectum (Dauerform) *a-nye-re-m*
Plusquamperfectum *a-nye-kwa-ra-m*
Futurum *a-ga-m nye*
Futurum exactum *a-ga-m nye-kwa* (*nye-kwa-ra*).

Die Zahlenausdrücke.

Die Uebersicht der Grundzahlen mit Vergleichung derselben Ausdrücke im Fanti und Efik ist folgende:

	Ibo	Fanti	Efik		Ibo	Fanti	Efik.
1	*otu*, *nna*	*ekol*	*kiet*, *tiet*	6	*išie*	*esinya*	
2	*abuo̱*	*ebien*	*iba*	7	*asa*	*eson*	*iti-aba*
3	*ato̱*		*ita*	8	*asa-to̱*		*iti-aëta*
4	*anno̱*	*anan*	*inan*	9	*te̱ge̱te̱*		*osu-kiet* (10-1)
5	*ise*		*itiün*	10	*īri*	*idu*	*duüp*

11 *īri na otu*
12 *īri n-abuo̱*
20 *o̱gu*
21 *o̱gu na otu*
30 *o̱gu n-īri* oder *īri ato̱*
40 *o̱gu abuo̱* oder *īri anno̱*
100 *o̱gu ise* (20 × 5).

Die Ordnungszahlen werden mittelst des Relativpronomens *ṅke* von den Grundzahlen abgeleitet. Der Ausdruck für „der erste“ weicht, wie sonst, von der Grundzahl „eins“ wurzelhaft ab.

„Der erste“ *ṅke-mbu*
„der zweite“ *ṅke-abuo̱*
„der dritte“ *ṅke-ato̱* u. s. w.

Sprachproben.

ōle ōhan a-muru-ṅi?
(in) welcher Gegend bist geboren Du?

a-muru-m na Bando.
geboren bin ich in Bando.

a-muru-ya na Isu.
geboren ist er in Isu.

a-ga-m nye-gi akku-m nīle ma ṅi-mere-m īke
ich werde Dir Besitz — meinen allen wenn Du — machst mich heil

ma-m wo āzu a-ga-m egu miri.
Wenn — ich bin Fisch werde — ich durchschneiden Wasser (schwimmen).

ma akpu-m daro na miri a-ga-ge-m to̱to̱ro̱-ya.
Wenn Hut mein fällt ins Wasser werde - nicht - ich herausziehen - ihn.

a-nye-na-m-ya ūdū ṅke ni-nye-re-m nye-ya.
Gab - ich - ihm die Pfeife welche du - gabst - mir zu geben - ihm.

a-kara-m-ya īhie āma ṅke-m noru ta sina Afrika.
erzählt habe ich ihm Dinge nur welche - ich gehört heute von Afrika.

mbe-m hu-kwa eze a-ga-m kara-ṅi īhie
wenn - ich gesehen habe den König werde ich erzählen Dir was

ya-kuru-m.
er befohlen mir.

a-ga-ga-m pua yado a-me-tša-m ōrū-m.
werde nicht ich herauskommen bis gemacht habe ich Werk - mein.

nna-m o-di-gi īke uṅgāhun ma ya d-o̱mma ta.
Vater — mein er war nicht wohl gestern jedoch er ist gesund heute.

wōke onye nyerē-ṅi ēkite?
Mann welcher gab Dir den Korb?

Okrafo nyerē-ya na-m.
Okrafo gab — ihn zu mir.

ya do īke ka-m.
er ist stark übertreffend — mich (er ist stärker als ich).

īke-ya ka-m.
Stärke seine übertrifft — mich.

VI. Die Sprachen Ewe, Gã (Akra), Odschi (Otšui) und Yoruba.

Wir fassen diese vier Sprachen in unserer Darstellung zusammen, da sie, wie man sehen wird, vermöge der lautlichen Identität und gleichen morphologischen Verwendung der Pronominalstämme, der gleichen Form der Zahlenausdrücke und demselben Princip der Stammbildung einen gemeinsamen Ursprung voraussetzen. Dieser lediglich aus der Form der Sprachen und der zur Darstellung derselben ausgebildeten Technik geschöpfte Beweis der Sprachverwandtschaft liesse sich durch eine genaue Durchmusterung des Wortsatzes noch tiefer begründen, wir können aber hier wegen Mangel an Raum auf denselben nicht näher eingehen.

Wir werden im Nachfolgenden vor allem die Ewe-Sprache berücksichtigen, da diese dem ursprünglichen Typus am meisten getreu geblieben zu sein scheint, und an den passenden Stellen das die übrigen Sprachen Betreffende hinzufügen.

Allgemeiner Charakter dieser Sprachen.

Was die Articulation dieser Sprachen im Allgemeinen betrifft, so spielen der Nasal und die Liquida (namentlich im Anlaute) eine grosse Rolle. Ein hervorstechender Charakter dieser westafrikanischen Sprachen ist die beliebte Verbindung des Gutturals mit folgendem Labial und beider mit *l* im Anlaute, eine Verbindung, die von den meisten Sprachen gemieden wird.

Dem grammatischen Prinzip nach sind diese Sprachen formlos mit mehr oder weniger reich entwickelten Ansätzen zur Agglutination, die in manchen Punkten an die Flexion streift (so bei der Pluralbildung des Nomens und bei der Personalbildung des Verbums). Nomen und Verbum sind von Haus aus lautlich nicht geschieden, doch strebt die Sprache nach einer mehr

weniger glücklich durchgeführten Trennung derselben durch lautliche Mittel. Subject und Object, Attribut und Prädicat werden durch die Stellung der entsprechenden Ausdrücke innerhalb des Satzes geschieden. Alles Uebrige muss durch Partikeln (ursprünglichen Nominal- Verbal-Wurzeln) angedeutet werden. Ein Pronomen relativum ist natürlich diesen Sprachen unbekannt.

Die Laute.

I. Vocale.

a. Einfache Vocale.

a

e ĕ e̲ o o̲

i ĭ u u̲

ā

ē ē̲ o̲ ō̲

ī ū

b. Zusammengesetzte Vocale (Diphthonge).

oi o̲i ui

oe ue ue̲ io̲

c. Nasalirte Vocale.

ã ẽ õ ĩ ũ u. s. w.

II. Consonanten.

		h					
k	*g*	*χ*	*γ*				*ṅ*
tš	*dž*	*š*	*ž*	*y*			*ny*
	dz						
t	*d*	*s*	*z*		*r*	*l*	*n*
p	*b*	*f*	*w*	*ŵ*	*v*		*m*

An- und Auslaut der Worte.

Der Auslaut ist, wie in den anderen afrikanischen Sprachen, ursprünglich durchgehends vocalisch, erst später sind, durch Schwund des schliessenden Vocales, namentlich nasale Auslaute entstanden. Im Anlaute können ursprünglich alle Consonanten, ausser *p* und *r* vorkommen. Die wenigen mit *p* anlautenden Wörter sind theils benachbarten Sprachen entlehnt, theils später durch Abfall vorangegangener Laute in dieser Form entstanden. Das anlautende

r ist aus älteren *d*, *l*, *n* hervorgegangen. Von Consonanten-Verbindungen im Anlaute kommen vor *l* mit vorhergehenden *k*, *g*, *χ*, *γ*, *ṅ*, *b*, *f*, *w*, *m*, ferner *r* mit vorhergehenden *t*, *d*, *s* und *ṅ* mit nachfolgenden *k*, *g*. Ausserdem sind beliebt *kp*, *gb* und deren Verbindungen mit *l* (*kpl*, *gbl*).

Die Wurzel. Form und Bedeutung derselben.

Die Wurzel ist ursprünglich einsilbig und lautet in der Regel mit einem Consonanten an und mit einem Vocal aus. Der Bedeutung nach ist sie sowohl verbaler als auch nominaler Natur, d. h. ein und derselbe einsilbige Lautcomplex kann im Sinne eines Nomens und Verbums zugleich fungiren, z. B. Ewe: *ku* „sterben“ und „Tod“, *do̱* „arbeiten“ und „Arbeit“, *χo̱* „in sich aufnehmen“ und „Haus“, *do* „zusammennähen“ und „Naht, Saum“, u. s. w. Odschi: *fi* „hervorkommen“ und „Wohnung, Heimat“, *wu* „sterben“ und „Tod“, *dua* „pflanzen“ und „Baum“.

Diesen primitiven Zustand strebt aber die Sprache zu überwinden und namentlich das Nomen vom Verbum durch gewisse lautliche Processe zu trennen. Wir wollen die wichtigsten derselben im Nachfolgenden anführen.

Uebersicht der hauptsächlichsten Stammbildungsmittel.

1. Die Reduplication.

Dieselbe ist zwar beiden Kategorien, sowohl dem Verbum als auch dem Nomen, gemeinsam, sie ist aber dennoch im Stande, durch ungleiche Vertheilung auf beide die beiderseitigen Bildungen aus einander zu halten.

a. Die Reduplication am Verbum.

bo̱bo̱ „sich demüthigen“ von *bo̱* „sich bücken“
dada „kriechen“ von *da* „liegen“
tutu „abreiben“ von *tu* „reiben“.

b. Die Reduplication am Nomen.

χo̱χo̱ „Rettung, Hilfe“ von *χo̱* „retten, helfen“
fo̱fo̱ „Auferstehung“ von *fo̱* „aufstehen“
gbo̱gbo̱ „Hauch, Geist“ von *gbo̱* „hauchen, athmen“
kuku „todt, gestorben“ von *ku* „sterben“
tata „verschnitten“ von *ta* „verschneiden“.

2. Wortbildungs-Präfixe.

a. Z. B. Ewe: *a-be̱* „Verborgenes“ von *be̱* „verbergen“
a-du „Zahn (der Beisser)“ von *du* „beissen“
a-fi „Maus (die Stehlerin)“ von *fi* „stehlen“
a-de „Jagd, Wildpret“ von *de* „fangen.
Odschi: *a-saw* „Tanz“ von *saw* „tanzen“
a-fu „Plantage“ von *fu* „wachsen“
a-gorro „Spiel“ von *gorro* „spielen“.

e. Z. B. Ewe: *e-so̱* „Pferd“ von *so̱* „laufen“
e-da „Bogen“ von *da* „schiessen, werfen“
e-ŵu „Trommel“ von *ŵo* „schlagen“.
Odschi: *e-n-da* „Schlaf“ von *da* „schlafen, liegen“
e-ṅ-kai „Gedächtniss“ von *kai* „sich erinnern“.

3. Wortbildungs-Suffixe.

la (Ewe) bildet Nomina agentis und zwar

1. von Verben:

χo̱-la „Retter, Helfer“ von *χo̱* „retten, helfen“
do̱-la „Bote“ von *do̱* „senden“
subo̱-la „Diener“ von *subo̱* „dienen“
de-la „Erlöser“ von *de* „erlösen.

2. Von Nominalstämmen:

ade-la „Jäger“ von *a-de* „Jagd“ von *de* „jagen, fangen“
nunya-la „Weiser“ von *nu* „Sache“ und *nya* „wissen“
ŵo̱trukpa-la „Schreiner“ von *ŵo̱tru* „Thür“ und *kpa* „schneiden“.

Das Suffix *la* wird auch im Sinne unseres Artikels gebraucht, um ein Nomen als b e s t i m m t hervorzuheben. In dieser Bedeutung wird es oft zu *a* verkürzt, z. B. *ame̱* „Mensch“ dagegen *ame̱-a* „der Mensch, der bestimmte Mensch und kein anderer“, *aŵe* „Haus“ dagegen *aŵe-a* oder *aŵa* „das Haus“.

to̱ (Ewe) bildet von Substantiven abgeleitete Stämme, die ein Begabtsein mit dem, was jene ausdrücken, bezeichnen z. B.:
afiafi-to̱ „Dieb“ von *afiafi* „Diebstahl“ von *fi* „stehlen“
aŵe-to̱ „Hausvater“ von *aŵe* „Haus“
adetutu-to̱ „stumm“ von *ade* „Zunge“ und *tutu* „lahm“
eŵe-to̱ „ein Eweer“ von *eŵe* (Name des Landes).

no̱ (Ewe) bildet Stämme, die den vorhergegangenen synonym sind, z. B.:

kpo-no̱ „Buckliger“ von *kpo* „Buckel, Höcker“
fu-no̱ „die Schwangere“ von *fu* „das Empfangene“
toku-no̱ „der Taube“ von *to* „Ohr“ und *ku* „erstorben sein“.

Identisch mit dem Ewe-Suffixe *no̱* dürfte sein:

ni (Odschi): *hie-nni* „der Arme“ von *hia* „Armuth„
sante-ni „ein Mann aus Asante“ von *a-sante*
banto-ni „Maurer“ von *ban* „Haus“ und *to* „legen“.

fo (Odschi): *bai-fo* „Zauberer“ von *bayi* „Zauberei“
tro-fo „Lügner“ von *a-torro* „Lüge“
sika-fo „ein an Gold reicher“ von *sika* „Gold“
nimada-fo „Weiser, Kundiger“ von *nim* „wissen“ und *ade* „Sache“.

wa (Odschi) bildet Diminutiva:

bepo-wa „Hügel“ von *bepo* „Berg“
a-kwai-wa „Gebüsch“ von *kwai* „Wald“
dāde-wa „Nagel“ von *dāde* „Eisen“.

Das Pronomen.

I. Volle, selbständige (Substantiv-) Form.

		Yoruba	Ewe	Odschi	Akra.
Singular	1. Person:	*emī*	*nye*	*mī*	*mī*
	2. Person:	*iwo̱*	*wo*	*wo*	*bo*
	3. Person:	*õ*	*e, ye*	*no, ono*	*le̱*
Plural	1. Person:	*awa*	*miao*	*yeṅ*	*wo̱*
	2. Person:	*ẽyĩ*	*mia*	*mu*	*nye*
	3. Person:	*awõ*	*o*	*voṅ*	*ame̱*.

II. Abgekürzte (angefügte) Formen.

a. Possessiv-Form.

		Yoruba	Ewe	Odschi	Akra.
Singular	1. Person:	*mi*	*nye, ye, he, ši,*	*me*	*m, n, ṅ*
	2. Person:	*re̱*	*wo, o*	*wo*	*o*
	3. Person:	*re̱*	*e, ye*	*ne*	*e*

	Yoruba	Ewe	Odschi	Akra.
Plural 1. Person:	*wa*	*mia*	*yeṅ*	*o*
2. Person:	*ṅyĩ*	*mi*	*mu*	*nye*
3. Person:	*wõ*	*o*	*voṅ*	*ame̱.*

b. Object-Form (am Verbum).

	Yoruba	Ewe	Odschi	Akra.
Singular 1. Person:	*mi*	*me, ye*	*mi*	*mi (m, n, ṅ)*
2. Person:	*o̱*	*o*	*wo*	*o*
3. Person:	*o, o̱, ū, ē, ī,*	*e*	*no*	*le̱*
Plural 1. Person:	*wa*	*mi*	*yeṅ*	*o̱, wo̱*
2. Person:	*ṅyĩ*	*mī*	*mu*	*nye*
3. Person:	*wõ*	*o*	*voṅ*	*ame̱.*

c. Subject-Form (am Verbum).

	Yoruba	Ewe	Odschi	Akra.
Singular 1. Person:	= Selbständige (subst.) Form.	*me*	*mi*	*mi*
2. Person:		*wo*	*wo*	*o*
3. Person:		*e*	*o*	*e*
Plural 1. Person:		*mi*	*ye*	*wo*
2. Person:		*mī*	*mu*	*nye*
3. Person:		*o*	*vo*	*ame̱*

Das Nomen.

Das Nomen im Ewe ist formlos, es zeigt sich keine lautliche Bezeichnung von Zahl oder Casus, geschweige denn von Geschlecht an demselben. Ein und dieselbe Form gilt für Singular und Plural, z. B.: *adu* „Zahn“ und „Zähne“, *to* „Ohr“ und „Ohren“, *aši* „Hand“ und „Hände“. Dasselbe ist auch der Fall, wenn das Substantivum mit einem Zahlwort in Verbindung tritt, z. B.: *to eve* „zwei Ohren“, *ame̱ blave* „zwanzig Mann“ u. s. w.

Der Plural kann aber auch näher bezeichnet werden, was vermittelst des Suffixes *o* geschieht, z. B.: *do̱la-o* „Boten“ von *do̱la*, *ame̱-o* „Menschen“ von *ame̱*, *aw̃unu-o* „die Meeresufer“ von *aw̃unu*, u. s. w. Diese Bezeichnung des Plurals scheint aber spät zu sein, da sie ganz äusserlich ist, indem falls das Substantivum mit einem attributiven Adjectivum oder mit einem angefügten Possesiv-Pronomen in Verbindung tritt, das Pluralzeichen

o dem ganzen Ausdrucke angehängt wird, z. B.: *χo ko̱ko̱* „ein hohes Zimmer“, Plural: *χo̱ ko̱ko̱-o* „hohe Zimmer“, *vi-nye* „mein Kind“, Plural: *vi-nye-o* „meine Kinder“.

Das Odschi bildet den Plural theils durch das Mittel jenes Lautzuwachses, welchen wir bereits bei der Stammbildung kennen gelernt haben, z. B.: *bo* „Stein“ Plural: *a-bo*, *ti* „Kopf“ Plural: *a-ti*, *ura* „Herr“ Plural: *a-ura*, theils durch Nasalirung z. B.: *a-pata* „Fisch“ Plural: *em-pata*, *kuku* „Topf“ Plural: *eṅ-kuku*, *dua* „Baum“ Plural: *n-nua* u. s. w.

Die Casus müssen theils durch die Stellung der Wortform innerhalb des Satzes, theils durch Hilfspartikeln angedeutet werden. Der Subjects-Casus steht dem Verbum voran, der Objects-Casus folgt dem Verbum nach, z. B.: *ati e-mu* „der Baum ist grün“, *e-wu ame* „er tödtet einen Menschen“, *aχa kple̱ ame̱o* „der Rum verderbt die Leute“. Das Genitiv-Verhältniss wird durch einfache Voranstellung des Ausdruckes des Besitzers vor den Ausdruck des Besessenen angedeutet z. B.: *fofo afo̱* „Vaters Fuss“ *no̱oi-nye avo̱* „meines Bruders Kleid“. Eine bestimmtere Andeutung des Genitiv-Verhältnisses besteht darin, dass man für den Ausdruck des Besessenen das Wort *ve* „Eigenthum“ supplirt und dann den Ausdruck selbst als Apposition nachfolgen lässt. Z. B.: *mawu ve mo* „Gottes Angesicht“ (Gottes Eigenthum Angesicht) *eda ve ta* „der Schlange Kopf“ (der Schlange Eigenthum Kopf). Im Yoruba wird in Bezug auf den Genitiv die entgegengesetzte Stellung der beiden Glieder beobachtet, hier tritt den Ausdruck des Besessenen jenen des Besitzers voran, z. B.: *ile baba* „das Haus des Vaters“. Man kann aber auch beide Ausdrücke mittelst der Demonstrativ-Relativ-Partikel *ti* verbinden, also auch sagen *ile ti baba* „das Haus welches des Vaters“. Der Dativ wird im Ewe durch die Präposition *na* „zu“ (als Verbalwurzel „geben“) angedeutet. Z. B.: *mufiala na mo̱ na sro̱lao* „der Lehrer entlässt die Schüler“ (Lehrer gibt Weg zu Schülern).

Das Adjectivum.

Beim Adjectivum, welches, wenn es nicht substantivisch gebraucht wird ganz unverändert bleibt, wird das Attributiv-Verhältniss von dem prädicativen dadurch geschieden, dass im ersteren Falle Substantiv und Adjectiv zu einer förmlichen Einheit

zusammenwachsen, in dem letzteren Falle dagegen in der Regel die Copula zwischen beide tritt, z. B.: *alakle̱ ṅo̱ṅuē* „ein gefleckter Leopard“, *alakle ṅo̱ṅuē-o* „gefleckte Leoparden“ dagegen *alakle̱ le ṅo̱ṅuē* „der Leopard ist gefleckt“.

Das Verbum.

Der Bau des Verbal-Ausdruckes beruht auf der Verbindung des Stammes mit den vorgesetzten persönlichen Pronominal-Elementen, welche im Yoruba noch in der selbständigen (Substantiv-) Form erscheinen, in den übrigen Sprachen aber zu Präfixen geworden sind. Die einfachste (Aorist-)Form in den einzelnen Sprachen lautet:

		Yoruba	Ewe	Odschi	Akra
		ri „sehen“	*yi* „gehen“	*ko* „gehen“	*ke̱* „sagen“
Singular	1. Person:	*emi ri*	*me-yi*	*mi-ko*	*mi-ke̱*
	2. Person:	*iwo̱ ri*	*wo-yi*	*wo-ko*	*o-ke̱*
	3. Person:	*õ ri*	*e-yi*	*o-ko*	*e-ke̱*
Plural	1. Person:	*awa ri*	*mi-yi*	*ye-ko*	*wo-ke̱*
	2. Person:	*ẽyĩ ri*	*mī-yi*	*mu-ko*	*nye-ke̱*
	3. Person:	*awõ ri*	*o-yi*	*vo-ko*	*ame̱-ke̱.*

Die verschiedenen Ausdrücke der Zeiten und Arten werden durch lautlichen Zuwachs des Verbalstammes gebildet.

Im Ewe wird die Dauerform durch ein suffigirtes *-a*, das Futurum durch ein präfigirtes *a-* und das Perfectum durch ein präfigirtes *e-* zum Verbalstamme charakterisirt. Durch Vorsetzung eines *me-* und Suffigirung eines *-o* können alle Zeitformen in die entsprechenden Negativformen verwandelt werden.

Die Uebersicht der betreffenden Formen ist demnach folgende.

A. Positive Formen.

Aorist: *me-yi*, *wo-yi*, *e-yi*, *mi-yi*, *mī-yi*, *o-yi*.
Dauerform: *me-yi-a*, *wo-yi-a*, *e-yi-a* u. s. w.
Futurum: *m-a-yi*, *wo-a-yi* (*w-a-yi*), *e-a-yi* (*a-yi*) u. s. w.
Perfectum: *m-e̱-yi*, *wo-e-yi*, *e-e-yi* (*e̱yi*) u. s. w.

B. Negative Formen.

Aorist: *nye me-yi-o*, *wo me-yi-o* u. s. w.
Dauerform: *nye me-yi-a-o*, *wo me-yi-a-o* u. s. w.
Futurum: *nye mayi-o*, *wo mayi-o* u. s. w.
Perfectum: *nye me̱yi-o*, *wo me̱yi-o* u. s. w.

Durch Verbindung des Verbalstammes mit *ṅa* oder *fa* wird demselben die Bedeutung des raschen Eintretens der Handlung verliehen (*ṅa-yi* „rasch, bald gehen“) durch Verbindung mit *ga* wird ein Iterativ gebildet (*ga-yi* „wieder gehen“,) durch Vorsetzung von *le* und Nachsetzung von *ge* (*le-yi-ge*) wird ein Ausdruck gewonnen, welcher die Absicht die durch den Stamm ausgedrückte Handlung zu vollziehen bedeutet. Alle diese Stämme werden ebenso wie der einfache Stamm flectirt.

Das Odschi bildet das Perfectum durch ein präfigirtes *a-* (*m-a-ko* „ich bin gegangen“, *w-a-ko* „du bist gegangen“, *v-a-ko* „er ist gegangen“), die Dauerform mittelst des Präfixes *re* (*mi-re-ko* „ich gehe“) und das Futurum mittelst des Präfixes *be̱* (*mi-be̱-ko* „ich werde gehen“). Die Negativform wird durch den präfigirten Nasal (= Ewe: *me*) charakterisirt, z. B.: *mi-ṅ-ko* „ich gehe nicht“, *wo-ṅ-ko* „du gehst nicht“, *m-a-ṅ-ko* „ich bin nicht gegangen“, *w-a-ṅ-ko* „du bist nicht gegangen“, *mi-re-ṅ-ko* „ich gehe nicht“, *wo-re-ṅ-ko* „du gehst nicht“ u. s. w. Die letztere Form involvirt auch die Bedeutung des negativen Futurums.

Die Zahlenausdrücke.

Die Uebersicht der Grundzahlen bis Zehn, mit Vergleichung jener des Yebu, Bonny und Ibo ist folgende:

	Yoruba	Yebu	Ewe	Odschi	Akra	Bonny	Ibo.
1	*eni, o̱kã*	*ine, oko*	*de, deka*	*e̱ko*	*ko, kome*	*ṅa*	*nna, otu*
2	*ẹdži*	*eyi*	*eve*	*e̱nu*	*enyo*	*ma, me*	*abuo̱*
3	*eta*	*eta*	*eto̱*	*e̱sa*	*ete*	*terra, tra*	*ato̱*
4	*erĩ*	*ere*	*ene̱*	*anaṅ*	*edfe̱*	*inni*	*anno̱*
5	*arũ*	*aro*	*atõ*	*enum*	*enumo̱*	*sonna*	*ise*
6	*efa*	*eva*	*ade*	*asia*	*ekpa*	*sunyu*	*išie*
7	*edže*	*eye*	*dadre*	*asoṅ*	*kpawo*	*sonnoma*	*asa*
8	*edžo̱*	*eyo*	*nyi*	*aotyö*	*kpānyo*	*innine*	*asato̱*
9	*esã*	*eso*	*nyide, aši̱e̱ke̱*	*akroṅ*	*ne̱hũ*	*esanyi*	*te̱ge̱te̱*
10	*ewa*	*egwa*	*ewo*	*edu*	*nyoṅma*	*ati*	*īri.*

VII. Die Efik-Sprache.

Wir hätten eigentlich diese Sprache in die Reihe der im Vorhergehenden behandelten (Ewe, Akra, Odschi, Yoruba) aufnehmen können, da sie mit denselben genealogisch unzweifelhaft zusammenhängt. Andererseits scheint aber der Zusammenhang ein loserer zu sein als jener, welcher zwischen den vier erwähnten Sprachen angenommen werden muss, und dann bietet diese Sprache so manches Eigenthümliche dar, dass wir sie im Einzelnen behandeln zu müssen glaubten. Wie dort wird der Zusammenhang in der lautlichen Indentität der Pronominal-Stämme, ihrer gleichen morphologischen Verwendung und der lautlichen Uebereinstimmung der Zahlen-Ausdrücke sowie (im Verhältniss zum Yoruba) des gleichen Zahlensystems, des vigesimalen nämlich, sich zeigen.

Die Laute.

I. Vocale.

a. Einfache Vocale.

		a		
	e	*ö*	*o*	
i		*ü*		*u*
		ā		
ē				*ō*
ī				*ū*

b. Zusammengesetzte Vocale (Diphthonge).

ai, *oi*.

II. Consonanten.

		h		
k	*g*	*χ*		*ṅ*
t	*d*	*s*	*y*	*n*
p	*b*	*f*	*w*	*m*

Anmerkung. Der Laut des *l* fehlt der Sprache, das *r* wird oft mit *t*, *d* verwechselt und kein Efik-Wort darf mit *r* beginnen (vgl. Gleiches in anderen Sprachen).

An- und Auslaut.

Im Anlaute sind neben sämmtlichen Vocalen alle einfachen Consonanten mit Ausname von *g*, *p*, *r* gestattet. Von Consonanten-Verbindungen finden sich *kp*, *br*, *fr*, *tr* (die drei letzten selten), ferner *kr* in einzelnen entlehnten Worten. Ueberdies lassen die Nasale *ṅ*, *n*, *m* Verbindungen mit mehreren Consonanten zu und zwar *ṅ* mit *k*, *kp*; *n* mit *t*, *tr*, *d*, *dy*, *s*, *y*, *w* und *m* mit *p*, *b*, *br*, *f*, *fr*, *kp*. Im Auslaute sind neben den Vocalen blos die Stummlaute *k*, *t*, *p* und die drei entsprechenden Nasalen *ṅ*, *n*, *m* gestattet.

Die Wurzel. Form und Bedeutung derselben.

Die Wurzel scheint von Haus aus ein einsilbiger Lautcomplex zu sein und sowohl nominale als verbale Bedeutung in sich zu vereinigen. Doch tritt dieselbe äusserlich nicht mehr recht hervor, da die Sprache bestrebt ist, das Nomen vom Verbum durch lautlichen Zuwachs im Anlaute durchgängig zu scheiden. Wir werden im Nachfolgenden die wichtigsten dieser Elemente, welche eine lautliche Scheidung beider Kategorien bezwecken, hervorheben.

Uebersicht der wichtigsten Stammbildungs-Elemente.

A. Nominale.

Präfix *a*, *e*, *i*, *u*.

a-beṅa „Meissel“ von *beṅa* „aushauen“
e-kara „Gewinde“ von *kara* „aufwickeln“
i-dara „Freude“ von *dara* „sich freuen“
u-bak „Theil“ von *bak* „theilen“.

Präfix *m*, *n*.

m-bre „Spiel“ von *bre* „spielen“
n-saṅa „Genosse“ von *saṅa* „gehen“.

Präfix *m-bu*.

mbu-beχe „Geschäft“ von *beχe* „gebrauchen, verwenden“
mbu-bik „Heuchelei“ von *bik* „heucheln“.

Präfix *e-di.*

edi-töño „Beginn, Anfang“ von *töño* „beginnen“
edi-sat „Kamm“ von *sat* „kämmen“.

Präfix *e-ri.*

eri-böp „Gebundenes“ von *böp* „binden“
eri-kpi „Geschnittenes“ von *kpi* „schneiden“.

Präfix *andi* Plural *mendi.*

andi-nyaña „Erlöser“ von *nyaña* „retten, erlösen“
andi-nyene „Besitzer“ von *nyene* „besitzen“.

B. Verbale.

Suffix *a*, *e*, *o*, *ö* bildet Verba Reflexiv-Passiva.

büm „brechen“	Pass.-Reflex.	*büm-o*
bün „versammeln“	„	*bün-o*
buk „begraben“	„	*buχ-a*
bük „sammeln“	„	*büχ-o*
yet „waschen“	„	*yer-e* (für: *yet-e*).

Das Pronomen.

I. Selbständige (Substantiv-) Form.

	Singular	Plural
1. Person	*a-mi* vgl. Yor. *e-mi*	*nyin* vgl. Odschi *yeñ*
2. Person	*a-fü* vgl. Akra *bo*	*mbu-fü* vgl. Odschi *mu*
3. Person	*e-nye* vgl. Odschi *ono*	*mö* vgl. Akra *amẹ*.

II. Abgeleitete (angefügte) Formen.

		a. Objects-Form.	b. Possessiv-Form.	c. Subjects-Form.	
Singular	1. Person	*mi*	*oki-m*	*m*, *n*	vgl. Akra: *mi*, *o*, *e*.
	2. Person	*fi*	*oku-o*	*u*, *a**)	
	3. Person	*enye*	*eke enye*	*a*	
Plural	1. Person	*nyin*	*eke nyin*	*i*	vgl. Odschi *ye*
	2. Person	*mbufü*	*eke mbufü*	*ē*	
	3 Person	*mö*	*eke mö*	*ē*	

Das Nomen.

Das Nomen ist formlos; es trägt ursprünglich keine Zeichen einer näheren Bestimmung in Betreff der Zahl oder des Casus an sich. Dasselbe Wort kann sowohl im Sinne des Singulars als

*) Die Negativ-Form zeigt *u* während die positive Form *a* bietet, z. B.: *a-dep* „du kaufst“ dagegen *u-dep-ke* „du kaufst nicht“.

auch des Plurals gebraucht werden, z. B.: *unen* „Huhn“ und „Hühner“, *erön* „Schaf“ und „Schafe“ u. s. w. Wenn die Sprache den Plural lautlich andeuten will, bedient sie sich derselben Mittel wie das Odschi, nämlich des Lautzuwachses, welcher grösstentheils in der Nasalirung des Anlautes, seltener im Wechsel des vocalischen Präfixes besteht.

Z. B.	*ēte* „Vater“	Plural	*m-ēte*
	ēka „Mutter“	„	*m-ēka*
	edidem „König“	„	*n-didem*
	o-fu „Sclave“	„	*n-fu*
	ēsen „Gast, Fremder“	„	*i-sen.*

Von den Casus-Verhältnissen werden jene des Subjects und Objects durch die verschiedene Stellung zum Verbal-Ausdrucke unterschieden.

Das Genitiv-Verhältniss wird dadurch angedeutet, dass der Ausdruck des Besessenen jenem des Besitzers unverändert vorangeht. Man sagt also: *efök inuēn* „das Nest des Vogels“, *ete ubüm* „der Befehlshaber des Schiffes“ *owo Efik* „ein Mann von Efik“.

Alle übrigen Casus-Verhältnisse müssen durch Partikeln angedeutet werden.

Das Adjectivum.

Das attributive Adjectivum geht dem Substantivum, zu welchem es gehört, stets voran, z. B.: *eti owo* „ein guter Mann“, *anyan usuṅ* „ein langer Weg“.

Da das prädicative Adjectivum dem Substantivum stets nachfolgt, so sind beide Kategorien (Attribut und Prädicat) durch die Stellung innerhalb des Satzes von einander hinreichend geschieden.

Dagegen ist zu bemerken, dass das attributive Zahlwort dem Substantivum, zu welchem es gehört, stets nachfolgt. Man sagt also: *ubüm iba* „zwei Schiffe“, *inuēn efut* „fünfzehn Vögel“ und so weiter.

Das Verbum.

Der Bau des Verbal-Ausdruckes beruht auf der Verbindung des Verbalstammes mit den subjectiven Personal-Elementen als Präfixen. Die kürzeste (Aorist-) Form von *bet* „warten“ und *kan* „übertreffen“ lautet folgendermassen:

	Singular:	Plural
1. Person	*m-bet*, *ṅ-kan*	*i-bet*, *i-kan*
2. Person	*a-bet*, *a-kan*	*ē-bet*, *ē-kan*
3. Person	*a-bet*, *a-kan*	*ē-bet*, *ē-kan*.

Die verschiedenen Zeiten und Arten werden durch Hilfs-Elemente umschrieben. Dieselben sind ursprüngliche Verbal-Stämme und es werden im Ibibio, dessen Typus im Ganzen alterthümlicher ist als jener des Efik, noch beide Theile, nämlich das eigentliche Verbum und das Hilfsverbum, grösstentheils getrennt flectirt. Im Efik dagegen sind beide Theile zu einer festen Einheit zusammengeschmolzen und wird daher das Personal-Präfix blos dem an erster Stelle stehenden Hilfs-Elemente vorgesetzt.

Im Einzelnen sind die Temporal-Bildungen folgende:

1. Das Präsens-Perfectum mittelst des Präfixes *ma*,
2. das Präteritum mittelst des Präfixes *ka* oder *si*,
3. das Futurum mittelst des Präfixes *ya* oder *di*,
4. der Conditional mittelst des Präfixes *kpa*.

Wir wollen im Nachfolgenden diese Formen des Efik in Vergleich mit jenen des Ibibio hersetzen:

	Ibibio	Efik
	dep „kaufen“	
Aorist	*n-dep*	*n-dep*
	e-dep	*a-dep*
	e-dep	*a-dep*
	i-dep	*i-dep*
	ē-dep	*ē-dep*
	ē-dep	*ē-dep*
Präs.-Perfect.	*m-ma n-dep*	*m-ma-dep*
	a-ma e-dep	*a-ma-dep*
Präteritum	*ṅ-ke-dep*	*ṅ-ka-dep*
	e-ke-dep	*a-ka-dep*
		n-si-dep
		e-si-dep
Futurum	*n-ye n-dep*	*n-ye-dep*
	a-ya e-dep	*e-ye-dep*
	n-du-dep	*n-di-dep*
	o-du-dep	*e-di-dep*
Conditional	*ṅ-kpa n-dep*	*ṅ-kpa-dep*
	a-kpa e-dep	*a-kpa-dep*.

Die negative Form wird durch das Suffix *ke* bei consonantisch schliessenden, oder *he* (*ha*, *ho*) bei vocalisch schliessenden Wurzeln gebildet. Die Pronominal-Präfixe *a* und *ē* werden in *i* verwandelt, während in der zweiten Person Singular statt des *a* der ursprüngliche Vocal *u* wieder hervortritt.

Die Uebersicht der Formen des Negativums ist demnach folgende:

Aorist *n-dep-ke*, *u-dep-ke*, *i-dep-ke* u. s. w.

Präteritum *ṅ-ke-dep-ke*, *u-ke-dep-ke* u. s. w.
n-si-dep-ke, *u-si-dep-ke* u. s. w.

Conditional *ṅ-kpe-dep-ke*, *u-kpe-dep-ke*, *i-kpe-dep-ke* u. s. w.

Die Zahlenausdrücke.

Die Uebersicht der Grundzahlen ist folgende:

1	*kiet*, *tiet*	6	*itio-kiet*
2	*iba*	7	*itia-ba*
3	*ita*	8	*itia-eta*
4	*inaṅ*	9	*osu-kiet*
5	*itiün*	10	*duüp**).

	Efik.	Yoruba.
11	*duüp-ē-kiet*	*o̱kã-la*
12	*duüp-ē-ba*	*edži-la*
15	*ēfut*	*e̱ed-ogũ* (20 — 5)
16	*ēfur-ē-kiet*	*e̱rĩdil-ogũ* (20 — 4)
17	*ēfur-ē-ba*	*e̱tadil-ogũ* (20 — 3)
20	*ēdip*	*ogũ*
21	*ēdip-ye-kiet*	*o̱kãlelogũ*
30	*ēdip-ye-duüp* (20 + 10)	*o̱gbõ*
31	*ēdip-ye-duüp-ē-kiet*	*o̱kãlelo̱gbõ*.
40	*aba* (20 × 2)	*ogo-dži* (20 × 2)
60	*ata* (20 × 3)	*ogo-ta* (20 × 3)
80	*anaṅ* (20 × 4)	*ogo-rĩ* (20 × 4)
100	*ikie*	*ogo-rũ* (20 × 5)
120		*ogo-fa* (20 × 6)
140		*ogo-dže* (20 × 7)
160		*ogo-džo* (20 × 8) u. s. w.

*) vgl. Anan: *dūob*, Akur: *akura* und Okam: *dzob*.

Ueber die Classification der im Vorhergehenden behandelten Sprachen West-Afrika's (Wolof, Bullom, Temne, Ibo, Ewe, Gã (Akra), Odschi (Otšui), Yoruba, Efik).

Bleek stellt in seinem Werke: The library of his Excellency Sir George Grey. Philology. Cape town. 1858. 8. Vol. I. part II Tabelle folgende Classification dieser Sprachen auf:

Die West-African Division der Bantu-Family (unter der South-African Division versteht er unsere Bantu-Sprachen) bilden

I. The Niger branch: Efik, Bonny, Yoruba.
II. Gold Coast branch: Fanti, Aschanti, Akwapim.
III. Sierra Leone branch: Bullom, Sherbro, Timneh.

Dagegen besteht die Gōr Family aus:

I. Southern branch: Ga (Akra).
II. Middle African branch: Wolof, Fulah.
III. Nilotic branch: Tumale.

Nach den von uns geführten Untersuchungen liegt das Verkehrte und Ungegründete einer solchen Eintheilung auf der Hand. Namentlich ist die Trennung des Ga vom Yoruba, Odschi und Ewe und die Zusammenstellung mit dem Wolof bei einer wenn nur oberflächlichen Kenntniss dieser Sprachen unbegreiflich.

Wir werden daher in Uebereinstimmung mit der in der Einleitung bereits gegebenen Classification diese Sprachen folgendermassen classificiren müssen:

I. Wolof-Sprache (isolirt).
II. Bullom und Temne.
III. Ibo und Nupe (ungewiss ob isolirt, vielleicht mit den folgenden verwandt).
IV. Sprachen der Guinea-Küste:
 a. Ewe, Ga, Odschi, Yoruba.
 b. Efik.

Die Fulah- und die Tumale-Sprache gehören nicht in die Reihe der Negersprachen und werden später ihre Berücksichtigung finden.

VIII. Die Mande-Sprachen (Vei, Mandingo, Susu, Bambarā).

Allgemeiner Charakter dieser Sprachen.

Die Mande-Sprachen zeichnen sich durch einen hohen Grad von Wohllaut aus. Consonant und Vocal sind ebenmässig entwickelt und werden Häufungen derselben, welche eine Sprache allzu hart oder allzu weich zu gestalten vermögen, grundsätzlich vermieden.

Der grammatischen Anlage nach sind diese Sprachen gänzlich formlos mit sehr schwachen Ansätzen zur rohesten Agglutination. Die eigentliche Einheit bildet in ihnen der Satz, aus dem mit Zuhilfenahme von Partikeln für die einzelnen Theile derselben die nähere Bestimmung fliesst. Verbum und Nomen sind morphologisch ganz gleich; das erstere ist ein durch Possessiv-Präfixe determinirter Nominal-Ausdruck. — Subject und Object erhalten ihre Bestimmung aus ihrer Stellung zum Verbum. Attribut und Prädicat werden von einander mit Hilfe der Copula geschieden. Die Scheidung des Adjectivs vom Substantiv geht zum grössten Theil aus der Stellung beider zu jenem Ausdrucke, welchen sie bestimmen, hervor: das Substantivum (Genitiv) geht voran, das Adjectivum (Attribut) folgt nach.

Wir erlauben uns diejenigen Leser, welche eine nähere Beleuchtung des ganzen Sprachprocesses sowohl in morphologischer als auch in psychologischer Beziehung verfolgen wollen, auf Steinthals classisches Buch „Die Mande-Sprachen. Berlin 1867. 8." zu verweisen, dem wir auch das Meiste in der folgenden Darstellung entnommen haben.

Die Laute.

I. Vocale.

a. Einfache Vocale.

a

e e̱ *o o̱*

i *u*

ā

ē ē̱ *ō ō̱*

ī *ū*

b. Zusammengesetzte Vocale (Diphthonge).

ai, ei, e̱i, au, ou, o̱u.

II. Consonanten.

h

k g χ *ṅ*

dž š y *ny*

t d s z r l n

p b f w v *m.*

An- und Auslaut.

Im Anlaute sind neben Vocalen nur einfache Consonanten (ausser *gb*, und im Susu *kw*, *χw*, die von Vielen als einfache Laute betrachtet werden) gestattet. Der Auslaut ist vocalisch oder nasal. Manchmal kommen durch späteren Abfall des schliessenden Vocales Consonanten in den Auslaut zu stehen (so im Mandingo).

Satz und Wort.

Wie in wenigen Sprachen bildet in den Idiomen des Mande-Stammes der Satz die eigentliche grammatische Einheit, aus welcher den an und für sich unbestimmten Theilen derselben die nähere Bestimmung fliesst.

Diese Einheit zeigt sich auch äusserlich darin, dass die einzelnen Elemente mit einander durch gewisse Lautgesetze verschmolzen werden, deren nähere Darlegung, so wichtig sie auch zur richtigen Beurtheilung des Charakters dieser Sprachen sein mag, uns zu weit führen würde. Es ist daher in vielen Fällen oft schwer die Gränze für eine bestimmte Worteinheit zu finden.

Wollte man nach einem festen consequent durchzuführenden Princip verfahren, so müsste man entweder den ganzen Satz als eine grosse Worteinheit schreiben (wie z. B. im Sanskrit) oder man müsste sich entschliessen jedes Element, trotz seiner euphonischen Wandlung durch die benachbarten Elemente, in der Schrift selbständig zu fixiren.

Die Wurzel. Form und Bedeutung derselben.

Die Wurzel ist durchwegs einsilbig, scheint aber frühzeitig in einen zweisilbigen Stamm verwandelt und häufig durch Lautzerstörung später wieder einsilbig geworden zu sein. Der Bedeutung nach ist sie sowohl verbaler als auch nominaler Natur, d. h. ein und derselbe Lautcomplex kann unverändert in dem einen oder dem anderen Sinne gebraucht werden. So bedeutet Vei: *nyi* „Schönheit“ und „schön sein“, *di* „Fleiss“ und „fleissig sein, arbeiten“, *doṅ* „essen“ und „gekochter Reis“, *džaṅ* „gross, weit, entfernt“ und „entfernt sein“ dann auch „absenden“ (entfernt machen), *džau* „Elend“ und „zerstört werden“ u. s. w. Doch gehört die unveränderte Verwendung eines und desselben Lautcomplexes im nominalen und verbalen Sinne zu den selteneren Fällen, da die Sprache bestrebt ist, Nomen und Verbum durch bestimmte lautliche Mittel *) auseinanderzuhalten, wenn sie auch später, bei der Beziehung auf die Person, beide Ausdrücke wieder mit einander vermengt. Wir werden die wichtigsten Stammbildungs-Elemente im Nachfolgenden anführen.

Uebersicht der wichtigsten Stammbildungs-Elemente.

I. Nominale.

yā, *nya*, *džā* (Vei), *nya* (Mandingo und Susu), *ya* (Bambara) **) bilden von Substantiv-, Adjectiv- und Verbal-Ausdrücken Substantivstämme abstracter Bedeutung.

---

*) Diese lautlichen Mittel sind von Haus aus mit bestimmter nominal-verbaler Bedeutung versehen und entsprechen streng genommen nicht den Stammbildungssuffixen unserer Sprachen (den Suffixen *tor*, *trum*, *tum* in *vic-tor*, *ara-trum*, *scrip-tum*) sondern mehr den einzelnen Gliedern einer Wortzusammensetzung. Susu: *yage muχe* „Verschämter, Blöder“ (der Blödheit Person), *yele muχe* „Possenreisser“ (des Scherzes Person) sind eigentlich Composita, die Sprache erreicht aber durch sie das was unsere Sprachen mittelst der Stammbildungsuffixe erzielen. Gerade hierin tritt die verschiedene Auffassung von Stoff und Form in der Sprache hervor: die Mande-Sprachen fassen die Form als reinen Stoff auf und geben sie als solchen wieder.

**) *nya* bedeutet im Mandingo: „Art, Weise“.

Z. B. Vei: *bō-yā* „Freundschaft" von *bo* „Freund", *mō-džā* „Verwandtschaft" von *mo* „Person, Verwandter", *kurun-džā* „Fülle" von *kuruṅ* „voll", *wuru-yā* „Kürze" von *wuru* „kurz", *dō-yā* „Kleinheit" von *dō* „klein sein"; Mandingo: *lo-nya* „Gebäude" von *lo* „bauen", *ketu-nya* „Täuschung" von *ketu* „täuschen"; Susu: *maṅga-nya* „Herrschaft", *fura-nya* „Krankheit".

na (Vei) bildet von Verben Nomina loci. Z. B.: *sī-na* „Sitz, Lage" von *sī* „sitzen", *fā-na* „Todtenbett" von *fā* „sterben", *sīeke-na* „Altar" von *sīeke* „schlachten, opfern", *don-na* „Eingang" von *doṅ* „eingehen, eintreten".

re (Vei), *de* (Susu) bildet Adjectiva von Substantiven und Verben z. B. Vei: *dōyā-re* „klein" von *dō-yā* „Kleinheit" und dieses von *dō* „klein sein", *te-re* „gebrochen" von *te* „brechen", *basa-re* „gemischt" von *basa* „mischen"; Susu: *fa-de* „gekommen" von *fā* „kommen", *me-nde* „gehört" von *me* „hören" u. s. w.

muχe (Susu), *mo* (Vei, Mandingo) „Mensch, Person" bilden in Verbindung mit Nominal-Verbalstämmen Ausdrücke, welche den in den semitischen Sprachen mittelst *ba'al*, *dū*, *'abū* gebildeten Formen entsprechen. Z. B. Susu: *χānie muχe* „Held" (der Tapferkeit Person), *yamfa muχe* „Betrüger" (des Betruges Person); Vei: *wuru mo* „Vater" (der Erzeugung Person), *kere mo* „Krieger" (des Krieges Person); Mandingo: *kanu mo* „Geliebter" (der Liebe Person), *kom-mo* „Hasser" (des Hasses — *koṅ* — Person).

še (Susu) „Ding, Sache" bildet Nomina agentis besonders lebloser Dinge sowie auch Nomina instrumenti, z. B.: *gāhu še* „Furcht — Ding" (ein Furcht verursachendes Ding), *bi še* „Schlüssel" (Oeffnungs-Ding), *futuṅ še* „Peitsche" (Geissel-Ding).

feṅ (Vei) entspricht dem Gebrauche nach dem *še* im Susu, während die entsprechenden Mandingo *feṅ* und Susu *fe* ganz einfach Ausdrücke von Dingen ohne Rücksicht auf die von ihnen ausgehende Wirkung bilden. Z. B. Vei: *suma feṅ* „Mass" (Mess-Ding), *me feṅ* „Getränk" (Trink-Ding); Mandingo: *miselme feṅ* „Heiliges" (Heiligkeit-Ding); Susu: *koṅ fe* „Vergnügen" (Spieles-Ding), *doχo fe* „Ansiedelung" (Wohnens-Ding).

ma (Vei, Mandingo), *ba* (Bambara) bilden Ausdrücke, die den mittelst *muχe*, *mo* gebildeten synonym sind, jedoch mit mehr adjectivischer Bedeutung, z. B. Vei: *musu-ma* „weiblich", *kai-ma* „männlich", *do-ma* „klein"; Mandingo: *faṅka-ma* „reich" (von

fañka „Reichthum“), *sede-ma* „Zeuge“ (von *sede* „Zeugniss, bezeugen“); Bambara: *mōli-ba* „Fischer“ (von *mōli* „fischen“), *tsike-ba* „Arbeiter“ (von *tsike* „arbeiten“), *nyini-ba* „Sucher“ (von *nyini* „suchen“).

de bildet im Susu Nomina loci = Vei *na* z. B.: *ša-de* „Bett“ von *ša* „liegen“, *kon-de* „Saiteninstrument“ von *koñ* „spielen“. Man vergleiche: *muku banta fa sali-de* „wird sind bereits gekommen zu beten“ (an den Betungs-Ort).

dañ, *rañ* (Mandingo) sowie *la* (Bambara) bilden Nomina instrumenti und *la*, *rla* (Mandingo) Nomina agentis. Ueber die Verwandtschaft beider vergleiche man die indogermanischen Suffixe *-tar* und *-tr-am.* Z. B. Mandingo: *min-dañ* „Becher“ (altind. *pā-tr-am*) von *miñ* „trinken“, *do-rañ* „Werkzeug“ von *do* „arbeiten“, *kanta-la* oder *kanta-rla* „Hüter“ von *kanta* „hüten“, *kiti-la* „Richter“ von *kiti* „richten“; Bambara: *keseri-la* „Gurt“ von *keseri* „gürten“, *sani-la* „Bürste“ von *sañ* “reinigen“.

diñ, *riñ* (Mandingo) bilden Adjectiva von Nominal- und Verbal-Stämmen, z. B.: *koñko-riñ* „hungrig“ (von *koñko* „Hunger“). *tilin-diñ* „gerade“ (von *tiliñ* „gerade machen“), *luñolun-diñ* „täglich“ (von *luñ* „Tag“).

deñ (Vei), *diñ* (Mandingo), *di* (Susu) bilden Nomina diminutiva z. B. Mandingo: *kunua-diñ* „Vöglein“ (von *kunu* „Vogel“); Susu: *g̱ea-di* „Hügel“ von *g̱ea* „Berg“.

kiri („Art, Weise“) und *kira* „Weg“ bilden im Vei Nomina actionis, z. B.: *wuri-kiri* „das Rudern“ (von *wuri* „rudern“), *mā-kiri* „das Machen, die Bereitung“ (von *mā* „machen“), *tau-kiri* „Begräbniss“ (von *tau* „begraben“).

ro (Mandingo) bildet Nomina abstracta, z. B.: *mansa-ro* „Königthum“ von *mansa* „König“, *ke-ro* „That“ von *ke* „thuen“, *dye-r̄o* „Gesicht, Sehkraft“ von *dye* „sẹhen“.

II. Verbale.

Es ist interessant wahrzunehmen, wie das Susu jene lautliche Identität zwischen Nomen und Verbum, welcher wir oben begegnet sind, auch auf die inneren Bestimmungen des Verbums ausdehnt. Es kann hier nämlich jeder Verbalstamm sowohl im intransitiven als auch im transitiven, sowohl im activen als auch im passiven Sinne gebraucht werden, eine Verwendung, welche

durch die Nothwendigkeit, bei jeder Handlung auch das von ihr getroffene Object auszudrücken, wesentlich gefördert wird. Man sagt also *a-fuka* „er ward getödtet", aber auch *a-a-fuka* „er ihn tödtete". *a-ti* „er richtete sich auf", *a-a-ra-ti* „er ihn richtete auf".

Es ist begreiflich, dass die Sprache darnach trachtet, diesen Zustand zu überwinden und durch dieselben Mittel wie beim Nomen bestimmtere Ausdrücke zu erzielen. Diese Mittel sind eigentliche Hilfsverba und die dadurch gewonnenen Verbalausdrücke reine Zusammensetzungen, aber die Sprache leistet durch sie im Ganzen das, was wir durch unsere Denominativ-Verben (welche bekanntlich in den jüngeren Phasen unseres indogermanischen Sprachstammes so sehr überhandnehmen) erreichen.

Die hauptsächlichsten dieser Hilfsverben sind:

sa (Vei), *ša* (Susu) „stellen, setzen, legen" (also ganz entsprechend dem indogermanischen *dhā*), z. B.: *bawā-sa* „streiten" (Streit setzen), *kone-sa* „bitten" (Bitte setzen); Susu: *niuχa-ša* „denken" (Gedanken setzen), *χie-ša* „träumen" (Traum setzen).

ti (Susu) „setzen, errichten", z. B.: *ṅguma-ti* „stehlen" (Diebstahl setzen), *yambe-ti* „beschneiden" (Beschneidung setzen).

šo (Susu) „eingehen, eintreten", *šera-šo* „handeln" (in den Handel eintreten), *sundži-šo* „fasten" (in das Fasten eintreten).

bā (Susu) „thuen", *tegi-ba* „theilen" (Hälfte machen), *seri-ba* „heilen sowohl andere als auch sich" (Medicin machen).

ke (Vei) „legen, thuen", *kere-ke* „Krieg führen", *tombo-ke* „spielen" (Spiel machen), *ki-ke* „schlafen" (Schlaf machen), *sie-ke* „reich werden" (Reichthum machen).

Im Mandingo, wo auch dieses *ke* vorkommt, darf dasselbe jedoch nur an unzweifelhafte Nominalstämme (meistens mittelst *ro* gebildet) angehängt werden, z. B.: *faro-ke* „tödten" (Tödtung — *fa-ro* — machen), *fuiro-ke* „säen" (Aussäung — *fui-ro* — machen).

ndi (Mandingo) bildet Verba causalia gegenüber *ta*, welches Verba intransitiva und passiva bildet. Z. B.: *lo-ndi* „stellen" gegenüber *lo-ta* „stehen", *wuli-ndi* „aufheben" gegenüber *wuli-ta* „aufstehen", *me-ndi* „dauernd machen, aufschieben" gegenüber von *me-ta* „dauernd sein, bleiben."

Das Pronomen.

Als Stämme des Personal-Pronomens ergeben sich in diesen Sprachen folgende:

		Vei	Susu	Mandingo	Bambara
Singular:	1. Person	*ṅ* (*n*, *m*)	*ṅ* (*n*, *m*)	*ṅ* (*n*, *m*)	*ṅ* (*n*, *m*)
	2. Person	*i*	*i*	*i*	*e*
	3. Person	*a*	*a*	*a*	*a*
Plural:	1. Person	*mu*	*mu-ku*	*ṅ* (*n*, *m*)	*ṅ* (*n*, *m*)
	2. Person	*wu*	*wo*	*al*	*e*
	3. Person	*a* (*a-nu*)	*i*	*i*	*a.*

Die Substantiv-Form wird im Vei durch Hinzufügung des subjectivischen *ra*, *a* abgeleitet. Im Mandingo tritt *-te**) an die obigen Elemente an und wird im Plural der weiter unten zu erwähnende Plural-Exponent *-lu* hinzugefügt. Darnach lauten die betreffenden Formen:

		Vei	Mandingo
Singular:	1. Person	*nā*	*nte*
	2. Person	*yā*	*ite*
	3. Person	*ā*	*ate*
Plural:	1. Person	*mura*, *mā*, *mōa*	*ntelu*, *ntolu*
	2. Person	*wura*, *wa*, *wōa*	*altelu*, *altolu*
	3. Person	*anura*, *anda*, *ā*, *anōa*	*itelu*, *itolu.*

Vgl.

		Bambara	Susu
Singular:	1. Person	*nye*	*entaṅ*
	2. Person	*ye*	*itaṅ*
	3. Person	*aye*, *ni*	*ataṅ*
Plural:	1. Person	*nye*, *ambei*	*mukutaṅ*
	2. Person	*ye*, *au*	*wotaṅ*
	3. Person	*aye*, *nimbei*	*itaṅ.*

Pronomen possessivum.

Das Pronomen possessivum, das übrigens hier kein Adjectivum ist, sondern ein mit dem folgenden Nomen im Genitiv-Verhältnisse verbundener Nominal-Ausdruck, wird ganz gleich mit dem Genitiv im Vei mittelst des Demonstrativ-Relativ-Elementes *ra*, *a*, im Mandingo mittelst des identischen *la*, *a*

*) ist dieses *te* = *ta* „Theil"? (Steinthal, Mande-Sprachen S. 101.)

und zwar hier sowohl von dem Stamme als auch von der vollen Substantiv-Form abgeleitet. Es fällt daher im Vei die Possessiv-Form mit der Substantiv-Form zusammen. Bei Ausdrücken, welche Personen der Verwandtschaft, Gliedmassen des eigenen Körpers und Qualitäten des eigenen Gemüthes bezeichnen, kann auch die Verbindung mit dem vorangehenden Pronominalstamme unmittelbar erfolgen.

Die Uebersicht des Possessiv-Pronomens stellt sich demnach folgendermassen heraus:

		Vei	Mandingo	
Singular:	1. Person	*nā*	*na*	*ntela*
	2. Person	*yā*	*ila*	*itela*
	3. Person	*ā*	*ala*	*atela*
Plural:	1. Person	*mura*, *mā*, *mōa*	*na*(?)	*ntelula*
	2. Person	*wura*, *wā*, *wōa*	*al*(*a*)	*altelula*
	3. Person	*anura*, *anda*, *ā*, *anōa*	*ila*	*itelula*

Vgl. Susu:

eṅ-ra oder *entaṅ-ra*
i-ra oder *itaṅ-ra*
a-ra oder *ataṅ-ra*
muku-ra oder *mukutaṅ-ra*
wo-ra oder *wokotaṅ-ra*
i-ra oder *itaṅ-ra*.

Paradigma eines mit dem Possessiv-Pronomen verbundenen Substantivum.

Vei	Mandingo
m-fa „mein Vater“	*m-fa* „mein Vater“
i-fa	*i-fa*
a-fa	*a-fa*
mu-fa	*ntolu fa*
wu-fa	*al-fa*, *altolu fa*
anu-fa	*i-fa*, *itolu fa*.
nā dūa „meine Flinte“	*na* (*ntela*) *džoṅgo* „mein Sclave“
yā dūa	*ila* (*itela*) *džoṅgo*
ā dūa	*ala* (*atela*) *džoṅgo*
mōa dūa	*ntelula džoṅgo*
wōa dūa	*altelula džoṅgo*
anōa dūa	*itelula džoṅgo*.

Pronomen demonstrativum.

Als Demonstrativstämme kommen vor: Susu: *i*, *yi* „dieser“, *na* „jener“ (dort), Mandingo: *nyiṅ* „dieser“, *wo* „jener“, Bambara: *ni*. Sie stehen insgesammt dem Substantivum voran, sind also nach dem in diesen Sprachen geltenden Stellungsgesetze der Satzglieder Substantiva. Dagegen folgt das Demonstrativum des Vei: *mẹ*, *kẹ* dem Substantivum nach; *mẹ* kann sogar suffigirt werden: *musū-mẹ* „diese Frau“, *dem-mẹ* „dieses Kind“. Man kann auch beide Demonstrativa mit einander verbinden, z. B.: *dem-mẹ-kẹ* „dieses Kind da“, *kai-kẹ-mẹ* „dieser Mann da“.

Die Demonstrativa Susu: *na*, Mandingo-Vei: *mu* (synonym mit *mẹ*) werden gleich den als Artikel gebrauchten Demonstrativ-Stämmen im Aegyptischen als Verba substantiva verwendet.

Pronomen relativum.

Das Pronomen relativum geht, wie in allen Sprachen, aus dem Demonstrativum (so im Vei) oder dem mit diesem verwandten Interrogativum (so im Mandingo) hervor. Es ist aber der Sprache nicht gelungen, das Pronomen relativum von den ihm zu Grunde liegenden Demonstrativ-Interrogativen zu scheiden oder eine zur Verknüpfung von Sätzen taugliche Partikel aus demselben zu erzeugen.

Das Nomen.

Das Nomen ist von Haus aus formlos; es trägt keine Bestimmung, weder der Zahl noch des Casus (von Geschlechts-Bezeichnung kann natürlich gar keine Rede sein) an sich. Dies geht aus der Art und Weise, wie das Zeichen des Plurals an ein durch ein Adjectivum näher bestimmtes Substantivum angefügt wird, unzweifelhaft hervor, ebenso aus dem Umstande, dass das Substantivum, wenn es mit bestimmten oder unbestimmten Zahlenausdrücken verbunden wird, des Plural-Ausdruckes ganz entbehrt.

Soll die Zahl näher angedeutet werden, so bedient sich das Vei des Suffixes *-nu*, welches im Mandingo als *-lu*, im Bambara als *-u* (mit Ausfall des *l*) wiederkehrt. Das Susu hat entweder das Pluralsuffix ganz eingebüsst oder, was wahrscheinlicher ist, gar nicht ausgebildet.

Beispiele: Vei: *mandžā-nu* „Häuptlinge" von *mandža*
ka-nu „Schlangen" von *ka*
ko̱rī-nu „Leoparden" von *ko̱rī.*
Mandingo: *mans-o-lu* „Könige" von *mansa*
mo-lu „Personen" von *mo*
dola-lu „Arbeiter" von *dolá.*
Bambara: *nye-u* „Augen" von *nye*
fa-u „Väter" von *fa.*

Unter den Casus-Verhältnissen des Substantivum sind jene des Subjects und Objects sowie jenes der Abhängigkeit hervorzuheben. Subject und Object werden, ausser durch ihre Stellung zum Verbum, häufig noch durch besondere Partikeln (wie im Hottentotischen) näher gekennzeichnet.

Eine solche Subjectspartikel ist im Vei *ra* (nach Steinthal, dem ich beistimme, Mande-Sprachen. 151), verkürzt zu *a.* — Im Mandingo begegnen wir derselben Partikel unter der Form *le* (neben *ye̱*) wieder. Ebenso wie die demonstrative Subjects-Partikel *ra*, *a* im Vei zur näheren Bezeichnung des Genitivs dient, wird auch *la* im Mandingo (das also mit *le* identisch ist) zu demselben Zwecke verwendet. Im Susu dient *ra* zur Hervorhebung des Subjectes, es wird aber oft von *χa*, *naχa*, *naṅ*, *na*, *a* abgelöst. *χa* könnte mit *ra* identisch sein und dann hätten wir einen einzigen Stamm *ra*, der sich zu lautlich so verschiedenen Formen differenzirt hat.

Z. B. Vei: *wu-fa ra fa we̱re̱* „euer Vater ist gestorben heute", *kaie ra bawarā fa* „der Mann ein Schaf tödtete", *m-fa ā fa* „mein Vater ist gestorben", *ī-nyomō a fā nie* „dein Bruder starb hier"; Mandingo: *ate le si altolu baptisa Alla nio-la niṅ dimba-la* „er wird Euch taufen Gottes Geist — mit und Feuer — mit", *muso le dindiṅo kanu* „die Frau das Kind liebt" auch *muso ye̱ dindiṅo kanu*; Susu: *suṅgu-tuṅdži a fa-ma furru-de* „Jungfrau sie kommend Bauch — mit" (d. h. „eine Jungfrau wird schwanger werden"), *nayele naχa mini* „Licht ist aufgegangen", *Abraham naṅ Isaak šoto* „Abraham den Isak zeugte."

Gleichwie im Hottentotischen das Demonstrativum *-a* das Subject und zugleich auch das Object hervorhebt, also kurz ausgedrückt sowohl den emphatischen Subjectscasus (Nominativ) als auch den Objectscasus (Accusativ) bezeichnen kann, so finden wir auch in den Mande-Sprachen oft dieselben Elemente, welche

zur Hervorhebung des Subjectes dienen, zur näheren Bezeichnung des Objectes verwendet. — Dabei kann das Object, welches in der Regel dem Verbum vorangeht, demselben nochfolgen (im Vei), oder die Objects-Partikel kann sich an das Verbum selbst heften, wodurch dieses in einen Ausdruck verwandelt wird, der eines Objects als Complement bedarf, der den vorausgehenden Nominal-Ausdruck nothwendig regirt (im Mandingo). Z. B. Vei: *m-ma Buraim-a fa* „ich nicht habe Ibrahim getödtet", *tā bira du-gē-ra* „Feuer ergiff das Haus", *m-bere i-ra* „ich übertreffe dich"; Mandingo: *ntolu ṅge kunu le fa* „wir einen Vogel tödteten", *ie Alla kanu le ba?* „du Gott liebst, he?"

Das Verhältniss des Genitivs wird in der Regel durch Anwendung der Demonstrativ-Relativ-Partikeln wiedergegeben und geht der Ausdruck des Besitzers dem Ausdrucke des Besessenen voran. Das Demonstrativ-Relativum kann aber auch fehlen und muss der Sinn aus der Stellung der beiden Glieder erkannt werden, z. B. Vei: *fāri a kira* „Alligator — desselben Weg" (Weg des Alligators), *kai koro ā deṅ* „Mann alter — desselben — Kind" (das Kind des alten Mannes), *koṅ gbo̱* „Baumes Frucht", *gbo̱ koṅ* „der Frucht Baum", *kirā sūndo* „des Weges Ende"; Mandingo: *mansa la kumo* oder *mans-a-kumo* „König desselben — Wort"; Susu: *χame χa gine* „Mann — desselben Frau". Im Bambara ist die entgegengesetzte Wortstellung gebräuchlich, z. B.: *kuṅ a fali* „Kopf dieser (des) Schwein(es)", *bula a demese* „Arm dieser (des) Kind(es)".

Das Adjectivum.

Das Adjectivum folgt dem Substantivum, zu welchem es gehört, regelmässig nach und es begründet seine Geltung als Attribut oder als Prädicat hierin keinen Unterschied. Dies ist um so merkwürdiger als beim Genitiv der bestimmende Ausdruck dem zu bestimmenden vorausgeht. Z. B. Vei: *mandžā ba nā nīe* „Fürst grosser kam hieher", *dem me̱sē̱-nu gbi buri* „Kinder kleine alle liefen fort".

Wenn ein mit einem attributiven Adjectivum in Verbindung gesetztes Substantiv mit dem Plural-Suffixe bekleidet werden soll, so wird dieses nicht ihm, sondern dem folgenden Adjectiv angehängt. Z. B.:

Vei: *mandža bā-nu* „grosse Häuptlinge“ (*ba* „gross“)
dem musumā-nu „weibliche Kinder“ (*musuma* „weiblich“)
kai kirarē-nu „kranke Männer“ (*kirare* „krank“).
Mandingo: *ke bette-o-lu* „gute Männer“ (*bette* „gut“)
fane kuoiriṅ-o-lu „weisse Kleider“ (*kuoiriṅ* „weiss“).

Beim Ausdrucke des Prädicat-Verhältnisses tritt das Pronomen *mu* (Vei, Mandingo), *na* (Susu) im Sinne des Verbum substantivum (vgl. das Aegyptische) hinzu und das Adjectivum bleibt unverändert. Man sagt Vei: *m-fa mu* „mein — Vater dies“ (d. h. dies ist mein Vater), *ī gboroā-re mu* „du wahnsinnig dieser“ (d. h. du bist wahnsinnig); Mandingo: *nte le mu* „ich der da“ (d. h. ich bin es), *mansa le mu nuṅ* „ein König war einst“.

Man vergleiche damit folgende Fälle aus dem Vei: *mandža korō-mu* „der Herr ist alt“, *mandžā-nu korō-mu* „die Herren sind alt“.

Das Verbum.

Der Verbalausdruck dieser Sprachen ist nichts anderes als ein mit Possessiv-Präfixen bekleideter Nominal-Ausdruck; dies geht vor allem aus der lautlichen Identität und gleichen Stellung der beiderseitigen Pronominal-Elemente hervor. *)

Man vergleiche im Vei:

m-fa „mein Vater“	*n-do* „ich sage“
i-fa „dein Vater“	*i-ro* „du sagst“
a-fa „sein Vater“	*a-ro* „er sagt“
mu-fa „unser Vater“	*mu-ro* „wir sagen“
wu-fa „euer Vater“	*wu-ro* „ihr saget“
an-fa „ihr Vater“.	*an-do* „sie sagen“.
nā musu „mein Weib“	*nā dže* „ich sehe“
yā musu „dein Weib“	*yā dže* „du siehst“
ā musu „sein Weib“	*ā dže* „er sieht“
mōa musu „unser Weib“	*mōa dže* „wir sehen“
wōa musu „euer Weib“	*wōa dže* „ihr sehet“
anōa musu „ihr Weib“	*anōa dže* „sie sehen“.

*) Die Verbindung des Pronomens mit dem nachfolgenden Verbalstamme ist eine sehr lose, da beim Ausdrucke des Objectes durch ein Nomen oder Pronomen diese zwischen das Verbalpronomen und den Verbalstamm zu stehen kommen. Also Vei: *nā-i-ko* „ich Dir gebe“, *nā-m-fa-ko* „ich meinem Vater gebe“. Es stehen dann die beiden Ausdrücke im Abhängigkeits-Verhältnisse vom folgenden Verbum und „ich Dir gebe“ wäre demnach genau durch „meiner — Deiner — Geben“ d. h. „Dein durch mich veranlasstes Geben“ (Gegeben werden) zu umschreiben.

Ausser der durch das Pronomen erzielten näheren Bezeichnung der Person ist das Verbum dieser Sprachen vollkommen formlos. Die nährere Bestimmung der Zeit und Art muss theils durch Hilfsverba, theils durch eigene Partikeln vollzogen werden. Die Verba Susu: *fa (fa-ma)*, Bambara-Vei: *na*, beide in der Bedeutung „kommen", umschreiben das Futurum (vgl. dasselbe von *yā* und *gam* mit den indogermanischen Sprachen). Im Mandingo dient zu demselben Zwecke *si*, von dem es nicht sicher ist, ob wir es den Verben oder den Pronominal-Partikeln zuzählen sollen.

Durch Verbindung des Verbum substantivum *be̱* mit den Postpositionen Mandingo: *la*, Vei: *na*, *ro* „in, zu, mit" wird ein Durativ-Ausdruck erzeugt, etwa der Form „ich bin — mit oder — zu", z. B. Mandingo: *m-be̱ diamo la* „ich bin sprechen — mit" d. h. „ich spreche, ich will sprechen", *ni i-be̱ salle-la* „wenn Du betest" (wenn Du — bist Beten — im); Vei: *m-be fen don na* „ich bin Sache essen — in" d. h. „ich esse" (dauernd). *m-be ki-ro* „ich schlafe" (ich bin schlafen — im), *m-be̱ tāyē-ro* „ich gehe" (ich bin Gehen — im).

Im Bambara wird das entsprechende Verbum substantivum *bi* allein (ohne die Postpositionen) gebraucht, um in Verbindung mit dem folgenden Verbalstamme (im Sinne ein Participiums) die Dauerform zu umschreiben, z. B.: *m-bi ta* „ich bin gehend".

Im Mandingo wird *kare* „thuen" mit der Verbalwurzel (im Sinne eines Participiums) verbunden, um eine Habitual-Form herzustellen, z. B.: *ṅ-kare kanu* „ich liebe, pflege zu lieben" (ich thue liebend), *Rahel kare nya-dži-bo a diṅo-lu-ye* „Rahel weinte über ihre Kinder" (Rahel that Augen — Wasser — vergiessen ihre Kinder — über). Dieses *kare* wird oft zu *ka* verkürzt. Z. B.: *kaluṅo ka bori bete-ke* „das Schiff thut laufen gut", *a ka weino mīṅ* „er thut Wein trinken", u. s. w.

Die Partikeln *nū* (Susu), *nuṅ* (Mandingo), *ni* (Vei), *wi* (Vei), alle zunächst von localer, dann auch temporaler Bedeutung (dort — damals) verleihen dem Verbum des Satzes den Sinn eines Präteritums. Ihre Stellung zum Verbum ist eine sehr freie; sie folgen demselben nach, nur das *nū* im Susu kann dem Verbalstamme auch vorangehen. Z. B. Susu: *a nu toraχe̱* „er war bestürzt" (er damals bestürzt war), *e fala nu* „sie haben gesagt" (sie sagten damals); Mandingo: *ṅ-koṅkota nuṅ* „ich hungrig war"

(ich hungrig war damals); Vei: *nā i ko-ni musu* „ich dir gab damals Weib“, *mu tā-wi firā-ro* „wir giengen damals Wald — in“ u. s. w.

Dem positiven Verbum substantivum (*be̱*) steht im Mandingo *te*, im Vei *bere* (contrahirt zu *bē*) gegenüber. Z. B. Mandingo: *n-te ta-la* „ich gehe nicht“ (ich nicht bin gehen — mit); Vei: *ā bere mu-bō-ro* „es nicht ist unsere Hand — in“.

Die Zahlenausdrücke.

Die Grundzahlen dieser Sprachen lauten:

	Vei	Mandingo-Bambara	Susu
1	*dondo*	*kiliṅ*	*kiriṅ*
2	*fera*	*fula*	*firiṅ*
3	*sagba*	*sabba*	*šekuṅ*
4	*nani*	*nani*	*nāni* [1])
5	*sōru*	*dulu, lulu*	*šūli* [2])
6	*sūn-dondo*	*wo̱ro̱*	*šeni*
7	*sūm-fera*	*wo̱ro̱ṅ-wula*	*šuli-firiṅ*
8	*sūn-sagba*	*segui, sei*	*šulima-šekuṅ*
9	*sūn-nāni*	*konanta*	*šulima-nāni*
10	*taṅ*	*taṅ*	*fū* [3])
11	*tan-dondo*	*taṅ niṅ kiliṅ*	*fu nuṅ kiriṅ*
20	*mō bande*	*taṅ fula*	*maχwonia*
30	*mō bande ako taṅ*	*taṅ sabba*	*toṅga šekuṅ*
40	*mō ferā bande*	*taṅ nani*	*toṅga nāni*
100	*mō sōru bande*	*kemi*	*keme.*

Man ersieht aus der mitgetheilten Uebersicht, dass Mandingo, Bambara und Susu von der quinaren Zählmethode zum decimalen System aufsteigen, während das Vei zum vigesimalen fortschreitet. Dieses muss, während die beiden ersteren die Zahl Hundert durch einen einfachen Ausdruck (*kemi*) wiedergeben, denselben durch 5 × 20 umschreiben.

---

[1]) vgl. Bonny: *inni*, Ibo: *anno̱*, Ewe: *ene̱*.
[2]) vgl. Bonny: *sonna*.
[3]) vgl. Yoruba: *ewa*, Odschi: *ewo*.

Sprachprobe aus dem Vei.

(Steinthal. Mande-Sprachen. S. 268.)

kamā te̱ri.

Elephanten — Fabel.

kamā be̱ suyē-nu tā soke̱-na amu
Elephant und Thiere gingen arbeiten — zu und
san do): wu-ta n-džā! kamā ro:*
Reh sprach: ihr gehet (in) mein — Haus! Elephant sprach:
gbere! a-ro anu n-tā n-ta soe̱-ke̱.
nein! er sprach sie sollen gehen (zu) meinem Theil Arbeit.
amu san do: m-be̱ sokē̱-ro džāw-a amu
und Reh sprach: ich — werde Arbeit stören und
*a rā**) baṅa bi a-tā sī-rā kirā-fe̱*
er seine Harfe nahm er gieng sich setzen an den Weg.
amo ā bun-da baṅa sin-da ān suyē-nu
und er begann Harfe spielen — zu und Thiere
nā 'nu bun-da tomboe̱-kē-a ke̱ kun
kamen sie fingen an tanzen — zu aber als
tomboe̱kē kaka an' ni sī sam mani
(sie) getanzt hatten eine Zeit lang sie setzten sich Reh neben,
a wē tā soke̱-na. ām' sokē̱-ro džāw-a
sie nicht giengen arbeiten — zu. und Arbeit gestört
tere birī-ro, anu ma tā-ro.
Tage selbigem — an, sie nicht giengen wieder.
ām kamā tusa-ke̱ a-ro: mbe ma,
Und Elephant fragte er — sprach: was (ist) geschehen,
wu ma nā soe̱ke̱? ām' san do:
(dass) ihr nicht kommt arbeiten? und Reh sprach:
nā fō-wi n-do: wu ni ta n-džā!
ich sagte ich — sprach: ihr sollt gehen (zur) meinigen!
i-rō-wi: gbere, ā ko mu ṅ-ga zi nā yā sokē̱-ro
Du — sprachst: nein, darum ich aber ich deine Arbeit
džau. āṅ' kamā ro: tōnyā mu, anu ma
störte. und Elephant sprach: wahr dies, sie nicht
sōe̱kē̱-ro tere birī-ro. ā baṅ.
arbeiteten mehr Tag selbigem an. es (ist) fertig.

---

*) = *ro*, wegen des vorhergehenden *n*.
**) *a-rā baṅa* für *a-ra a-baṅa*.

IX. Die Soṅrhai-Sprache.

Die Laute.

1. Vocale.

a. Einfache Vocale.

a

e *o*

i *u*

ā

ē *ō*

ī *ū*

b. Zusammengesetzte Vocale (Diphthonge).

ai, *au*.

2. Consonanten.

		h				
k	*g*					*ṅ*
tš	*dž*		*y*			
t	*d*	*s*	*z*	*r*	*l*	*n*
p	*b*	*f*	*w*			*m*.

An- und Auslaut.

In Bezug auf den An- und Auslaut der einzelnen Worte verräth sich das Soṅrhai als ächte Negersprache. Im Anlaute werden blos Vocale oder einfache Consonanten geduldet (die Anlaute *mb*, *gn* beschränken sich auf zwei Fälle und sind vielleicht zweifelhaft), im Auslaute kommen, ausser Vocalen, die flüssigen Laute *r*, *l*, die Nasalen *ṅ*, *n*, *m* und (in sehr wenigen Fällen) die Laute *s*, *dž*, *k*, *b* vor. In den letzten Fällen ist vielleicht ein ursprünglich schliessender Vocal später abgefallen.

Die Wurzel. Ihre Form und Bedeutung.

Die Wurzel dürfte ursprünglich einsilbig sein und die nominale und verbale Bedeutung in sich vereinigen. Dies beweisen Fälle wie *bā* „wollen, lieben“ und „gut“, *fār* „durstig sein“ und „Durst“, *kur* „weiden“ und „Heerde“, *ma* „verstehen“ und „Name“, *nam* „beissen“ und „Biss“, *tam* „fangen“ und „Gefangener“. Jedoch scheint neben lautlichem Zuwachs zur Bezeichnung des Nomens, wie *bu-n* „Tod“ von *bu* „zerstört werden, sterben“, *fū-s* „Geschwür“ von *fū* „blasen, aufblasen“, frühzeitig eine Differenzirung eingetreten zu sein derart, dass ein Lautcomplex in nominaler, ein anderer in verbaler Bedeutung sich festsetzte, daher beide dem Sprachbewusstsein gegenüber als Wurzelwörter gelten, wie *boṅg* „Kopf“, *bor* „Mensch“, *gā* „Leib“, *gab* „Aasgeier“, *ham* „Fleisch“, *hau* „Rind“; dagegen *hē* „weinen“, *hur* „hineingehen“, *koi* „gehen“, *kan* „liegen“, *kā* „kommen“ u. s. w.

Das Pronomen.

Als Wurzeln des persönlichen Pronomens dürften folgende Lautcomplexe aufgestellt werden:

	Singular	Plural
1. Person	*ai*	*y-er*
2. Person	*nī*	*w-ar*
3. Person	*ga*	*g-i*.

Dieselben erscheinen in der absoluten (vollen) Form folgendermassen:

	Singular	Plural
1. Person	*ai-ta*	*yer-ta*
2. Person	*nī-ta*	*war-ta*
3. Person	*aṅ-ga-ta*	*iṅ-gi-ta* *).

Die abgekürzten, einerseits die Possessiv- (als auch das Verbum bildenden), andererseits die Objectiv- (dem Verbum suffigirten) Formen sind folgende:

---

*) Das *-ta* in diesen Formen ist mit dem *-di* des Nomens zusammenzustellen. Es ist ein Element, welches die Form als selbständig hervorheben soll, und erscheint anderswo im Inneren des Wortes, z. B.: in den aegyptischen *en-to-k* „Du“, *en-to-f* „er“, *en-to-s* „sie“. Beim Nomen hat *-di* die Function unseres Artikels.

		Possessiv-Präfixe	Objects-Suffixe
Singular	1. Person	*a*, *e* (Verb.)	*i*
	2. Person	*nī*	*nī*
	3. Person	*eṅga*, *a* (Verb.)	*ga*
Plural	1. Person	*yer*, *er* (Verb.)	*yer*
	2. Person	*war*	*war*
	3. Person	*iṅgi*, *i* (Verb.)	*gi*.

Das Nomen.

Der Plural wird beim Substantivum vermittelst des Suffixes -*ō* angedeutet, z. B.: *hau* „Kuh“ Plural *hau-ō*, *beri* „Pferd“ Plural *beri-ō*, *kaga* „Grossvater“ Plural *kaga-y-ō*. Daneben findet sich auch -*ē*, vor welchem der auslautende Stammvocal des Nomens schwindet, z. B.: *fari* „Garten, Feld“ Plural *far-ē*, *kamba* „Hand“ Plural *kamb-ē*.

Unter den Casusverhältnissen werden der Subjects- und Objectscasus (Nomin. und Accus.) lautlich nicht wiedergegeben und blos durch die Stellung zum Verbal-Ausdrucke angedeutet. Namentlich den Accusativ konnte die Sprache um so mehr ohne lautlichen Ausdruck lassen, als ihr in der Anfügung des Pronomens ans Verbum ein Mittel zu Gebote stand, den Accusativ sowie auch den Dativ vor den übrigen Theilen der Rede hervorzuheben.

Beim Genitivverhältnisse tritt der Ausdruck des Besitzers jenem des Besessenen einfach voran. Man sagt also: *kōru dēne* „Feuers Zunge“ (Flamme), *tuguri iddže* „Baumes Kind“ (Frucht), *hīo koi* „Schiffes Herr“, *beri koi* „Pferdes Herr“ (Reiter) u. s. w.

Die Sprache scheint einen Artikel zu besitzen, der aber nicht regelmässig entwickelt ist. Er lautet für belebte oder belebt gedachte Wesen *di*, für unbelebte dagegen *ni*. Z. B.: *nī-yō-di* „dein — Kamel — es“, *wōki yiri-wō-ni* „dieses unser — dieses es“.

Das Nomen kann mit den Pronominal-(Possessiv-)Elementen in unmittelbare Verbindung treten, welche hier bei dem oben erwähnten Gesetze über die Stellung der beiden Glieder des Genitiv-Verhältnisses als Präfixe auftreten müssen.

Paradigma eines Nomens mit Pronominal-(Possessiv-)Präfixen.

yō „Kamel" Plural *yō-eo.*

Singular	1.	Person	*a-yō-di*	*a-yōeo-di*
	2.	Person	*nī-yō-di*	*nī-yōeo-di*
	3.	Person	*eṅga-yō-di*	*eṅga-yōeo-di*
Plural	1.	Person	*yer-yō-di*	*yer-yōeo-di*
	2.	Person	*war-yō-di*	*war-yōeo-di*
	3.	Person	*iṅgi-yō-di*	*iṅgi-yōeo-di.*

Das Verbum.

Das Verbum des Soṅrhai ist eigentlich ein mit Possessiv-Suffixen bekleideter Nominalausdruck. Dies geht aus der beinahe völligen Identität desselben mit dem im Vorhergehenden behandelten mit dem Possessiv-Pronomen verbundenen Nominal-Ausdrucke hervor (blos in der dritten Person Singular *a-*, Plural *i-* statt *eṅga-*, *iṅgi-*). Man vergleiche den Aorist von *koī* „gehen".

	Singular	Plural
1. Person	*e-koī*	*er-koī*
2. Person	*nī-koī*	*war-koī*
3. Person	*a-koī*	*i-koī.*

Durch Vorsetzung der Negativ-Partikel *na* vor den Stamm entsteht der negative Aorist; das Präsens wird durch Vorsetzung des Verbum substantivum *go* „sein" vor den Verbalstamm und die Negativform dazu durch Vorsetzung des Elementes *si* *) gebildet. Wir gewinnen demnach folgende Bildungen:

Negativ-Form des Aorists.

	Singular	Plural
1. Person	*e-na-koī*	*er-na-koī* (*ennakoī*)
2. Person	*ma-na-koī* (?)	*war-na-koī* (*wannakoī*)
3. Person	*a-na-koī*	*i-na-koī.*

Präsens. Positiv-Form.

	Singular	Plural
1. Person	*a-go-koī*	*er-ga-koī*
2. Person	*nī-go-koī*	*war-ga-koī*
3. Person	*a-go-koī*	*i-go-koī.*

*) vgl. damit *sā* im Logonē.

Präsens. Negativ-Form.

	Singular	Plural
1. Person	*a-si-koī*	*yer-si-koī*
2. Person	*ni-si-koī*	*war-si-koī*
3. Person	*a-si-koī*	*i-si-koī.*

Paradigma des Verbums mit Objects-Suffixen.

e-ga-bā-nī „ich liebe Dich“
e-ga-bā-ga „ich liebe ihn“
e-ga-bā-war „ich liebe Euch“
e-ga-bā-gi „ich liebe sie“.

ni-ga-bā-i „Du liebst mich“
ni-ga-bā-yer „Du liebst uns“
ni-ga-bā-ga „Du liebst ihn“
ni-ga-bā-gi „Du liebst sie“.

a-ga-bā-i „er liebt mich“
a-ga-bā-yer „er liebt uns“
a-ga-bā-ni „er liebt Dich“
a-ga-bā-war „er liebt Euch“
a-ga-bā-ga „er liebt ihn“
a-ga-bā-gi „er liebt sie“
u. s. w.

Die Zahlenausdrücke.

Die Uebersicht der Grundzahlen des Sonrhai, welche keine Verwandtschaft mit den Zahlen der benachbarten Völker verrathen, ist folgende:

1 *afō, fō* *)
2 *ahiṅka* **)
3 *ahindžu, ahinza*
4 *atāki, tāki*
5 *īgu* ***)
6 *īdu* †)
7 *īdž*
8 *yāha*
9 *yagga*
10 *awuaī* ††)
11 *awuaī kindi fō* u. s. w.
20 *warinka* (10 × 2)
30 *warinza* (10 × 3)
40 *war-tāki* (10 × 4)
50 *wēgu* (10 × 5)
60 *wēdu* (10 × 6)
70 *waridž* (10 × 7)
80 *wēha* (10 × 8)
90 *wēga* (10 × 9)
100 *zango fō*
1000 *zambar* †††).

*) Bulanda: *fōda*, Mfut: *fōg*.
**) Banyun: *hanak*.
***) Kanuri: *ūgu*
†) Adampe: *ade*.
††) Yoruba: *ewa*.
†††) Wolof: *temär*.

X. Die Logonē-Sprache.

Die Laute.

I. Vocale.

1. Einfache Vocale.

	a	
e	*ö*	*o*
i	*ü*	*u*
	ā	
ē		*ō*
ī		*ū*

2. Zusammengesetzte Vocale (Diphthonge).

Dieselben scheinen der Sprache unbekannt zu sein.

2. Consonanten.

	ʼ	*h*				
k	*g*	*χ*	*γ*			*ṅ*
tš	*dž*	*š*	*y*			
ts	*dz*					
t	*d*	*s*	*z*	*r*	*l*	*n*
		ϑ	*δ*			
p	*b*	*f*	*w*			*m*.

An- und Auslaut.

In Betreff des Auslautes schliesst sich das Logonē an die übrigen Negersprachen an: es scheint ausser Vocalen blos die Nasalen (*ṅ*, *n*, *m*) und die Zitterlaute *r* und *l* im Auslaute zu dulden. Dagegen sind die Anlautsgesetze sehr frei, wie sie sonst in keiner afrikanischen Sprache vorkommen; es finden sich ausser *gr*, *ṅg*, *nd*, *mp*, *sw*, *sk*, *ks*, *χs* die Verbindungen *tk*, *tχ*, *pχ*, *χk*,

wγ, *sγr* und *ksd*. Auch im Innern des Wortes kommen Consonantenhäufungen vor, wie sie überhaupt eine Sprache selten zu dulden pflegt.

Die Wurzel.

Unter den Wurzelwörtern, sowohl nominaler als auch verbaler Bedeutung, finden sich sehr viele einsilbige, was darauf zu führen scheint, dass die Wurzel hier noch vielfach in ihrer einfachsten Gestalt vorhanden ist. Sie war in dieser Form gewiss indifferent, wenigstens findet sich ein ganz deutlicher Fall, wo diese doppelte Natur derselben hervortritt. Wir meinen *sā*, welches sowohl in der Bedeutung „trinken" als auch „Getränk" vorkommt.

Das Pronomen.

Als Wurzeln des persönlichen Pronomens dürften aufzustellen sein:

	Singular	Plural
1. Person	*u* (= *m?*)	*m-an*
2. Person	*ku*	*ku-an*
3. Person	*na*, *ni* (= *ta*, *tī*?)	*t-an**).

Davon sind die nachfolgenden Formen abgeleitet:

I. Selbständige Form. (Pronomen personale.)

	Singular	Plural
1. Person	*indo* (= *w-in-do*)	*mē* (= *m-an-i*)
2. Person	*kan*, *kin* (= *ku-an*, *ku-in*), *kena*	*wūni*, *onē* (=*ku-an-i*)
3. Person	*nī*, *nī-na*	*tē*, *tēti* (= *t-an-ti ?*).

II. Abgekürzte (in Verbindung von Verben und Substantiven) gebrauchte Formen.

a. Subjectiv-Form am Verbum (Präfixe).

	Singular	Plural
1. Person	*wo*, *u*	*mu*, *ma*
2. Person	*ko*, *ke*, *ka*	*nu*, *na* (= *kune?*)
3. Person	*a* (= *na*), *na*	*u*, *e*, *a*.

b. Objects-Form am Verbum (Suffixe).

	Singular	Plural
1. Person	*in* (= *win*)	*mō*
2. Person	*ku*	*kun*
3. Person	*nī*	*tan*.

*) Vgl. damit das Pronomen im Wandalā, Bagrimma und Maba.

c. Possessiv-Form am Nomen (Suffixe).

	Singular	Plural
1. Person	*u*	*mu*
2. Person	*ku*	*kun*
3. Person	*nī*	*tan.*

Das Nomen.

Das Nomen scheint vollkommen formlos zu sein. An demselben findet sich lautlich keine Zahl bezeichnet, da Barth (CCXIV) bemerkt, dass von *kurgumma* „Kamel" der Plural gewöhnlicher wiederum *kurgumma* als *kurgumme* lautet.

Unter den Casus-Verhältnissen findet der Genitiv dadurch seinen Ausdruck, dass jenes Wort, welches den besessenen Gegenstand bezeichnet, jenem des Besitzers vorausgeht, z. B.: *ul büskwan* „Junges des Pferdes", *sköol eman* „Topf des Honigs", *benne rō* „Mauer der Stadt", *bille büskwan* „Besitzer des Pferdes" (Reiter), *bille gaṅga* „Besitzer der Trommel" (beide gleich den arabischen mittelst *d̲ū* oder *'abū* gebildeten Formen). Zwischen beide Ausdrücke kann auch die Demonstrativ-Relativpartikel *na*, *n* treten um sie zu determiniren, z. B.: *kelakū na logonē* „Sprache — diese — Logone's", *ul-n-raī* „Sohn dieser — (des) König(s)", *gūgu-n-masr* „Taube — diese — Aegyptens". Es findet sich aber auch die umgekehrte Stellung sowohl ohne als auch mit der Partikel *na, n*, z. B.: *genim dehē* „der Frau Leib" (Gebärmutter), *vγola bunhē* „Kornes Bündel", *kusku-n-tābu* „Huhnes Junges", *wuhan-na- dzellen* „der Axt Handgriff", ein Beweis, wie schwach das Gefühl für die richtige Auffassung und sprachliche Darstellung der Casus-Verhältnisse überhaupt entwickelt ist.

Die Partikel *na* wird auch angewendet, wenn das Possessiv-Pronomen an ein vorausgehendes Substantivum angehängt wird. Sie wird dabei oft zu *a* verkürzt. Man ersieht aus dieser Fügung, dass das Possessiv-Pronomen als reines Substantivum gefasst und mit dem vorangehenden Nomen im Genitiv-Verhältnissse gedacht wird. Man vergleiche:

kurgumma na-u „mein Kamel"
kurgumma na-ku „Dein Kamel"
kurgumma na-nī „sein Kamel"
kurgumma na-mu „unser Kamel"
kurgumma na-kun „Euer Kamel"
kurgumma na-tun (*na-tan*) „ihr Kamel".

Man findet aber auch *nif-a-u* „meine Seele“, *nif-a-nī* „seine Seele“, *lēm-a-mu* „unser Zelt“.

Ferner *kurgumme-y-a-u* „meine Kamele“
kurgumme-y-a-ku „Deine Kamele“ u. s. w.

Zur bestimmteren Entwicklung der übrigen Casus-Verhältnisse, namentlich des Accusativs, scheint kein rechter Anlass gewesen zu sein, da der Sprache die Anfügung der Pronominalsuffixe (als Objectszeichen) an das Verbum zu Gebote stand.

Das Adjectivum.

Das attributive Adjectivum scheint mit Vorliebe durch ein im Genitiv-Verhältnisse stehendes Substantivum umschrieben zu werden, oder es ist die Fügung beider Ausdrücke (wie im Neupersischen) lautlich identisch. Z. B. *lebu-n-tu* „schwarzes Hemd“ (Hemd — dieses — (der) Schwärze), *lebu-m-pau* „weisses Hemd“ (Hemd — dieses — (der) Weisse).

Das Verbum.

Der Bau des Verbums beruht auf der Verknüpfung des Stammes mit den vorausgehenden Personal-Elementen. Durch dieses Stellungsgesetz ist das Verbum vom Nomen vollkommen geschieden.

Die einfachste Form wird durch den Aorist repräsentirt.

Paradigma
der Verba *ṅgō* „sehen“ und *zum* „essen“.

	Singular	Plural
1. Person	*wo-ṅgō*, *u-zum*	*mu-ṅgō*, *ma-zum*
2. Person	*ko-ṅgō*, *ka-zum*	*nu-ṅgō*, *na-zum*
3. Person	*a-ṅgō*, *na-zum* *)	*u-ṅgō*, *a-zum*.

Die Objects-Suffixe schliessen sich unmittelbar an den Verbalstamm an. Man sagt also: *wo-ṅgō-ku* „ich sehe Dich“, *wo-ṅgō-nī* „ich sehe ihn“, *wo-ṅgō-kun* „ich sehe Euch“, *wo-ṅgō-tan* „ich sehe sie“ u. s. w.

---

*) Für die zweite und dritte Person Singular vergl. das Verbum im Wandalā.

Durch Anfügung der Partikel *sā* *) wird der positive Ausdruck in einen negativen verwandelt, z. B.: *wo-ṅgō-ku-sā* „ich sehe Dich nicht"; und durch Anhängung der Partikel *ya* wird ein Conditional gebildet. Z. B.: *wo-ṅgō-ku-ya* „wenn ich Dich sehe".

Durch Vorsetzung der Partikel *āl* (verkürzt aus *ālo*), deren Bedeutung „nun, jetzt, da" sein dürfte, wird eine Durativform gebildet. Z. B.: *ind-āl-u-gur* „ich gehe", *n-āl-a-kula-halgē* „er macht Gesang". Die suffigirte Partikel *na* scheint ein bestimmtes Präteritum zu bilden, z. B.: *u-γan-na* „ich that", *wa-zum-na* „ich ass" u. s. w. Das Suffix *en* bildet Participien, z. B.: *bille gem-en ϑa* „Person hütende Vieh", *bille guraw-en* „Person Landbauende".

Das Präfix *d-* verbunden mit dem Suffix *-ca* bildet Participia perfecti passivi (vgl. die Bildung im Teda: *te . . . . edē*). Z. B.: *d-āg-ca* „zerbrochen" (von *w-āga* „ich zerbreche"), *d-ap-ca* „geschnitten" von *w-afea* „ich schneide".

Die Zahlenausdrücke.

Die Ausdrücke für die Grundzahlen sind im Logonē folgende:

1	*tekū* **), *serediā*	6	*venaχkir* (2 × 3)
2	*ksdē* ***)	7	*kātul*
3	*gaχkir*	8	*venyāde* (2 × 4)
4	*gāde*	9	*disχiēn*
5	*sēsi*	10	*χkan*

11 *χkan ka tekū*
12 *χkan ka ksdē*
20 *tkam*
21 *tkam ka tekū*
30 *tkam ka χkan* (20 + 10)
40 *tkam ksdē* (20 × 2)
50 *tkam ksdē ka χkan*
60 *tkam gaχkir*
100 *mīa* (dem Arabischen entlehnt)
1000 *debū* †).

*) Vgl. dazu die Partikel *si* im Sourhai (S. 160).
**) Vgl. Maba: *tek*, Dinka: *tok*.
***) Bulanda: *gžibn*.
†) Hausa: *dubu*.

XI. Die Wandalā- (Mandara-) Sprache.

Die Laute.

I. Vocale.

	a	
e		*o*
i		*u*
	ā	
ē		*ō*
ī		*ū*

II. Consonanten.

		h					
k	*g*	*χ*					*ṅ*
tš	*dž*	*š*	*ž*	*y*			*ń*
ts	*dz*						
t	*d*	*s*	*z*		*r*	*l*	*n*
		ϑ					
p	*b*	*f*	*w*				*m*

An- und Auslaut.

Im Anlaute lassen sich Consonantenverbindungen von *r*, *w*, *y* mit vorangehenden Momentanen und Dauerlauten nachweisen (*kr*, *tr*, *fr*, *br*, *gw*, *sw*, *py*, *by*), ebenso kommen *ks*, *ṅd*, *mts* vor, ein Beweis dafür, dass die Anlautgesetze des Wandalā ziemlich frei sind. Im Auslaute dagegen scheinen blos Vocale geduldet zu werden; *n* und *tš*, die sich manchmal finden, sind wohl erst später durch Abfall des ursprünglich schliessenden Vocales in den Auslaut gekommen.

Die Wurzel.

Die Wurzel, grösstentheils einsilbig, vereinigt sowohl die nominale als auch die verbale Bedeutung in sich, d. h. dieselben Lautcomplexe können ohne jegliche Veränderung als Nomina und Verba auftreten. So bedeutet *dža* sowohl „Ruhe“ als „ruhen“, *mtsa* bedeutet „sterben“ und *mtsā* „Leiche“ (doch hat die Länge keine besondere Bedeutung da *nā* „sehen“ = *na* und *zā* „essen“ = *za* vorkommen); *maga* bedeutet „arbeiten“ (vgl. *ye-maga* „ich arbeite“), aber auch „Arbeit“ (vgl. *ϑe-maga* „Mann der Arbeit“) u. s. w.

Das Pronomen.

Als Stämme des persönlichen Pronomens ergeben sich, theils nach den Angaben H. Barth's, theils nach der Analyse der von demselben Schriftsteller mitgetheilten Verbalformen folgende:

		a. Substantiv-Form (Possessiv)	b. Possessiv-Form (am Nomen)	c. Präfix-Form (am Verbum).
Singul.	1. P.	*ya*	*(y)a*	*ye*
	2. P.	*ka*	*ṅga*	*ka*
	3. P.	*ṅganē*	*a*	*a*
Plural	1. P.	*ṅgarē*	*ngarē*	*ga*
			amaya	*ma*
	2. P.	*korē*	*(wo) korē*	*ko*
	3. P.	*tere*	*terē*	*ta.*

Wie wir weiter unten sehen werden, steht 3. P. Singul. *ṅganē* für *na-nē* und das *a* der Possessiv- und Präfixform derselben Person für *na* und dieses vielleicht für *ta* (nach dem Plural zu schliessen).

Das Suffix *nē* von *ṅganē* dürfte Subjects-Zeichen sein. Das Suffix *rē* in den Pluralformen dürfte den Plural bezeichnen.

Die Formen der Possessiv-Reihe *ṅga* (2. Pers. sing.) und *ṅgarē* (1. Pers. Plur.) sind in *n-ka*, *n-garē* zu zerlegen und das *n* derselben ist nichts anderes als die Relativ-Partikel *na*, *n*, welche zur Bezeichnung des Genitiv-Verhältnisses dient. Da diese, wie wir beim Nomen sehen werden, zur lautlichen Darstellung dieses Verhältnisses nicht unbedingt nothwendig ist, so begreift es sich, dass wir unter den Possessiv-Suffixen zwei Reihen begegnen, einer nämlich, welche die Pronominalformen

in unmittelbarer Verknüpfung mit dem vorangehenden Nomen zeigt (eigentliche Suffixe), und einer zweiten, welche die Pronominalformen mit der vorangehenden Relativ-Partikel *na*, *n* repräsentirt.

Dem Singular der 1. Person *ya* tritt im Plural *ga* gegenüber, woraus vielleicht gefolgert werden kann, dass *ya* eine Abschwächung von *ga* ist. Neben *ga* finden wir den Stamm *ma* ohne nähere Angabe eines Unterschiedes von Seiten H. Barth's. Da wir nun nicht annehmen können, dass beide Stämme von Haus aus ganz gleich sind, so dürfen wir vielleicht schliessen, dass der eine der Stämme den inclusiven, der andere den exclusiven Plural bezeichnet, obwohl, wie wir ausdrücklich bemerken müssen, solche Unterscheidungen den Negersprachen sonst fremd sind.

Darnach dürften sich als die Pronominal-Wurzeln folgende Lautcomplexe darstellen:

1. Person *ga* (*ya*)
2. Person *ka*
3. Person *ta* (*na*, *ṅa*?)

Um das persönliche Substantiv-Pronomen zu bilden, wird der Ausdruck *ba* „Person" mit den Possessiv-Suffixen verbunden. Es entstehen dadurch die nachfolgenden Bildungen:

	Singular	Plural
1. Person	*ba-ya*	*ba-ṅgarē*
2. Person	*ba-ka*	*ba-korē*, *wo-korē*
3. Person	*ba-ṅganē*	*ba-terē*, *be-terē*.

Paradigma eines mit Possessiv-Suffixen verbundenen Nomens.

luguma „Kamel", *luguma-ha* „Kamele".

1. Person Singular *luguma-ruā* = *ru-yā* (*ru* für *ra* bedeutet „Besitz", daher besagt der Ausdruck eigentlich „Kamel Besitz — mein") *luguma-ha ruā*.

Kommen *luguma-ya*, *lugumaha-ya* auch vor?

1. Person Plural *luguma-ṅgarē*, *lugumaha-ṅgarē*, *kāši amaya* „unser Proviant".

2. Person Singular *luguma-ṅga*, *lugumaha-ṅga*.

2. Person Plural *luguma-korē* (auch *wo-korē*), *lugumaha-korē* (auch *wo-korē*).

3. Person Singular *luguma-arā* (vielleicht *lugumarā* = *luguma-ra-a*, wobei *ra* wie bei der ersten Person singul. „Besitz" also „Kamel — Besitz — sein"), *lugumaha-arā*.

Hier war die Umschreibung mittelst *ra* nothwendig, da sonst das Suffix *a* am Ende der Form spurlos untergegangen wäre.

3. Person Plural *luguma-terē*, *lugumaha-terē*.

Das Nomen.

Der Plural wird beim Nomen mittest des Suffixes *-ha* angedeutet, z. B.: *luguma-ha* „Kamele", *belissa-ha* „Pferde".

Unter den Casusverhältnissen ist jenes des Genitivs besonders hervorzuheben. Zur Bezeichnung derselben wird der Ausdruck des Besessenen jenem des Besitzers vorangestellt. Z. B.: *hā gaye* „Haus des Vogels" (Nest), *hā-teksē* „Haus des Häuptlings", *belissa uṅgule* „Pferd der Reise". Es wird aber auch häufig zur näheren lautlichen Bestimmung des Genitiv-Verhältnisses die Demonstrativ-Relativ-Partikel *na*, *n* zwischen die beiden Ausdrücke gestellt, z. B.: *edza-n-belissa* „Kind des Pferdes", *edza-n-afā* „Kind des Baumes" (Frucht), *ubbenē-n-afā* „Blume des Baumes" (Blüthe) u. s. w.

Die lautliche Bezeichnung der übrigen Casusverhältnisse, namentlich unseres Accusativ und Dativ, ist nicht entwickelt, da die Sprache in den dem Verbum einverleibten Pronominal-Elementen und der syntaktischen Anordnung der Satzglieder hinreichende Mittel zu ihrer Andeutung zu Gebote stehen.

Das Adjectivum.

Beim Adjectivum folgt das Attribut dem Substantivum, zu welchem es gehört, nach, z. B.: *golondo gadži* „kleiner Finger" (Finger klein), während das Prädicat vorausgeht. Z. B.: *kotχia ura-terē mī-terē*? „was ist zahlreicher von ihnen? (zahlreich Gesammtheit — ihrer was — ihrer?)

Das Verbum.

Der Bau des Verbums beruht auf der Verbindung der Pronominal-Präfixe mit dem Verbalstamme. Die einfachste (Aorist-) Form von *na* „sehen" und *za* „essen" stellt sich folgendermassen dar.

	Singular	Plural
1. Person	*ye-nā*	*ga-nā*
2. Person	*ka-nā*	*ko-nā*
3. Person	*a-nā**)	*te-nā.*
1. Person	*ye-zā*	*ma-zō*
2. Person	*ka-zō*	*ko-zā*
3. Person	*a-zō*	*te-zā.*

Die Durativform wird durch dass Suffix *-na* charakterisirt, also: *ye-na-na*, *ye-ne-na*, *ye-ze-na* u. s. w. Das Suffix *ka* verwandelt die positive Form in die entsprechende negative; vor demselben fällt das schliessende *a* von *na* ab. Also: *ye-nā-ka*, *ye-nen-ka*; *ye-zā-ka*, *ye-zen-ka* u. s. w.

Mittelst Vorsetzung der Partikel *ma* und Suffigirung von *-ūa*, *-ea* entweder an das Verbum oder an das jenes begleitende Substantiv-Pronomen, welches merkwürdiger Weise dem Verbum stets nachfolgt, wird ein Conditional gebildet, z. B.: *me ye-nen-ĕa* „wenn ich sehe", *ma ka-nan-ĕa* „wenn Du siehst" ferner: *me ye-maga ba-y-ua* „wenn ich thäte", *ma ka-maga ba-k-ua* „wenn Du thätest", von *ye-maga* „ich thue".

In Betreff der Aufnahme der Objects-Suffixe in den Verbal-Ausdruck lassen sich folgende Verfahren der Sprachen nachweisen:

1) regelrechte Anfügung an das Ende des Verbums. Z. B.:

ta-dže-me „sie schlagen uns"
ku-dže-ṅga „ihr schlaget uns"
ye-mala-ku „ich helfe Dir".

2) Zusammensetzung des Verbalstammes mit *wa*, *we* „thuen", wobei das Object-Element zwischen beide Ausdrücke zu stehen kommt und der Verbalausdruck ganz formlos bleibt, d. h. keine Person an demselben bezeichnet wird. Diese muss aus dem nachfolgenden Pronomen erkannt werden. Z. B.:

we-n-we baya „ich liebe ihn"
thun — ihn — lieben ich.

we-ṅkorē-gur betere „sie lieben Euch"
thun — Euch — lieben sie.

we-ṅgarē-gur wokorē „ihr liebt uns" **)
thun — uns — lieben ihr.

---

*) Für die 2. und 3. Pers. Singul. vgl. das Verbum im Logonē.
**) Barth. *we nkur gur we wokorē* sinnlos.

Der Fall *we we ṅga nē* (*we we ṅga baṅganē*? Barth) „er liebt Dich“ ist gewiss unrichtig und ist vielleicht zu schreiben

we-ṅga-we baṅganē.
thun — Dich — lieben er.

3) Dieselbe Construction wie unter 2, nur dass das Hilfsverbum „thuen“ durch Verbindung mit den personbezeichnenden Pronominal-Präfixen determinirt wird und das Object-Element durch Anfügung von *-te* (identisch mit der Wurzel der dritten Person als Demonstrativum?) seinen bestimmten Casus-Ausdruck erhält. Z. B.:

ye-wa k(a)-te wila „ich gebe Dir“
ich — thue Dir geben.

ye-wa kor(e)-te wil wokorē „ich gebe Euch“
ich — thue euch geben ihr.

wa n-te wila ṅganē „gib ihm!“
thue ihm geben ihm.

wa ter-te wila! „gib ihnen!“
thue ihnen geben.

wa ṅger(e)-te wila „gebt uns“
thuet uns geben.

Dagegen ist fehlerhaft *wil te wa* „gib mir“; es muss heissen:

wa ya-te wil!
thue mir geben!

Dass *wa*, *we* wirklich ein Verbum ist und keine Partikel, dies geht aus den beiden an der Spitze stehenden Fällen evident hervor.

Die Zahlenausdrücke.

Die Ausdrücke für die Grundzahlen im Wandalā sind folgende:

1 *palle* Kanuri *fal*, Soṅrhai *fō*
2 *buā* Hausa *bīu*
3 *keyē* Hausa *okū*
4 *ufadē* Hausa *fodū*
5 *ildebē*

6 *uṅkohē*
7 *wūye*
8 *tīse*
9 *masilmanne*
10 *kel-aua* Banyun *hal-ak*
11 *kelaua džuṅ tegoī* (*tegoī* vgl. Logonē *tekū*, Maba *tek*)
12 *kelaua džu buā*
20 *kul-buā* (10 × 2)
21 *kul-bua džuṅ tegoī*
30 *kul-keyē* (10 × 3)
40 *kul-ufadē* (10 × 4)
50 *kul-ildebē* (10 × 5)
60 *kul-uṅkohē*, *kul-uṅkōī* (10 × 6)
67 *kul-uṅkōī džu wūye*
70 *kul-wūye*
80 *kul-tīse*
90 *kul-masilmanne*
100 *derm-ke* (vgl. Fulah *temerre*, das gewiss aus dem Wolof (*temär*) stammt)
101 *dermke an-edže m-falle*
143 *dermke an kul-ufadē an-edže keyē*
1000 *debū* Hausa *dubu*
1852 *debū an dermke-tīse an kul-ildebē an-edže buā.*

XII. Die Bagrimma- (Baghirmi-) Sprache.

Die Laute.

I. Vocale.

a. Einfache Vocale.

	a	
e		*o*
i	*ü*	*u*
	ā	
ē		*ō*
ī		*ū*

b. Zusammengesetzte Vocale (Diphthonge).

ai, *oi*, *au*.

II. Consonanten.

k	*g*						*ṅ*
tš	*dž*	*š*	*ž*	*y*			*ń*
t	*d*	*s*	*z*		*r*	*l*	*n*
p	*b*	*f*	*w*				*m*.

An- und Auslaut.

Im Anlaute werden alle Consonantenhäufungen vermieden; im Auslaute, der in der Regel vocalisch ist, sind von den Consonanten die Momentanen aller Reihen (*k*, *g*, *tš*, *dž*, *t*, *d*, *p*, *b*) sowie die Nasale sammt den Lauten *s*, *r*, *l* gestattet. Verbindungen zweier Consonanten dürfen im Auslaute nicht vorkommen.

Das Pronomen.

Als Pronominalstämme lassen sich nachfolgende Lautcomplexe nachweisen:

	a. Subjects-Form (selbständig)	b. Subjects-Form (am Verbum)	c. Possessiv-Form (am Nomen)	d. Objects-Form (am Verbum)
Singul. 1. P.	*ma*	*m*	*ma*	*mā*
2. P.	*i*	*k*, *i**)	*yī*	*ī*
3. P.	*ne*	*n*	*nyi*	*nya*
Plur. 1. P.	*dže*	*dž*	*dže*	*džē*
2. P.	*se*	*k*, *se**)	*se*	*sē*
3. P.	*dže*	*dž*	*dže*	*yī* (?)

Merkwürdig an diesen Formen ist der Umstand, dass einerseits in der zweiten Person das am Verbum haftende Subjects-Element *k* von den anderweitig für dieselbe Person verwendeten Elementen Singular *yi*, Plural *se* ganz verschieden ist und dass andererseits die Singular- und Plural-Stämme keinen lautlichen Zusammenhang unter einander verrathen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass das Pluralsuffix *-ge* in der erweichten Form *-dže* an die Singularstämme getreten ist und dass diese nach den Anlautsgesetzen der Sprache spurlos abfallen mussten. Darnach ständen Plural 1. Person *dže* für *m-dže* (*m-ge*)**), 2. Person *se* für *k-dže* (*k-ge*) und 3. Person *dže* für *n-dže* (*n-ge*).

Die Possessivform wird mittelst eines vor die unter *c* angeführten Stämme tretenden *a* an das vorausgehende Nomen gehängt. Soll dieses im Sinne des Plurals gefasst werden, so muss das Pluralzeichen *-ge* dazutreten. Die Stellung desselben scheint in diesem Falle ziemlich frei zu sein. Es kann entweder sowohl am Nomen als auch an dem dazu gehörigen Possessiv-Pronomen oder aber an einem oder dem anderen fehlen.

Wir wollen die Nomina *luguma* „Kamel" und *sinda* „Pferd" mit den entsprechenden Possessiv-Pronominalformen bekleidet hersetzen.

1. Person Singular *luguma a-ma-ne*, *sinda a-ma-ne*
luguma-ge a-ma-ge-ne
Plural *luguma a-dže-na*, *sinda a-dže-na*
luguma-ge a-dže-na.

---

*) Während bei allen Verbalformen das Subjects-Pronomen durch die voranstehende absolute Form wiederholt wird, ist dies bei den mittelst *i* und *se* gebildeten Formen nicht der Fall.

**) Es findet sich factisch *ade-mdže* „gib uns", dessen „eingefügtes *m*" Barth auffallend findet. (CCLIV.)

2. Person Singular *luguma a-yī-na, sinda a-yī-na*
luguma-ge a-yī-na, sinda a-yī-ge-na
Plural *luguma a-se-na, sinda a-se-na*
luguma-ge a-se-na, sinda a-se-ge-na.
3. Person Singular *luguma a-nyī-na, sinda a-nyī-na*
luguma-ge a-nyī-na, sinda a-nyī-ge-na *)
Plural *luguma a-dže-na, sinda a-dže-na*
luguma-ge a-dže-ge-na, sinda a-dže-ge-na.

Das *na* am Ende aller dieser Formen dürfte das Accusativ-Suffix sein (vgl. *ma ma-tur sinda-na* „ich treibe an das Pferd") und H. Barth hat also die Beispiele, statt im Nominativ, durchgehends im Accusativ angeführt. Oder kommt dem Suffix *-na* gleich dem hottentotischen *-a* **) die doppelte Function eines Subjects- (emphatischen Nominativ) und Objects-Casus (Accusativ) zu?

Das Nomen.

Das Nomen ist von Haus aus formlos, d. h. es findet sich ursprünglich keine lautliche Bezeichnung der Zahl und des Casus-Verhältnisses an demselben ausgedrückt. Dies geht schon daraus hervor, dass bei Verbindung des Nomens mit einem Possessiv-pronomen das an dem letzteren ausgedrückte Pluralzeichen den Ausdruck an dem ersteren überflüssig macht (wie wir denn in unseren Negersprachen einer gleichen Behandlung bei Verbindung des Substantivs mit einem Adjectiv begegnen), ferner auch aus dem Umstande, dass manches Nomen im Singular und Plural gleich lautet, z. B.: *lūa* „Jahr" und „Jahre".

Soll der Plural ausdrücklich bezeichnet werden, so wird, wie wir bereits oben gesehen haben, das Suffix *-ge* an die Singularform angefügt, z. B.: *deb-ge* „Leute" von *deb, debe* „Mensch, Person", *nē-ge* „Frauen" von *nē* „Frau", *sinda-ge* „Pferde" von *sinda* „Pferd".

Unter den Casus-Verhältnissen werden die beiden wichtigsten, nämlich das Subjects- und das Objects-Verhältniss, durch die Stellung der betreffenden Ausdrücke zum Verbum angedeutet. Das Subject geht in der Regel dem Verbum voran, das Object folgt demselben nach.

---

*) Barth *a-nyī-na-ge*, was ein Schreibfehler zu sein scheint.
**) Bagrimma: *na* bedeutet „dieser" gleich dem hottentotischen *a*.

Die Sprache hat aber auch ein lautliches Mittel (den Demonstrativ-Stamm *na* „dieser"), um das Object näher zu bezeichnen. Z. B.: *ma-tuk pod-na* „ich schlage das Feuer", *ma-tuk lema-na* „ich schlage auf das Zelt", *ma ma-tur sinda-na* „ich treibe an das Pferd".

Durch diese lautliche Bezeichnung des Objects wird es der Sprache auch möglich, dasselbe dem Verbum voranzustellen, z. B.: *adū-na ma m-keleṅga* „den Feind werfe ich zurück".

Der Genitiv findet derart seinen Ausdruck, dass man den Namen des Besitzers jenem des besessenen Gegenstandes voranstellt. Z. B.: *mala sinda* „Herr des Pferdes", *mala dissa* „Herr des Rasirens" (Barbier), *on maṅga* „Junges der Kuh", *man džā* „Wasser des Fleisches" (Brühe) u. s. w.

Das Verbum.

Der Verbalausdruck beruht auf der Verbindung des Verbalstammes mit den Person-bezeichnenden Pronominal-Präfixen. Die Aorist- (Präsens-) Form von *tada* „thuen" lautet:

	Singular	Plural
1. Person	*m-tada*	*dže-tada*
2. Person	*i-tada*	*se-tar-ki* (= *se-tad-ki*)
3. Person	*na-tada*	*dži-tada.*

Diese einfache Form scheint aber nicht sehr gebräuchlich zu sein. In der Regel wird das Präsens (Durativ) durch Zusammensetzung des Verbalstammes mit *aka* „thuen" gebildet, während der Aorist durch das an den Stamm tretende Element *-ga* oder erweicht *-džō* ausgedrückt wird. Durch das Suffix *-gena* an den Stamm wird ein Conditional gebildet. Durch Suffigirung des Elementes *-li* kann jede positive Form in die entsprechende negative verwandelt werden.

Paradigma

der Verba *abē* „gehen" und *sā* (*esā*) „essen".

a. Präsens

		positiv		negativ
Singular	1. Person	*m-ak-abē*	*m-ak-esā*	*m-ak-abē-li*
	2. Person	*k-ak-abē*	*k-ak-esā*	*k-ak-abē-li*
	3. Person	*n-ak-abē*	*n-ak-esā*	*n-ak-abē-li*
Plural	1. Person	*dž-ak-abē*	*dž-ak-esā*	*dž-ak-abē-li*
	2. Person	*k-ak-abē-ki*	*k-ak-sā-ki*	*k-ak-abē-li*
	3. Person	*dž-ak-abē*	*dž-ak-esā*	*dž-ak-abē-li.*

b. Aorist.

Singular	1. Person	*m-ab-džō*	*m-sā-ga*	*m-ab-džō-li*
	2. Person	*k-ab-džō*	*i-sā-ga*	*k-ab-džō-li*
	3. Person	*n-ab-džō*	*n-sā-ga*	*n-ab-džō-li*
Plural	1. Person	*dž-ab-džō*	*dži-sā-ga*	*dž-ab-džō-li*
	2. Person	*k-ab-ki-džō*	*se-sā-ki*	*k-ab-ku-džō-li*
	3. Person	*dž-ab-džō*	*dži-sā-ga*	*dž-ab-džō-li.*

c. Conditional.

Singular	1. Person	*m-ab-gena* *)	*m-sā-gena*
	2. Person	*k-ab-gena*	*i-sā-gena*
	3. Person	*n-ab-gena*	*n-sā-gena*
Plural	1. Person	*dž-ab-gena*	*dži-sā-gena*
	2. Person	*k-ab-ki-gena*	*se-sā-gena*
	3. Person	*dž-ab-gena*	*dži-sā-gena.*

Beispiele von Verbalformen mit Objects-Suffixen.

i-ṅge-mā „Du liebst mich“
se ke-ge-di-dže „ihr liebt uns“ (*ke-ge-ki-dže?*)
ni n-ge-ī „er liebt Dich“
ma m-ge-ī-li „ich liebe Dich nicht“
m-ak-ad-i „ich gebe Dir“
ma-tad-ī (*ma m-tad-ī*) *mislim* „ich mache Dich zu einem Muslim“
dže dže-ge-sesē „sie lieben Euch“ (Fehler für *sē?*)
ma m-ge-nya „ich liebe ihn“
dže dže-ge-yī „wir lieben sie“ (*yī* = *dži?*).

Die Zahlenausdrücke.

Die Ausdrücke für die Grundzahlen sind folgende:

1 *kēde* vgl. Mandingo *kiliṅ*
2 *sab*
3 *mutā*
4 *sō* vgl. Maba *asāl*
5 *mī*
6 *migā* (5 + 1)
7 *tšidī*, *tšilī*
8 *marta*
9 *dōsō* (5 + 4)
10 *duk-kemē* vgl. Maba *atuk*
11 *duk-kemē kar kēde*
20 *duk-sab*
30 *duk-mutā*
100 *arū*
1000 *debū.*

*) bei Barth fehlerhaft *m-ak-ab-gena.*

XIII. Die Māba- (Mobba-) Sprache.

Die Laute.

I. Vocale.

a. Einfache Vocale.

a
e *o*
i *ü* *u*
ā
ē *ō*
ī *ū*

b. Zusammengesetzte Vocale (Diphthonge).

ai, *oi*, *au*.

II. Consonanten.

k	*g*						*ṅ*
	dž	*š*	*y*				*ń*
t	*d*	*s*			*r*	*l*	*n*
p	*b*	*f*	*v*	*w*			*m.*

An- und Auslaut.

Im Anlaute finden sich ausser Vocalen und einfachen Consonanten blos die Verbindungen *dr*, *ṅy*, *ṅg* und auch diese äusserst selten, im Auslaute ausser Vocalen die Consonanten *k*, (äusserst häufig), *ṅg* (= *ṅ?*), *t*, *d*, *b* (alle drei sehr selten), die Nasalen (*ṅ*, *ń*, *n*, *m*), die flüssigen Laute *r*, *l* und die Zischlaute *s*, *š*. — Consonantengruppen sind vom Auslaute ausgeschlossen.

Das Pronomen.

Als Stämme des persönlichen Pronomens lassen sich folgende nachweisen:

		a. Substantiv- und (angefügte) Possessiv-Form.	b. Subjects-Form am Verbum.
Singular	1. Person	*am*	*a* (= *am*)
	2. Person	*mi*, *me*	*k*, *d* (?)
	3. Person	*ti*, *te*	*t*
Plural	1. Person	*m-ang*	*m*
	2. Person	*k-ang*	*k*
	3. Person	*w-ang*	*w*.

Auffallend unter diesen Stämmen erscheint der Stamm der zweiten Person Singular *mi*, *me* gegenüber dem Plural derselben Person *k-ang*, dessen Wurzel *k* durch die Subjects-Form am Verbum auch für die zweite Person Singular sicher gestellt ist. Wahrscheinlich wurde der einmal vorhandene Stamm *ki*. *ke* durch den später eingedrungenen *mi*, *me* verdrängt.

Das Possessiv-Pronomen, welches dem Nomen, zu welchem es gehört, nachgesetzt wird, wird von der Substantiv-Form derart abgeleitet, dass man an dieselbe die Demonstrativ-Partikel *ne* anfügt. In der ersten Person Singular lautet die Form statt *am-ne*:*am-be* (mit Assimilation des *n* an das vorhergehende *m*). Dass diese Erklärung richtig ist, beweist die andere Genitivform *a-ne*. Bei der zweiten Person Singular findet sich neben *mi-ne* auch die Form *ne-ne* (für *me-ne* mit Assimilation des *m* an das folgende *n*, wahrscheinlich um die Form der zweiten Person Singular *mine*, *mene* von den gleichlautenden der ersten Person Plural *mene*, *meni* genauer zu unterscheiden).

Die von H. Barth citirten mit Possessiv-Suffixen bekleideten Nominalformen tragen im Singular *-go*, im Plural *-no* am Ende. Letzteres könnte mit *-nye* dem Pluralsuffixe von *kebel-nye* „Vögel" von *kebel* „Vogel" identisch sein. Was ist aber *go?* Dieses bezeichnet sonst den Dativ, z. B.: *me-go* „Dir"; damit aber kann unsere Possessivform nicht zusammenhängen, da dieselbe für die zweite Person Singular *ne-ne-go* (für *me-ne-go*) lautet. Es ist aber zu bedenken, dass *ago* ein Demonstrativ-Pronomen ist und „dieser" bedeutet. — Darnach ist es nicht unwahrscheinlich in dem ans Possessiv-Pronomen angehängten *-go* ein Demonstrativ-

Element (eine Art Artikel) zu vermuthen, für welche Auffassung das Sonrhai-Suffix *-di* (vgl. S. 160) eine passende Parallele abgeben würde.

Paradigma eines mit dem Pronomen possessivum verbundenen Substantivums.

torrembo-k „Kamel" Plural *torrembo-sī.*

1. Person Singular *torrembok am-be-go*, *torrembo-si am-be-no*
Plural *torrembok me-ne-go*, *torrembo-si me-ne-no*
2. Person Singular *torrembok ne-ne-go*, *torrembo-si ku-ne-no*
Plural *torrembok ku-ne-go*, *torrembo-si ku-ne-no*
3. Person Singular *torrembok te-ne-go*, *torrembo-si te-ne-no*
Plural *torrembok we-ne-go*, *torrembo-si we-ne-no.*

Das Nomen.

Das Nomen des Maba zeigt eine ziemlich bedeutende Tendenz nach bestimmter lautlicher Formung und zwar in den beiden Richtungen der Zahl und des Casus.

Der Plural wird vom Singular theils dadurch unterschieden, dass dem Ausdrucke das die Einheit bezeichnende Element *-k* nicht angefügt wird, theils dadurch, dass an den Stamm bestimmte, den Plural geradezu bezeichnende Suffixe angehängt werden.

In die erste Kategorie gehören folgende Formen:

berek „Pferd" Plural *beri*,
kasik „Auge" Plural *kase*,
māšik „Mann" Plural *māso*,
kodok „Berg" Plural *kodō*,
suṅgok „Baum" Plural *suṅgo.*

In die zweite Kategorie gehören die mittelst der Suffixe *-tū* (welches als der regelrechte Exponent der Mehrzahl bezeichnet werden kann), *-sī*, *-nye*, *-dže* und andere Suffixe gebildeten Pluralformen. Z. B.:

bor-tū „Sclaven" von *bor-ik* „Sclave",
kul-tū „Schmiede" von *kul-ik* „Schmied",
ossur-tū „Samen" von *ossur* „Same",
taṅg-ṭū „Häuser" von *taṅg* „Haus",

torrembo-sī „Kamele“ von *torrembo-k* „Kamel“,
dukun-sī „Stricke“ von *dukun-uk* „Strick“,
kebel-nye „Vögel“ von *kebel* „Vogel“,
muṅgul-dže „Grossväter“ von *muṅgul-ak* „Grossvater“.

Unter den Casus ist gerade der wichtigste, nämlich der Nominativ, lautlich nicht bezeichnet. Der Objects-Casus (Accusativ) geht dem Verbum unmittelbar voran und ist zudem oft durch die Suffixe *-en*, *-go* kenntlich gemacht, z. B.: *berek-en a-tani* „ich besteige das Pferd“ (das Pferd ich — besteige), *merkeb-en a-tani* „ich besteige das Schiff“, *berek modžug-en te-tane* „der Hengst besteigt die Stute“, *seruāl-en ukā*, *dreke-n ukā* „wasche die Hose, wasche das Hemd“, u. s. w.

Das Genitiv-Verhältniss findet derart seine Bezeichnung, dass man den Ausdruck des Besitzenden dem des Besessenen voranstellt, z. B.: *beri melek* „der Pferde Herr“ (Reiter), *taṅg melek* „Hauses Herr“; der Ausdruck des Besitzenden kann auch durch das Suffix *-aṅg* (mit, von) bestimmt werden, z. B.: *ganga-ṅg melek* „der Trommel Herr“ (Trommler), *linga-ṅg melek* „des Weges Herr“ (Strassenräuber). Nachdem durch das dem Ausdrucke des Besitzers angehängte Suffix *-aṅg* das Possessiv-Verhältniss genug deutlich bezeichnet ist, kann die Stellung der beiden Glieder auch umgekehrt werden. Man sagt also auch: *taṅg kebel-aṅg* „Wohnung des Vogels“ (Nest), *ogeok torrembo-s-aṅg* „Höcker der Kamele“, u. s. w.

Neben *-aṅg* finden wir auch die Suffixe *-nak*, *-na* und *-in* in derselben Bedeutung z. B.: *berik sūk-nak* „Platz des Marktes“, *gōrik endže-nak* „Urne des Wassers“ (zum Wasser), *gōrik nīl-nak* „Urne des Indigo“ (für den Indigo), *taṅg sēf-na* „Haus (Scheide) des Schwertes“, *sultān-na taṅg* „des Sultans Haus“, *subbe-na gīai* „des Morgens Marsch“, *linga-k hilleg-in* „der Pfad des Dorfes“ (*hillek* „Dorf“).

Es ist möglich, dass *-nak*, *-aṅg*, *-na*, *-in* nur verschiedene Formen eines und desselben Suffixes bezeichnen, welches aus der Relativpartikel *na* (vgl. die Possessiv-Pronomina) und einem Demonstrativ-Elemente *ka* (vgl. das so häufig vorkommende Singularsuffix *-ik*) zusammengesetzt ist. Die Construction wäre darnach wie im Hottentotischen (vgl. S. 14) aufzufassen und *berik sūk-nak* als „Platz Markt — welcher — dieses“ zu erklären.

Die Sprache besitzt auch zur Bezeichnung anderer Casus-Verhältnisse eigene Suffixe, so z. B.: das Suffix *neri* zur Andeutung des Ablativ-Verhältnisses, z. B.: *tang-neri* „vom Hause", *berek-in-ner* „vom Pferde", *lul-un-neri* „vom Westen her", u. s. w.

Das Adjectivum.

Das Adjectivum folgt dem Substantivum, welchem es angehört, sowohl als Attribut wie auch als Prädicat immer nach. Man sagt also: *suṅgo fafada* „spärliche Bäume", *kedāde sasala* „wüstes Land"; *dreke-tū tšumdak* „die Hemden (sind) zerrissen".

Das Verbum.

Der Bau des Verbums beruht auf der Verbindung des Verbalstammes mit den Pronominal-Präfixen. Am regelrechtesten finden wir den Aorist von *nya* „essen" (gebildet mittelst des Suffixes *-rē*) bei H. Barth flectirt. Derselbe lautet

	Singular	Plural
1. Person	*a-nya-rē*	*mi-nya-rē*
2. Person	*nya-rē* (für *k-nya-rē*)	*ki-nya-rē*
3. Person	*ti-nya-rē*	*wi-nya-rē.*

Von Zeitformen scheinen blos zwei, nämlich ein Präsens und ein Aorist zu existiren, von denen dem ersteren in der Regel der nackte, dem letzteren der durch das Suffix *-rē* vermehrte Verbalstamm zu Grunde liegt. Die Negativform wird mittelst des Suffixes *-ta* oder *-ende* (oder auch deren Combination *-ta -ende*) von der positiven abgeleitet.

Manche Formen bieten in der zweiten Person Singular statt des Präfixes *k-* das Präfix *d-* *) dar. Z. B. lautet der Aorist von *arki* „verkaufen"

	Singular	Plural
1. Person	*arke-rē* (für *a-arke-rē*)	*m-arke-rā*
2. Person	*d-arke-rē*	*k-arke-rā*
3. Person	*t-arke-rē*	*w-arke-rā.*

---

*) Dieses Präfix ist wahrscheinlich unorganisch und *d-arke-rē* steht für *k-d-arke-rē*, da neben *am okoi-ne* „ich suche" sich auch *am d-okoi-ne* findet.

Die Zahlenausdrücke.

Die Ausdrücke für die Grundzahlen des Maba sind folgende:

1 *tek*	6 *sett-āl* (dem Arabischen entlehnt?)
2 *bar* *)	7 *mindrī*
3 *kuṅg-āl* **)	8 *īya*
4 *as-āl*	9 *adoī*
5 *tor*	10 *atuk* (grosses Eins)

11 *atuk t-oṅg*
12 *atuk bar-aṅg* (Zehn mit Zwei?)
13 *atuk kuṅg-aṅg*
14 *atuk as-aṅg*
15 *atuk tur-aṅg*
16 *atuk sett-aṅg*
17 *atuk tal mindrī*
18 *atuk tal īya*
19 *atuk tal adoī*
20 *kan-bir* (10 × 2)
21 *kanbir toṅg*
29 *kanbir tal adoī*
30 *talatīn*
40 *arbeīn*
50 *hamsīn*
60 *settīn*
(30–60: dem Arabischen entlehnt)
70 *sebeīn* (arab.), *men-digi* (7 × 10)
80 *temanīn* (arab.), *egil* (8 × 10 *gil* = *kan* in *kan-bir*?)
90 *teseīn*
100 *dakak.*

---

*) Pika *bolo*, Dzarawa *gbāri*.
**) Pika *kunu*.

XIV. Die Tedā-Sprache.

Die Teda-Sprache (die Sprache der Tibbu) ist für den Sprachforscher namentlich deswegen von hohem Interesse, weil sie beim Verbum neben der Nominal-Bildung (Nominal-Ausdruck + Possessiv-Suffix) noch die reine Verbalform (Subject-Pronomen + Verbalstamm) darbietet. Im Kanuri hat bekanntlich die erste Bildungsweise über die letztere (bis auf einzelne Spuren in der dritten Person) den Sieg davongetragen. Ohne Kenntniss des Teda würde man die abweichende Bildung des Kanuri in der dritten Person für eine Neuerung halten und damit den Charakter der Sprache gänzlich verkennen.

Wir bemerken hier ausdrücklich, dass wir die Tibbu, gleich den Kanuri's und Hausa's, ethnologisch zu den Negervölkern zählen. Sollte Jemand diese Ansicht nicht acceptiren, so bliebe ihm zunächst der Weg offen, die Tibbu für Verwandte der Berber, also für Hamiten zu halten. Dass aber die Tibbu keine Hamiten sind, dies dürfte dagegen Jedermann uns zugeben. Es bleibt nun noch übrig die Tibbu für ein Mischvolk (aus Negern und Hamiten?) jedoch mit ausgesprochener Tendenz zum Neger (namentlich ethnisch) anzusehen, eine Ansicht, gegen die wir vom sprachwissenschaftlich-ethnologischen Standpunkte nichts Wesentliches einzuwenden wüssten.

Die Laute.

1. Vocale.

	a	
e	*ö*	*o*
i	*ü*	*u*
	ā	
ē		*ō*
ī		*ū*

2. Consonanten.

		h					
k	*g*	*χ* (?)					*ṅ*
tš	*dž*	*š*	*ž*	*y*			*ny*
t	*d*	*s*	*z*		*r*	*l*	*n*
p	*b*	*f*	*w*				*m.*

An- und Auslaut.

Im Anlaute scheinen ausser Vocalen und einfachen Consonanten nur wenige Consonantengruppen vorzukommen. Man findet *ky*, *ṅg* (vielleicht blos *ṅ*?), *tr*, *fr* und *pχ* (scheint sehr zweifelhaft zu sein). Der Auslaut ist grösstentheils vocalisch, von Consonanten finden sich das *k* (sehr oft), die Nasalen *ṅ* (*ṅg*), *n*, *m*, die beiden Zitterlaute *r* und *l* und *s*. Consonantengruppen sind vom Auslaute ausgeschlossen.

Die Wurzel.

Die Wurzel ist aus den vorhandenen Nominal- und Verbalformen schwer zu eruiren; es scheinen in den letzteren alte, nun gänzlich verwischte Bildungen vorzuliegen, deren Princip nicht zu erkennen ist, daher wir hier unmittelbar auf die Redetheile eingehen müssen.

Das Pronomen.

Als Pronominalstämme persönlicher Bedeutung ergeben sich aus der Verbalflexion folgende:

1. Person *te*
2. Person *ye*, *i-n*
3. Person *ke*.

Der Stamm *te* für die erste Person ist durch das substantivische Pronomen Sing. *ta-ni*, Plural *ti-n-ta* und die Objects-Form Sing. *tī*, Plural *tū* sichergestellt. Dagegen weichen sowohl die Possessiv- als auch die Substantiv-Formen der zweiten und dritten Person von den aus der Verbalflexion gewonnenen Stämmen ganz ab.

Bei der zweiten Person lautet das Possessiv-Element Singul. *nema*, *num*, Plural *tima*, welche Formen sicher in *ne-ma*, *ti-ma* zu zerlegen sind. Wir hätten dadurch *ma* als Stamm dieser

Person gewonnen und das *ne* von *nema* wäre mit der Genitivpartikel *n* identisch. Dann begreifen wir auch das Possessiv-Element der ersten Person Singul. *nir*, *ner-ua*, welches aus *ne-te* erklärt werden muss. Nachdem in *ti-n-ta* „wir" wahrscheinlich das *ti* am Anfange den Plural bezeichnet, so erklärt sich dann *ti-ma* der Plural von *ne-ma* von selbst. Der Plural des Possessivs der ersten Person *interi* dürfte aus *n-ta-ti* zu erklären sein, da uns eine Verstümmlung aus *tinteri* unwahrscheinlich vorkommt.

Bei der dritten Person dürften die Possessiv-Elemente Singul. *henuā* (= *hen-uā*), Plural *hintuā* (= *hin-t-uā*) mit dem als Plural der dritten Person citirten Substantiv-Pronomen *anata* (= *ana-ta*) zusammenhängen, da *ana* = *hen*, *hin* sich leicht begreifen lässt. An *hen*, *hin* = *ne* von *ne-ma*, *ne-r-ua* kann nicht gedacht werden, da das *ua* am Ende auch in *ne-r-ua* der ersten Person vorkommt.

Schwierig sind die Substantivformen der zweiten und dritten Person. Sie sollen nach Barth LXX lauten:

2. Person Singular *neb-rē* Plural *neb-ra-ī*
3. Person Singular *me-rē* Plural *me-rā* (*me-ra-ī*?)

Ich weiss diese Formen in der That nicht zu erklären und kann sie auch mit den aus der Analyse der Verbal- und Nominal-Ausdrücke gewonnenen Elementen nicht in Einklang bringen. Liegt vielleicht eine Verwechslung von Seite H. Barth's vor, so das *me-rē*, *me-rā* eigentlich der zweiten Person und *neb-rē*, *neb-ra-ī* der dritten Person angehören?*) *me-rē* stimmte dann mit *ne-ma*, *ti-ma* vollkommen zusammen. Aber was sollen *neb-rē*, *neb-ra-ī* bedeuten? Ich habe die Ueberzeugung, dass es Nominalformen sind, da sie in Betreff des Ausganges mit den entsprechenden Nominalbildungen im Singular und Plural zusammenstimmen und das einmal vorhandene Substantiv-Pronomen der dritten Person verdrängt haben.

Nach diesen Darlegungen gewinnen wir folgende Uebersicht des Personal-Pronomens im Teda:

---

*) *merē* bedeutet auch „selbst" vgl. *tani merē* „ich selbst"; doch ist dies nach H. Barth zweifelhaft. Steht *neb-rē* für *nem-rē?*

	a. Selbständige Form	b. Possessiv-Form	c. Subject-Form (am Verbum)	d. Objects-Form
Sing. 1. P.	*ta-ni*	*ni-r* (*ner-ua*)	*te*	*tī*
2. P.	*neb-rē* (?)	*ne-ma*, *num*	*ye*, *i-n*	—
3. P.	*me-rē* (?)	*hen-uā*	*ke* *)	—
Plur. 1. P.	*ti-n-ta*	*interi*	*te . . . ti*	*tū*
2. P.	*neb-ra-ī* (?)	*ti-ma*	*ye . . . ti*	—
3. P.	*me-ra* (?) (*ana-ta*)	*hin-t-uā*	*ke . . . ti*	—

Anmerkung. Mit *-num*, *-ne-ma* (2. P. Singul. Possessiv-Suffix, aber auch Verbal-Bildungs-Suffix; siehe weiter unten) deckt sich Kanuri: *-nem*; ebenso ist mit dem Teda-Präfix *ke-* (3. Person Singular) das Kanuri-Präfix *tse-* identisch. Im Teda soll neben *ke-* die dialektische Nebenform *tse-* bestehen, also neben *ke-bū* „er isst", *tse-bū* (Barth. L).

Das Nomen.

Das Nomen ist von Haus aus formlos, ermangelt also jeder näheren Bestimmung der Zahl und des Casus. Dies wird sich namentlich bei der Verbindung desselben mit dem Attribut zeigen.

Soll die Zahl angedeutet werden, so geschieht dies mittelst bestimmter Suffixe. Solche Suffixe sind *ai*, *e* (= *ai*?) und *a* (für *ai*?). Z. B.: *bī* „Tag" Plural *bī-ai*, *makara* „Boot" Plural *makara-i*, *fōsu* „Fisch" Plural *fōs-e*, *gōni* „Kamel" Plural *gōn-a*, *aski* „Pferd" Plural *aski-a*, *kinnir* „Garten" Plural *kinnir-a*.

Unter den Casus-Verhältnissen werden die wichtigsten, nämlich jenes des Subjects und jenes des Objects, durch die Stellung der betreffenden Ausdrücke zum Mittelpunkte des Satzes, dem Verbum, angedeutet. Das Object geht dem Verbum regelmässig voran und trägt überdies meistens die Partikel *-he* (*-ho*). Z. B.: *aski-he tu-muni?* „das Pferd hast Du gebunden?", *sirdi ai aski-he ke-bābi* „Sattel dieser das Pferd belästigt"; vgl. dazu *uneši tī ke-muk* „Schlaf mich ergreift". Auch das Subject wird, wie im Kanuri, oft durch die Partikel *-yē* charakterisirt, z. B. *derda-yē* „der Fürst" von *derdai* „Fürst".

---

*) Zu diesem *ke* gehört unzweifelhaft das Possessiv-Suffix *ṅga* in (LXXX) *emi dāho-ṅga* „Berg Gipfel — sein". Dieses *ṅga* scheint von *henuā* verdrängt worden zu sein.

Das Verhältniss des Genitivs wird durch die Stellung der beiden Glieder, aus denen es besteht, zu einander angedeutet, und hier finden sich merkwürdiger Weise Fälle, welche die Voranstellung des Besitzausdruckes vor den Ausdruck des Besitzers, und wieder andere Fälle, welche gerade die umgekehrte Stellung zeigen, z. B.: *tuguī derdai* „Haus (des) Häuptlings", *edi bō* „Frau (des) Hauses"; dagegen *kommolo soro* „der Uebelkeit Heilmittel". Bei der letzteren Weise kann auch die Partikel *n* dazwischen treten, z. B.: *bō-n-torō* „des Hauses Erster" (Hausherr) eigentlich „Haus — dieses — Erster".

Sehr häufig wird aber das Genitiv-Verhältniss durch Zuhilfenahme des Possessiv-Pronomens angedeutet, wornach „der Herr des Hauses" durch „Haus Herr sein" wiedergegeben erscheint. Z. B.: *derdayē dē henuā* „der Fürst Mutter — seine", *agrē buī hentū* „Sclaven Grosser — ihr" = „ihr Aufseher" u. s. w.

Das Adjectivum.

Das Adjectivum folgt in beiden Fällen, nämlich sowohl als Attribut wie auch als Prädicat, dem Substantivum, zu welchem es gehört nach, es bildet aber nur in dem ersten Falle mit dem Substantivum eine Einheit. Diese zeigt sich darin, dass wenn dem Substantivum ein Zahlen- oder Casus-Exponent angefügt werden soll, derselbe nicht an dieses sondern an das nachfolgende Adjectivum tritt. Man sagt also: *nemai torō-ho buerik* „Stadt — eine ich zerstöre" (fresse), *tirīa buya-he teterri* „Strasse grosse wir (wollen) gehen".

Das Verbum.

Der Bau des Verbalausdruckes beruht auf der Verbindung des Verbalstammes mit den Elementen des persönlichen Pronomens.

Nach den Mittheilungen H. Barth's ist es ziemlich schwer sich ein genaues Bild von dem Bau des Teda-Verbums zu bilden. So viel aber scheint nach einer eingehenden Vergleichung und Analyse der hiehergehörigen Bildungen, die ich angestellt habe, sicher zu sein, dass in der Sprache eine zweifache Art der Verbalbildung im Gebrauche ist, nämlich eine, wo die Stämme des persönlichen Pronomens als Präfixe im Subjects-Verhältnisse zu dem folgenden als Prädicat zu fassenden Verbalstamme gedacht

werden müssen und eine zweite, wo die Pronomina possessiva an den nominal zu fassenden Verbalstamm angehängt werden.

In die erste Kategorie gehört unzweifelhaft das LXXVI als „unregelmässig und unsicher“ citirte Präsens von *te-dēdi* „ich gehe“. Es lautet folgendermassen:

	Singular	Plural
1. P.	*te-dēdi* *)	*te-terri* (= *te-ted-ti*?)**)
2. P.	*in-tēdi* (= *ye-tēdi* vgl. Plural)	*ye-terri* (= *ye-ted-ti*?)
3. P.	*ye-tēdi* (*ke-tēdi*?)	*terri* (bei Barth mit ? bezeichnet; vielleicht *k-terri* = *ke-ted-ti*?)

Ferner gehören hieher von den Fällen auf Seite LXXIV:

Singular 2. P. *ye-bū* „du isst“
3. P. *ke-bū* „er isst“
Plural 2. P. *yu-bu-ti* „ihr esset“
3. P. *ku-bu-ti* „sie essen“
Singular 3. P. *ke-bu-in* „er isst nicht“
Plural 3. P. *ke-bu-t-en* „sie essen nicht“
Singular 2. P. *ya-bu-dē* „du hast gegessen“
3. P. *kya-bu-dē* „er hat gegessen“
Plural 3. P. *ke-bū-t-umī* (*ke-bū-t-on*? Barth) „sie haben gegessen“ wahrscheinlich richtiger *ke-bū-tē* (= *ke-bū-t-dē*)
Singular 3. P. *ye-kyöās-i-dē* „er hat verkauft“ (du hast verkauft?)
Plural 3. P. *ye-kyöās-öā* „sie haben verkauft“ (ihr habt verkauft?) wozu Barth bemerkt, es sei wohl nicht richtig. Vielleicht *ye-kyöās-tē* (= *ye-kyöās-t-dē*?)

Ferner auf Seite LXXII:

Singular 3. P. *uneši tī ke-muk* „Schlaf mich ergreift“
uneši tī ke-mu-en „Schlaf mich ergreift — nicht“
tane-he tī ke-dā „mich mich er liebt“
Plural 3. P. *anata tī ke-bappi* „sie mich sie schlagen“
anata tī ke-dā-ke-dē „sie mich sie lieben“ (wohl „liebten“)***).

---

*) vgl. *te-nās-ik* „ich sterbe“ (Barth 36).

**) vgl. *ta-ta* „wir haben“ (Barth 64).

***) Das Suffix *dē* am Ende bezeichnet das Perfectum, welches auch an dem Participium perfecti passivi deutlich sichtbar ist. Z. B.: (LXXVI) *te-bāp-edē* „geschlagen“, *to-gup-edē* „zerschnitten“.

In die letztere Kategorie (Nominal-Ausdruck + Possessiv-Suffix) sind dagegen zu rechnen von den Fällen auf S. LXXIV:

Singular 1. P. *bū-(e)rik* „ich esse“ = *bū-ner-ik*
Plural 1. P. *bū-teri* „wir essen“ = *bū-interi*
Singular 2. P. *bū-mo-ni* „du isst nicht“ = *bū-num-ni*
Plural 2. P. *bū-tumu-ni* „ihr esset nicht“ = *bū-tima-ni*
Singular 1. P. *bu-r* (*bu-rdē*? Barth) „ich habe gegessen“ = *bū-nir-dē*
Plural 1. P. *bū-turdē* „wir haben gegessen“ = *bū-inter(i)-dē*
Plural 2. P. *bū-tumī* „ihr habet gegessen“ = *bū-tima* wahrscheinlich „ihr esset“
Singular 1. P. *kyöās-erdē* „ich habe gekauft“ = *kyöās-nir-dē*
Singular 2. P. *kyöās-immī* „du hast gekauft“ = *kyöās-num-ni* wahrscheinlich „du kaufst nicht“
Plural 1. P. *kyöās-aterdē* „wir haben gekauft“ = *kyöās-inter(i)-dē*
Plural 2. P. *kyöās-atimmī* „ihr habet gekauft“ = *kyöās-tima* wahrscheinlich „ihr kaufet“.

Ferner LXXXIV. Plural 1. P. *dur-teri-n* „wir sehen nicht“ = *dur-interi-n*, 54. Singular 2. P. *hanan-inm-eni* „weisst du nicht?“

Mit den letzteren Formen ergleiche man ein mit dem Pronomen possessivum in Verbindung gesetztes Nomen.

gōni nir (*ner-ua*) „mein Kamel“, *gon-a nir* „meine Kamele“
gōni num (*nema*) „dein Kamel“
gōni henuā
gōni interi; *lēma-nteri* „unser Zelt“
gōni timma
gōni hintuā.

Die Zahlenausdrücke.

Die Zahlenausdrücke des Teda sind folgende:

1 *torō* vgl. Kanuri *tilo*
2 *tšū*
3 *agozō*
4 *tozō*
5 *fōo*, *fō*
6 *disī*, *disē*
7 *turresiō* vgl. Kanuri *tullur*
8 *osō*, *yūsū* vgl. Kanuri *usku*
9 *isī*, *yesē*
10 *mur-dō*
11 *mor summa torō*
20 *duk-kiū* (10 × 2)
30 *mor-t(a)-aguzū* (10 × 3)
40 *mor-ta-tozo* (10 × 4) u. s. w.
100 *mīe* (dem Arabischen entlehnt)
1000 *debū.*

XV. Die Kanuri-Sprache.*)

Allgemeiner Charakter der Sprache.

In phonetischer Beziehung ist das Kanuri durch eine harmonische Entwicklung der Laute ausgezeichnet. Vocal und Consonant stehen in schönem Ebenmasse neben einander, ohne dass der eine über den andern überwiegt. Die Zischlaute und Palatalen, deren Vorherrschen eine Sprache für's Ohr unangenehm zu gestalten vermag, bewegen sich in engen Grenzen. Die Wortformen, in der Regel vocalisch oder nasal schliessend, zeigen weder eine auffallende Kürze, wodurch die Sprache den Charakter des Hastigen erhält, noch eine auffallende Länge, wodurch ihr der Charakter der Trägheit verliehen wird. Der allgemeinen Form nach ist die Sprache suffigirend, agglutinirend.

Die Sprache ist, was die Nominalbildung betrifft, formlos und zeigt nur schwache Ansätze zu bestimmteren Bildungen. Ihren Glanzpunkt bildet das Verbum, das äusserlich eine reiche Entwicklung zeigt und hierin an denselben Redetheil im Finnischen und Osmanisch-Türkischen erinnert. Nach seiner inneren Form ist es aber unvollkommen, indem es nicht von dem prädicativen, sondern von dem possessiven Verhältnisse ausgeht und dieses übrigens nicht gleichmässig lautlich wiedergibt.

---

*) In Betreff dieser Sprache kann ich nicht umhin zu bemerken, dass ich mich durchgehends an Koelle's Autorität halte. Nach meinem Dafürhalten ist Koelle, trotzdem er weit weg von Bornu in seiner Studierstube auf Sierra Leone dem Studium des Kanuri oblag, viel tiefer in die Sprache eingedrungen als H. Barth, der selbst im Bornu-Lande gewesen war. Ich finde daher die Ausstellungen des letzteren an Koelle's trefflichen Arbeiten unbegründet und könnte selbst gegen Manches in Barth's linguistischen Mittheilungen und Untersuchungen viel härteren Vorwurf erheben.

Subject und Object werden theils durch ihre Stellung zu den anderen Satzgliedern, theils durch bestimmte Partikeln gekennzeichnet. Da der Dativ in der Regel eines lautlichen Zeichens nicht ermangelt, so kann die äussere Bezeichnung des Objectes fehlen, ohne dass dieses an eine bestimmte Wortstellung gebunden wäre. Man sagt: *wu per mei-rō kúskō* „ich brachte dem Könige ein Pferd“, man kann aber auch sagen: *wu mei-rō per kúskō*, oder: *mei-rō wu per kúskō*, oder: *per wu mei-rō kúskō*, oder: *wu per kúskō mei-rō*, oder auch: *per mei-rō wu kúskō*.

Attribut und Prädicat, die stets nachgesetzt werden, werden dadurch geschieden, dass ersteres mit dem Substantivum, zu welchem es gehört, eine Einheit bildet, an welche die Casus-Partikeln antreten.*)

Die Sprache besitzt kein Relativpronomen.

Die Laute.

1. Vocale.

a. Einfache Vocale.

a a̤

e e̱ e̥ *o o̱*

i *u* **)

ā

ē ē̱ *ō ō̱*

ī *ū*

b. Zusammengesetzte Vocale (Diphthonge).

ai ei oi ui

au o̱u.

c. Nasalirte Vocale.

ã, ẽ, ĩ, õ, ũ u. s. w.

*) Wie im Neupersischen *sag-i-buzurg rā* „dem grossen Hunde“, dagegen *sag buzurg ast* „der Hund ist gross“; Plural *sag-ān-i-buzurg rā* „den grossen Hunden“, dagegen *sag-ān buzurg and* „die Hunde sind gross“.

**) *ḁ, e̥* sind tiefe Gurgellaute (gutturalisirte Vocale); *e̱* ist unser *ä*, *o̱* der gegen *o* neigende *a*-Laut.

2. Consonanten.

		h				
k	*g*					*ṅ*
tš		*š*	*y*			
ts	*dz*					
t	*d*	*s*	*z*	*r*	*l*	*n*
p	*b*	*f*	*w*			*m.*

An- und Auslaut.

Im Anlaute werden ausser einfachen Consonanten blos Verbindungen der Nasale *ṅ*, *n*, *m* mit den Explosivlauten ihrer Organ-Reihen (*ṅg*, *ṅk* (selten), *nd*, *nts*, *mb*) geduldet; der Auslaut kann nur aus einem Vocal, Nasal oder dem Laute *l* (selten) bestehen.

Veränderungen der Laute.

1. Veränderungen der Vocale.

Der auslautende Laut *e̥* (eine Verkürzung von *i*, *u*) wird, wenn er durch ein nachfolgendes Suffix in den Inlaut gelangt, in *i* oder *u* verwandelt und zwar in *i*, wenn ein *e* in der folgenden Silbe steht, zu *u*, wenn ein *o* darauf folgt, z. B.: *pé̥r-ntsé̥* „sein Pferd“, Genitiv *pé̥r-ntsí-bē*, *abắ-ntsé̥* „sein Vater“, *abắ-ntsú-rō* „seinem Vater“.

2. Veränderungen der Consonanten.

Hieher gehört die Assimilation*) eines Consonanten an den ihm benachbarten und wir finden dieselbe bald progressiv ($k + n = ṅn$, $t + n = nn$), bald retrograd ($g + r = gg$, $k + r = kk$, $l + n$ oder $r = ll$, $m + w$ oder $r = mm$), z. B.: *ráṅ-ní* „mein Recht“ für *rák + ní*, *né̥m tsé̥lam pé̥n-nyin* „in einem ganz schwarzen Hause“ für *pé̥t-nyin*, *súntog-gō* „dem Besen“ für *súntog-rō*, *tsák-kō* „pünktlich“ für *tsák-rō*, *úl-lí* „meine Gewohnheit“ für *úl-ní*, *né̥m-mō* „dem Hause“ für *né̥m-rō*, *mắlam-ma* „die Priester“ für *mắlam-wa*.

---

*) So nach Kölle, während Barth diese Assimilation läugnet. Vermuthlich ist dieselbe blos dialektisch.

Die Wurzel. Form und Bedeutung derselben.

In den Lautcomplexen, welche als Wurzel fungiren und welche sowohl ein- als auch mehrsilbig auftreten, scheinen wie in den malayo-polynesischen Sprachen, die der Sprache zu Grunde liegenden einsilbigen Wurzeln bereits zu bestimmten Gebilden verarbeitet vorzuliegen und die Sprache ist auch bestrebt die beiden Richtungen des nominalen und des verbalen Ausdruckes durch bestimmte Wortbildungs-Elemente auseinander zu halten.

Wortbildungs-Elemente.

A. Nominale.

1. Präfixe.

Dieselben dienen ausschliesslich zur Bildung von Substantiv-Formen abstracter Bedeutung.

nẹm. nẹm-abá „Vaterschaft", *nẹm-sōbā* „Freundschaft", *nẹm-kúrugū* „Länge", *nẹm-kāfugū* „Kürze".

kẹr. kẹr-meí „Königthum", *kẹr-mālam* „Priesterthum".

2. Suffixe.

Dieselben dienen ausschliesslich zur Bildung von Adjectiv-Formen relativ-possessiver Bedeutung.

*wa.**) *kạnā-wa* „hungrig", *áṅgal-wa* „weise", *sándi mei-ntsā-wa* „sie haben ihren König".

*ma.***) *pẹ́r-ma* „Pferde besitzend", *kāmū-ma* „verheirathet" (ein Weib besitzend), *Bọrnú-ma* „ein Bornuese", *Wadaí-ma* „ein Mann aus Waidai".

Das Suffix *ma* bildet auch (durch Substantivirung des Adjectivs) Nomina agentis sowohl von Substantiven als auch von Verben, z. B.: *kitāfū-ma* „ein Buchmacher", *ṅgé-ma* „Töpfer", *dḗtẹ-ma* „Koch", *kẹ́ntsā-ma* „Trinker". Im Plural wird das Suffix *ma* häufig durch *bū* ersetzt, z. B.: *kānẹm-bū* „die Bewohner von Kanem" u. s. w.

mi bildet Patronymica männlichen Geschlechtes *kódō-mi* „der Sohn des Kodo", *mālam-mi* „der Sohn des Priesters".

---

*) *wa* bedeutet ursprünglich „Hinzufügung, das Versehensein mit etwas" vgl. *-wa . . . -wa* „sowohl . . . als auch".

**) *ma* bedeutet ursprünglich „Person".

ram bildet Patronymica weiblichen Geschlechtes. *ālī-ram* „die Tochter des Ali", *mālam-ram* „die Tochter des Priesters", *mei-ram* „die Tochter des Königs".

ri bildet Adjectiva relativa, z. B.: *mei-ri* „königlich", *mālam-ri* „priesterlich", *fulátā-ri* „dem Fulah angehörig".

B. Verbale.

1. Reduplication.

Mittelst derselben werden Intensiv-, Iterativ- und Durativstämme gebildet, z. B.: *lḗ-ṅgin* „ich gehe", *lelḗ-ṅgin* „ich wandle, gehe spazieren"; *kér-ṅgin* „ich binde", *kerkér-ṅgin* „ich binde zusammen"; *bá-ṅgin* „ich schlage", *babá-ṅgin* „ich prügele"; *tém-gin* „ich baue", *temtém-gin* „ich baue immerwährend und viel".

2. Suffixe und Präfixe.

te bei den Verben in *-ṅgin* (medialer Bedeutung) als Suffix und bei den Verben in *-skin* (activer Bedeutung) als Präfix bildet Reflexiv-Stämme.*) *kér-ṅgin* „ich binde", *kér-te-skin* „ich binde mich"; *kélī-ṅgin* „ich rolle, falte", *kélī-te-skin* „ich rolle mich zusammen" (von der Schlange); *rú-skin* „ich sehe", *tú-ru-skin* „ich sehe mich", *mú-skin* „ich ziehe ein Hemd an", *tú-mu-skin* „ich ziehe mir ein Hemd an".

ge (Suffix und zwar in der dritten Person hinter dem Personalzeichen) verwandelt unter den Verben in *-ṅgin* die intransitiven in transitive und die transitiven in doppelt-transitive. Z. B.: *wū-ṅgin* „ich sehe", *wū-ge-skin* „ich lasse sehen". Das Suffix *ge* kann dem vorhergehenden (*te*) angehängt werden, wodurch Formen eigenthümlicher Bedeutung entstehen, z. B.: *kér-te-ge-skin* „ich mache mich anbinden", d. h. „ich halte mich an etwas fest", *kélī-te-ge-skin* „ich winde mich um etwas herum".

yite, yige (*yig, yeg, yug*), stets Präfixe, bilden Causativstämme. Sie berühren sich mit den beiden vorhergehenden Charakteren, aus denen sie offenbar abgeleitet sind. Z. B.: *bú-skin* „ich esse", *yige-bú-skin* „ich lasse essen", auch *yeg-bú-skin*; *bāfú-skin* „ich

---

*) Vgl. die Bildung des Participium perfecti passivi mittelst *-gata* (*ga* Zeichen des Imperfects und *ta* Zeichen des Passivs) z. B.: *wū-ga-ta* „gesehen", *mālam-gá-ta* „zum Priester geworden", und die Bildung des Passiv-Particips im Teda, z. B.: *te-bāp-ede* „geschlagen" von *bāb-erik* „ich bin schlagend", *te-kir-k-edē* „zerbrochen" von *kir-erik* „ich bin zerbrechend".

koche“, *yite̥-ƀāfú-skin* „ich lasse kochen“, auch *yig-ƀāfú-skin*; *sā́ge̥-skin* „ich lege nieder“, *yeg-sā́ge̥-skin* „ich lasse niederlegen“; *kḗge̥-skin* „ich vertheile“, *yite̥-kḗge̥-skin* „ich lasse vertheilen.“

Auch diese Elemente können mit anderen combinirt werden, z. B.: *yite̥-wū́-ge̥-skin* Causalstamm von *wū́-ṅgin*.

Das Pronomen.

1. Persönliches Pronomen.

Die Stämme des persönlichen Pronomens sind:

1. Person *u* (*wu*)
2. Person *ni*
3. Person *si* (*ši*).

Der Plural wird durch Anfügung des Ausdruckes für „zwei“ (= *ndí*) gebildet. Die Pluralformen des Pronomens im Kanuri waren also ursprünglich Dualformen, wenn nicht der Zahl zwei von Haus aus die Bedeutung „Zusammenfassung, Hinzufügung“ zukommt.

Die Pluralformen lauten demnach:

1. Person *ándi* (für *wandi*)
2. Person *nándi*
3. Person *sándi*.

Die Casusverhältnisse am Pronomen (Nominativ, Genitiv, Dativ, Accusativ, Local) werden wie beim Nomen durch angefügte Partikeln ausgedrückt (*-yē*, *-ƀē*, *-rō*, *-gā*, *-nyin* abgekürzt *-n*).

N.	*wú-yē*	*ní-yē*	*ší-yē*	*andí-yē*	*nandí-yē*	*sandí-yē*
G.	*wú-ƀē*	*ní-ƀē*	*ší-ƀē*	*andí-ƀē*	*nandí-ƀē*	*sandí-ƀē*
D.	*wú-rō*	*ní-rō*	*ší-rō*	*andí-rō*	*nandí-rō*	*sandí-rō*
A.	*wú-gā*	*ní-gā*	*ší-gā*	*andí-gā*	*nandí-gā*	*sandí-gā*
L.	*wú-nyin*	*ní-nyin*	*ší-nyin*	*andí-nyin*	*nandí-nyin*	*sandí-nyin*
	wu-n	*nyi-n*	*ši-n*	*ándi-n*	*nándi-n*	*sándi-n*.

2. Possessiv-Pronomen.

Das Kanuri besitzt das Pronomen possessivum in der Suffixform. Die dahin gehörigen Bildungen sind durch Verschmelzung eines Demonstrativ-Relativstammes *an*, *n* mit den persönlichen Pronominalformen entstanden.

	Singular			Plural		
1. Person	*ni*	für	*n-u*	*ndē*	für	*n-andi*
2. Person	*ne̥m*	„	*n-ni*	*ndō*	„	*n-nandi*
3. Person	*ntse̥*	„	*n-si*	*ntsa*	„	*n-sandi.*

Beispiele: *pe̥r* „Pferd“

pé̥r-ní	*pé̥r-ndḗ*
pé̥r-né̥m	*pé̥r-ndṓ*
pé̥r-ntsé̥	*pé̥r-ntsá.*

Wie aus dem Accente zu ersehen ist, bilden beide Bestandtheile, nämlich das Nomen und das zu ihm gehörende Possessivpronomen, keine Einheit; sie sind also nicht als ein einheitliches Ganzes, sondern als eine Zusammenrückung der beiden Theile zu betrachten.

Das substantivische Possessivpronomen wird gebildet, indem man die Possessivpronomina dem Worte *kắge̥* (*kắke̥*) „Sache, Ding, Eigenthum“ anfügt, also *kắge̥-ní* (abgekürzt *kắgē*), *kắge̥-né̥m*, *kắge̥-ntsé̥*, *kắge̥-ndḗ*, *kắge̥-ndṓ*, *kắge̥-ntsá.*

3. Demonstrativ-Pronomen.

Auf einen nahe gelegenen Gegenstand weisen die Stämme *áte̥* und *áni*, von denen der erste als Singular, der letzte als Plural gebraucht wird. Von beiden sind auch die verstärkten Formen *áte̥te̥* (Sing.), *ánīte̥* (Plur.) im Gebrauche.

Auf einen entfernter gelegenen Gegenstand weisen die Stämme *tū* (Sing.) und *tṓni* (Plur.) wahrscheinlich für *tu* + *ani.*

Das Nomen.

Das Nomen ist formlos, d. h. es trägt weder eine Bestimmung der Zahl noch des Geschlechtes noch des Casus an sich. Dieselbe Form kann, wenn durch die anderen Worte des Satzes ihre Bedeutung hinreichend bestimmt ist, sowohl als Singular wie auch als Plural, ebenso als Ausdruck des Subjectes wie auch des Objectes gebraucht werden.*) Indessen trachtet die Sprache

*) Der Mangel des Nominativzeichens ist beinahe Regel. Das Zeichen des Objects und Subjects fehlt z. B. in: *wu pe̥r mei-rō kúskō* „ich brachte ein Pferd dem Könige“ für *wú-yē pe̥r-gā meirō kúskō*, welches pedantisch lauten würde. Das Zeichen des Dativs fehlt z. B. in: *lètsa ne̥m lemán-bē* „sie gingen zum Waarenhause“ für *létsa ne̥m lemán-bē-rō.*

Zahl und Casusverhältniss durch lautliche Mittel näher zu bestimmen, was in vielen Fällen ihren Bildungen den Schein von grammatisch bestimmten Formen verleiht.

Als Exponent des Plurals fungirt das Suffix *wa*, welches mit dem oben erwähnten Adjectiva bildenden gleichen Suffixe identisch ist, z. B.: *pḙ́r-wa* „Pferde“, *nḙ́m-wa* „Häuser“, *meínō-a* „Prinzen“ (für *meína-wa*). Darnach ist der Pluralausdruck im Kanuri als das Neutrum eines von dem Substantivum abgeleiteten Adjectivum relativum zu fassen. Somit bedeutet z. B.: *pḙ́r-wa* „Pferde“ ursprünglich nichts anderes als „das auf das Pferd Bezügliche“ = „Pferdeschaft“.*)

Zur lautlichen Bezeichnung der Casusverhältnisse, deren hauptsächlich fünf, nämlich Nominativ, Accusativ, Genitiv, Dativ, Local-Instrumental unterschieden werden, verwendet die Sprache die Suffixe: *-yē*, *-bē*, *-rō*, *-gā*, *-nyin* (*-n*)**).

Beispiele: *sṓbā* „Freund“.

	Singular	Plural
N.	*sṓbā-yē*	*sōba-wā́-yē*
G.	*sṓbā-bē*	*sōba-wā́-bē*
D.	*sṓbā-rō*	*sōba-wā́-rō*
A.	*sṓbā-gā*	*sōba-wā́-gā*
L.	*sṓbā-n*	*sṓbā-wa-n.*

---

*) Auch im Indischen sind *ǵan-as* (Neut.) und *viś-as* (Nom. plur. von *viś*) morphologisch ganz gleich.

**) Das Zeichen *-yē* (vgl. *-ye̱* im Mandingo) ist nicht Zeichen des Subjectes im Sinne unseres indogermanischen *-s*, da es, abgesehen davon, dass es ganz fehlen kann, auch oft vor anderen Casus-Suffixen beibehalten wird, z. B.: *kitā́bu-yē-gā gṓtsei* „sie nahmen ein Buch“, *yā́te̱ mā́lam-yē-rō* „trage ihn zu dem Priester“ u. s. w. Der Genitiv bildet mit dem ihm vorangehenden Regens eine Einheit, da die zu dem letzteren gehörenden Casus-Exponenten an den Genitiv-Ausdruck angehängt werden, z. B.: *sándi nā sṓbā-ní-bē-rō lḗtsa* „sie gehen zu dem Orte meines Freundes“, *wu táta mā́lam kúra-bē-gā rúskī* „ich habe den Sohn des grossen Priesters gesehen“. Bei zwei auf einander folgenden Genitiv-Ausdrücken erhält blos das zweite das Genitiv-Affix (ein gleiches Verhältniss besteht zwischen dem Substantivum und dem zu ihm gehörigen Adjectivum), ja es kann selbst eine Conjunction zwischen das Substantivum und den zu ihm gehörenden Genitiv-Charakter treten, z. B.: *kárabū kúgui-wa ka̱mā́un-wā-bē* „Fabel des (vom) Vogels und des Elephanten.“

sṓbā-ní ‚mein Freund‘ *sṓbā-ńẹ́m* ‚dein Freund‘ *sṓbā-ntsẹ́* ‚sein Freund‘

N.	*sṓbā-ní-yē*	*sṓbā-ńẹ́m-yē*	*sṓbā-ntsí-yē*
G.	*sṓbā-ní-bē*	*sṓbā-ńẹ́m-bē*	*sṓbā-ntsí-bē*
D.	*sṓbā-ní-rō*	*sṓbā-ńẹ́m-mō*	*sṓbā-ntsú-rō*
A.	*sṓbā-ní-gā*	*sṓbā-ńẹ́m-gā*	*sṓbā-ntsẹ́-gā*
L.	*sṓbā-n-yin*	*sṓbā-nẹm-in*	*sṓbā-ntsẹ́-nyin.*

Die ganz lose Verknüpfung der die Casus andeutenden Partikeln mit dem vorausgehenden Nomen geht daraus hervor, dass, wenn ein Substantivum mit einem zu ihm als Attribut gehörenden Adjectivum, welches ihm nachfolgen muss, verbunden wird, die Casus-Exponenten nicht ihm, sondern dem folgenden Adjectivum angefügt werden. Dagegen wird blos das Substantivum durch den Zahl-Exponenten bestimmt, während das Adjectivum unbestimmt bleibt.*)

Man vergleiche: *pẹ́r kắritẹ* „ein schönes Pferd“.

	Singular	Plural
N.	*pẹ́r kắriti-yē*	*pẹ́r-wa kắriti-yē*
G.	*pẹ́r kắriti-bē*	*pẹ́r-wa kắriti-bē*
D.	*pẹ́r kắritu-rō*	*pẹ́r-wa kắritu-rō*
A.	*pẹ́r kắritẹ-gā*	*pẹ́r-wa kắritẹ-gā*
L.	*pẹ́r kắritẹ-n*	*pẹ́r-wa kắritẹ-n.*

Das Verbum.

Mit Ausnahme der oben behandelten Wortbildungs-Elemente und der bald zu besprechenden etwas verschiedenen Form der Pronominal-Suffixe besteht zwischen Nomen und Verbum kein Unterschied; dasselbe Wort kann bald als Substantivum, bald als Verbum verwendet werden, wobei es im ersten Falle, falls es durch seine Stellung im Satze nicht hinreichend bestimmt ist, mit den Casus-Partikeln bekleidet, im letzten Falle dagegen mit den Pronominal-Suffixen des Verbums in Verbindung gesetzt wird, z. B.: *mắlam* „Priester“, *meí* „König“, davon *mắlam-bē* „des Priesters“, *mắlam-mō* „dem Priester“ u. s. w. und ebenso *mei-ṅgin* „ich bin ein König“, *meí-nẹm-in* „Du bist ein König“, *meí-tš-in* „er ist ein König“ u. s. w.

*) Wie im Neupersischen, z. B.: *sag-i-buzurg* „der grosse Hund“, *sag-i-buzurg rā* „dem grossen Hunde“, *sag-ān-i-buzurg* „die grossen Hunde“, *sag-ān-i-buzurg rā* „den grossen Hunden“.

Der Verbal-Ausdruck des Kanuri beruht nicht, wie in anderen Sprachen, auf der Verbindung eines prädicativisch zu fassenden Nominal-Verbalstammes mit einem zu ihm tretenden pronominalen Elemente subjectiver Geltung zu einer Einheit, sondern das Verhältniss der beiden den Verbal-Ausdruck constituirenden Elemente ist (bis auf die 3. Person der Verba in *-skin*) jenes der Abhängigkeit, also mit dem Possessiv-Verhältnisse zwischen Nomen und Pronomen identisch.*) Dies geht aus der lautlichen Gleichheit der beiden Suffixreihen unzweifelhaft hervor.

Man vergleiche:

		Possessiv-Suffixe des Nomens.	Verbal-Suffixe.
Singul.	1. P.	*ni*	*ṅgē*, *ṅgō*, *skē*, *skō***)
	2. P.	*nẹm*	*nẹm*, *m*
	3. P.	*ntsẹ*	*tsẹ*
Plur. 1. P.	1. P.	*ndē*	*nyē*, *ē*
	2. P.	*ndō*	*nū*, *ū*
	3. P.	*ntsa*	*tsa*.

Z. B.: *wu wū́-ṅgē* „ich sah an, betrachtete" (A.) *rú-skē* „ich sah"
ni wū́-nẹm — *rú-m*
ši wū́-tsẹ — *tsú-rū*
ándi wū́-nyē — *rúi-yē*
nándi wū́-nū — *rū́*
sándi wū́-tsa — *tsá-rū*.

In Betreff der Grundform zerfallen die Verben in zwei Reihen, nämlich eine Reihe, welche Aorist, Durativ und Perfectum mittelst der kürzeren Pronominalsuffixe, und eine zweite Reihe, welche diese Zeiten mittelst der längeren Pronominalsuffixe bildet. Man nennt auch diese Verba nach der ersten Person Singularis des Durativs Verba in *-ṅgin* und Verba in *-skin*. Der Unterschied zwischen beiden besteht darin, dass die ersten (in *-ṅgin*) von Haus aus eine mediale, auf das Subject allein beschränkte,

---

*) Gleich dem türkisch-osmanischen *yāz-d̲i-m* „ich habe geschrieben", *sew-di-m* „ich habe geliebt".

**) *-ṅgē*, *-ṅgō* ist aus *n* + *kē* (*kō*) und *-skē*, *-skō* aus *s* + *kē* (*kō*) entstanden; in dem *n* des ersteren erkenne ich das Pronominal-Suffix erster Person *-ni*, in dem *s* des letzteren liegt jenes *s*, welches bei der transitiven Conjugation die erste Person bezeichnet, z. B.: *ni wū́-sẹ-min* „du siehst mich an". Das schliessende *kē*, *kō* ist mir dunkel; steckt vielleicht *kṓa* „Mann" darin? Darnach würde *wū́ṅgō* „ich blicke an" so viel bedeuten, als „ich — Mann (Person) blicke an" (*wū́-ni-kō* „Anblicken — mein — des Mannes").

keines Objectes bedürftige Thätigkeit, die letzten dagegen (in *-skin*) eine nach aussen wirkende eines äusseren Objectes zu ihrer Vervollständigung bedürftige Thätigkeit ausdrücken. Doch wurde mit der Zeit dieser Unterschied verwischt und werden viele Verba in *-ńgin* als reine transitive, und viele Verba in *-skin* als mediale Verba gebraucht.

Beispiele:

mālám-gin „ich werde ein Priester" (arab. *mu'allim*)
meí-ńgin „ich werde ein König"
sōbā́-ńgin „ich werde ein Freund" (arab. *ṣu'hbah* „Freundschaft")
sālám-gin „ich begrüsse" (mache einen Salām)
kurā́-ńgin „ich werde gross"
dunowā́-ńgin „ich werde stark"
rú-skin „ich sehe"
bú-skin „ich esse"
mú-skin „ich ziehe an" (ein Hemd)
gá-skin „ich folge".

Die Zeitformen des Verbums.

An Zeitformen besitzt das Kanuri-Verbum fünf, nämlich Aorist, Durativ, Perfectum, Imperfectum und Futurum. Der Aorist ist die einfachste Form; sie entsteht durch die unmittelbare Anfügung der Pronominal-Elemente an den Verbalstamm. Der Durativ wird durch Suffigirung des Charakters *-in*, und das Perfectum durch Suffigirung des Charakters *-ī* an die Aoristform gebildet. Das Imperfectum wird durch den Charakter *ka*, *ki*, *ga* gekennzeichnet, welcher bei den Verben in *-skin* der Wurzel vorgesetzt, bei den Verben in *-ńgin* derselben nachgesetzt wird (die Zeichen der abgeleiteten Stämme *gẹ*, *tẹ* müssen hinter dieses Zeichen treten), das Futurum in gleicher Weise durch den Charakter *tsa*, *tši*, der vor einem nachfolgenden *t* zu *-ta* dissimilirt wird.

Vom Aorist, Imperfectum und Futurum können durch Suffigirung von *-na* Formen gebildet werden, denen eine participiale Kraft innewohnt.

Die nachfolgenden Paradigmen werden den Organismus des Kanuri-Verbums klar machen:

A. Verbum in *-ṅgin.* *wū́-ṅgin* „ich sehe an, betrachte“.

I. Einfacher Stamm.

1. Aorist.

	Singular	Plural
1. P.	*wu wū́-ṅgē, wū́-ṅgō*	*ándi wū́-nyē*
2. P.	*ni wū́-nẹm*	*nándi wū́-nū*
3. P.	*ši wū́-tsẹ*	*sándi wū́-tsa.*[1]

2. Durativ.

	Singular	Plural
1. P.	*wu wū́-ṅg-in*	*ándi wū́-nyē-n*
2. P.	*ni wū́-nẹm-in*	*nándi wū́-nuw-ī*
3. P.	*ši wū́-tš-in*	*sá wū́-tse-i.*

3. Perfectum.

	Singular	Plural
1. P.	*wu wū́-ṅg-ī*	*ándi wū́-nyē*
2. P.	*ni wū́-nẹm-ī*	*nándi wū́-nuw-ī*
3. P.	*ši wū́-tš-ī*	*sándi wū́-tse-i.*

4. Imperfectum.

	Singular	Plural
1. P.	*wu wū́-go-skō*	*ándi wū́-gei-yē*
2. P.	*ni wū́-ga-m*	*nándi wū́-go̱-u*
3. P.	*ši wū́-go-nō*[2]	*sándi wū́-gē̱-da.*[3]

5. Futurum.

	Singular	Plural
1. P.	*wu wū́-tso-skō*	*ándi wū́-tsei-yē*
2. P.	*ni wū́-tsa-m*	*nándi wū́-tso̱-u*
3. P.	*ši wū́-tso-nō*[4]	*sándi wū́-tšē̱-da.*[5]

---

[1] Participial-Form: *wū́ngạ-na, wū́nẹm-ma, wū́tsẹ-na, wū́nyē-na, wū́nu-wa, wū́tsā-na.*

[2] Ist eine Participial-Form.

[3] Participial-Form: *wū́gạsgạ-na, wū́gam-ma, wū́gan-na, wū́geiyē-na, wū́go̱u-wa, wū́ge̱dā-na.*

[4] Participial-Form.

[5] Participial-Form: *wū́tsạsgạ-na, wū́tsam-ma, wū́tsan-na, wū́tseiyē-na, wū́tso̱u-wa, wū́tše̱dā-na.*

II. Causalstamm.

1. Aorist.

	Singular	Plural
1. P.	*wu wū́-gẹ-skē, wū́-gẹ-skō*	*ándi wū́-g-ē*
2. P.	*ni wū́-gẹ-m*	*nándi wū́-g-ū*
3. P.	*ši wū́-tsẹ-gẹ*	*sándi wū́-tsā-ga.*

2. Durativ.

	Singulur	Plural
1. P.	*wu wū́-gẹ-sk-in*	*ándi wū́-g-ē-n*
2. P.	*ni wū́-gẹ-m-in*	*nándi wū́-g-uw-ī*
3. P.	*ši wū́-tsẹ-g-in*	*sándi wū́-tsa-ge-i.*

3. Perfectum.

	Singular	Plural
1. P.	*wu wū́-gẹ-sk-ī*	*ándi wū́-g-ē*
2. P.	*ni wū́-gẹ-m-ī*	*nándi wū́-g-uw-ī*
3. P.	*ši wū́-tsẹ-g-ī*	*sándi wū́-tsa-ge-i.*

4. Imperfectum.

	Singular	Plural
1. P.	*wu wū́-gi-gu-skō*	*ándi wū́-gi-g-ē*
2. P.	*ni wū́-gi-gẹ-m*	*nándi wū́-gi-g-ū*
3. P.	*ši wū́-gi-gu-nō* *)	*sandi wū́-gē̱-g-a.*

5. Futurum.

	Singular	Plural
1. P.	*wu wū́-tši-gu-skō*	*ándi wū́-tši-g-ē*
2. P.	*ni wū́-tši-gẹ-m*	*nándi wū́-tši-g-ū*
3. P.	*ši wū́-tši-gu-nō* **)	*sándi wū́-tšā-g-a.*

III. Reflexivstamm.

1. Aorist.

	Singular	Plural
1. P.	*wu wū́-tẹ-skē, wū́-tẹ-skō*	*ándi wū́-t-ē*
2. P.	*ni wū́-tẹ-m*	*nándi wū́-t-ū*
3. P.	*ši wū́-tẹ*	*sándi wū́-t-a.*

---

*) Participialform.

**) Ebenso.

2. Durativ.

Singular	Plural
1. P. *wu wū́-te̥-sk-in*	*ánd̄i wū́-t-ē-n*
2. P. *ni wū́-te̥-m-in*	*nánd̄i wū́-t-uw-ī*
3. P. *ši wū́-t-in*	*sand̄i wū́-t-e-i.*

3. Perfectum.

Singular	Plural
1. P. *wu wū́-te̥-sk-ī*	*ánd̄i wū́-t-ē*
2. P. *ni wū́-te̥-m-ī*	*nánd̄i wū́-t-uw-ī*
3. P. *ši wū́-t-ī*	*sánd̄i wū́-t-e-i.*

4. Imperfectum.

Singular	Plural
1. P. *wu wū́-ga-te̥-skō*	*ánd̄i wū́-ga-t-ē*
2. P. *ni wū́-ga-te̥-m*	*nánd̄i wū́-ga-t-ū*
3. P. *ši wū́-ga-te̥*	*sánd̄i wū́-ga-t-a.*

5. Futurum.

Singular	Plural
1. P. *wu wū́-ta-te̥-skō*	*ánd̄i wū́-ta-t-ē*
2. P. *ni wū́-ta-te̥-m*	*nánd̄i wū́-ta-t-ū*
3. P. *ši wū́-ta-te̥*	*sánd̄i wū́-tā-t-a.*

Die Flexion des mittelst *yite̥-*, *yige̥-* gebildeten Causativ- und Causativ-Reflexivstammes schliesst sich an eine der drei vorhergehenden an, braucht also nicht speciell durchgeführt zu werden.

B. Verbum in *-skin*. *lifúskin* „hüten".

I. Einfacher Stamm.

1. Aorist.

Singular	Plural
1. P. *wu lifú-skē, lifú-skō*	*ánd̄i líf-ē*
2. P. *ni lífu-m*	*nánd̄i líf-ū*
3. P. *ši tse̥-lífō*	*sánd̄i tsa-lífō.*

2. Durativ.

Singular	Plural
1. P. *wu lifú-sk-in*	*ánd̄i líf-ē-n*
2. P. *ni lífu-m-in*	*nánd̄i líf-uw-ī*
3. P. *ši tse̥-líf-in*	*sánd̄i tsa-líf-in.*

3. Perfectum.

	Singular	Plural
1. P.	*wu lifú-sk-ī*	*ándi líf-ē*
2. P.	*ni lífu-m-ī*	*nándi líf-uw-ī*
3. P.	*ši tse̥-líf-ī*	*sándi tsa-líf-ī.*

4. Imperfectum.

	Singular	Plural
1. P.	*wu ki-lífú-skō*	*ándi ki-líf-ē*
2. P.	*ni ki-lífu-m*	*nándi ki-líf-ū*
3. P.	*ši ki-lífō*	*sándi ke̥-lífō.*

5. Futurum.

	Singular	Plural
1. P.	*wu tši-lifú-skō*	*ándi tši-líf-ē*
2. P.	*ni tši-lífu-m*	*nándi tši-líf-ū*
3. P.	*ši tši-lífō*	*sándi tše̥-lífō.*

II. Reflexivstamm.

1. Aorist.

	Singular	Plural
1. P.	*wu te̥-lifú-skē, te̥-lifú-skō*	*ándi te̥-líf-ē*
2. P.	*ni te̥-lífu-m*	*nándi te̥-líf-ū*
3. P.	*ši te̥-lífu*	*sándi ta-lífū.*

2. Durativ.

	Singular	Plural
1. P.	*wu te̥-lifú-sk-in*	*ándi te̥-líf-ē-n*
2. P.	*ni te̥-lífu-m-in*	*nándi te̥-líf-uw-ī*
3. P.	*ši te̥-líf-in*	*sándi ta-líf-in.*

3. Perfectum.

	Singular	Plural
1. P.	*wu te̥-lifú-sk-ī*	*ándi te̥-líf-ē*
2. P.	*ni te̥-lífu-m-ī*	*nándi te̥-líf-uw-ī*
3. P.	*ši te̥-líf-ī*	*sándi ta-líf-ī.*

4. Imperfectum.

	Singular	Plural
1. P.	*wu ka-te̥-lífú-skō*	*ándi ka-te̥ líf-ē*
2. P.	*ni ka-te̥-lífu-m*	*nándi ka-te̥-líf-ū*
3. P.	*ši ka-te̥-lífō*	*sándi ka-te̥-lífō.*

5. Futurum.

1. P. *wu ta-tẹ-lifú-skō*	*ándi ta-tẹ-líf-ē*
2. P. *ni ta-tẹ-lífu-m*	*nándi ta-tẹ-líf-ū*
3. P. *ši ta-tẹ-lífō*	*sándi ta-tẹ-lífō.*

Die negative Conjugation.

Diesen fünf Zeitformen, die eine positive Aussage enthalten, stehen zwei mit negativer Aussage gegenüber, und zwar ein Aorist und ein Futurum. Dieselben sind durch Zusammensetzung der entsprechenden Positiv-Formen mit der Negativpartikel *ní* (wahrscheinlich einer Verkürzung von *ganí* „nicht") gebildet. *) Dabei behalten beide Theile ihren Accent bei.

I. Aorist.

Singular	Plural
1. P. *wu wū́ngạní = wū́ngō + ní*	*ándi wū́nyendḗ = wū́nyē + ní*
2. P. *ni wū́nẹmmí = wū́nẹm + ní*	*nándi wū́nuwī́ = wū́nuwī + ní*
3. P. *ši wū́tsẹ-ní*	*sándi wū́tsā-ní.*

II. Futurum.

Singular

1. P. *wu wū́tsạgạní = wū́tsoskō + ní*
2. P. *ni wū́tsammí = wū́tsam + ní*
3. P. *ši wū́tsanní = wū́tsonō + ní*

Plural

1. P. *ándi wū́tseiyendḗ = wū́tseiyē + ní*
2. P. *nándi wū́tsāwí = wū́tsọu + ní*
3. P. *sándi wū́tšadāní = wū́tšẹ̄da + ní.*

Die Modus-Formen des Verbums.

1. Imperativ.

Der Imperativ wird durch Verkürzung der zweiten Person (Abfall des *m*) des Aorists gebildet; im Plural wird die Silbe *gō* angehängt.

---

*) Vgl. im Teda: *merē ke-bū* „er isst"
merē ke-bū-in „er isst nicht"
tinta bū-teri „wir essen"
tinta bū-teri-n „wir essen nicht"
anata ku-būti „sie essen"
anata ku-bute-n „sie essen nicht".
Barth H. Sammlung central-afrikanischer Vocabularien LXXIV.

Z. B.: *lḗ-nem̥* „du gehst“ Imper. *lē-nẹ́* „gehe“
lḗ-nuwī „ihr gehet“ „ *lē-nó-gō* „gehet“
dí-m „du thuest“ „ *dḗ* „thue“
dī́-u „ihr thuet“ „ *dḗ-gō* „thuet“.

2. Conjunctiv.

Vom Conjunctiv bestehen zwei Formen. Die eine, im Sinne eines Conditionals, wird vom Imperfectum mittelst des Suffixes *-nyā*, die andere, im Sinne eines Futurum exactum, wird vom Aorist mittelst des Suffixes *-īa* abgeleitet.

I. Conditional.

Singul. 1. P. *wu wūgasgu̥nyā* = *wū́goskō* + *nyā*
2. P. *ni wūgámiā* = *wū́gam* + *nyā*
3. P. *ši wūgányā* = *wū́gonō* + *nyā*
Plur. 1. P. *ándi wūgeiéndeā* = *wū́geiyē* + *nyā*
2. P. *nándi wūgo̥úwiā* = *wū́go̥u* + *nyā*
3. P. *sándi wūge̥dányā* = *wū́gēda* + *nyā*

II. Futurum exactum.

Singul. 1. P. *wu wū́ṅgīa* = *wū́ṅgē* + *īa*
2. P. *ni wū́nem̥īa* = *wū́nem̥* + *īa*
3. P. *ši wū́tšīa* = *wū́tse̥* + *īa*
Plur. 1. P. *ándi wū́nyēya* = *wū́nyē* + *īa*
2. P. *nándi wū́nuwīa* = *wū́nū* + *īa*
3. P. *sándi wū́tseiya* = *wū́tsa* + *īa*.

Infinitiv.

Der Infinitiv ist theils ein reines Nomen substantivum (so bei den ursprünglich transitiven Verben in *-skin*), wo er insgemein mit der Wurzel sich deckt*), theils das Neutrum eines Passiv-Participiums, gebildet mittelst des Passiv-Reflexiv-Charakters *-ta*, *-te̥* (so bei den ursprünglich medialen Verben in *-ṅgin*).

Z. B.: *rū́* von *rú-skin* „ich sehe“
m-bū́ von *bú-skin* „ich esse“
ṅ-gā von *gá-skin* „ich folge“
lífō von *lifú-skin* „ich hüte“
wū́-tā oder *wū́-te̥* von *wū́-ṅgin* „ich betrachte“
né̥m-tā oder *né̥mte̥* von *ne̥m-gin* „ich breche“.

*) Viele der hieher gehörenden Formen tragen im Anlaute einen Nasal an sich, vielleicht eine Verstümmelung des Präfixes *nem̥-*.

Participium.

Participien kennt die Sprache zwei, eines im Sinne eines Participium praesentis activi, welches vom Infinitiv durch Suffigirung des Adjectiv-Suffixes *-ma* abgeleitet wird, und ein zweites, im Sinne eines Participium perfecti passivi, welches man aus dem Imperfect-Stamme durch Suffigirung des Passiv-Reflexiv-Elementes *-ta* bildet.

Z. B.: *rū́-ma* „sehend“
wū́-te̥-ma „betrachtend“
wū́-ga-ta „gesehen“
nḁm-gá-ta „gebrochen“.

Objective Conjugation.

Neben den oben dargestellten Conjugationsformen, welchen die Auffassung des die Handlung oder Thätigkeit an sich tragenden Subjects im Verhältniss zu jenen zu Grunde liegt, besitzt die Sprache noch eine Conjugationsform, welche das Verhältniss des Subjects und der Handlung zu dem von dieser getroffenen Objecte bezeichnet. Doch ist es der Sprache nicht gelungen, diese Form durch alle Personen gleichmässig zu entwickeln; am klarsten tritt noch das Verhältniss der dritten Person zur zweiten und der zweiten zur ersten dabei hervor.

Die lautlichen Exponenten des Objectes, welche nicht der Verbalform angehängt, sondern entweder dem Subjects-Ausdrucke (bei den Verben in *-ṅgin*) oder dem ganzen Verbum (bei den Verben in *-skin*) vorangestellt werden, lauten für die erste Person *s*, für die zweite Person *n*. Folgende einander gegenübergestellte einfache und Object-Formen werden den ganzen Process klar machen.

I. Verbum in *ṅgin*.

wū́-ne̥min „du siehst an“	*wū́-se̥-min* „du siehst mich an“
	wū́-sā-min „du siehst uns an“
wū́-tšin „er sieht an“	*wū́-n-tšin* „er sieht dich an“
	wū́-n-tšei „er sieht Euch an“
wū́-nuwī „ihr seht an“	*wū́-s-uwī* „ihr sehet mich an“
	wū́-s-awī „ihr sehet uns an“
wū́-tsei „sie sehen an“	*wū́-n-tsei* „sie sehen dich - Euch - an“.

II. Verbum in *-skin.*

dī́-min „du machst“ — *sẹ́-dẹmin* „du machst mich“
sá-dẹmin „du machst uns“
tsẹ-dī́n „er macht“ — *n-tsẹ́-din* „er macht Dich“
n-tsá-din „er macht Euch“
dī́-wī „ihr machet“ — *sẹ́-duwī* „ihr machet mich“
sá-duwī „ihr machet uns“
tsa-dín „sie machen“ — *n-tsá-din* „sie machen Dich - Euch“.

Die Zahlenausdrücke.

Das Zahlensystem ist (wie in den afrikanischen Sprachen überhaupt) entschieden quinar. Die Uebersicht der Grundzahlen ist folgende:

1 *tílō, lásgẹ, pál (fál)* — 6 *ā́rasgẹ* (5 + 1)
2 *ndí* — 7 *túlur*
3 *yā́sgẹ* — 8 *wúsgẹ* (5 + 3)
4 *dḗgẹ* — 9 *lẹgár*
5 *ū́gu* — 10 *mḗgu* (2 × 5)
20 *píndi* (10 × 2)
30 *pī́asgẹ* (10 × 3)
40 *pī́dēgẹ* (10 × 4)
100 *yóru* oder *miā̃* (arab.)
1000 *dúbu.*

Interessant ist die Berührung des Kanuri mit dem Sonrhai in Betreff der Ausdrücke für 1, 4 und 5. Dieselben lauten dort 1 *afō*, *fō*, 4 *atāki*, *tāki*, 5 *īgu.*

Die Ordnungszahlen werden, von drei an, aus den entsprechenden Grundzahlen mittelst des Präfixes *kẹn* gebildet; z. B.: *kẹ́n-yāsgẹ* „der dritte“, *kẹ́n-ūgu* „der fünfte“ u. s. w. „Der erste“ lautet *tílō* oder *burgṓ-bē*, „der zweite“ *ṅgā́fō-bē* oder *deregé-bē.*

Sprachproben.

(Koelle. African native literature. London 1854. 8.)

nṓ-n-tsẹ-ni-n — *kámpu-n-yē* — *lā́nẹ-n-tš-īa,*
kennen - dich - er - nicht - oder blind - oder - er schimpft - dich - er-wenn
átẹ — *gẹrgā́-nẹm-mi.*
ja nicht böse werde - du - nicht.

„Wenn Jemand, der dich nicht kennt oder ein Blinder dich schimpft, werde ja nicht böse“.

-n . . . -n (verkürzt aus *-nyin . . . nyin*) „entweder . . . oder, sowohl . . . als auch“. Das Zeichen des Nominativs *-yē* wird der Partikel (ebenso wie bei *-wa . . . -wa*) nachgesetzt.

ágō komā́-ndḗ n-tši-ni-tẹ dúnō-n
was Herr — Unser dir — er — nicht — gegeben mit — Gewalt
mā́-nẹm pánd-ẹm bā́gō.
suchest — du erlangest — Du nicht.

„Wenn du etwas, was dir Unser Herr nicht gegeben, mit Gewalt zu erlangen strebst, erreichest du es nicht“.

komā́ndḗ mit dem Pluralsuffixe, da von Gott die Rede ist.

kābū dā́-tš-īa kárgun bā́gō.
Tag vollendet - er - wenn Medicin nicht (ist).

„Wenn der Tag aus ist, dann ist kein Heilmittel (gegen den Tod)“.

ágō fúgu-bē rū́-min ṅgā́fō-bē rú-m bā́gō.
etwas Vordertheil - des siehst - Du Hintertheil - des siehst - Du nicht.

„Das was vorne ist siehst Du, das was hinten ist siehst Du nicht“.

kámpu-rō ágō yī́-min-ya *) *kā́ múskō-*
Blinde — m etwas gibst — Du — wenn Stock Hand
ntsí — bē — tu — rō gạnā́-g-ẹm **) *dúgō*
sein — er — da — auflege bevor
ší-rō yē; wāgḗya ní-rō „ágō ší-m-mí“
ihm geben; später Dir „etwas hast gegeben-Du-nicht“
tsẹ́-n-īa ***) *kā́ múskō-ntsí-bē-ti-yē šẹ́dā-rō.*
er - sagt - wenn Stock Hand - sein - er - da - er Zeugenschaft - zur.

„Wenn Du einem Blinden etwas gibst, so hänge es ihm auf den Stock seiner Hand, bevor Du es ihm gibst; wenn er darauf sagen sollte „Du hast mir nichts gegeben“, wird der Stock seiner Hand davon (dass Du ihm etwas gegeben) Zeugniss geben“. *šẹ́dā-rō* „zur Zeugenschaft“, das Wort *šẹdā* ist dem Arabischen *šahādah* (*šahādatū*) entnommen.

gẹ́di kánadi-bē-n tsánnā-wa.
Grund Geduld — der — auf Himmel — die.

---

*) *yískin* „geben“.

**) *ganā́ngin* „legen“; *gẹ* Causalcharakter.

***) *néskin* „sagen, glauben, meinen“.

„Auf dem Grunde der Geduld findet sich der Himmel." *tsánnā* „Himmel, Paradies" ist dem arabischen *ǵannah* (*ǵannatū*) entnommen gleichwie *tsā́ni* „Hurer" dem arabischen *zāni* (*zānī*).

kām nẹ́m-tsẹ́ bā́gō-tẹ ši mánā-ntsẹ́ bā́gō dā́bū
Mann Haus — sein nicht — es es Wort - sein nicht Mitte
kām mḗogu-bē-n.
Mann zehn-er-in.

„Ein Mann, der kein Haus besitzt, hat keine Autorität innerhalb der Gesellschaft."

mána kā́mu-yē ndí nemḗ-tš-īa tílō gṓ-nẹm
Wort Weib zwei spricht - sie - wenn eines nimmst
tílō kolṓ-nẹ́!
eines lass gehen!

„Wenn ein Weib zwei Worte spricht, so halte eines für wahr, das andere lass gehen."

kā́m-tẹ ágō ṅgạ́la kā́m-mō tsẹ́-d-īa)*
Mann — da etwas gutes Mann - dem er — macht — wenn,
*nẹ́m-galā-tẹ́ pát-tsẹ-gin**) bā́gō.*
Güte diese verloren — er — macht nicht.

„Wenn Jemand einem anderen Gutes erweist, geht diese Wohlthat für ihn nicht verloren."

támā šúgō díniā-bē.
Hoffnung Säule Welt — der.

díniā „Welt", das arabische *dunyā*.

*sṓbā tšírē-bē múskō ndí-n teí!***)*
Freund Rechtlichkeit — der Hand zwei — mit halte!

„Einen treuen Freund halte mit beiden Händen fest."

kā́rgẹ-nẹm kā́mu-rō y-ím-īa ní-gā
Herz — Dein Weibe — dem gibst — Du — wenn Dich
n-tšḗ-tsō.
Dich — sie — tödtet.

kúgui tí-mī lí-tš-īa†) wu ní-gā beā́n-tsẹ-skin.
Vogel Zahn wächst — er — wenn ich Dich bezahlen — werde.

„Ich will Dich bezahlen, wenn die Vögel Zähne bekommen".

---

*) *dīskin* „ich thue".

**) *pádgẹskin* „ich gehe verloren".

***) *táskin* „ich fasse".

†) *lī́ngin* 3. Pers. „wachsen, hervorspriessen".

ā́fi ne̥m-kétši-ndṓ yāyé wóte̥ kā́rge̥-né̥m-gā
was Süssigkeit — euere sei, ja nicht Herz — Dein — es
kā́mu-rō y-ím-mí!
Weibe — dem gibst — Du — nicht.

„Wie auch immer Euere Vertrautheit sein mag — gib Dein Herz ja nicht dem Weibe!

kā́m-te̥ agṓ ṅgḁla d-ím-īa ā́llā-yē
Mann-da etwas Gutes thust-Du-wenn Gott
ṅgálā-n ní-rō patsár-tšin.
Gutem — mit Dir vergilt — er.

„Wenn Du Gutes thust, vergilt es Dir Gott mit Gutem“.

*kā́m ā́šir-ntšé̥ kā́mu-rō gúl-tse̥-g-īa**) *kā́mu-te̥*
Mann Geheimniss — sein Weib — dem verräth-er-wenn Weib-da
ší-gā tsábā še̥tán-bē-rō tšḗ-akō.
ihn Weg Satan's — zu sie — bringt.
ni tálagā kwṓya áte̥ gā́lifū sōbā́-ne̥m-mí.
Du Armer wenn nicht Reicher Freund — Dein — nicht.

„Wenn Du ein Armer bist, mache ja nicht einen Reichen zu Deinem Freunde!“

nusótō-rō lḗ-ne̥m-īa áte̥ pā́tō gā́lifu-bē-n
Fremde — zur gehst — Du — wenn nicht Haus Reichen — des — in
tsám-ne̥m-mí.
steigest — Du — ab — nicht.

„Wenn Du in ein fremdes Land kommst, so kehre nicht ein in dem Hause eines Reichen.“

šī́-ntšé̥ tílō díniā-n tílō laíra-n.
Fuss — sein einer Welt — in einer Jenseits — in.

laíra „Jenseits“ dem arabischen *'al-āχirah* „die letzte Stunde“ entnommen.

ándi ṅgā́fō lukrán-bē-n bṓ-nyē.
Wir Hintertheil Koran — des — auf schlafen — wir.

„Wir schlafen hinter dem Korān“ d. h. „wir schlafen nach einem Eide ruhig“.

kḁ́lā-ntšé̥-lan dā́-ṅgī.
Kopf — sein — auf gestellt habe ich mich.
wú-te̥ dā́bū-ndṓ-n wu bā́gō.
Ich — da Mitte — euere — in ich nicht.

„Ich will mit Euch nichts zu thun haben.“

---

*) *gúlṅgin* „ich erzähle, verrathe“, *ge̥* Causalcharakter.

kārgẹ-ní nā́ tílō-n náp-tsẹ-ní *)
Herz — mein Platz ein — auf sitzt — es — nicht.
d. h. „ich bin unruhig".

mánā-ndḗ ṅgālēma tsábā tílō-n
Wort — unser nie Weg ein — von
tsú-lūgẹ-ní. **)
es — fiel — nicht.

„Unser Wort fiel nie heraus aus dem einen Wege" d. h. „ist immer wahr gewesen".

sándi mánā-ntsá nā́ tílō-rō tsa-sákẹ.
Sie Wort — ihr Ort ein — zu sie — streuten.
d. h. „sie waren immer einträchtig".

ši kṓa pḗrō-bē gani.
er Mann Mädchen — s nicht (ist).

kā́mū píndi pā́-ntsẹ́-n bḗ-tši.
Weib(er) zwanzig Haus — sein — in sind (es gibt).

kitābu tílō abā́-ní-bē mbḗ-tši.
Buch ein Vater — mein — es ist (war).

pḗrō-ní kā́mu-rō n-tši-skē.
Mädchen — mein Weib — zum Dir — gebe — ich.

ní ṅgā́fō-n sẹ-gā́-m.
Du Hintertheil — in mir — folgest — Du.

sṓbā-ntsẹ́ táta tsúrō-ntsí-bē tsẹ́-tā.
Freund — sein Sohn Bauch — sein — es er — nahm.

tsúrō „Bauch" zur Umschreibung des Reflexiv-Pronomens, wofür auch *kọlā* „Haupt", *kārgẹ* „Herz, Inneres", *rṓ* „Seele" (vgl. das semitische *nafs-ũ*, *nepheš*), *ším* „Auge" verwendet werden.

---

*) *námgin* „ich setze mich nieder".

**) *lúskin* oder *lū́gẹskin* „ich entkomme".

XVI. Die Hausa-Sprache.

Allgemeiner Charakter der Sprache.

In lautlicher Beziehung zeigt das Hausa ein seltenes Ebenmass der Töne und einen darauf beruhenden Wohlklang der Wortformen. Es gibt wenige Sprachen, welche demselben hierin an die Seite gestellt werden könnten, geschweige denn es überträfen.

In morphologischer Beziehung zeigt die Sprache sowohl den Suffix- als auch den Präfixbau und neben mancher Formlosigkeit schon bedeutende Ansätze zu wahrer Formbildung. Ihren Glanzpunkt bildet das Verbum, welches zu dem vollendetsten gehört, was die Sprache überhaupt hervorzubringen vermag; bei aller Einfachheit und Durchsichtigkeit ist es den kunstvollen Verbalorganismen anderer Sprachen bedeutend überlegen.

Subject und Object werden durch ihre Stellung zum Verbalausdrucke unterschieden, dasselbe gilt auch vom Attribut und Prädicat. In letzterer Beziehung kommt der Sprache der Besitz eines dem Pronomen entsprungenen Verbum substantivum sehr zu Statten. Das Genitiv-Verhältniss wird durch das bekannte Mittel des Demonstrativ-Relativs zum Ausdrucke gebracht.

Die Sprache besitzt zwar ein Relativpronomen, sie macht aber davon keinen ausgedehnten Gebrauch und bleibt in der Regel bei der einfachsten Art der Verknüpfung der Sätze stehen.

Ein Punkt, der besonders hervorgehoben zu werden verdient, ist der lautliche Ausdruck des grammatischen Geschlechtes und zwar nicht nur am Pronomen und durch dieses am Verbum, sondern auch am Substantivum und theilweise am Adjectivum. Dieser Punkt ist um so merkwürdiger als die Sprache auf der anderen Seite zum lautlichen Ausdrucke eines Subjects- und Objects-Casus es nicht gebracht hat.

Die Laute.

I. Vocale.

a. Einfache Vocale.

	a	*ā*	
e	*ẹ*	*o*	*o̱*
i	*ī*	*u*	*ū.*

b. Zusammengesetzte Vocale (Diphthonge).

ai, *au*
ei, *oi.*

II. Consonanten.

			h			
k	*g*					*ṅ*
tš	*dž*	*š*	*ž*			
ts	*dz*		*y*			
t	*d*	*s*	*z*	*r*	*l*	*n*
p	*b*	*f*	*w*			*m.*

Anmerkung. Das *g* wird im Anlaute vor *b* sehr schwach gehört, z. B.: in *gbata*; vgl. das *w* vor *t*, *d*, *n* im Dinka.

An- und Auslaut der Worte.

Die Wortformen des Hausa lauten in der Regel entweder mit Vocalen oder einfachen Consonanten an; von Consonantengruppen werden im Anlaute blos *kw* und *gb* (beide kommen selten vor) geduldet. Im Auslaute finden sich neben den Vocalen, die in der Regel jedes Hausa-Wort schliessen, blos die beiden Nasale *ṅ* und *n* und der Zischlaut *s* (in ziemlich seltenen Fällen).

Die Wurzel. Form und Bedeutung derselben.

Die Wurzel ist ursprünglich einsilbig, wie z. B.: *tši* „essen", *ša* „trinken", *ši* „hören". In den meisten Fällen liegen aber, namentlich in den Nominalstämmen, lautliche Umbildungen der einsilbigen Wurzel zu mehrsilbigen Lautcomplexen vor, deren Bildungs-Exponenten mit dem jetzt vorliegenden Sprach-Materiale nicht begriffen werden können, z. B.: *gani* „sehen", *samna* „sitzen", *roko* „betteln", *bawa* „Sclave", *rua* „Wasser", *gona* „Landhaus". Diese mehrsilbigen Stämme können ebenso als

Substantiva fungiren, wie sie auch, mit den entsprechenden Personalsuffixen bekleidet, als Verba auftreten können. Z. B. *māgana* „Sprache, Wort“ und „sprechen“, *taya* „Hilfe“ und „helfen“, *girima* „gross“ und „gross sein“, *karami* „klein“ und „klein sein“, *kussa* „nahe“ und „nahe sein“.

Die Sprache ist jedoch bestrebt, Nomen und Verbum lautlich auseinander zu halten, was durch die Anwendung gewisser Stammbildungs-Elemente erzielt wird.

I. Nominale Stammbildungs-Elemente.

Dieselben zerfallen in eigentliche Stammbildungs-Elemente mehr formaler Natur und in Nominalformen, die zu Wortzusammensetzungen im Sinne der ersten Elemente verwendet werden.

A. Aechte Stammbildungs-Elemente.

1. Suffixe.

-tši (*-ntši*) bildet Nomina abstracter Bedeutung.

Z B.: *anābī* „Prophet“ *)	*anuba-ntši* „Prophetie“
bawa „Sclave“	*bawa-ntši* „Sclaverei“
mallāmi „Priester“ **)	*mallama-ntši* „Priesterschaft“
turawa „Araber“ ***)	*tura-ntši* „das auf den Araber bezügliche“ (Araberschaft).

-ta bildet ebenso Nomina abstracta. †)

Z. B.: *bawa* „Sclave“	*bau-ta* „Sclaverei“
karia „falsch“	*karia-ta* „Falschheit“
tšiwo „krank“	*tšiwu-ta* „Krankheit“
gašiere „kurz“	*gašier-ta* „Kürze“.

*) Arab. *al-nabī* (gesprochen *annabī*).

**) Arab. *mu'allim* „Lehrer“.

***) Bei Schoen Grammar of the Hausa language p. 9 ist statt *māgana-n-tūrantši* (*ko turantši*) zu lesen: *māgana-n-tūrawa* (or *turantši*), statt *magana-n-hausawa* (*ko hausantši*) zu lesen: *magana-n-hausawa* (or *hausantši*), statt *magana-n-fulani* (*ko fulantši*) zu lesen: *magana-n-fulani* (or *fulantši*); *ko* bedeutet im Hausa „oder“, gehört also nicht in die Beispiele sondern in den Text.

†) Wenn Schoen (p. 13) bemerkt, „on more may be mentioned, of which one word only has been found, because it is not unlikely that more may be found, namely *b a r a n t a k a* service from *b a r a* servant“, so ist dies eine unbegreifliche Nachlässigkeit. *barantaka* bedeutet nicht „Dienst“ sondern „Dein Dienst“.

2. *Präfixe.*

a- bildet von Verbalstämmen Participia passiver Bedeutung.
darime „festhalten" *a-darime* „festgehalten"
sāge „ziehen" *a-sāge* „gezogen", z. B.: *tamma a-sāge* „ein gezogenes Schwert".

ma- bildet Nomina loci und instrumenti, auch Nomina agentis (vgl. *ma-* in den semitischen Sprachen) z. B.:

samna „sitzen" *ma-samni* „Sitz"
kāre „beendigen" *ma-kāri* „Ende"
duba „betrachten" *ma-dubi* „Augenglas"
saka „weben" *ma-sāki* „Weber".

Das Präfix *ma-* wird auch mit dem Suffixe *-tši* combinirt um vorwiegend nomina agentis zu bilden.

Z. B.: *aiki* „arbeiten" *ma-aike-tši* „Arbeiter"
roko „betteln" *ma-roka-tši* „Bettler".

-ba bildet Patronymica und diesen verwandte Ausdrücke.

Z. B.: *ba-yafude* „ein Jude"
ba-filatše „ein Fulah"
ba-hauše „ein Hausa".

B. Wortzusammensetzungen (unächte Stammbildungs-Elemente).

abin „Sache, Ding" bildet Ausdrücke für unbelebte Wesen, Dinge u. s. w., die das Verbum als Object, Resultat u. dgl. hinstellen.

Z. B.: *ša* „trinken" *abin-ša* „etwas zum Trinken, Trank"
tši „essen" *abin-tši* „etwas zum essen, Speise"
māmaki „sich verwundern" *abin-māmaki* „etwas wunderbares, Wunder".

da „Kind" bildet Patronymica und bei Thiernamen Ausdrücke für das Junge.

Z. B.: *da-n-dawura* „ein Mann aus Dawura"
da-n-katšina „ein Mann aus Katsena"
da-n-akwia „Geislein"
da-n-dumkia „Lamm"
da-n-zunzua „ein Vogel-Junges".

ma-i = *ma-yi* (Singular), *ma-su* (Plural) bildet Ausdrücke für Besitzer, Nomina agentis u. s. w. Alle diese Formen sind eigentlich substantivisirte Verbal-Ausdrücke.

Z. B.: *gona* „Landhaus" *ma-i-gona* „Landmann"
doki „Pferd" *ma-i-doki* „Pferdewärter"
aska „rasiren" *ma-i-aski* „Barbier"
wāyo „Einsicht" *ma-i-wāyo* „ein Weiser".

II. Verbale Stammbildungs-Elemente.

Auch diese zerfallen in eigentliche Stammbildungs-Elemente mehr formaler Natur und in Verbalformen, die zur Wortzusammensetzung im Sinne der ersteren verwendet werden.

A. Aechte Stammbildungs-Elemente.

-u, *-o* bilden Stämme mit intransitiver, medio-passiver Bedeutung (vgl. den Charakter *u* in den semitischen Sprachen).

Z. B.: *buda* „öffnen" *budu* „offen sein"
dade „verlängern" *dadu* „lang werden"
gamma „verbinden" *gammu* „begegnen"
koya „lehren" *koyo* „lernen".

Z. B.: *koya-n-māgana kanuri da wūya*
„Das Lehren der Kanuri-Sprache ist schwer"
koyo-n-māgana eṅliz da wūya.
„Das Lernen der englischen Sprache ist schwer."

-da verleiht dem Verbalbegriffe eine objective Bedeutung (Transitiva), die auch dann auf das Subject zurückbezogen werden kann (Reflexiva).

Z. B.: *ba* „geben" *ba-da* „weggeben"
tši „essen" *tši-da* „sich füttern"
sai „kaufen" *sai-da* „verkaufen"
kawo „bringen" *kau-da* „wegnehmen".

-šie bildet Causativstämme.

Z. B.: *tsai* „stehen" *tsai-šie* „stellen"
tši „essen" *tši-šie* „zu essen geben"
samna „sitzen" *sam-šie* „setzen"
fitta „herausgehen" *fiš-šie* „herausziehen".

-yes, *-as* bilden Stämme von bestimmt transitiver (ein Object erfordernder) Bedeutung.

Z. B.: *ba* „geben" *ba-yes* „an Jemanden geben"
sai „kaufen" *sā-yes* „an Jemanden verkaufen".

-yes-da, *-as-da* (aus den beiden vorhergehenden zusammengesetzt) bilden verstärkte Transitivstämme, die ein Erschöpfen der Handlung ausdrücken.

Z. B. *ba-yes-da* „ganz weggeben"
sa-yes-da „zum Kauf ausstellen, ganz verkaufen"
fitt-as-da „ganz ausziehen".

B. Wortzusammensetzungen (unächte **Stammbildungs-Elemente**).

yi „thuen, machen" bildet Verbalstämme transitiver Bedeutung. Z. B.:

yi māgana „sprechen"
yi taya „helfen"
yi mafalki „träumen".

kawa, *samma* „sitzen, dastehen" bilden Verbalstämme intransitiver Bedeutung.

Z. B.: *kawa* oder *samma mallāmi* „Priester werden"
kawa oder *samma mai-magani* „Zauberdoctor (Beschwörer) werden".

ši (*dži*) „fühlen" bildet Verbalstämme passiv-reflexiver Bedeutung.

Z. B.: *ši džoro* „Schrecken fühlen, erschreckt werden"
ši tausai „Erbarmen fühlen, sich erbarmen"
ši kūmia „Scham fühlen, beschämt werden".

A. Das Pronomen.

Die Stämme des persönlichen Pronomens sind folgende:

	Singular	Plural
1. P.	*na*, *nī*	*mū*
2. P.	masc. *ka*, *kai*	*kū*
	fem. *ke*, *kī*	
3. P.	masc. *ša*, *šī*, *ya* (beim Verbum)	*sū*
	fem. *ta*.	

Anmerkung. Die Pluralformen *mū*, *kū*, *sū* stimmen in Betreff der Bildung mit den beim Nomen (s. unten) gebräuchlichen Plural-Exponenten *-ūna*, *-ūnu*, *-ū* überein.

Pronomen possessivum.

Als Pronomen possessivum fungiren (und dies in der Regel am Subject) die an den Nominalstamm angehängten Pronominalstämme oder das Pronomen possessivum wird (wie im Kanuri)

durch Verbindung der Pronominalstämme mit dem vorausgehenden. hier geschlechtslosen, Demonstrativ-Relativstamme *na*, dem wir weiter unten beim Nomen zur Bezeichnung des Genitiv-Verhältnisses wieder begegnen werden, gebildet.

a. Selbständige Form.

na-wa	„mein“	*na-mu*	„unser“
na-ka, *na-ki*	„dein“	*na-ku*	„Euer“
na-sa, *na-ta*	„sein“	*na-su*	„ihr“.

b. Angehängte (verkürzte) Form.

na	*mu*
n-ka, *n-ki*	*n-ku*
n-sa, *n-ta*	*n-su.*

Z. B.: *doki* „Pferd“ Plural: *dawaki.*

doki-na	*dawaki-na*
doki-n-ka	*dawaki-n-ka*
doki-n-ki	*dawaki-n-ki*
doki-n-sa	*dawaki-n-sa*
doki-n-ta	*dawaki-n-ta*
doki-mu	*dawaki-mu*
doki-n-ku	*dawaki-n-ku*
doki-n-su	*dawaki-n-su.*

In Betreff der oben angegebenen Bestimmung, wornach das Subject in der Regel mit den einfachen Personalstämmen als Suffixen versehen wird, vergleiche man nachfolgende Sätze:

uwa-sa ta-tše „seine Mutter sagte“
gidda-na-uwa-nsa „das Haus seiner Mutter“
oba-sa ya-bāda ma-sa bindiga
„sein Vater gab ihm ein Gewehr“
bindiga-na-oba-nsa „das Gewehr seines Vaters“
muria-sa „seine Stimme“
kāra-ta-muria-nsa ta-bāda ma-ni džoro
„der Laut seiner Stimme gab mir Schrecken“.

Durch das mit den Possessivsuffixen bekleidete Wort *kai* „Haupt“ wird das emphatische Personalpronomen „ich selbst, du selbst“ u. s. w. umschrieben, welches noch durch Verbindung des einfachen Stammes mit demselben vermittelst *da* „und, auch“ verstärkt werden kann.

kai-na	oder	*nī da kai-na*
ka-n-ka	„	*kai da ka-n-ka*
ka-n-ki	„	*kī da ka-n-ki*
ka-n-sa	„	*šī da ka-n-sa*
ka-n-ta	„	*ta da ka-n-ta*
kai-mu (*kamu*)	„	*mū da kai-mu* (*kamu*)
ka-n-ku	„	*kū da ka-n-ku*
ka-n-su	„	*sū da ka-n-su.*

Pronomen demonstrativum.

woṅga (masc.), *wogga* (fem.), *woddaṅga* (Plur.), „dieser, diese“. *yāro woṅga* „dieser Knabe“, *yārīnia wogga* „dieses Mädchen“, *yāra woddaṅga* „diese Knaben“.

ṅa, *nan*, *wonnan*, alle drei in der Bedeutung „dieser“ bleiben in Betreff des Geschlechtes und der Zahl unverändert, z. B. *doki ṅa* „dieses Pferd“, *matše nan* „diese Frau“.

Pronomen interrogativum.

Für Personen gelten *wa*, Plural: *sua*, dann *wāne* (masc.), *wātše* (fem.), *wānene* (Plural), für Sachen dagegen *wonne* und *mi*.

Pronomen relativum.

Als solches fungirt der Demonstrativ-Stamm *wonne* oder *wonda* (masc.), *wodda* (fem.), *woddanan* oder *woddanda* (Plural). Z. B.: *ba ši-sanni ba wonda ya-dauki kurdi-nsa*
„nicht er kannte nicht (den) welcher genommen hatte Geld-sein“
wonda ya-sāye-mu daga Bornu
welcher verkauft hat uns in Bornu.

B. Das Nomen.

In Betreff des Nomen substantivum sind drei Punkte zu betrachten: 1. grammatisches Geschlecht (genus), 2. Zahl und 3. Casus.

Das grammatische Geschlecht, welches die Sprache gleich den hamito-semitischen Sprachen als doppeltes, nämlich Masculinum (Spontanes) und Femininum (Receptives) kennt, ist nicht überall lautlich bezeichnet, am deutlichsten tritt es in der Uebereinstimmung mit den Personalcharakteren des Verbums und in der Bezeichnung des Genitiv-Verhältnisses hervor. Es finden sich aber Fälle, wo, namentlich bei Ausdrücken für lebende Wesen, eine der Motion der hamito-semitischen und indogermanischen Sprachen analoge Bezeichnung des grammatischen Geschlechtes hervortritt.

Z. B.: *ḏa* „Sohn“	*ḏia* „Tochter“
yāro „Knabe“	*yārīnia* „Mädchen“
mutum „Mann“	*mutumnia* „Weib“
sa „Ochs“	*sania* „Kuh“
gado „Schwein“	*gadonia* „Sau“.

Was die Kategorie der Zahl anbelangt, so finden wir Sammelnamen, namentlich Bezeichnungen der Naturproducte sowie Ausdrücke für die einzelnen psychischen Qualitäten, in einer einzigen Form gebraucht, z. B.: *karifi* „Eisen“, *šinkaffa* „Reis“, *nono* „Milch“, *nāma* „Fleisch“, *murna* „Freude“, *tamaha* „Hoffnung“, *mugunta* „Schlechtigkeit“ u. s. w.

Im Uebrigen wird die Zahl, speciell der Plural (einen Dual kennt die Sprache nicht), auf mannigfache Weise gebildet. Die hauptsächlichsten Bildungsmittel sind die Suffixe *-ūna*, *-ānu*, *-āne* und deren Verkürzung *-ū*, ferner *-ye* und dessen Verkürzung *-i*, dann die Suffixe *-še* und *-ki* und endlich die in der auslautenden Silbe zu Tage tretende Reduplication.

1. Pluralbildung mittelst *-ūna*, *-ānu*, *āne*.

rumbu „Vorrathskammer“	*rumb-ūna*
sañfo „Korb“	*sañf-ūna*
surdi „Sattel“	*surd-ūna*
gañga „Trommel“	*gañg-ūna*
ido „Auge“	*id-ānu*
oba „Vater“	*ob-āne.*

2. Pluralbildung mittelst *-ū*.

alšifa „Sack“	*alšif-ū*
šiekara „Jahr“	*šiekar-ū*
tantabera „Taube“	*tantaber-ū.*

3. Pluralbildung mittelst *-ye.*

kura	„Hyäne“	*kura-ye*
gīwa	„Elephant“	*gīwa-ye*
kifi	„Fisch“	*kifa-ye*
berdo	„Taube“	*berda-ye.*

4. Pluralbildung mittelst *-i.*

dorina	„Nilpferd“	*dorina-i*
fakāra	„Repphuhn“	*fakāra-i*
tagua	„Kamelstute“	*tagua-i.*

5. Pluralbildung mittelst *-še.*

gidda	„Haus“	*gidda-še*
bissa	„wildes Thier“	*bissa-še*
kuda	„Fliege“	*kuda-še*
gado	„Bett“	*gada-še.*

6. Pluralbildung mittelst *-ki.*

kwana	„Tag“	*kwana-ki*
gona	„Landhaus“	*gona-ki.*

7. Pluralbildung mittelst der Reduplication.

yasa	„Finger“	*yaso-si*
daṅga	„Garten“	*daṅgo-gi*
hiska	„Wind“	*hisko-ki*
tufa	„Kleid“	*tufo-fi.*

Unter den Casusverhältnissen besitzt blos jenes des Genitivs einen eigenen lautlichen Ausdruck; die übrigen Casusverhältnisse ermangeln desselben.

Der Nominativ (sowohl als Subject, wie auch als Prädicat) wird blos durch die Stellung zum Verbum des Satzes angedeutet. Z. B.: *yāro ya-kūka* „der Knabe schreit“, *sarki ya-mutu* „der König ist gestorben“, *Timbuktu gari karami ṅe* „Timbuktu ist eine kleine Stadt“.

Auch der Objects-Casus (Accusativ) findet seine nähere Bestimmung in der Stellung zum Verbum, während die übrigen Casus-Verhältnisse durch Partikeln (Dat. *ga*, *da*, Ablat. *daga*, *gare*) angedeutet werden müssen. *ya-faddi ga mutane magangann-n- Obangiši duka* „er erzählte den Menschen die Worte Gottes“, *ya-tšika bindiga* „er lud die Büchse“, *na-fitto daga Bornu* „ich komme von Bornu“.

Das Genitiv-Verhältniss wird dadurch ausgedrückt, dass man den Ausdruck des Besitzers jenem des Besessenen nachsetzt und beide mittelst des Demonstrativ-Relativ-Pronomens *na* (masc.), *ta* (fem.) verbindet. Darnach bedeutet „das Haus des Vaters" soviel wie „Haus — dieses — (des) Vater(s).

Z. B.: *kwāra-na-šinkaffa* „Korn des Reises"
riga-ta-Abbega „Rock Abbega's"
magana-ta-bakinsa „Rede seines Munde".

In der Regel wird das *a* des Demonstrativ-Relativums *na* elidirt. Z. B.: *oba-n-giši* „Vater des Hauses"
dā-n-uwa-na „Kind meiner Mutter" (Bruder)
suna-n-yāro „Name des Knaben".

Das Adjectivum.

Das Adjectivum bleibt in der Regel unverändert und folgt nur dann, wenn es substantivisch gebraucht wird, der Analogie des Substantivs. Nur in einzelnen Fällen findet sich das nach dem dazu gehörenden Substantiv sich richtende grammatische Geschlecht bezeichnet. Z. B.: *yāro karami* „ein kleiner Knabe", *yārīnia karamia* „ein kleines Mädchen", *mugum mutum* „ein schlechter Mann", *mūgūnia matše* „ein schlechtes Weib".

Als Attribut kann das Adjectivum dem Ausdrucke, zu welchem es gehört, sowohl vorangehen als auch nachfolgen, während es als Prädicat demselben immer nachfolgen muss.

Z. B.: *baba sarki* „ein grosser König", dagegen *sarki baba ne* „der König ist gross", *mutun nāgari ba ši-šin-džōro mutua* „ein guter Mann fühlt nicht Schrecken vor dem Tode".

Das Verbum.

Der Bau des Verbal-Ausdruckes im Hausa beruht auf der Verbindung des Verbalstammes mit dem ihm vorgesetzten persönlichen Pronominal-Elemente. Das Hausa-Verbum deckt sich also mit der älteren (auf der Präfix-Bildung beruhenden) Verbalform der semitischen Sprachen, welche auch in den hamitischen Sprachen den ächten Verbal-Ausdruck repräsentirt.*)

*) Das Hausa-Verbum ist also ein ächtes Verbum, das nichts nominales an sich trägt. — Es kann also auch nicht, wie in anderen Sprachen, wo Nomen und Verbum sich berühren, falls der substantivische Ausdruck des Subjectes vorangeht, der pronominale Ausdruck dafür am Verbum fehlen, sondern muss stets ausgedrückt werden. Man sagt also: *oba ya-taffi* „der Vater geht" nicht aber *oba taffi*; *uwa ta-kirra-ni* „die Mutter ruft mich" nicht aber *uwa kirra-ni* u. s. w.

Schema des Hausa-Verbums.

		Singular		Plural
1. P.		*na-ba*	„ich gebe“	*mu-ba*
2. P.	masc.	*ka-ba*		*ku-ba*
	fem.	*ki-ba*		
3. P.	masc.	*ya-ba*		*su-ba.*
	fem.	*ta-ba*		

Bezeichnung der Zeit am Verbum.

Die oben angegebene einfache Form hat die Function des Aorists, einer Bildung, die gewöhnlich in der Erzählung gebraucht wird und die (momentane) Handlung an und für sich (in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft) zur Anschauung bringt. Durch Vorsetzung des Elementes *na* (= *ne* Verbum substantivum?) vor den Verbalstamm entsteht eine Präsensform, welche auch die Function des Perfectums (einer in die Gegenwart reichenden und durch das erzielte Resultat fortwirkenden Vergangenheit) übernehmen kann. In der ersten Person Singul. findet sich für *na-na* stets *ni-na* oder auch mit Abfall des anlautenden *n* : *i-na* und in der dritten Person Singul. für *ya-na* durchgehends *ši-na*. Die dem Verbalstamme vorangehenden Bildungs-Elemente sind also für das Präsens-Perfectum folgende:

		Singular	Plural
1. P.		*ni-na* (*i-na*)	*mu-na*
2. P.	masc.	*ka-na*	*ku-na*
	fem.	*ki-na*	
3. P.	masc.	*ši-na*	*su-na.*
	fem.	*ta-na*	

Durch Verkürzung des Elementes *na* zu *n* (welches jedoch in der ersten, zweiten Person masc. und der dritten Person masc. und femin. Singul. ganz ausfällt) entsteht eine Imperfect-Bildung. Das Schema derselben ist demnach folgendes:

		Singular	Plural
1. P.		*na*	*mu-n*
2. P.	masc.	*ka*	*ku-n*
	fem.	*ki-n*	
3. P.	masc.	*ya*	*su-n.*
	fem.	*ta*	

Durch Vorsetzung des Elementes *ka* (= *ke* verbum substantivum?) entsteht eine Form mit der Function des ächten Perfectums. In der ersten Person Singular wird für *ni-ka*: *ni-na* gebraucht und in der dritten Person Singular für *ya-ka* (ebenso wie beim Präsens-Perfectum): *ši-ka*.

Das Schema für das ächte Perfectum ist demnach folgendes:

		Singular	Plural
1. P.		*ni-na*	*mu-ka*
2. P.	masc.	*ka-ka*	*ku-ka*
	fem.	*ki-ka*	
3. P.	masc.	*ši-ka*	*su-ka.*
	fem.	*ta-ka*	

Unser Futurum wird von der Sprache auf zweierlei Art wiedergegeben. Entweder wird dem Verbalstamme ein *i* vorangestellt („gehen?"), das aber mit den vorhergehenden Vocalen der Pronominal-Präfixe zur Länge der betreffenden Vocale zusammenschmilzt (*ni-i* = *nī*, *ka-i* = *kī*, *ši-i* = *šī*, *mu-i* = *mū*, *ku-i* = *kū*, *su-i* = *sū*), oder es wird der Aoristform die Form *zā* (von *zua* „gehen, sich aufmachen") vorangestellt, z. B.: *zā-ni-taffia* „ich werde gehen", *zā-ta-mutua* „sie wird sterben" u. s. w.

Negative Form.

Die negative Form wird durch Vor- und (grösstentheils auch) Nachsetzung des Elementes *ba* gebildet, z. B.: *na-sanni* „ich weiss", *ba na-sanni ba* „ich weiss nicht".

Modi des Verbums.

Die Modi werden sämmtlich durch äussere Mittel (bestimmte Partikeln) bezeichnet, die an den Formen des Verbums keine lautlichen Veränderungen hervorbringen.

Der Infinitiv.

Der Infinitiv ist in der Regel ohne jedes bestimmte Zeichen und wird durch den nackten Verbalstamm wiedergegeben, z. B.: *na-taffi kwana* „ich gehe schlafen", *su-n-taffi tši tuo-nsu* „sie gingen zu essen ihr Brod".

Der Infinitiv kann auch als reines Substantivum aufgefasst und dann im Sinne eines Genitivs oder Dativ-Accusativ auf das Verbum bezogen werden, z. B.: *i-na-so en-kawa mallami*, *doṅ*

i-na-so en-koya ga mutane-n-kassa-mu „Ich wünsche zu werden ein Priester, da ich wünsche zu belehren die Leute unseres Landes“, *mu-taffi ga ša-n-hiska* „Wir gehen zu trinken den Wind“ (zum Trinken des Windes) d. h. wir gehen spazieren. *)

Die Verbal-Suffixe.

Das Hausa incorporirt, gleich den semitischen Sprachen, das vom Verbum abhängige Object diesem Ausdrucke selbst; es ist aber hierin regelmässiger, indem es die Objects-Suffixe von den Subjects-Suffixen lautlich nicht differenzirt, sondern beide, einander phonetisch gleichsetzend, blos durch die Stellung unterscheidet. Wir wollen die Verwendung dieser Suffixe durch nachfolgendes Schema veranschaulichen.

na-ba-	*ka, ki, ši, sa, ta, ku, su*	*mu-ba-*	*ka, ki, ši, sa, ta, ku, su*
ka-, ki- } *ba-*	*ni, ši, sa, ta, mu, su*	*ku-ba-*	*ni, ši, sa, ta, mu, su*
ya-, ta- } *ba-*	*ni, ka, ki, ši, sa, ta, mu, ku, su*	*su-ba-*	*ni, ka, ki, ši, sa, ta, mu, ku, su.*

Das Passivum.

Gleich vielen anderen afrikanischen Sprachen hat das Hausa keine passive Form des Verbums ausgebildet und sucht

*) Der Malaye sagt: *ōraṅ pūtih mākan aṅin* „der weisse Mensch isst Wind“ d. h. geht spazieren.

in Folge dessen die passive Construction durch die entsprechende active zu ersetzen, z. B.: statt „ich werde gefangen“ sagt man: „sie fingen mich“ (*su-n-kama-ni*).

Daneben gibt es eine ächt-passive, wenn auch nicht verbale Construction; dieselbe besteht aus einem Participium perfecti passivi mit dem als possessives Genitiv-Suffix angefügten Ausdrucke jener Person, welche von der Thätigkeit getroffen gedacht wird. Z. B.: *a-n-kama-ni* „mein Gefangennehmen“ = „ich werde gefangen“, *a-na-ba-ni* „mein Gegeben werden“ = „ich bin gegeben“, *a-ka-ba-ni* „mein Gegeben worden sein“ = „ich bin gegeben worden“ u. s. w.

Verbum Substantivum.

Das Hausa besitzt ein Verbum substantivum im Sinne der Copula unserer Sprachen. Dasselbe ist gleich dem ägyptischen Ausdrucke (altägyptisch *pu* (masc.), *tu* (fem.), koptisch *pe*, *te*) pronominalen Ursprungs. Dieser Ursprung haftet dem Hausa-Ausdruck immer insofern an, als der Stamm desselben in der dritten Person an und für sich — ohne das beim ächten Verbum nothwendige Subjects-Pronomen — hinreicht die prädicative Aussage zu vertreten. Die Stämme, welche für das Verbum substantivum gelten, sind *ne*, *ke*, *tše*. Sie waren ursprünglich nach den drei Personen geschieden, werden aber gegenwärtig ohne diesen Unterschied verwendet.

Z. B.: *ni talaka ne* „ich bin arm“, *kura tše* „es ist eine Hyäne“, *yāro nan karami ne* „dieser Knabe ist klein“, *yāro nan ba ši-ke karami ba* „dieser Knabe ist nicht klein“, *yāriniā mūgūnia tše* „das Mädchen ist schlecht“. *matše ba ta-ke mūgūnia ba* „das Weib ist nicht schlecht“.

Präpositionen.

Die Präpositionen des Hausa sind, gleich den Präpositionen der semitischen Sprachen, nominalen Ursprungs. Sie haben, mit Ausnahme von *da*, *ga*, *ma* („zu, bei“) das Nomen, zu welchem sie gehören, im Genitiv bei sich und können insgesammt mit den Possessiv-Suffixen bekleidet werden.

Die wichtigsten der rein nominalen Präpositionen sind:
bāya (Hintertheil) „hinten“
bissa (Höhe, Obertheil) „auf“

dzakka (Mitte) „in“
gaba (Schoss, Busen) „vor“
gare (Platz, Seite) „bei“ = *gare-ni*, *gare-ka* u. s. w.
fuska (Angesicht) „vor“
tšiki (Inneres, Bauch) „in“
z. B. *daga tšiki-n-gidda-mu* „in unserem Hause“
bāya-m-birni „hinter der Stadt“
daga bāya-nsa „hinter ihm“.

Die Zahlenausdrücke.

Die Ausdrücke für die Grundzahlen sind folgende:

1	*daia* (*dēa*)	6	*šidda* (dem Arab. entlehnt?)
2	*bīu*	7	*bokoi*
3	*ukū*	8	*tokos*
4	*fudū*	9	*tāra*
5	*bīat*, *bīar*	10	*gōma*

11 *gōma ša daia*
12 *gōma ša bīu*

Von 20 bis 90 sind die Ausdrücke dem Arabischen entlehnt.

20 *iširīn*
21 *iširīn da daia*
30 *tallatīn*
31 *tallatīn da daia*
40 *arbaīn*
50 *hamsīn*
60 *settīn*
70 *sebaīn*
80 *tamanīn*
90 *tissaīn*
100 *darī*
100 *dubū*.

Die Ordnungszahlen werden von den Grundzahlen mittelst *na-* (masc.), *ta-* (fem.) abgeleitet. Der Ausdruck für „der erste“ ist abweichend, er lautet *na-fāri* (masc.), *ta-fāri* (fem.) von *fāra* „beginnen“.

der zweite: *na-bīu*, *ta-bīu*
der dritte: *na-ukū*, *ta-ukū* u. s. w.

Sprachproben.

I.

Evangelium Matthaei II.

(Barth. Sammlung centralafrikanischer Vocabularien CVIII).

*amma**) *Isa da a-ka-haifa-sa tšiki-n-Bethlahamu*
aber Jesus als geboren - worden - sein Inneres - des - Bethlehem
gari-n-Jūda lattu-n-serki-n-Herōda dūba
Ort - des - Juda Tage - des - Königs - des - Herodes siehe
motane ma-su-wāyo su-na-fitō daga gabbes su-na-tafia
Männer umsichtige sie kamen von Osten sie gingen
*ga Alguddusa.***)
nach Jerusalem.

su-na-yi-magana ina ši-ke serki-n-yehudaua wo-ne
sie machten Rede wo ist König der Juden welcher
a-ka-haifa-sa doṅ mu-n-ganī temrāro-nsa
geboren - worden - sein denn wir haben gesehen Stern - seinen
daga gabbes da mu-n-zakka doṅ mu-n-yi
im Osten und wir sind gekommen damit wir machen
ma-sa girma.
ihm Grösse.

amma serki-n-Herōda da ya-ži-labāri-n-
aber König — er — Herodes und er fühlte Angst
wo-nan-zūtšia-nsa ya-batše da gari-n-
welche Herzens — seines er — entsetzte sich und Ort des
Alguddusa dukka-nta tarē da-ši.
Jerusalem Ganzheit — seine auch mit — ihm.

da ya-tūra baba-n-mallemai da
und er — versammelte älteste — der — Priester und
ma-su-karatū dukka-nsu da ya-tambēa-su
die Schreiber Gesammtheit — ihre und er befragte — sie
uri-nda kristu zā a-haifua-sa.
Ort — welchen Christus werden geboren worden sein.

---

*) arab. *ammā*.

**) arab. *'al-quds*, vulgär *'al-goddes*, *'al-guddus*.

II.

(Schön, Grammar of the Hausa language p. 172).

Magana-n-mallami da kurege.
Erzählung des (vom) Priester und Fuchs.

Mallami ši-na-da dukia dayawa, da šānie) da awaki**)*
Priester hatte Dinge viele, und Kühe und Ziegen
*da tumaki***). kurege ya-zakka gare-sa, ya-tše: mallami*
und Schafe. Fuchs kam zu ihm, sagte: Priester
ina-so en-yi ma-ka bara-nta-ka. ya-tše:
ich — wünsche zu — machen Dir Dienst Deinen. er sagte:
da keao, ya-tše: mi za-ka-yi ma-ni? ya-tše:
ist gut, er sagte: was wirst du thun mir? er sagte:
ina-yi ma-ka šira garike tumaki-nka da awaki-nka.
ich mache für Dich rein Platz Deinen Schafen und Deinen Ziegen.
— *ya-tše: da keao. su-nka-samna. kowotše sāfia kurege*
— Er sagte: ist gut. sie sich setzten. Jeden Morgen der Fuchs
ši-na-dauka kāši-n-tumaki ši-na-gerta turike-n-tumaki
er — nahm Mist der Schafe er reinigte Stall der Schafe
da na-awaki.
und der Ziegen.

Samma samma su-na-nan. kadan gari-n- Alla ya-waye
seiend waren sie dort. Als Platz Gottes wurde hell
ši-kan-taffi ši-kan-šare garike na-awaki.
wollte er gehen dass er reinige den Platz der Ziegen.
mallami ya-ba-ši sañfo karami. kurege ya-tše
Der Priester er gab — ihm Korb kleinen. Der Fuchs sagte
ma-sa: o ka-ba-ni baba ya-fi. mallami
zu ihm: o gib mir grossen es ist besser. Der Priester
ya-ba-ši. su-nka-kwana. da-sāfe ya-yi ya-kaššie
er gab ihn. Sie schliefen. Mit Morgen er machte er tödtete
tumkia, ya-sa tšiki-n-sañfo. ya-suba kāši-n-awaki
Schaf, er legte Innen des Korbes, er streute Mist der Ziegen
bissa gare-ta, ya-dauka ya-kaiwoše, ya-taffi tšiki-n-dāši
oben auf es, er nahm er trug hinaus, er ging Innen des Waldes

---

*) Sg. *šania.*
**) Sg. *akwia* (vielleicht richtiger *awkia?*)
***) Sg. *tumkia, dumkia.*

ya-fura wuta, ya-gassa, ya-tši, ya-taffo gidda da
er zündete an Feuer, er kochte, er ass, er ging zu Hause mit
sañfo. ya-samna. da maraetšie ya-yi ya-darime tumaki
Korb. Er setzte sich. Mit Abend er machte er sperrte die Schafe
da awaki. su-nka-yi-beritši. hario da safe ya-yi
und Ziegen. Sie machten Ruhe. Wieder mit Morgen er machte
hakka kamma na-šia. mallami ši-na-ganni tumaki da
so wie gestern. Der Priester er sah Schafe und
awaki su-na-ragewa, ya-tše: minene ši-na-tši tumaki-na
Ziegen sie schwanden, er sagte: wer ist's er isst Schafe meine
da awaki-na? ya-faddi hakka, ya-taffi ya-samna.
und Ziegen meine? er sprach also, er ging er setzte sich.
da maraetši ya-yi ya-darime tumaki da awaki. da
Mit Abend er machte er sperrte Schafe und Ziegen. Mit
safe ya-yi ya-taffi ya-kaššie baba bunsuru, ya-nassa
Morgen er that er ging er tödtete grossen Bock, er legte
tšiki-n-sañfo, ya-suba kāši-n-awaki bissa gare-sa
Innen des Korbes, er streute Mist der Ziegen oben auf ihn
ši-na-dauka ya-faskare-sa dauka, abu ya-ša
er nahm er beschwerte — ihn zu nehmen, Gewicht es zog
kan-sa. kadan za-ši-dauka ya-faskare-sa.
nieder ihn. Als er wollte nehmen er — beschwerte — ihn.
dia-m-mallami ta-tafo ta-tše ma-sa: ba-ka-ia-ba
Tochter des Priesters sie kam sie sagte zu ihm: Du kannst nicht
dauka kaya nan? ya-tše: taffo ki-taya-ni dauka. ta-tše:
heben Last diese? Er sagte: komm hilf mir heben. Sie sagte:
ka-rage. ya-tše: aa ba-na-ia ragewa. yarinia
nimm weg. Er sagte: nein ich kann nicht wegnehmen. Mädchen
ta-rage kāši-n-tumaki da na-awaki ta-ganni bunsuru
es nahm weg Mist der Schafe und der Ziegen sie sah Bock
tšiki-n-sañfo ta-tše: o oba-na taffo ka-ganni
Innen des Korbes sie sagte: mein Vater komm (dass) Du siehst
abin da kurege ya-yi. ya-tše: mi ya-faru?
Ding was Fuchs hat gethan. Er sagte: was hat er gethan?
ta-tše: ya-kaššie baba-n-bunsuru. ya-tše: a mugum
Sie sagte: er hat getödtet grossen Bock. Er sagte: o schlechter
bara! ya-tše: ku-kama-ši! su-nka-kama-ši su-nka-darime-ši
Diener! Er sagte: fanget ihn! Sie fingen ihn sie banden ihn

tšiki-n-itatše tunda safe har maraetši ya-yi su-na-
Innen des Baumes dann Morgen bis Abend es war sie schlugen
buga-nsa har su-nka-gaší, kamman za-ši-mutua.
ihn bis sie müde wurden, bis dass er sterben wollte.
su-nka-tše: ku-ber-ši, da safe mu-buga-ši; su-nka-darime-
Sie sagten: lasset ihn, mit Morgen wir schlagen ihn; sie banden
ši nan. da dere ya-yi kura ta-taffo ta-ganne-ši ta-tše
ihn dort. Mit Nacht es war Hyäne kam sie sah ihn sie sagte
ma-sa: mi ya-samē-ka su-ka-darime-ka? —
zu ihm: was hat getroffen Dich (dass) sie haben Dich gebunden?
ya-tše: o sai laifi kadan na-yi su-nka-
Er sagte: o nur schlechtes wenig ich habe gethan (dass) sie haben
darime-ni. ta-tše ma-sa: en-kuntšie-ka? ya-tše:
gebunden mich. Sie sagte zu ihm: ich soll Dich lösen? Er sagte:
kadan kin-yirda. ta-tše: en mutum ya-yi ma-ku rāna-
wenn Du willst. Sie sagte: wenn Mann er macht Euch Tag —
ku kan-yi ma-sa dere? ya-tše: aa ba na-yi
Eueren machst Du ihm Nacht? Er sagte: oh! ich mache nicht
ma-ki dere. ya-tše ma-ta: kadan kin-kuntšie-ni, en-
für Dich Nacht. Er sagte zu ihr: wenn Du lösest mich, ich
darime-ki daga nan, da safe mutane su-na-taffo
binde Dich für hieher, mit Morgen die Menschen sie kommen
su-ba-ki nama, ki-tši. ta-tše: da keao, ta-kuntšie-ši
sie geben Dir Fleisch, Du isst. Sie sagte: ist gut, sie löste ihn
ta-zakka ta-šigga ya-darime-ta kwarai, ya-taffi ya-ber-ta.
sie kam sie gieng hinein er band sie fest, er ging er liess sie.
da safe ya-yi su-nka-taffo su-nka-ganne-ta su-ka-tše: kura
Mit Morgen es war sie kamen sie sahen sie sie sagten: Hyäne
tše, ku-buga-ta, su-na-buga-nta, ta-na-kūka, ta-na-zao;
ist, ihr schlaget sie, sie schlugen sie, sie schrie, sie heulte;
su-na-buga-nta kwarai, ta-tšire ta-taffi tšiki-n-dāši
sie schlugen sie fest, sie riss sich los sie ging Innen des Waldes
ta-na-neman kurege, ta-samē-sa, ya-yi-guddu, su-na-guddu
sie suchte den Fuchs, sie fand ihn, er machte Lauf, sie liefen
tare, ba-ta-kama-ši-ba, ya-guddu ya-šigga tšiki-n-rami.
zusammen, sie fing ihn nicht, er lief er ging hinein Innen der Höhle.
kura ta-na-ši-hauši ta-taffi gidda-nta. ši-ke nan,
Hyäne sie fühlte Schmerz sie ging Haus — ihr. Dies ist so,
ya-kāre.
es ist beendet.

Ueber die Verwandtschafts-Verhältnisse des Hausa.

Jedermann, der mit dem Baue der hamito-semitischen Sprachen einigermassen sich vertraut gemacht hat und unseren Darstellungen mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, wird die theilweise Uebereinstimmung des Hausa mit dem soeben erwähnten Sprachzweige nicht entgangen sein. — Und zwar bezieht sich diese Uebereinstimmung nicht auf das Lexicon (die Wurzeln, die fertigen, durch alte, nicht mehr im Sprachbewusstsein lebende Ableitungselemente gebildeten Stämme und Zahlenausdrücke), sondern auf die Pronominalstämme persönlicher Natur und die mit ihnen zusammenhängenden Ableitungs-Suffixe, sowie auf die technische Verwendung der letzteren im Sprachorganismus. Wir wollen diese Uebereinstimmungen des Hausa mit den hamito-semitischen Sprachen in Kürze hervorheben.

Das Suffix *-ta* zur Bildung der Nomina abstracta und das Präfix *ma-* zur Bildung der Nomina loci und instrumenti sowie der Nomina agentis berühren sich mit den gleichlautenden Elementen der hamito-semitischen Sprachen, namentlich *ma-* zeigt dort dieselbe Begriffs-Entwicklung als nomen loci (vgl. arab. *ma-qām-ū* „Ort" von *qāma* „stehen"), als nomen instrumenti (*mi-ftā'h-ū* „Schlüssel" von *fata'ha* „öffnen") und als Participium activi (nomen agentis = nomen instrumenti wie im Indogermanischen *-tar* und *-tram* z. B.: *mu-ḏarrib-ū* „prügelnd" von *ḏarraba* „prügeln") und Participium passivi (= nomen loci z. B.: *ma-qtūl-ū* „getödtet" von *qatala* „tödten", hebräisch aber ohne *ma-* : *qāṯūl*).

Von verbal-bildenden Stamm-Suffixen sind der Charakter des Passivs *-u*, *-o* und der Charakter des Causals *-šie* zu erwähnen, welche mit den gleichen Charakteren der hamito-semitischen Sprachen zusammenstimmen.

Die Pluralsuffixe *-ūna*, *-ū* stimmen mit dem hamito-semitischen Charakter des Plurals überein, das Suffix *i* hat im Koptischen *i* und dem *i* des mascul. altägyptischen Duals *ui* seine Parallelen, ebenso klingt *-še* an das Harari-Amharische *-ōš*, *āt š* (entstanden aus dem Feminin-Suffix *-āt*) an, obgleich auf die letzte Uebereinstimmung kein besonderes Gewicht zu legen sein dürfte.

Die wichtigste Uebereinstimmung zwischen dem Hausa und den hamito-semitischen Sprachen liegt jedoch in der völligen

lautlichen Gleichheit und analogen morphologischen Verwendung der Pronominalstämme; ein Punkt, der namentlich bei Betrachtung derselben Elemente in den hamito-semitischen Sprachen in das rechte Licht treten wird.

Unter den Zahlen-Ausdrücken stimmt, abgesehen von den offenbar entlehnten Ausdrücken für Sechs und für die Zehner von Zwanzig bis Neunzig, der Ausdruck für „vier“ *fudū* mit dem ägyptischen *fetu*, *aft* (Bedscha *fedig*, Saho *afar*, Galla *afur'*) überein, ebenso *dubū* (1000) mit dem ägyptischen *tsāb* (Kopt. *tba*, *δba*), das aber eine Myriade bedeutet.

Diesen hamito-semitischen Uebereinstimmungen gehen andere mit mehreren afrikanischen Sprachen parallel.

So zeigt das Logonē beinahe dieselbe Form der Possessiv-Suffixe wie das Hausa. Man vergleiche.*)

Hausa	Logone
ṅa	*na-u*
n-ka	*na-ku*
n-ki	
n-sa	*na-ni*
n-ta	
mu	*na-mu*
n-ku	*na-kun*
n-su	*na-tun.*

Mit der Wandala-Sprache zeigt sich innige Berührung in Betreff einiger Zahlen-Ausdrücke, nämlich „zwei“ Hausa *bīu* = Wandala *bua* (Pika = *bolo*), „drei“ Hausa *oku* = Wandala *keyē* (Pika = *kunu*) und „vier“ Hausa *fudu* = Wandala *ufadē*; ebenso mit dem Mano „eins“ = *do* (Bagbālaṅ *dīaṅ*) „drei“ = *yāka*; mit dem Pika „vier“ = *pordo*, Karekare = *fēdu*, Bode *fudu*, „fünf“ = Pika *bādi*, Bode *fādi*. Hausa „zehn“ = *gōma* klingt unverkennbar an *kumi* der westlichen Bantu-Sprachen an.

Diese tiefgreifenden Uebereinstimmungen des Hausa und anderer afrikanischer Idiome mit den hamito-semitischen Sprachen können nach unserer Ueberzeugung ohne die Annahme eines tief greifenden vor-historischen Einflusses der Hamito-Semiten auf die Neger nicht erklärt werden.

---

*) Barth. Sammlung centralafrikanischer Vocabularien CC und 5.

Wie bekannt lagen die Sitze des Hausa-Volkes ehemals weiter in Nord-Osten und Heinrich Barth bringt die Hausa's mit den Ataranten Herodots (IV. 184) in Verbindung, welchen Ausdruck er als die „Versammelten“ (*a-tāra*) erklärt. Ist diese Annahme richtig — und wir haben keinen Grund sie in Zweifel zu ziehen — dann sassen nach jener Stelle Herodot's die Hausa's zu jener Zeit (2300 Jahre vor dem heutigen Tage) um Bilma im heutigen Gebiete der Teda (Tebu), also in einer Gegend, die den Hamiten näher lag als jene Sitze, welche sie heut zu Tage einnehmen.

Wir haben schon zu wiederholten Malen die Ansicht ausgesprochen, dass die Schichtungs-Verhältnisse der Völker Afrikas von dem Einrücken der Hamiten in den Norden und Nord-Osten dieses Continents und dem dadurch erzeugten Vorwärtsdrängen einzelner Stämme bedingt sind. Wir haben namentlich die Fulah's, die vom Osten nach Westen, und die Kafir-Völker, die vom Norden nach Süden gedrängt wurden, im Auge. Es scheint uns, der Sprache nach zu urtheilen, dass die Hausa's durch längere Zeit den Hamiten benachbart wohnten, bis sie von den nach dem Westen rückenden Fulah's von ihren Heimathssitzen abgedrängt wurden. Und zwar muss dieser Zeitraum des Nebeneinanderwohnens ziemlich lang gewesen sein, da sich nur daraus der tiefe Einfluss hamitischer Sprachbildung auf das Hausa-Idiom, der beinahe einem Aufpfropfen hamitischen Geistes auf ein Negervolk gleich sieht, erklären lässt.

Ohne diese, wie wir glauben, nicht unbegründete Annahme bleiben das Hausa-Volk und die Hausa - Sprache für den Ethnologen und Sprachforscher ein Räthsel, nämlich einerseits der ächteste Negertypus, andererseits eine Sprache, die von den eigentlichen Negersprachen bedeutend abweicht und offenbar vieles Fremde in sich enthält, so dass sie einzelne Sprachforscher (Lepsius) den hamitischen Sprachen zuzuzählen keinen Anstand nehmen.

D. Die Sprachen der Kāfir-Rasse.

Die Bantu-Sprachen.

Allgemeiner Charakter dieser Sprachen.

Trotz der weiten Verbreitung dieses Sprachstammes, nämlich über das ganze Süd-Afrika von den Sitzen der Hottentoten und Buschmänner im Süden bis an den Aequator und über denselben hinaus im Norden, zeigen alle hieher gehörenden Sprachen und Dialekte so bedeutende Merkmale ihrer Zusammengehörigkeit in der Anlage und lautlichen Ausführung der Formen sowie im Wortschatze, dass man mit Fug und Recht für alle ein gemeinsames grammatisches System anzunehmen berechtigt ist. Man betrachtet daher diese Sprachen, gleichwie die indogermanischen, semitisch-hamitischen, drawidischen, als Abkömmlinge einer nun nicht mehr existirenden, in ihnen aufgegangenen Ursprache, deren ursprüngliche Anlage bald in dieser, bald in jener einzelnen Sprache hervortritt, die aber streng genommen nur aus der genauen Betrachtung des allen Sprachen Gemeinsamen annähernd erschlossen werden kann.

Gleichwie unter den indogermanischen Sprachen das Sanskrit, unter den semitischen Sprachen das Arabische relativ die Sprachformen in ihrer Alterthümlichkeit und Fülle am treuesten bewahrten, dürfte unter den Bantu-Sprachen das Kāfir mit seinen nächsten Verwandten den Zustand der Ursprache am vollständigsten wiederspiegeln. Wir müssen daher vor allen seine Formen berücksichtigen.

In phonetischer Beziehung sind diese Sprachen durch eine regelmässige Entwicklung der Laute ausgezeichnet. Die Hauch-

und Sauselaute finden ebenso wie die Palatallaute in den einzelnen Sprachen mässige Verwendung. Häufungen von Consonanten werden ebenso wie Häufungen von Vocalen vermieden. Im Grossen und Ganzen ist die Articulation im Süden — in der Nachbarschaft der Hottentoten — bestimmt und männlich (getragen von consonantischer Schärfe und vocalischer Milde), während im Norden — in der Nachbarschaft der Neger — mehr das vocalische Element hervortritt, welches die Sprache weich und weibisch gestaltet.

Dem grammatischen Baue nach halten diese Idiome zwischen den Form-Sprachen und den formlosen die Mitte inne. Sie gehören zu den sogenannten agglutinirenden, d. h. sie haben eine Ahnung der Form, sie sind aber nicht im Stande, da das Formgefühl nicht genug stark ist, die geeigneten Mittel des Ausdruckes dafür zu schaffen. Sie verfallen daher in das gegentheilige Extrem der absoluten Formlosigkeit, nämlich die allzu materielle Wiedergabe der Form, wodurch ihr ganzer Bau etwas Schleppendes, die Uebersicht wenig Förderndes erhält. Wir wüssten keine Sprachclasse, welche — ausser den sogenannten ural-altaischen Sprachen — so geeignet wäre, den wesentlichen Unterschied zwischen formlosen, formbildenden (flectirenden) und agglutinirenden Sprachen ad oculos besser zu demonstriren als die Bantu-Familie.

Der Bau dieser Sprachen geht in der Wiedergabe der wichtigsten Momente, nämlich der grammatischen Bestimmungen, grösstentheils von der Präfix-, seltener der Suffix-Bildung aus. Man kann die erstere als förmlich ausgesprochenen Charakter dieser Sprachen betrachten, geradeso wie die Suffix-Bildung in keiner Sprachclasse wie in der ural-altaitschen einen consequenteren und starreren Ausdruck findet.

Verbum und Nomen sind ursprünglich von einander nicht geschieden; das erstere ist eigentlich ein mit abhängigen Pronominal-Elementen bekleideter Nominal-Ausdruck. Daher ist ein rein prädicatives Verhältniss unmöglich. Subject und Object werden durch die Stellung zum Verbum unterschieden, ein Mangel, zu dem die Incorporirung des Objects-Ausdruckes in die Verbalform (wie im Mexicanischen und anderen Sprachen der neuen Welt) den Anlass gab.

Die Laute.

1. Vocale.

	a	
e		*o*
i		*u*

Anmerkung. *e*, *o* sind oft (wie im Altindischen) Zusammenziehungs-Producte aus *a* + *i* und *a* + *u*. Die Längen der Vocale (*ā*, *ī*, *ū* u. s. w.) kommen sehr selten vor und sind wahrscheinlich eine Folge des Accentes.

Eigentliche Diphthonge sind den Bantu-Sprachen fremd.

2. Consonanten.

		h					
k	*g*	*χ*				*ṙ*	*ṅ*
tš	*dž*	*š*	*y*				*ń*
ts							
t	*d*	*s*	*z*		*r*	*l*	*n*
p	*b*	*f*	*v*	*w*			*m.*

Anmerkung. Im Kafir kommen die dem Hottentotischen entlehnten drei Inspiraten (Schnalzlaute): ǀ̇ (Palatal), / (Dental), // (Lateral) vor. Dem Kafir fehlt *r*, dem Herero *l*.

Die Entsprechungen der Laute in den hauptsächlichsten der hieher gehörenden Sprachen sind folgende:

Kafir	Se-tšuana	Herero	Bunda	Ki-suahili	Ki-nika	M-pongwe
k	*χ*, *h*	*k*	*k*	*k*, *g*	*k*, *g*	*k*, *g*
ṅg	*k*	*ṅg*	*ṅg*	*ṅg*	*ṅg*	*ṅg*
t	*r*, *s*	*t*	*t*	*t*	*h*	*r*, *ty*
d	*l*, *r*	*t*	*nd*, *r*	*nd*	*nd*	*nd*, *l*
p	*p*, *f*, *h*	*p*	*b*	*p*	*v*, *h*	*v*
b	*b*, *p*	*v*	’	*b*, *w*	*b*, ’	*v*
s	*s*, *ts*	*t*, *ty*	*s*, *k*	*s*, *k*	*s*, *dž*	*z*, *k*, ’
z	*ts*, *l*, *r*	*z*, *h*	*š*, *g*	*z*, *dž*	*z*, *ts*	*dž*, *g*, *s*
f	*f*, *h*, *s*	*s*	*f*	*f*	*f*	*w*
v	*b*, *r*	*s*	*f*	*f*	*f*	—
l	*l*, *r*	*r*	*l*	*l* ’	*r*, *l*	*l*, *nl*
n	*n*	*n*	*n*	*n*	*n*	*n*
m	*m*	*m*	*m*	*m*	*m*	*m*.

An- und Auslaut.

Der Anlaut dieser Sprachen hat eine vorherrschende Tendenz zum Vocalismus und findet sich auch in den auf der älteren Stufe gebliebenen Idiomen dieser Zustand vorwiegend vor. In manchen Sprachen ist der anlautende Vocal in Folge der Tonlosigkeit abgefallen, wodurch dann der Anlaut consonantisch geworden ist.

Der Auslaut ist in diesen Sprachen durchgehends vocalisch oder nasal.

Diesen Gesetzen entsprechend ist auch die Silbe gebaut.

Betonung.

Der Ton ruht in der Regel auf der vorletzten Silbe, seltener am Ende (so im Herero). Neben dem Hauptaccente kommt noch ein später hinzugetretener Neben-Accent vor, welcher soviel als möglich dem Anfange der Wortformen zustrebt. Dieser Neben-Accent wurde in manchen Sprachen (z. B.: im Ki-kamba) zum Haupt-Accente erhoben.

Die Wurzel. Form und Bedeutung derselben.

Die Wurzeln zerfallen in zwei Reihen, nämlich Nominal- und Pronominalwurzeln. Die Nominalwurzeln sind in der Regel mehrsilbig, seltener einsilbig; die einsilbigen Nominalwurzeln sind wahrscheinlich aus zweisilbigen durch Abschwächung eines Consonanten und Contraction der übrig gebliebenen Vocale später entstanden. Aus den Nominalwurzeln werden durch Verbindung derselben mit den Pronominalwurzeln, wobei lautliche Verschmelzung beider Theile einzutreten pflegt, die Worte erzeugt. Der in den flectirenden Sprachen gangbare Unterschied zwischen Wort (fertiger Form) und Stamm ist hier nicht vorhanden. Beim Wortbildungs-Processe gehen die Pronominalwurzeln den Nominalwurzeln regelmässig voran. In jenem Falle, wo ein formbestimmendes Element dem stofflichen nachfolgt (Suffixbildung) dürfte das erstere von Haus aus ebenso als reines Stoffelement aufzufassen sein.

Was die innere Form der Nominal-Wurzel anbelangt, so vereinigt sie die nominale und verbale Bedeutung in sich, d. h. ein und derselbe Lautcomplex kann sowohl als Nomen wie auch als

Verbum fungiren, je nachdem man ihn mit den entsprechenden Pronominal-Stämmen in Verbindung setzt; z. B. bedeutet *tya* „essen“ und *uku-tya* „Futter“, *sa* „leuchten, zu tagen beginnen“ und *uku-sa* „Morgen“.

In den meisten Fällen sucht jedoch die Sprache beide Bildungen, nämlich Nomen und Verbum, aus einander zu halten, was in der Regel dadurch geschieht, dass die Wurzel mit gewissen lautlichen Zusätzen versehen wird. Wir wollen die hauptsächlichsten dieser Stammbildungsmittel anführen.

1. Mittel zur Bildung von Nominal-Stämmen.

Das Suffix *-i*, *-e*, z. B.: (Kafir) *teṅga* „kaufen“ *um-teṅg-i* „Kaufmann“, *sindisa* „erretten“ *um-sindis-i* „Heiland“, *lingana* „gleich sein“ *um-liṅgan-i* oder *um-liṅgan-e* „Genosse, Freund“.

Das Suffix *-o*, z. B.: (Kafir) *alata* „zeigen“ *im-alat-o* „Zeigefinger“, *pilisa* „am Leben erhalten“ *im-pilis-o* „Leben, Gesundheit“, *tola* „schiessen“ *im-tol-o* „Bogen“, *kala* „schreien, rufen“ *isi-kal-o* „Schrei, Ruf“.

Das Suffix *-ana* bildet Nomina Diminutiva, z. B.: (Kafir) *in-taka* „Vogel“ *in-tak-ana* „kleiner Vogel“, *um-fo* „Mann“ *um-f-ana* „kleiner Mann, Jüngling“, *iṅ-kosi* „Häuptling“ *iṅ-kos-ana* „Häuptlingssohn“.

Das Suffix *-yana* bildelt ebenfalls Diminutiva, z. B.: *in-daba* „Rind“ *in-dat-yana* (für *in-dab-yana*) „kleines Rind, Kalb“, *in-tsapo* „Kinder“ *in-tsatšana* (für *in-tsap-yana*) „kleine Kinder“.

Das Suffix *-azana* bildet die Feminina zu den Masculinen mittelst *-ana* z. B.: *iṅ-kos-azana* „Tochter eines Häuptlings“.

Das Suffix *-anyana* (= *ana* + *yana*) drückt den höchsten Grad der Diminution aus, z. B.: *isi-lo* „Thier“ *isi-lw-ana* „kleines Thier“ aber *isi-lw-anyana* „ganz kleines Thierchen“ (etwa ein kleines Insekt).

2. Mittel zur Bildung von Verbal-Stämmen.

a. Suffixe.

Das Suffix *-la* oder *-ila*? (Herero: *ra*, *na*. Ki-suahili: *a*) bildet Verba relativa. Vor dem Suffixe *-la* geht das den Verbal-Stamm regelmässig schliessende *a* in *e* (Ki-suahili: *i*) über, z. B. Kafir: *hamba* „gehen“ *hamb-e-la* „auf etwas losgehen“,

Se-tšuana: *bona* „sehen“ *bon-e-la* „nach einem sehen“, Herero: *zepa* „tödten“ *zep-e-ra* „für Jemanden tödten“, Ki-suahili: *pata* „erreichen“ *pat-i-a* „für Jemanden etwas erreichen“, Mpongwe: *kamba* „sprechen“ *kamb-i-na* „für Jemanden sprechen“.

Das Suffix *-isa*, vor welchem das auslautende *a* des Stammes schwindet, bildet Verba causativa, z. B. Kafir: *tanda* „lieben“ *tand-isa* „zu lieben veranlassen“, Se-tšuana: *bona* „sehen“ *bon-isa* „zu sehen veranlassen“, Herero: *rara* „schlafen“ *rar-isa* „schlafen lassen“, Ki-suahili: *penda* „lieben“ *pend-esa* „zu lieben veranlassen“, Mpongwe: *kamba* „sprechen“ *kamb-iza* „zu sprechen veranlassen“.

Das Suffix *-ika*, *-eka* bildet das Reflexiv-Causativum, z. B.: Kafir: *hamba* „gehen“ *hamb-eka* „sich zum Gehen anschicken, im Stande sein zu gehen“, Herero: *huika* „bekleiden“ *huik-ika* „sich ankleiden“.

Das Suffix *-ana* bildet Verba reciproca, z. B. Kafir: *tanda* „lieben“ *tand-ana* „sich gegenseitig lieben“, Se-tšuana: *sebeletsa* „arbeiten“ *sebelets-ana* „für einander arbeiten“, Herero: *zepa* „tödten“ *zep-ana* „sich gegenseitig tödten“, Ki-suahili: *penda* „lieben“ *pend-ana* „sich gegenseitig lieben“.

Das Suffix *-u*, welches hier förmlich zum Infix wird, indem es vor das auslautende *a-* tritt, bildet das Passivum, z. B. Kafir: *tanda* „lieben“ *tand-w-a* „geliebt werden“ *tand-isa* „zu lieben veranlassen“ *tandis-w-a* „zu lieben veranlasst werden“, Se-tšuana: *rata* „lieben“ *rat-o-a* „geliebt werden“, Herero: *huṅgira* „sprechen“ *huṅgir-u-a* „gesprochen werden“, *zepa* „tödten“ *zep-o-a* „getödtet werden“, Ki-suahili: *penda* „lieben“ *pend-o-a* „geliebt werden“, Mpongwe: *tonda* „lieben“ *tond-o* „geliebt werden“.

b. Präfixe.

Das Präfix *zi-* (Ki-suahili: *dži-*, Herero: *ri-*, Se-tšuana: *i-* bildet Verba reflexiva, z. B. Kafir: *tanda* „lieben“ *zi-tanda* „sich lieben“, Ki-suahili: *penda* „lieben“ *dži-penda* „sich lieben“, Herero: *zepa* „tödten“ *ri-zepa* „sich tödten“, Se-tšuana: *bona* „sehen“ *i-poná* „sich selbst sehen“.

c. Die Reduplication.

Dieselbe bildet Verba frequentativa und intensiva, z. B.: Kafir: *hamba* „gehen“ *hambahamba* „herumlaufen“, *teta* „sprechen“

tetateta „schwätzen“, Herero: *kanda* „sich bewegen“ *kanda-kanda* „zappeln“.

Alle diese Elemente lassen unter einander Combinationen zu, wodurch folgende Formen, die wir an dem Kafir: *teta* „sprechen“ erläutern wollen, entstehen.

a. Einfach abgeleitete Formen		b. doppelt abgeleitete Formen			
		Relat.	Causat.	Refl.-Caus.	Reciproc.
Relat.	*tet-ela*	*tet-el-ela*	*tet-el-isa*	*tet-el-eka*	*tet-el-ana*
Causat.	*tet-isa*	*tet-is-ela*	*tet-is-isa*	*tet-is-eka*	*tet-is-ana*
Refl.-Caus.	*tet-eka*	*tet-ek-ela*	*tet-ek-isa*	*tet-ek-eka*	*tet-ek-ana*
Reflex.	*zi-teta*	*zi-tet-ela*	*zi-tet-isa*	*zi-tet-eka*	*zi-tet-ana*
Reciproc.	*tet-ana*	*tet-an-ela*	*tet-an-isa*	*tet-an-eka*	*tet-an-ana*

Alle diese Formen können überdies mit dem Passiv-Charakter *-u* ausgestattet werden.

Das Pronomen.

Die Uebersicht der Personal-Formen im Kafir ist folgende:

Erste Person.

	Singular	Plural
Freie Substantiv-Form	*mi-na* *)	*ti-na* **)
Präfix-Form	*di-*	*si-*
Suffix-Form	*-mi*	*-ti*
Genitiv-Form	*a-mi*	*etu* (= *a-i-tu*).

Zweite Person.

	Singular	Plural
Freie Substantiv-Form	*we-na* ***)	*ni-na* †)
Präfix-Form	*u-*	*ni-*
Suffix-Form	*-we*	*-ni*
Genitiv-Form	*a-ko*	*enu* (= *a-i-nu*).

---

*) = Herero: *a-mi* (*oami*), Se-tšuana: *ki-na*, Ki-suahili: *mi-mi*, Mpongwe: *mie*, Fernando Po: *ne*, *n-ne*.

**) = Herero: *e-te* (*oete*), Se-tšuana: *ro-na*, Ki-suahili: *sui-sui*, Mpongwe: *azuwe*, Fernando Po: *tole*, *tue*.

***) = Herero: *o-ve*, Se-tšuana: *we-na*, Ki-suahili: *we-we*, Mpongwe: *awe*, Fernando Po: *ue*, *oe*.

†) = Herero: *e-ne* (*oene*), Se-tšuana: *lo-na*, Ki-suahili: *nui-nui*, Mpongwe: *anuwe*, Fernando Po: *lule*, *lue*.

Aus dieser Uebersicht stellt sich heraus, dass die Stämme der ersten und zweiten Person im Singular und Plural lautlich mit einander nicht zusammenhängen.*) Als Wurzel der ersten Person Singular kann gelten *mi*, der ersten Person Plural *ti*, das sich zu *si* weiter entwickelt. Die Wurzel der zweiten Person Singular dürfte ursprünglich *ku* gelautet haben, woraus sich durch Verschleifung des *k* die Form *u* entwickelte; die Wurzel der zweiten Person Plural ist *ni*.

Der Genitiv wird wie beim Nomen (siehe weiter unten) durch Zuhilfenahme des Demonstrativ-Relativ-Stammes *a* umschrieben.

Dritte Person.

Für den Ausdruck der dritten Person besitzen die Bantu-Sprachen eine grosse Anzahl von Stämmen, von denen einige als Ausdrücke der Einheit, andere wieder als Ausdrücke der collectiven Mehrheit, wieder andere als Ausdrücke beider gefasst werden können. Wie wir weiter unten sehen werden, hat die Sprache auf diesen Unterschied die Bezeichung der Zahl und eine Art Genus bei den mit den Pronominal-Elementen im Sinne des Artikels unserer Sprachen zusammengesetzten Nominalformen aufgebaut.

Die Uebersicht der in den Bantu-Sprachen nachweisbaren Pronominalstämme der dritten Person ist folgende:

I.	Charakterlaut	*k*: *ka*, *ki*, *ku*, *ko*
II.	„	*t*: *tu* (*lo*), *tin* (*zin*, *šin* u. s. w.)
III.	„	*d* und *l*: *di* (*li*), *lu*
IV.	„	*n*: *n* (*m*)
V.	„	*p*: *pa*, *pi*
VI.	„	*b*: *ba*, *bu*
VII.	„	*m*: *ma*, *mi*, *mu*, *mū*, *mo*.

Davon kommen im Kafir und Se-tšuana die nachfolgenden Stämme vor. Wir werden dieselben übersichtlich vorführen, wobei wir die Formen nach ihrer Zusammengehörigkeit und gegenseitigen Entsprechung anordnen wollen.

---

*) Ein Vorgang, der in mehreren Sprachen wiederkehrt.

I. Singular-Formen			II. Plural-Formen		
a. Ur-F.	b. Kafir-F.	c. Se-tšuana-F.	a. Ur-F.	b. Kafir-F.	c. Se-tšuana-F.
uMu	*um, u*	*mo*	*aBa*	*aba, o*	*ba*
iLi	*ili, i*	*le*	*aMa*	*ama*	*ma*
iMi	*im, in*	*me, m*	*iZi*	*izim*	*lin, rin*
iSi	*isi*	*se*	*iZi*	*izi*	*lin, rin*
uLu	*ulu, u*	*lo*	*iZi*	*izin*	*lin, rin*
uMu	*um*	*mo*	*iMi*	*imi*	*me.*

III. Collectiv-Formen.

a. Ur-F.	b. Kafir-F.	c. Se-tšuana-F.
uBu	*ubu*	*bo*
uKu	*uku*	*χo, ho.*

Die den beiden Personen (der ersten und zweiten) analoge Uebersicht des Pronomens der dritten Person im Kafir ist nun folgende:

a. Substantiv-F.	b. Präfix-F.	c. Suffix-F.	d. Genitiv-F.
ye-na	*m*	*ye*	*a-ke*
lo-na	*li*	*lo*	*a-lo*
yo-na	*yi*	*yo*	*a-yo*
so-na	*si*	*so*	*a-so*
lo-na	*lu*	*lo*	*a-lo*
wo-na	*wu*	*wo*	*a-wo*
bo-na	*ba*	*bo*	*a-bo*
wo-na	*wa*	*wo*	*a-wo*
zo-na	*zi*	*zo*	*a-zo*
yo-na	*yi*	*yo*	*a-yo*
bo-na	*bu*	*bo*	*a-bo*
ko-na	*ku*	*ko*	*ako*

Pronomen possessivum.

Das Pronomen possessivum wird durch den Genitiv des Personal-Pronomens repräsentirt. Es wird dem Substantivum, welchem es gehört, entweder nachgesetzt oder vorangestellt. In dem ersteren Falle wird das auf das vorausgehende Nomen zurückweisende Demonstrativ-Element in der kürzesten Form dem Possessiv-Pronomen präfigirt, während in dem letzteren Falle das

die nachfolgende Nominalform vorwegnehmende Demonstrativ-Element in seiner vollen Form, verbunden mit der vorangehenden Demonstrativ-Relativ-Partikel *a* (als reines Demonstrativum) *) dem Possessiv-Pronomen präfigirt werden muss.

Beispiele:

a. Nachsetzung des Possessiv-Pronomens:

umfazi wake „sein Weib" = *um-fazi w-ake*; das Präfix *w-* weist auf *um-* zurück und *ake* ist Genitiv von *ye-na*, dem Pronomen von z. B. *um-tu* „Mann".

ihaše layo „sein Pferd" = *i-haše l-ayo*; das Präfix *l-* weist auf *i* (für *ili*) zurück und *ayo* ist Genitiv von *yo-na*, dem Pronomen für z. B.: *iṅ-kosi* „Häuptling".

ukutya kwawo „ihr Futter" = *uku-tya ku-awo*; das Präfix *ku* weist auf *uku* zurück und *awo* ist der Genitiv von *wo-na*, dem Pronomen für z. B.: *ama-haše* „die Pferde".

b. Voranstellung des Possessiv-Pronomens.

omake umfazi „sein Weib" = *a-umu-ake um-fazi*
elayo ihaše „sein Pferd" = *a-ili-ayo i-haše*
okwawo ukutya „ihr Futter" = *a-uku-awo uku-tya*
obam ubuso „mein Antlitz" = *a-ubu-ami ubu-so*
abam abantu „meine Männer" = *a-aba-ami aba-ntu*
elako ihaše „dein Pferd" = *a-ili-ako i-haše.*

Pronomen demonstrativum.

Als Pronomina demonstrativa fungiren die persönlichen Pronominalstämme der dritten Person in ihrer vollen Form mit der vorgesetzten Relativpartikel *a* verbunden. Dabei nehmen die Stämme mit anlautendem *m*, welche sämmtlich schwach auftreten, den Stamm *li* zu Hilfe, der ihnen vorgesetzt wird.

Man hat drei Formen des Pronomen demonstrativum zu unterscheiden, eine einfache und zwei zusammengesetzte. Davon ist die eine mit *wa* (auch *au* = *o*), die andere mit *wa-ya* (*o-ya*, auch *ya* schlechthin) zusammengesetzt.

Die Pronomina demonstrativa schliessen sich so innig an die folgenden Nomina an, dass von diesen in den meisten Fällen der anlautende Vocal abfällt.

---

*) Vgl. unten beim Pronomen demonstrativum.

Die Uebersicht der Demonstrativ-Formen nun ist folgende:

lo	*lo-wa*	*lo-wa-ya*
eli	*el-o*	*eli-ya*
le	*le-yo*	*le-yaya*
esi	*es-o*	*esi-ya*
olu	*ol-o*	*ulu-ya*
lo	*lo-wa*	*lo-wa-ya*
aba	*ab-o*	*aba-ya*
la	*la-wo*	*la-wa-ya*
ezi	*ez-o*	*ezi-ya*
le	*le-yo*	*le-ya-ya*
obu	*ob-o*	*obu-ya*
oku	*ok-o*	*oku-ya.*

Beispiele: *lo-mtu*, *lowa-mtu*, *lowaya-mtu* „dieser Mann“
lo-mfazi, *lowa-mfazi*, *lowaya-mfazi* „diese Frau“
eli-haše, *elo-haše*, *eliya-haše* „dieses Pferd“
le-iṅkosi, *leyo iṅkosi*, *leyaya iṅkosi* „dieser Häuptling“.

Pronomen relativum.

Die Bantu-Sprachen besitzen kein Pronomen relativum, sondern blos die Relativ-Partikel *a*. Diese ist unveränderlich; es muss daher in jenen Fällen, wo im Relativsatze ein Casus-Verhältniss angedeutet werden soll, gleichwie in den semitischen Sprachen, namentlich im Hebräischen, mit derselben ein Demonstrativ-Pronomen verbunden werden (vgl. den Fall, wo das Pronomen possessivum dem Nomen voransteht), z. B.: *ihaše elinyau ziṅkulu* „das Pferd, dessen Füsse gross sind“ = *i-haše a-ili-nyau ziṅ-kulu* (das - Pferd - welches - seine - Füsse grosse), *amahaše anyau ziṅkulu* „die Pferde, deren Füsse gross sind“ = *ama-haše a-a-nyau ziṅ-kulu.*

iṅχ̣lu eʃaṅgo lukulu „das Haus, dessen Thor gross ist“ = *iṅ-χ̣lu a-i-ʃaṅgo lu-kulu.*

Das Nomen.

Dem Nomen der Bantu-Sprachen fehlt von Haus aus jede nähere Bestimmung, es trägt nichts an sich, was einem lautlichen Ausdrucke des Geschlechts, der Zahl oder des Casus (wir haben hier vor allem den Subjects- und Objects-Casus sowie den Casus des Besitzes im Auge) gleich käme. Alle diese Bestimmungen

werden dem Nomen erst durch die Verbindung desselben mit den Pronominal-Stämmen der dritten Person im Sinne unseres Artikels einerseits und den Eintritt desselben in das Satzgefüge andererseits verliehen.

Wie wir oben beim Pronomen gesehen haben, sind die Stämme der dritten Person lautlich mannigfaltig gestaltet. Die Sprache benützt diese Mannigfaltigkeit, um durch Verbindung des Nominalstammes mit diesem oder jenem Elemente eine Scheidung der Stämme in diese oder jene Kategorie herbeizuführen, welche zwar in ihrer praktischen Anwendung unserem grammatischen Geschlechte (genus) ähnlich ist, aber auf ganz anderen Principien als dieses beruht. Von diesen Pronominal-Elementen bezeichnen einige Collectiva, haben also keine ihnen entsprechenden Plural-Elemente, andere dagegen heben das Individuum hervor und haben zur Bezeichnung der Mehrheit sie dann in ihrer Function ablösende Elemente zur Seite. Es wird daher durch diesen sinnigen Gebrauch in den Bantu-Sprachen Geschlecht und Zahl durch einen und denselben Vorgang zugleich bezeichnet.

Nachdem die einander im Singular und Plural entsprechenden Pronominalstämme im Kafir und Se-tšuana bereits oben bei Behandlung des Pronomens der dritten Person angegeben worden sind, bleibt uns hier nur übrig, die Verbindung derselben mit den Nominalstämmen an einzelnen Beispielen anschaulich zu machen.

um-ntu „der Mann“	Plural:	*aba-ntu*
u-dade „die Schwester“	„	*o-dade*
(für *umu-dade*)		(für *aba-dade*)
ili-zwi „das Wort“	„	*ama-zwi*
i-haše „das Pferd“	„	*ama-haše*
(für *ili-haše*)		
im-azi „die Kuh“	„	*izim-azi*
iṅ-χlu „das Haus“	„	*iziṅ-χlu*
i-haṅgu „das Ferkel“	„	*izi-haṅgu*
(für *imi-haṅgu*)		
isi-tya „der Korb“	„	*izi-tya*
u-bambo „die Rippe“	„	*izim-bambo*
(für *ulu-bambo*)		
ulu-ti „die Ruthe“	„	*izin-ti*
u-lwimi „die Zunge“	„	*izi-lwimi*
(für *ulu-lwimi*)		

um-ti „der Baum" Plural: *imi-ti.*
ubu-lumko „die Weisheit"
uku-tya „das Futter".

Die beiden letzten sind Collectiva und haben keinen Plural.

Diese den Nominal - Stämmen vortretenden Pronominal-Elemente kehren mit den durch den Charakter der betreffenden Idiome bedingten lautlichen Modificationen in allen Bantu-Sprachen wieder.

Dem *um-*, *u-* des Kafir (entstanden aus *mu*) entspricht durchgehends *mu-*, *mo-*, nur die Sprache von Fernando Po hat *bu-* und das Mpongwe *om-*.

Dem dazugehörenden Plural-Präfix *aba-* (entstanden aus *ba*) entspricht *ba-* (Zulu, Se-tšuana, Bayeye, Dikele, Benga, Dualla, Isubu, Fernando Po), *va-* (Tekeza, Tette, Sena, Ki-yao, Herero), *wa-* (Ki-suahili, Ki-šambala), *a-* (Makua, Ki-nika, Ki-kamba, Angola, Congo, Mpongwe).

Dem Kafir *ili-*, *i-* (entstanden aus *li* = *di?*) entspricht *di-* (im Dikele, Benga, Dualla, Isubu, Fernando Po), *le-* (Se-tšuana), *li-* (Ki-yao, Bayeye), *ri-* (Tekeza, Sena, Herero, Angola, Congo), *zi-* (Tette), *ni-* (Makua), *i-* (Ki-kamba, Mpongwe).

Das Kafir-Präfix *ama-* (entstanden aus *ma*) kehrt überall in dieser Form wieder bis auf das Mpongwe, wo es *-am* lautet (vgl. oben bei *um-*, *u-*) und Fernando Po, wo demselben *ba-* entgegensteht (vgl. oben bei *um-*, *u-*).

Dem Kafir-Element *im-*, *in-*, *i-* (entstanden aus *imi* und dieses aus *mi*) entspricht überall *mi-* oder *me-* (dieses im Se-tšuana, Bayeye), nur Mpongwe bietet *in-* und Fernando Po *bi-*.

Dem Kafir-Element *izim-*, *izin-*, *izi-* (entstanden aus *thin*) entspricht *thin-* (Tekeza), *zo-* (Herero), *sin-* (Mpongwe), *rin-*, *lin-*, (Se-tšuana), *n-* (Ki-suahili, Ki-nika, Ki-kamba, Ki-šambala, Benga, Dualla, Isubu, Fernando Po).

Das Kafir-Präfix *isi-* (entstanden aus *ki*) kehrt als *ki-* (Ki-suahili, Ki-kamba, Ki-yao, Ki-šambala, Angola, Congo), *tši-* (Tekeza, Tette, Sena), *tyi-* (Herero), *dž-* (Isubu), *si-* (Fernando Po), *se-* (Se-tšuana, Bayeye), *ez-* (Mpongwe) wieder.

Den Kafir-Elementen *ulu-*, *u-* (entstanden aus *lu*) entspricht durchgehends *lu-*, *lo-*, blos das Herero hat *-ru* und Dualla und Isubu *l-*. Im Ki-suahili und Ki-kamba lautet *lu* mit Abschleifung des *l*: *u-*, im Mpongwe *o-*.

Die beiden Elemente *um-* (enstanden aus *umu* und dieses aus *mū*) und *imi* (entstanden aus *mi*) kehren als *mū*, *mo*, *mi*, *me* wieder, nur Fernando Po bietet dafür *bū-*, *bi-* und Mpongwe *om-*, *in-*.

Dem Kafir-Elemente *ubu-* (entstanden aus *bu*) entspricht *bu-* (Tekeza), *bo-* (Se-tšuana, Dikele, Benga, Dualla, Isubu, Fernando Po), in den übrigen Sprachen *u-*, *o-*.

Das Element *uku-* (entstanden aus *ku*) kehrt wieder als *ku-* (Tekeza, Tette, Sena, Ki-suahili, Ki-nika, Ki-kamba, Ki-yao, Ki-šambala, Herero, Angola, Congo), *ko-* (Bayeye), *χo-*, *ho-* (Se-tšuana), *-o* (Mpongwe).

Die Elemente *tu*, *pa*, *pi*, welche in den anderen Bantu-Sprachen erscheinen, kommen im Kafir und seinen nächsten Verwandten (Zulu, Se-tšuana) nicht vor.

Beispiele:

Se-tšuana (Sesuto) *mo-tu* „Mensch“ Plur. *ba-tu*, *mo-tsi* „Tag“ Plur. *me-tsi*, *le-ru* „Wolke“ Plur. *ma-ru*, *se-fuba* „Brust“ Plur. *li-fuba*, *m-ptša* „Hund“ Plur. *lim-ptša*, *ṅ-χlu* „Haus“ Plur. *ma-χlu*, *lo-uṅuo* „Frucht“ Plur. *ma-uṅuo*, *bo-siho* „Nacht“ Plur. *ma-siho*, *ho-rata* „lieben“ = Kafir: *uku-tanda*.

Herero: *omu-rumendu* „Mann“ Plur. *ova-rumendu*, *omu-ti* „Baum“ Plur. *omi-ti*, *e-yuru* „Himmel“ Plur. *oma-yuru*, *otyi-nyo* „Mund“ Plur. *ovi-nyo*, *om-bua* „Hund“ Plur. *osom-bua*, *oru-roto* „Traum“ Plur. *otu-roto*, *oka-ti* „Stock“ Plur. *ou-ti*, *ou-tuku* „Nacht“ Plur. *oma-tuku*, *oku-tui* „Ohr“ Plur. *oma-tui*.

Congo: *omu-ntu* „Mensch“ Plur. *oa-ntu*, *u-ko* „Stiefvater“ Plur. *ama-ko* oder *ma-ko*, *omu-funu* oder *m-funu* „Werk“ Plur. *emi-funu*, *eri-tondo* oder *e-ntondo* „Preis, Lob“ Plur. *oma-tondo*, *eki-lumbu* „Tag“ Plur. *ei-lumbu*, *n-wula* „Regen“ Plur. *izin-wula*, *lu-zolo* „Wunsch“ Plur. *tu-zolo*, *u-ntu* „Menschheit“ (= Kafir: *ubu-ntu*), *ku-nuṅkua* „Prophezeiung“ (= Kafir: *uku-nukwa*).

Ki-šambala: *mu-ntu* „Mensch“ Plural *wa-ntu*, *mu-ti* „Baum“ Plur. *mi-ti*, *ki-ntu* „Ding, Sache“ Plur. *vi-ntu*, *ka-χoši* „Jüngling“ Plur. *vi-χoši*, *u-ila* „Gesang“ Plur. *ny-ila*, *ku-fa* „Sterben“ (= Kafir *uku-*).

Dikele: *mu-tyi* „Mensch“ Plur. *bo-tyi*, *m-ulic* „Kopf, Haupt“ Plur. *mi-ulic*, *di-ašika* „Thür“ Plur. *m-ašika*, *d-iši* „Auge“ Plur. *m-iši*, *ri-na* „Finger“ Plur. *mi-na*, *la-ṅgaka* „Kopf“ Plur. *ma-ṅgaka*, *dž-eli* „Baum“ Plur. *bi-eli*, *a-šu* „Tag“ Plur. *bi-šu*, *bi-ali* „Kahn“ Plur. *m-ali*, *b-uli* „Höhle“ Plur. *m-uli*.

Fernando Po: *bo-riba* „Fremdling" Plur. *ba-riba*, *bo-tšu* „Mensch" Plur. *be-tšu*, *bu-tšu*, *o-bola* „Bettler" Plur. *a-bola*, *bo-mpo* „Nase" Plur. *bii-mpo*, *di-ala* „Hand" Plur. *ba-ala*, *i-te* „Stein" Plur. *ba-te* oder *bi-te*, *si-nodi* „ein kleiner Vogel" Plur. *to-nodi*, *n-tšobo* „Haus" Plur. *i-tšobo*, *lo-bebo* „Zunge" Plur. *i-bebo* oder *m-bebo*, *e-tata* „Flinte" Plur. *i-tata*, *bo-ti* oder *bu-ti* „Baum" Plur. *ba-ti*.

Unter den Casus-Verhältnissen haben die beiden wichtigsten, nämlich das Subjects-Verhältniss (Nominativ) und das Objects-Verhältniss (Accusativ) keinen lautlichen Ausdruck, beide müssen aus der Stellung der entsprechenden Nomina zum Verbum erkannt werden. Die Sprache konnte zu einer solchen Construction um so eher ihre Zuflucht nehmen, als sie in der Aufnahme des pronominalen Objects-Ausdruckes in den Verbalkörper (gleich dem Mexicanischen) das geeignete Mittel besitzt, das Objects-Verhältniss anzudeuten. Diess ist auch der hauptsächlichste Grund, warum das Nomen an seiner wichtigsten Seite unentwickelt geblieben ist, nicht aber umgekehrt hat das unentwickelte Nomen zur Incorporirung des Pronomens in den Verbalkörper Veranlassung gegeben.

In dem Satze (Kafir) *u-Satani wa-m-kohl-isa u-Ewa* „Satan betrog die Eva" sind die Ausdrücke *u-Satani* (Nomin.) und *u-Ewa* (Accus.) grammatisch gleich unbestimmt. Aber das Pronominal-Element *-m-*, welches im Verhältnisse zum vorhergehenden *wa-*, das auf *u-Satani* zurückgeht, als Objects-Ausdruck zu fassen ist, belehrt uns, dass das in Uebereinstimmung mit demselben *-m-* befindliche *u-Ewa* als Accusativ gefasst werden müsse. Ebenso bedeutet *mina* an der Spitze des Satzes „ich", da es Subjects-Ausdruck ist. Dagegen bezeichnet es in dem Satze *u-ndi-tandi mina* „du liebst mich" den Accusativ, indem es eine Recapitulation des im Verbum steckenden Elementes *-nd-* „mich" darstellt.

Das zunächst am meisten wichtige Casus-Verhältniss der Angehörigkeit (Genitiv) findet derart seine Bezeichnung, dass man den Ausdruck des Besitzers auf jenen des Besessenen folgen lässt und beide mittelst des Demonstrativ-Elementes des zuerst stehenden Ausdruckes (des Besessenen) und der Relativ-Partikel *a* verbindet. Darnach bedeutet die Fügung „das Pferd des Häuptlings" so viel als „das - Pferd das - welches des - Häuptlings".

Bei dieser Gelegenheit werden die zurückweisenden Demonstrativ-Elemente bedeutend abgekürzt. Die dabei eintretenden Lautveränderungen sind (im Kafir) folgende:

1. Der anlautende oder der auslautende Vocal, oder beide zusammen fallen ab; aus *ili* wird *l*, aus *isi* wird *s*, aus *ubu* wird *b*, aus *ulu* wird *l*, aus *uku* wird *k*.

2. Inlautendes *m* wird elidirt; aus *umu* wird *u*, aus *imi* wird *i*, aus *ama* wird *a*.

Die Uebersicht der abgekürzten Demonstrativ-Präfixe ist demnach im Kafir folgende:

Urform	Abgek. Genitiv-Form	Urform	Abgek. Genitiv-Form
umu	*u*	*aba*	*b*
ili	*l*	*ama*	*a*
imi	*i*	*izim*	*z*
isi	*s*	*izi*	*z*
ulu	*lu*	*izin*	*z*
umu	*u*	*imi*	*i*

Urform	Abgek. Genitiv-Form
ubu	*b*
uku	*k*.

Mit der Relativ-Partikel *a* verbunden, lauten diese Elemente folgendermassen:

w-a	*b-a*	*b-a*
l-a	*a* (= *a-a*)	*kw-a*
y-a	*z-a*	
s-a	*z-a*	
lw-a	*z-a*	
w-a	*y-a*.	

In Betreff der Verbindung mit den folgenden Ausdrücken (des Besitzers) gilt die nachstehende Regel.

Das auslautende *a* wird mit dem anlautenden Vocal des folgenden Wortes verschmolzen, wobei $a + a = a$, $a + i = e$ und $a + u = o$ ergeben.

Beispiele:

umtu welizwe „der Mann des Landes“ = *um-tu u-a-ili-zwe*,
ihaše leǹkosi „das Pferd des Häuptlings“ = *i-haše l-a-iǹ-kosi*,
iǹkosi yabantu „der Häuptling des Volkes“ = *iǹ-kosi i-a-aba-ntu*,
isi/aka somtu „der Diener des Mannes“ = *isi-/aka s-a-um-tu*,

usana lwenkosi „das Kind des Häuptlings“ = *u-sana lu-a-iñ-kosi*,
umlambo welizwe „der Fluss des Landes“ = *um-lambo u-a-ili-zwe*,
ubuso besi/aka „das Gesicht des Dieners“ = *ubu-so b-a-isi-/aka*,
ukutya kwamahaše „das Futter der Pferde“ = *uku-tya ku-a-ama-haše*,
abantu bomhlaba „die Menschen der Erde“ = *aba-ntu b-a-um-hlaba*
amazwi eñkosi „die Worte des Häuptlings = *ama-zwi a-a-iñ-kosi*,
iñkomo zabantu „das Vieh der Menschen“ = *iñ-komo z-a-aba-ntu*,
imiti yomhlaba „die Bäume der Erde“ = *imi-ti i-a-um-hlaba*.

Bei Nominalformen, welche lebende vernünftige Wesen bezeichnen, verwendet man, sobald sie als Ausdrücke des Besitzers innerhalb des Genitivverhältnisses auftreten, statt der abgeschwächten Form der Relativ-Partikel *a*, die ursprüngliche Form *ka*, wobei auch die stärkeren Formen der genitivischen Pronominal-Präfixe zur Anwendung gelangen. Z. B.:

ili-zwi li-ka-ti//o „das Wort Gottes“,
ubu-lumbo bu-ka-ti//o „die Weisheit Gottes“
imi-ti yi-ka-nodolo „die Bäume Nodolo's“.

Neben diesen beiden Formen der Genitivbezeichnung kommt noch eine dritte verstärkte Form vor. Sie besteht darin, dass man die gewöhnliche erste Form des Ausdruckes mit dem jedesmaligen vollständigen Pronominalpräfixe zusammensetzt und dann neuerdings die Relativpartikel entweder in der Form *a* oder in der Form *ka* folgen lässt, — dabei wird *w*, seltener auch *b*, im ersten Elemente in *g* verwandelt, z. B.:

umfazi gowomtu „das Weib des Mannes“ = *um-fazi u-a-wa-a-um-tu*,
ihaše lelomtu „das Pferd des Mannes“ = *i-haše l-a-ili-a-um-tu*,
umfazi gowenkosi „das Weib des Häuptlings“ = *um-fazi u-a-wa-a-iñ-kosi*,
ihaše leleñkosi „das Pferd des Häuptlings“ = *i-haše l-a-ili-a-iñ-kosi*,
umfazi gowoka Nodolo „das Weib Nodolo's“ = *um-fazi u-a-wa-ka Nodolo*,
haše lelika Nodolo „das Pferd Nodolo's“ = *i-haše l-a-ili-ka Nodolo*,
umfazi gowentombi zika Aron „ein Weib aus den Töchtern Aron's“ = *um-fazi u-a-wa-a-in-tombi zi-ka Aron*.

Die übrigen Casus-Verhältnisse, wie z. B. jenes des Ablativs, des Instrumentals, des Socials, werden durch Hilfs-Elemente, theils Präfixe, theils Suffixe, wiedergegeben.

Das Ablativ-Verhältniss findet derart seinen lautlichen Ausdruck, dass man dem mit dem Pronominalpräfix versehenen Stamme das Präfix *e-* voranstellt und das Suffix *-ini* anhängt. Nach dem Präfix *e-* fallen die anlautenden Vocale des Pronominal-Präfixes des Nomens ab. Schliessendes *a* des Nomens wird mit dem *i* des Suffixes *-ini* zu *e* zusammengezogen; schliessendes *o* löst sich vor *ini* in *au* auf und es findet dann die Transposition der beiden Elemente (*u-a*) statt.

Wenn dem schliessenden Stammvocal ein Labial vorangeht, so wandelt sich der Vocal in *-ya* und das *y* afficirt den Labial derart, dass derselbe in einen muillirten Dental (*ty*, *ny*) übergeht. Beispiele: *ili-zwi* „das Wort" Ablat. *e-li-zwi-ni*,
i-sańhla „die Hand" Ablat. *e-sańhleni* (= *e-sańhla-ini*),
iń-χ̮lu „das Haus" „ *eńχ̮lwini* (= *e-ńχ̮lu-ini*),
ubu-so „das Gesicht" „ *ebusweni* (= *e-bu-sua-ini*),
iń-kabi „der Ochs" „ *eńkatyeni* (= *e-ń-kab-ya-ini*),
um-lambo „der Fluss" „ *emlanyeni* (= *e-m-lamb-ya-ini*).

Das Social-Verhältniss wird durch die präfigirte Präposition *na* wiedergegeben, z. B.: *nomfazi* „mit der Frau" = *na-um-fazi*, *nehaše* „mit dem Pferde" = *na-i-haše*.

Zur Bezeichnung des Instrumental-Verhältnisses bedient man sich der Präposition *ga*, z. B.: *gomfazi* „durch das Weib" = *ga-um-fazi*, *gehaše* „durch das Pferd" = *ga-i-haše*.

Das Adjectivum.

Die Bantu-Sprachen sind an Adjectiven nicht reich und suchen dort, wo wir ein Adjectivum zu setzen pflegen, dasselbe durch eine substantivische Wendung zu umschreiben. Daher sagt man statt „der sandige Fluss" lieber „der Fluss mit Sand", statt „der weise Mann" lieber „der Mann mit Weisheit" u. s. w.

Beispiele:

Kafir: *umtu onobulumko* „der weise Mann" = „der Mann welcher mit Weisheit" (*um-tu a-u-na-ubu-lumko*),

ińkosi enobubele „der reiche Häuptling" = „der Häuptling welcher mit Reichthum" (*iń-kosi a-i-na-ubu-bele*),

umlambo oneńhlabati „der sandige Fluss" = „der Fluss welcher mit Sand" (*um-lambo a-u-na-iń-hlabati*).

Herero: *omu-ndu u-n-ozonduńge* „der verständige Mensch" = „der Mensch welcher mit Verstand",

ova-ndu ve-n-ozonduṅge „die verständigen Menschen“ = „die Menschen welche mit Verstand“.

Wie man sieht, ist die Relativpartikel *a*, welche die Kafir-Formen darbieten, im Herero verschliffen worden.

Das Adjectivum wird dem Substantivum, zu welchem es gehört, stets nachgesetzt und ist das Attributiv-Verhältniss von dem prädicativen hauptsächlich dadurch unterschieden, dass in dem ersten Falle die Verbindung mittelst der Relativpartikel *a* stattfinden muss. Während man also sagt: *umhlaba ubanzi wona* „die Erde ist ausgedehnt“ (Erde ausgedehnt sie) lautet dagegen: „das grosse Weib“ *umfazi omkulu* „das Weib welches gross“ (*um-fazi a-um-kulu*).

Andere Beispiele für diese Verbindung, in welcher dem Adjectivum die mit dem Substantivum correspondirenden Pronominal-Präfixe in ihrer ursprünglicheren Form angefügt werden, sind: Kafir: *ihaše elikulu* „das grosse Pferd“ = *i-haše a-ili-kulu*, *iṅkosi eṅkulu* „der grosse Häuptling“ = *iṅ-kosi a-iṅ-kulu*, *amadoda amakulu* „die grossen Männer“ = *ama-doda a-ama-kulu*, *ulwaṅhle olukulu* „der grosse See“ = *ulu-aṅhle a-ulu-kulu*.

Herero: *omu-hona omu-nene* „der grosse Häuptling“
ova-hona ova-nene „die grossen Häuptlinge“
oru-tenda oru-nene „die grosse Kette“
otu-tenda otu-nene „die grossen Ketten“.

Wie man sieht, ist auch hier im Herero, gleichwie oben, die Relativpartikel *a* spurlos verschliffen worden.

Das Verbum.

Wie überall beruht auch in den Bantu-Sprachen das Verbum auf der Verbindung des Stammes mit den persönlichen Pronominal-Elementen. Dieselben treten hier durchgehends als Präfixe auf. In jenen Formen, wo der Ausdruck des Objectes in den Körper des Verbums aufgenommen erscheint, folgt dieser dem Ausdrucke des Subjectes unmittelbar nach. Die Anordnung der einzelnen Theile lautet also: „ich - dich - liebe“.

Die subjectbezeichnenden Präfixe sind aber nicht subjectiver Natur, d. h. sie stehen nicht zu dem nachfolgenden Verbalstamme in demselben Verhältnisse wie das Subject zum Prädicat innerhalb des Satzes, sondern müssen in einem anderen Verhältnisse

stehend gedacht werden, da sie mit den Objects-Suffixen beinahe ganz identisch sind. Daher kann z. B.: „ich liebe" urspünglich nicht = „ich liebend" sein, sondern vielmehr (wie oft in den kaukasischen Sprachen) = „mir ist Liebe" oder „mich trifft Liebe".

Obwohl nun in den Bantu-Sprachen das Verbum nicht als ein reiner, auf dem Subject-Prädicat-Verhältnisse beruhender Verbalausdruck sich darstellt, so ist dennoch das Verbum von dem mit Possessiv-Elementen verbundenen Nominal-Ausdrucke hinlänglich scharf geschieden.

Uebersicht der beim Verbum angewendeten Pronominal-Elemente. (Kāfir).

	A. Subjects-Elemente		B. Objects-Elemente	
	Singul.	Plur.	Singul.	Plur.
1. P.	*di-*	*si-*	*-ndi-*	*-si-*
2. P.	*u-*	*ni-*	*-ku-*	*-ni-*
3. P.	*u-*	*ba-*	*-m-*	*-ba-*
	li-	*a-*	*-li-*	*-wa-*
	i-	*zi-*	*-yi-*	*-zi-*
	si-	*zi-*	*-si-*	*-zi-*
	lu-	*zi-*	*-lu-*	*-zi-*
	u-	*i-*	*-wu-*	*-yi-*
	bu-		*-bu-*	
	ku-		*-ku-*.	

Beispiele:

Kāfir:	*di-tanda* „ich liebe"	*si-tanda* „wir lieben"
	u-tanda	*ni-tanda*
	u-tanda	*ba-tanda*
	li-tanda	*a-tanda*
	i-tanda	*zi-tanda*
	si-tanda	u. s. w.

di-ku-tanda wena „ich liebe Dich"
u-ndi-tanda mina „Du liebst mich"
di-ni-tanda nina „ich liebe Euch"
u-si-tanda tina „Du liebst uns"
di-m-tanda yena „ich liebe ihn"
wa-m-tanda yena „er liebt ihn" u. s. w.

u-Satani wa-m-kohl-isa u-Ewa.
„Satan er - sie - betrog die Eva."

u-ya-bazi *aba-ntu* *b-onke.*
„Du - sie - kennst die Menschen alle."
u-ya-wad-ela *ama-zwi* *ami.*
„Er - sie - verachtet die Worte meine."

Ki-suahili: *na-penda* „ich liebe" *tua-penda* „wir lieben"
wa-penda *mua-penda*
a-penda *wa-penda* u. s. w.
na-ku-penda „ich liebe Dich"
wa-ni-penda „Du liebst mich"
a-ni-penda „er liebt mich"
wa-tu-penda „Du liebst uns"
a-ku-penda „er liebt Dich"
a-tu-penda „er liebt uns"
tua-ku-penda „wir lieben Dich"
mua-ni-penda „ihr liebt mich"
mua-tu-penda „ihr liebt uns"
wa-ni-penda „sie lieben mich"
wa-ku-penda „sie lieben Dich"
wa-m-penda „sie lieben ihn"
wa-tu-penda „sie lieben uns"
wa-wa-penda „sie lieben Euch"
wa-wa-penda „sie lieben sie" u. s. w.

Fernando Po: *na-tapa* „ich zeige" *tola-tapa* „wir zeigen"
o-tapa *lula-tapa*
ala-tapa *bala-tapa* u. s. w.
ko-hudi „ich liebe Dich" (*n-o-hudi?*)
lue-hudi „ihr liebt uns" (*lu-to-hudi?*)
lu-bo-hudi „ihr liebt sie" (ihn?)
ba-no-hudi „sie lieben mich"
bo-o-hudi „sie lieben Dich"
ba-bo-hudi „sie lieben ihn"
to-bo-hudi „wir lieben ihn"
to-ba-hudi „wir lieben sie" u. s. w.

Bezeichnung der Zeit und Art am Verbum.

Die einfachste Form, welche durch Verbindung des Verbalstammes mit den Pronominalpräfixen gebildet wird, hat die Bedeutung des Aorists, d. h. bezeichnet eine momentane Thätigkeit ohne Rücksicht auf eine nähere Zeitbestimmung z. B.: (Kafir) *di-tanda* „ich liebe", *si-tanda* „du liebst" u. s. w.

Durch Anfügung des Suffixes *-ile* oder abgekürzt *-e* an den Stamm wird eine Perfectform gebildet, z. B.: *di-tand-ile* oder *di-tand-e* „ich habe geliebt“, *si-tand-ile* oder *si-tand-e* „Du hast geliebt“ u. s. w.

Durch das dem Verbalstamme vortretende Präfix *a-*, vor welchem der Vocal *i* der Pronominal-Präfixe abfällt, wird eine Imperfectform gebildet, z. B.: *d-a-tanda* „ich liebte“ (für *di-a-tanda*), *s-a-tanda* „Du liebtest“ (für *si-a-tanda*) u. s. w.

Das Präsens wird durch Zusammensetzung des Verbalstammes mit der ihm vorangehenden Wurzel *ya* „gehen“ umschrieben, z. B.: *di-ya-tanda* „ich liebe“ (eigentl. „ich gehe liebend“), *si-ya-tanda* „Du liebst“ (eig. „Du gehst liebend“) u. s. w.

Das Futurum ist eine Zusammensetzung der Wurzel *ya* „gehen“ mit dem folgenden Stamme, welchem *ku* „zu“ voransteht. Beide Elemente, nämlich *ya* und *ku* können zu *a* und *u* verstümmelt werden. Man sagt also: *di-ya-ku-tanda* „ich werde lieben“ oder auch *do-tanda* (= *di-a-u-tanda*), *si-ya-ku-tanda* „Du wirst lieben“ oder auch *sotanda* (= *si-a-u-tanda*) u. s. w.

Durch Verbindung des Verbalstammes mit den Wurzeln *be* „sein“ oder *ya* „gehen“ oder der Relativpartikel *a*, wobei die Bestimmung durch das Personal-Präfix blos bei einem oder auch bei beiden Elementen der Verbindung eintreten kann, wird eine Imperfectform gebildet. Z. B.:

1. *benditanda* „ich war liebend“ = *be-ndi-tanda*,
   besitanda „Du warst liebend“ = *be-si-tanda*,
2. *dibenditanda* = *di-be-di-tanda* (ich war ich liebte)
   sibesitanna = *si-be-si-tanda*,
3. *danditanda* = *di-a-ndi-tanda* (ich welcher ich liebte)
   sasitanda = *si-a-si-tanda*,
4. *dabenditanda* = *di-a-be-di-tanda* (ich welcher war, ich liebte)
   sabesitanda = *si-a-be-si-tanda*,
5. *dandibenditanda* = *di-a-ndi- be-ndi-tanda*
   sasibesitanda = *si-a-si- be-si-tanda*,
6. *dayeditanda* = *di-a-ya- di-tanda*
   sayesitanda = *si-a-ya- si-tanda*,
7. *dayebenditanda* = *di-a-ya- be-ndi-tanda*
   sayebesitanda = *si-a-ya- be-si-tanda*,
8. *dayedibenditanda* = *di-a-ya- di-be- di-tanda*
   sayesibesitanda = *si-a-ya- si-be- si-tanda*.

Durch Verbindung derselben Elemente, mittelst welcher das Imperfectum vom Präsensstamme (*tanda*) abgeleitet wird, mit dem Perfectstamme (*tandile, tande*) wird das Plusquamperfectum gebildet, z. B.:

1.	*benditandile*	oder	*benditande*
2.	*dibenditandile*	„	*dibenditande*
3.	*danditandile*	„	*danditande*
4.	*dabenditandile*	„	*dabenditande*
5.	*dandibenditandile*	„	*dandibenditande*
6.	*dayeditandile*	„	*dayeditande*
7.	*dayebenditandile*	„	*dayebenditande*
8.	*dayedibenditandile*	„	*dayedibenditande.*

Der Imperativ, welcher vom Aorist, Präsens und Perfectum im Gebrauche existirt, hat das Zeichen *ma-*; die negative Form wird durch das dem Verbalstamme unmittelbar vorangehende *ṅga* und (bei Aorist und Präsens) das Suffix *i* charakterisirt.

Z. B. Aorist: *ma-u-tande* „liebe“, *ma-ni-tande* „liebet“, *ma-u-ṅga-tand-i* „liebe nicht“, *ma-ni-ṅga-tand-i* „liebet nicht“.

Der Potential und Optativ werden durch die Partikel *ga, ge* (*ṅga, ṅge*), welche in der Regel dem Pronominal-Elemente folgt, charakterisirt.

Der Optativ unterscheidet sich vom Potential dadurch, dass das Pronomem sammt dem nachfolgenden Charakter *ṅga* verdoppelt erscheint, z. B.:

di-ṅga-tanda „ich könnte lieben“, *diṅga-diṅga-tanda* „ich wünsche zu lieben“,

di-ṅga-tand-i „ich könnte nicht lieben“, *diṅga-diṅga-tand-i* „ich wünsche nicht zu lieben“.

Negative Form.

Jede positive Aussage-Form des Verbums kann mittelst des Präfixes *ka-* (*ṅga-*), verschliffen zu *-a*, mit welchem in der Regel das Suffix *-i* combinirt wird, in die entsprechende negative verwandelt werden, z. B.:

Aorist: positiv *di-tanda*, negativ *di-ṅga-tand-i*

Perfectum: pos. *di-tand-ile*, negat. *a-ndi-tand-ile* oder *a-ndi-tand-e*

Imperfectum: positiv *da-tanda*, negativ *a-nda-tanda*

Präsens: positiv *di-ya-tanda*, negativ *a-ndi-tand-i*

Futurum: positiv *di-ya-ku-tanda*, negativ *a-ndi-ku-tanda* oder *a-ndi-ya-ku-tanda* u. s. w.
Imperfectum: positiv *benditanda*, negativ *bendi-ṅga-tand-i*
„ *dibenditanda* „ *dibendi-ṅga-tand-i* u. s. w.
Plusquamperfectum: positiv *benditandile*, negativ *bendi-ṅga-tandile*
„ *dibenditandile* „ *dibendi-ṅga-tandile* u. s. w.

In allen Formen des negativen Imperfectums und Plusquamperfectums wird *ṅga* dem Verbalstamme *tanda* unmittelbar vorgesetzt.

Die Zahlenausdrücke.

Die Uebersicht der Zahlenausdrücke bis „Zehn“ in den Bantu-Sprachen ist folgende:

	Kafir	Se-tšuana	Herero	Bunda	Ki-suahili	Ki-nika	Mpongwe	Fernando Po
1	*i-nye*	*ńuehela*	*mue*	*moχi*	*m-modža*	*m-meṅga*	*māri*	*muli*
2	*zi-mbini*	*pedi*	*vari*	*ïari*	*m-bili*	*m-biri*	*m-bani*	*mempa*
3	*zintatu*	*taru*	*tatu*	*tatu*	*tatu*	*hahu*	*tyaro*	*meta*
4	*zi-ne*	*ne*	*ne*	*uana*	*n-ne*	*n-ne*	*nyai*	*miene*
5	*ziṅ-hlanu*	*tlanu*	*tano*	*tanu*	*tano*	*zano*	*tyani*	*mimito*
6	*zi-ntandatu*	*tataru*	*hambou-mue*	*samannu*	(*setta*)	*handahu*	*o-rōwa*	*mimito na muli*
7	*zi-//en//e*	*šupa*	u. s. w.	*sambu-ari*	(*sabaa*)	*fuṅgahe*	*o-rāgenu*	u. s. w.
8	*zi-mbo//o*	—	—	*makwi*	*nane*	*nane*	*nanai*	—
9	*i-toba*	—	—	*iwua*	*kenda*	*kenda*	*ināgomi*	—
10	*i-šumi*	*šumi*	—	*kuṅi*	*kumi*	*kumi*	*i-gomi*	*miemieu.*

Eine der merkwürdigsten Uebereinstimmungen ist jene des Ausdruckes „vier“ (*ne*) in den Bantu-Sprachen mit den entsprechenden Ausdrücken in mehreren Sprachen Afrikas, (vgl. dieselben) wobei selbst Bunda: *uana* an den Dinka-Bari-Ausdruck frappant anklingt.

Sprachproben.

Das Pater noster.

I. Kāfir (Sprache der Ama-//osa).

Bawo w-etu os-ezulw-ini ma-li-patwe
Vater der - unser welcher - im - Himmel möge - er - getragen werden
ṅgo-bu-ṅg/wele i-gama l-ako. Ubu-kumkani b-ako
mit - Heiligkeit der - Name der - Deine. Das - Reich das - Deine

ma-bu-fike. *in-tando* *y-ako* *ma-y-enziwe*
möge - es - kommen. Der - Wille der - Deine möge - er - gethan werden
emhlab-eni *ndžeṅgokuba* *i-s-enziwa* *ezulw-ini.*
auf Erden wie er gethan werdend im Himmel.
Ma-u-si-pe *uku-tya* *kw-etu* *kw-emi-hla*
Mögest - Du - uns - geben die - Nahrung die - unsere die - der - Tage
ṅge-mi-hla. *U-si-//olele* *i-zono* *z-etu*
mit - den - Tagen. Du - uns - vergib die - Schulden die - unseren
ndžeṅgokuba *nati* *si-//olela* *abo* *ba-sonayo* *tina.*
wie auch wir - vergeben diesen den - Schuldnern wir.
U-ṅga-si-ṅgenisi *ekuhendweni* *z-u-si-sindise*
Du - nicht - uns - führe in - Versuchung sondern - Du - uns - erlöse
enkohlakalweni. *Amene.*
vom Uebel. Amen.

II. Zulu (Sprache der Ama-zulu).

Baba w-etu os-ezulwini, ma-li-dunyiswe i-gama l-ako. u-mbuso w-ako ma-wu-ze. in-tando y-ako ma-y-enziwe emhlabeni apa ndžeṅgasezulwini. Si-pe namhla isin-kwa semi-hla s-etu. Si-yekele i-zono z-etu ndžeṅgokuba tina si-ba-yekela bona abo-nayo ku-ti. u-ṅga-si-zisi ekuliṅgweni kodwa si-kulule ekwoneni. Amene.

III. Se-suto (Sprache der Ba-suto).

ntate o-a-rona o-kua ma-gorimo-ṅ, le-bitso la-gao le-galalele. bo-fitle bo-gosi yoa-gao. go-ratsaṅ ki-uena go-etsoe mo-le-fatsi-ṅ yualeka le-gorimo-ṅ. u-re-fe kayenu b-ogobe ba-rona ba-metle e-otle. u-re-itšuarele libe yeika rea-lebala melatu ea bamelatu mo-go-rona. u-si-ke-ua-re-isa li-beṅ, u-re-tlose bo-beṅ. Amene.

Nachträge und Verbesserungen.

S. 96 Zeile 17 und 25 statt: *χadye* lies: *χadhye* (lautet wie *χadzye* oder *χadzi*).

Ferner füge man hinzu:

Plural

Unbestimmt: *χadhye y-u rafēt* „gute Hunde"

ntila̧ y-u tut „kleine Füchse u. s. w.

Bestimmt: *χadhye y-u rafēt ya̧* „die guten Hunde"

ntila̧ y-u tut ya̧ „die kleinen Füchse" u. s. w.

S. 126 Zeile 6 statt: „und demselben Princip" lies: „und desselben Princips".

S. 140 Note statt: „Akur: *akura*" lies: „Akurakura".

S. 199 Note 2 füge man hinzu: „Besonders interessant sind jene Fälle, wo das Casus-Suffix statt an das Nomen an das Verbum des Relativ-Satzes, welches zu jenem gehört, angefügt erscheint, z. B.:

pātō kómā-ntsȩ lèttšin-nō (für *rō*) *lēgé-da*

„Haus Herr - sein schlief - zu sie kamen"

d. h. sie kamen in das Haus, dessen Herr schlief,

nā kómbū dètsei-rō sá-tȩ.

„Platz Speise sie kochen - zum man mich bringt"

d. h. man bringt mich zu dem Platze, wo sie die Speise kochen."

S. 224. Man füge hinzu:

8. Endlich finden sich einzelne Fälle, welche an die gebrochenen Plural-Bildungen der südsemitischen Sprachen mahnen z. B.: *doki* „Pferd" (*dauki*) Plural: *dawaki*, *akwia* „Ziege" (*awkia?*) Plural: *awaki*, *tumkia* „Schaf" Plural: *tumaki* u. s. w.

Abtheilung I. S. 18 Zeile 4 ist statt: *kun-yâ* zu lesen: *kun-ya-*.

Druck von J. C. Fischer & Comp. Wien.

